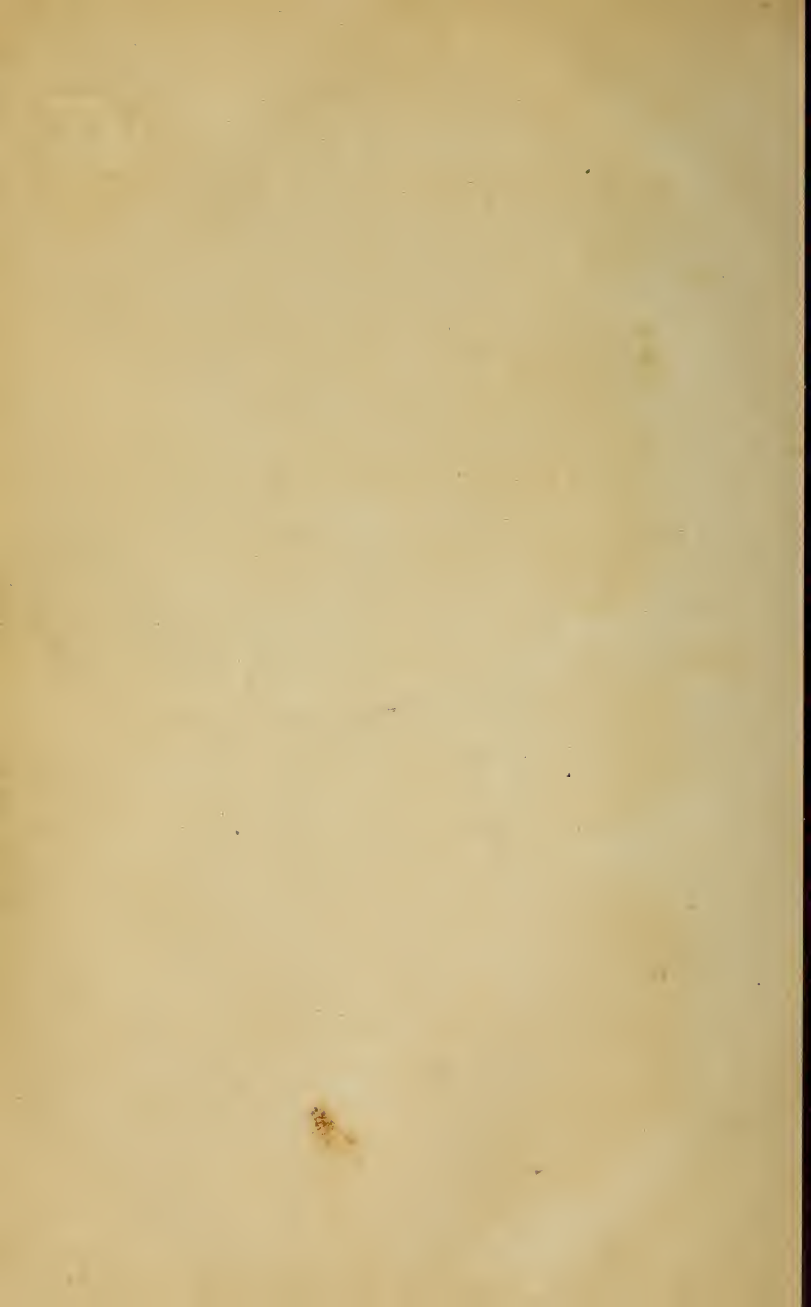



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800





Christliche Unterweisungen

in

Lehren und Beispielen,

zunächst

für die Jugend,

dann aber auch für jede Belehrung und Erbauung suchende Seele.

Aus der zwölften französischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt.

Verbessert und vermehrt
von
Anton Huber, Pfarrer von Uffikon.

Neunte unveränderte Auflage.

Zug, 1860.
Druck und Verlag von Johann Michael Alois Blunschi.
Für Deutschland
in Kommission bei Joh. Thom. Stettner in Lindau.

Vorwort des Herausgebers.

Es hat nicht sobald ein Jahrhundert gegeben, wo einerseits eine so große Leselust unter allen Klassen und Ständen anzutreffen ist, und anderseits ein solches Ringen und Streben von allen Seiten hervortritt und sich offenbart, die Welt mit Schriften und Büchern gleichsam zu überschwemmen, wie das unsere sich darstellt.

Alles hat sein Ziel und Maß, und was darüber ist, ist nicht nur nicht mehr lobenswerth, sondern es ist höchst tadelnswürdig. Die Leselust sowohl als die Schreiblust hat also richtig auch ihre Schranken, kann daher gar leicht übertrieben, kann leidenschaftlich werden; und vor einer solchen Leidenschaft zu warnen, möchte nicht ganz überflüssig seyn.

Doch, was mir schaudert und vorzüglich hart auf dem Herzen liegt, sind die vielen bösen und verderblichen Schriften und Bücher, die nun zu Tage gefördert und in die Welt hinausgestreut werden; es sind die vielen Hände, welche dazu angesprochen und in Bewegung gesetzt sind, um dieselben der unerfahrnen und für das Böse so empfänglichen Jugend und andern frommen und gottseligen Seelen zuzuwenden und aufzudringen. Wir müssen die Menschheit aufklären, den alten Aberglauben und die inwohnenden Finsternisse wegschaffen und ausrotten; ist dabei das Losungswort Vieler.

O ja wohl aufklären, den alten Aberglauben und die Finsternisse wegschaffen! — Den heiligen, lebendigen Glauben an Gott und Gottes Sache, den kindlichen Gehorsam und den treu ergebenen Sinn gegen unsere liebe und gütige Mutter, **die heilige römisch-katholische Kirche,** reißet ihr dadurch aus dem Herzen; ihr verderbet die Sitten, wecket die Leidenschaften auf, und zerstöret jeglichen Keim eines gottseligen Wandels.

Von jeher haben alle von Gott erleuchteten Männer, die es mit der Jugend und der ganzen Menschheit über alle Maßen gut meinten, große Behutsamkeit im Lesen anbefohlen, haben vor bösen und ansteckenden Schriften und Büchern auf das Nachdrücklichste gewarnt, und solche auch als das schlimmste und tödtlichste Gift für Religion und Sittlichkeit bezeichnet. Und wenn wir in die weite Welt hinausschauen, welch schreckliche Folgen stellen sich uns in dieser Beziehung vor die Augen hin! — Wie mancher hoffnungsvolle Jüngling wurde dadurch schon vom Pfade der Tugend weggeführt, wurde an Körper und Geist verderbt, verkrüppelt, und eilte ohne Rettung dem Abgrunde seines Verderbens zu! Und wie manche fromme und brave Tochter, auf deren Antlitz die holde Unschuldsrose blühte, und in deren Herzen himmlische Wonne und göttliches Leben thronte, wurde durch dergleichen Lektüren vom Gifthauche der Bosheit angesteckt, hat ihren gottseligen Wandel verlassen, ihre Unschuld verloren, und ist für Zeit und Ewigkeit höchst unglücklich geworden! — Die Tagesgeschichte liefert von solchartigen Ereignissen in Städten und auf dem Lande leider nur zu viele Beispiele.

Es ist gewiß nichts Gleichgültiges, es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, was für Bücher man lese, und es

ist unerläßliche Pflicht für Jeden, den Stand und Beruf dazu auffordert, vor bösen zu warnen, das Gift, welches darin künstlich zubereitet verborgen liegt, aufzudecken, darauf aufmerksam zu machen, und gegen diese Gefahr laut und kräftig sich auszusprechen, und sie abzuwenden.

Dieser Ursache wegen bitte und beschwöre ich euch, liebe jugendliche Seelen, und Alle, die, den Wanderstab in der Hand haltend, noch im Lande der Vergänglichkeit pilgern; seyd doch im Lesen äußerst behutsam, leset nicht jedes Buch, und durchaus nicht ein solches, das wider Gott, wider die heilige Religion und wider die Ehrbarkeit und gute Sitten überhaupt handelt, wohin denn besonders gehören: Komödien, Romane ꝛc.

Indem ich euch aber von dieser Seite aus warne, bitte und beschwöre, so liegt mir Alles daran, euch gute Bücher in die Hände zu legen, euch dabei aufzumuntern und zu ermahnen, daß ihr solche fleißig leset, ihre Lehren genau betrachtet, ihre Anleitungen zur Tugend und Gottseligeit wohl zu Herzen fasset und im Leben darzustellen suchet. Denn, wie böse Bücher das menschliche Herz durchweg verpesten, und verzehrendes Gift in dasselbe hineinlegen, so sind gute Bücher wahrhaft himmlische Wegweiser, die Allen, aber besonders jugendlichen Seelen, wohlthätig und freundlich die Hand bieten, den rechten Weg auf diesem stürmischen Lebensmeere weisen, und hinüber helfen an das Gestade der ewigen Sicherheit und Ruhe.

Als ein Buch solcher Art gelten ohne weiteres auch diese **christlichen Unterweisungen,** und ich möchte dieselben als ein nützliches Lehr- und Unterhaltungsbuch für jede Haushaltung anempfehlen. Zwar ist dieses Buch zu-

nächst für jugendliche Seelen geschrieben, es hat aber einen allgemeinen Werth, und eignet sich für jeden Stand, für jedes Alter und für jede Person. Dessen Vortrefflichkeit und allgemeiner Nutzen ist auch überall anerkannt, wie dieß schon hinlänglich beweisen die vielen und verschiedenen Ausgaben in den mancherlei Sprachen, und der reißende Absatz, der ihm noch fortwährend zu Theil wird.

Möge der Herr meine Absicht bei dieser Ausgabe segnen, und verleihen, daß recht viel Nutzen für das Heil der Seelen durch dieselbe hervorgehe!

Luzern, im Mai **1841**.

A. H.

Hirtenbrief
des
hochwürdigsten Erzbischofs von Bisanz
an seine Geistlichkeit.

Wir, Anton Peter von Grammont, von Gottes und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof von Bisanz, des heiligen römischen Reichs Fürst 2c., den Pfarrern, Beichtvätern und andern Seelsorgern unsers Kirchensprengels unsern Gruß und Segen.

Es läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß die Unterweisung der Jugend eine der unumgänglichsten Pflichten des heiligen Amtes sey, zu dem uns, meine Brüder! der Herr berufen hat. Der heilige Geist gibt durch den Mund des weisen Mannes an unzähligen Stellen der göttlichen Bücher die erheblichsten Anleitungen, junge Leute zur Frömmigkeit zu bilden. Die gelehrtesten Väter und mehrere Kirchenversammlungen haben sich für ihre Auferziehung verwendet und Mittel entworfen, sie von dem ansteckenden Verderbnisse zu bewahren. Der heilige Cyprian betrachtete dieses Geschäft als eines der erheblichsten seines bischöflichen Amtes. Bevor er auf den Kampfplatz trat,

die Marterkrone zu erringen, empfahl dieser große Bischof seiner Geistlichkeit die christliche Jugend als den würdigsten Gegenstand ihrer väterlichen Sorgfalt. Die Kirchengeschichte liefert uns mehrere andere merkwürdige Beispiele von einer großen Menge ansehnlichster Prälaten, welche sich durch ihren Eifer für die Erziehung der Jugend ausgezeichnet haben.

Wir, meine liebsten Brüder! von dem nämlichen Geiste und eben dem Eifer für die Unterweisung der Jugend beseelt, welche Gott unserer Wachsamkeit und Sorge vertrauet hat, haben es für unsere Pflicht gehalten, euch zu diesem Endzwecke einige Beihülfe zu verschaffen.

Wir fühlten das reinste Vergnügen, als wir letzthin unsern weitschichtigen Kirchensprengel zufolge unsers Hirtenamtes bereisten und bei den meisten Pfarrgemeinden die schönen und reichlichen Früchte eures Eifers mit Augen sahen, und eine gelehrige folgsame Jugend fanden, welche nach der Richtschnur der Ehrbarkeit und christlichen Frömmigkeit lebte, Tugenden, die sie euern eifrigen Bemühungen zu verdanken hat. Sie wird eure Krone und euer Ruhm seyn, wie sie unser Trost gewesen ist.

Aber so groß unsere Freude, so empfindlich war unser Schmerz, als wir in einigen Pfarren, sowohl unter dem Landvolke, als in den Städten, die Ausgelassenheit und die Ausschweifungen der Jugend, ihr nächtliches Herumschwärmen, ihr Schwelgen, die ärgerliche Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte, den Besuch der Schenken, die Eitelkeit und Ueppigkeit, die Zerstreuung, in der man die jungen Mädchen erzieht, den schlechten Eifer der Eltern für die christliche Erziehung ihrer Kinder, und die bösen Beispiele vernahmen, welche selbst Väter und Mütter ihren Hausgenossen geben. Wir seufzen, meine

liebsten Brüder! mit euch über diese Verderbniß. — Aber seufzen ist nicht genug, wir müssen durch Gegenmittel dem Uebel zu steuern suchen.

Wir sind überzeugt, daß ihr diese gräulichen Mißbräuche nach Möglichkeit bestreitet; aber nicht immer entspricht der Erfolg der Größe euers Eifers. „Der Feind kömmt und säet Unkraut aus“ (Math. 13, 25.), und erstickt in den jungen Herzen den Waizen des göttlichen Wortes, den ihr darin ausgeworfen habet. Ihr begießet diese aufkeimenden Pflanzen; aber auf den Hauch des verführerischen Geistes welken und verdorren sie.

Wir wagen es, diesen gemeinschaftlichen Feind mit euch zu bestreiten, da wir euch gegenwärtiges Buch der christlichen Unterweisungen für junge Leute empfehlen. Sie und ihr werdet darin eine gesunde, mit dem Evangelium, der Lehre der Väter und dem Geiste der Kirche übereinstimmende, von der übermäßigen Gelindigkeit und den Grundsätzen der Welt, dieser furchtbaren Quelle des Unterganges so vieler Seelen, entfernte Sittenlehre finden. Falls die in diesem Buche enthaltenen Grundsätze der Religion Einigen für junge Leute gar zu rauh und strenge zu seyn dünkten, so belehret sie, „daß die Pforte eng und der Weg schmal sey, der zum Leben führet“ (Math. 7, 14.); daß man nicht selig werde, ohne sich Gewalt anzuthun, und „daß der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens von Jugend auf zum Bösen geneigt seyen“ (Gen. 8, 21.). Man kann es nicht früh und nachdrücklich genug vor dem Verderbnisse bewahren. Wenn die Menschen in diesem Alter den unordentlichen Begierden ihres Herzens gehorchen, so wird auf die Laster ihrer Jugend Gram und bittere Reue folgen; und es ist zu fürchten, daß die Drohung des heiligen Geistes an ihnen wahr werde und „die Laster ihrer Ju-

gend bis in ihre Gebeine dringen und mit ihnen in dem Grabe schlafen" (Job. 20, 11.). Man muß demnach der Jugend mit allem erdenklichen Eifer die Gefahr und die traurigen Folgen dieser Ausschweifungen begreiflich zu machen suchen; muß man sie überzeugen, daß sie die Erstlinge ihres Lebens Gott zu opfern schuldig ist; man muß ihr von den zartesten Jahren an den erheblichen Grundsatz des weisen Mannes nachdrücklich an das Herz legen: „Sey deines Schöpfers eingedenk in den Tagen deiner Jugend." (Eccl. 12, 1.)

Um deswillen ermahnen wir euch, die Lesung dieses Buches in den Häusern, in den Schulen und in den christlichen Versammlungen zu empfehlen und den Eltern anzurathen, selbiges ihren Kindern anzuschaffen. Ja wir laden selbst erwachsene Personen und die Hausväter und Hausmütter ein, es für ihre Erbauung zu lesen, weil sie eben so gut als junge Leute eines Unterrichtes bedürfen.

Gegeben zu Bisanz aus unserm erzbischöflichen Palaste.

Den zweiten des Erntemonats 1740.

Anton Peter, Erzbischof von Bisanz.

Einleitung.

Von dem Verfasser.

Die Unterweisung und Auferziehung der Jugend ist eine der erheblichsten Pflichten des bürgerlichen und sittlichen Lebens, weil davon die gute Ordnung des Staates und der Religion abhängt. Julian der Abtrünnige fand nach einer grausamen Verfolgung, die er wider die Kirche Christi erregte, kein schicklicheres Mittel, seine gottlosen und schändlichen Absichten durchzusetzen, als daß er die christlichen Schulen schloß und dadurch den Unterricht der Jugend verhinderte.

Eine junge Person ohne Unterricht und heilige Erziehung, die ein Sklav ihrer natürlichen Leidenschaften ist, legt den Grund zu ihrem Unglück und Verderben dadurch, daß sie frühzeitig lasterhafte Neigungen und Gewohnheiten an sich nimmt, deren eisernes Joch sie ihr ganzes Leben über schleppen und seine drückende Schwere noch als Greis fühlen wird. „Ein Jüngling wird," nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, „von dem gewohnten Wege auch im Alter nicht abweichen." (Sprw. 22, 6.)

Alle gestehen die Wahrheit dieses Grundsatzes ein; aber wie Viele folgen ihm in der Uebung? Und eben darüber seufzen in Bitterkeit des Geistes alle Diejenigen, denen die Religion

am Herzen liegt. So eine erhebliche und nothwendige Pflicht die Unterweisung junger Leute ist, so sehr wird sie vernachläßiget. Eltern ohne Einsicht über diese Obliegenheit und ohne Sorge für ihr eigenes Heil kümmern sich wenig, ob ihre Kinder nach der Heiligkeit der Religion leben, wenn sie dieselben nur nach Grundsätzen der Welt versorgen können. Sie trachten selbige aus dem Staube einer niedrigen Vergessenheit hervorzuziehen, sie zu bereichern, auf eine nach dem Weltgeiste kluge und politische Weise zu bilden; sie zu heiligen und wahre Christen aus ihnen zu erziehen, ist ihre letzte Sorge. Seht die fruchtbare Quelle aller Unordnungen, welche heut zu Tage die Religion entehren. Ein Mißbrauch, den man nicht genug beweinen kann und der schon oft den Eifer von mehrern berühmten Schriftstellern angefeuert hat, welche vortreffliche Bücher für die Unterweisung der Jugend verfertiget haben.

Der nämliche Beweggrund hat auch dieses kleine Werk veranlaßt, das ich hier jungen Leuten darbiete. Wenn man über die Sündfluth von Büchern klaget, welche heut zu Tage das Publikum überschwemmen, so ist dieses gewiß nicht von den Schriften zu verstehen, welche diesen Gegenstand behandeln. Man hätte vielmehr Ursache, zu bedauern, daß so wenig in der Absicht geschrieben wird, die Jugend zu unterrichten und ihrem Verderbnisse vorzubeugen.

Das Werkchen, welches man hier der Jugend in die Hände liefert, ist dem Inhalte nach eben nicht neu; es ist vielmehr in Rücksicht auf die Erheblichkeit der Gegenstände, die darin abgehandelt werden, fast zu sehr ins Kurze gezogen. Doch hofften wir, es werde nach dem Geschmacke junger Leute seyn und seinen Nutzen schaffen. Man hat mehrere Geschichten aus der heiligen Schrift und den Vätern und viele erbauliche Beispiele, welche sie auf eine nützliche Weise unterhalten werden, beigesetzt. Man

schmeichelte sich, diese Weise, sie zu unterrichten, werde nützlicher seyn, weil sie dem Geiste Jesu Christi gleichförmig ist, welcher sich in seinen Unterweisungen gemeiniglich der Parabeln, Beispiele und Gleichnisse bediente.

Niemand wird an den Begebenheiten zweifeln, welche aus der heiligen Schrift, der Kirchengeschichte und andern bewährten Schriftstellern gezogen sind. Aber Viele werden vielleicht kein günstiges Urtheil von mehrern Erzählungen fällen, welche in diesem Werkchen vorkommen. Aber man ersucht, alles Vorurtheil abzulegen. Diese Begebenheiten sind Thatsachen, welche sich größtentheils in unsern Tagen zugetragen haben. Der Verfasser dieses Werkchens ist theils selbst Zeuge davon gewesen, theils sind sie ihm von glaubwürdigen Zeugen erzählet worden.

Alles geht bei diesen Begebenheiten ganz natürlich zu, und alle Tage sieht man in Städten und auf dem Lande ähnliche Ereignisse, welche eben so merkwürdig sind, als die, welche in diesem Buche vorkommen, und von denen man ganze Bände liefern könnte, wenn man sie in der Absicht sammeln wollte, ein Ganzes daraus zu verfertigen. Man erbauet sich, wenn man in einem Buche einige merkwürdige Geschichten und lehrreiche Thatsachen findet, welche sich vor tausend Jahren zugetragen haben: warum soll man es anstößig finden, die Gläubigen durch Beispiele zu erbauen und zu unterrichten, welche man in unsern Tagen gesehen hat? Weiß man nicht, daß alle Begebenheiten Anordnungen der göttlichen Vorsehung sind, daß nichts von ungefähr geschieht, daß in allem, was sich zuträgt, Gott seine heiligsten Absichten zu unserm Unterrichte und zu seiner Verherrlichung hat? Es ist wahr, daß die Menschen über Vieles nicht nachdenken, wo sie bei einer reifern Ueberlegung die Absichten Gottes tief anbeten würden. Und eben aus der Ursache, weil man über verschiedene Begebenheiten dieses Lebens nicht nach=

denket, hat man in dieses Werkchen manche Thatsache gesetzt, wovon ähnliche Beispiele aufstoßen, um junge Leute zu gewöhnen, von so vielen Begebenheiten als Christen zu denken, Alles auf Gott hinzuleiten, der durch seine Weisheit Alles anordnet, und alle Begebenheiten dieses Lebens zum eigenen Unterrichte zu benutzen.

Uebrigens können Alle aus diesem Buche ihren Vortheil ziehen. Erwachsene Personen und vornehmlich Väter, Mütter und Lehrmeister werden darin erbauliche Wahrheiten finden und die Grundsätze erlernen, nach denen sie ihre Kinder, Hausgenossen und Lehrlinge erziehen und unterrichten müssen. Andächtige, ja sogar geistreiche Personen werden es nicht ohne Nutzen lesen, und der, welcher euch dieses Werkchen darbietet, wird seine Mühe für reichlich belohnt halten, wenn der Himmel seine Absichten segnet und ihr ihm den Beistand eures Gebetes zusaget, um den er euch aus Liebe Jesu Christi ersuchet.



Christliche Unterweisungen
für junge Leute.

---

1. Hauptstück.

Die Tugend besteht vornehmlich in der Furcht Gottes: wie diese Furcht beschaffen seyn soll.

I. Alle schätzen die Tugend; aber Wenige bewerben sich darum. Um sie zu erlangen, muß man sie kennen, und die wahre von der falschen wohl zu unterscheiden wissen: ein Unterschied, welchen nicht Alle machen. Man möchte gerne tugendhaft seyn, und oft weiß man nicht, was die Tugend sagen will, weil sich ein Jeglicher einen Begriff nach seiner Neigung davon gestaltet. Die Einen bilden sich ein, daß man schon tugendhaft sey, wenn man nur kein Bösewicht und nicht lasterhaft ist. Nach den Andern besteht die Tugend in der Enthaltung von gewissen Sünden und gräulichen Verbrechen; obwohl sie andere grobe Fehler an sich haben, welche sie vielleicht nicht erkennen, weil sie sich die Mühe nicht nehmen wollen, auf selbige zu achten. Andere endlich glauben die Tugend zu besitzen, weil sie sich mit einer ängstlichen Genauigkeit an gewisse Andachtsübungen halten, ob sie gleich den innern Zustand ihres Gewissens und die Pflichten ihres Standes vernachläßigen. Die Einen und die Andern irren sich, und sind um so mehr zu bedauern, weil sie sich ihrer Meinung nach auf dem Pfade des Himmels befinden, indeß sie auf dem Wege des Verderbens der Hölle zurennen. „Ein Mensch," spricht der Weise, „hält oft einen Weg für richtig, dessen Ende zum Tode führet." (Sprüchw. 14, 12.)

Die Tugend, mein Kind! hängt nicht von den Begriffen der Menschen ab: Gott ist die Richtschnur davon, weil er allein vorschreiben kann, wie er geehrt seyn will. Höret, was er euch selbst in den heiligen Büchern sagt, und ihr wer=

det sehen, daß die Weisheit und Tugend in der Furcht Gottes und in der Furcht dessen besteht, was ihm mißfällt. „Gott spricht zu den Menschen," sagt Job: „Die Furcht Gottes, diese ist Weisheit; und vom Bösen abweichen, ist Verstand" (Job. 28, 28.). Derjenige demnach, der den Herrn fürchtet, ist in dem eigentlichsten Verstande klug und tugendhaft. „Fürchte Gott," sagt der heilige Geist, „und beobachte seine Gebote; denn dadurch wird man ein ganzer Mensch" (Ecclesiast. 12, 13.). Dieß heißt: darin besteht die ganze Pflicht, die ganze Tugend, die ganze Vollkommenheit und die ganze Glückseligkeit des Menschen. Zu dieser Absicht ist er geboren, dieses ist sein Ziel in diesem Leben, und dadurch gelangt er zur wahren Glückseligkeit. Deßwegen wird die Furcht Gottes in der Schrift bald „der Anfang der Weisheit," bald „die Weisheit selbst," bald „die Fülle und die Krone der Weisheit" genannt.

II. Diese Furcht Gottes aber ist keine pur knechtische Furcht, welche allein die Strafe fürchtet, ohne die Sünde zu verfluchen; sondern sie ist jene heilsame Furcht, welche von dem heiligen Geiste herkömmt, und bei dem Anblicke der Strafen, welche die göttliche Gerechtigkeit drohet, und des elenden Zustandes derer, welche sich von Gott durch die Sünde getrennt haben, fern von der Sünde hält. Sie ist vornehmlich jene Furcht der Kinder Gottes, welche macht, daß sie die Sünde hassen, weil sie Gott mißfällt, und das Gute lieben, weil es ihm gefällt.

Man muß Gott fürchten, weil er unser Herr ist, der größte aus allen Herren, der schrecklichste aus allen Richtern. Wir müssen uns also fürchten, ihn zu reizen und seine Feinde zu werden. Wenn er unser Schöpfer und der beste Vater ist, so müssen wir fürchten, ihm zu mißfallen und ihn zu betrüben. Wenn er unser Gott und unser höchstes Gut ist, müssen wir fürchten, von ihm getrennt zu werden, und ihn zu verlieren. Nun aber ist es die Sünde allein, was ihm mißfällt, was ihn betrübt und wider uns reizet, was uns von ihm absöndert, und wodurch wir ihn verlieren. Gott

[fü]rchten heißt demnach die Sünde fürchten. Sieh! darin [b]esteht die wahrhafte Tugend. Alles, was sich von dieser [R]ichtschnur entfernet, ist eine falsche Tugend. Derjenige, [d]er sich Gott zu beleidigen nicht fürchtet, ist nicht tugendhaft, der besitzt weiter nichts, als heuchlerische Scheintugend.

Bitte Gott oft um seine Furcht, mein Kind! Hast du diese, so wirst du glücklich seyn; Gott wird dich beschützen und segnen, und die Bosheit aller Menschen und Teufel wird dir nicht schaden können. Derjenige, der Gott fürchtet, spricht der heilige Geist, hat nichts zu fürchten. Ihr könnet euch durch folgende Beispiele, welche aus der heiligen Schrift gezogen sind, davon überzeugen.

Beispiele.

Als die Juden in Babylon gefangen lagen, gab eine junge Frau, Susanna mit Namen, ein herrliches Beispiel der Treue und Furcht Gottes. Als sie sich eines Tages allein im Bade befand, machten zwei Alte, welche Richter des Volkes waren, den Anschlag, sie zu einer sündlichen Gefälligkeit anzureizen. Sie schlichen ihr nach, und trugen derselben ihr schändliches Verlangen vor. Susanna entsetzte sich und erröthete über ein solches Ansuchen, erhob ihre Augen gen Himmel, und antworete ihnen: „Ich bin bedrängt von allen Seiten. Wir stehen hier „in Gottes Gegenwart, der uns sieht. Wenn ich eurer unseligen „Leidenschaft fröhne, so werde ich der Hand Gottes nicht entrin„nen; er ist mein Richter, und er wird mich eines Tages wegen „einer so niederträchtigen und lasterhaften That zur Rede stellen. „Wenn ich aber euren Antrag verwerfe, so werde ich euern Händen „nicht entrinnen. Doch ich fürchte Gott, und will lieber ohne „die That in eure Hände fallen, als vor dem Angesichte des Herrn „sündigen.“ Diese unverschämten Alten, voll Zorn über die abschlägige Antwort, verließen sie, und streuten öffentlich aus, Susanna sey eine Ehebrecherin, und wäre von ihnen mit einem jungen Menschen überrascht worden. Man glaubte es, und auf ihr Zeugniß wurde das heilige Weib zum Tode verdammt.

Als man sie zum Steinigen führte, rief ein Knabe von zwölf Jahren, — man glaubt, daß es der junge Prophet Daniel gewesen sey — unter dem Gedränge des Volkes auf: „Ich bin „unschuldig an ihrem Blute!“ und als das Volk über diese Worte

stutzte, stund er mitten unter sie, und sprach: „Seyd ihr so „thöricht, ihr Kinder Israels! daß ihr ohne Urtheil und Recht „und ohne Erkundigung der Wahrheit eine Tochter Israels ver„urtheilet?" — Und als sich der junge Prophet mitten unter die Aeltesten des Volkes gesetzt hatte, hatten die zwei Bösewichte ohne Scham und Furcht Gottes noch die Dreistigkeit, den Schleier von Susannens Angesichte wegzuziehen, um wenigstens durch unreine Blicke ihre Leidenschaft zu befriedigen. Der junge Daniel ließ sie von einander absöndern, stellte einen nach dem andern zur Rede, beschämte sie vor dem Volke, deckte ihren Betrug und ihre Bosheit auf, und legte Susannens Unschuld an den Tag. Diese heilige Frau pries den Herrn, nicht so fast, daß er ihre Unschuld enthüllet, als daß er sie vor der Sünde bewahret hatte. Die zwei Alten wurden verurtheilt und getödtet, und die keusche Susanne im Triumph in das Haus ihres Gemahls zurückgeführt. — Seht, was die Furcht Gottes bei dieser Heldin wirkte. Dieses heilige und tugendsame Weib wird auf ewige Zeiten der Ruhm ihres Geschlechtes seyn, so wie man sagen kann, daß diese verruchten Alten auf immer die Schande Derjenigen seyn werden, welche die Furcht Gottes verloren haben.

Zweites Beispiel.

Zu allen Zeiten hat es der Herr zugelassen, daß seine getreuesten Diener geprüft wurden, um ihre Furcht Gottes und ihre Tugend besser ins Helle zu setzen. Vornehmlich geschah dieses unter der Regierung des Königs Antiochius. Dieser grausame Tyrann und Verfolger des auserwählten Volkes gebot den Juden unter Todesstrafe, in dem Gesetze Gottes verbotenes Fleisch zu essen. Ein heiliger Greis, Eleazar mit Namen, der bisher immer in der Furcht Gottes gelebt hatte, weigerte sich herzhaft, dem Tyrannen zu gehorchen. Man wollte ihn dazu zwingen; aber standhaft widersetzte er sich, und wurde endlich zum Tode verdammt. Es steht nur bei dir, sagten ihm seine gerührten Freunde, dein Leben zu retten: laß Fleisch bringen, welches nicht verboten ist, und stelle dich an, als ob du verbotene Speise äßest; mit dieser nichtsbedeutenden Verstellung will sich der Tyrann befriedigen lassen. Aber der heilige Greis antwortete ihnen: Glaubet ihr, daß ich so viel Anhänglichkeit für den elenden Ueberrest meines Lebens habe, daß ich darüber vergessen könnte, was ich Gott schuldig bin? Und wenn ich durch schändliche Gefälligkeit der Wuth des Tyrannen ausweichen könnte, würde ich wohl auch

der Rache Gottes entgehen? Nein, lieber sterben, als meine Religion entehren! Man soll nicht sagen können, daß ich in einem Alter von neunzig Jahren das Gesetz Gottes verlassen habe, und der Stein des Anstoßes für meine Nachkömmlinge geworden sey. Ich will durch meinen Tod jungen Leuten ein Beispiel des Muthes und der Stärke, und die Lehre geben, daß sie Gott fürchten und seinen Dienst niemals verrathen sollen. — Man führte diesen tapfern Greisen zur Marter, und da die Henker an ihm ihre Kräfte versuchten, hörte man ihn rufen: „Herr, der du eine „heilige Wissenschaft hast! dir ist wohl bewußt, daß ich, da ich „von dem Tode hätte errettet werden können, schwere Peinen an „meinem Leibe leide; aber der Seele nach leide ich gern um „deiner Furcht willen.“ — O schönes Beispiel der Furcht Gottes! (2. Mach. 6.)

Drittes Beispiel.

Ihr werdet darin sehen, was die Furcht Gottes in einer Seele vermag, und zu welch erhabener Stufe der Vollkommenheit sie selbige erheben kann. Es ist das Beispiel des Job.

Er war ein so gottesfürchtiger Fürst, daß der Herr selbst den Teufel fragte, ob er wohl auf Erden einen so redlichen und aufrichtigen Mann, der so, wie Job, Gott fürchtete und sich vom Bösen enthielte, gefunden habe (Job 1, 8). Der Teufel antwortete dem Herrn: Fürchtet denn Job Gott umsonst? Hast du nicht ihn sammt seinem Hause und aller seiner Habe rings herum mit einem Wall umgeben? Du hast die Werke seiner Hände gesegnet, und sein Gut auf Erden vermehrt; streck' aber deine Hand ein wenig aus, und berühre Alles, was er hat, und es wird sich zeigen, daß seine Treue und Tugend eitel Blendwerk sind. Gott gab dem Teufel die Gewalt, und sagte ihm: „Sieh, „Alles, was er hat, ist in deiner Hand; allein an sein Leben sollst „du deine Hand nicht legen.“ Der Teufel bediente sich dieser Erlaubniß des Allmächtigen, und plagte ihn auf eine empfindliche und grausame Weise. Er erweckte Feinde wider ihn, welche seine Felder verheerten, seine Heerden wegführten, und ihm all sein Vermögen raubten; und endlich stürzte er alle seine Häuser ein, und begrub unter den Trümmern eines Gebäudes seine Kinder.

Dieser gottesfürchtige Mann, der Alles auf der Welt verloren hatte, klagte indessen weder über den Teufel, noch über seine Feinde. Er unterwarf sich in Demuth den Anordnungen seines Gottes, und sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr

„hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es ge„schehen; der Name des Herrn sey gelobet!" Der Teufel, über sein Unvermögen beschämt, diesen gerechten Mann erschüttern zu können, wagt sich nun an seine Person, und schlägt ihm so viele Wunden und Geschwüre auf eine so entsetzliche Weise, daß er, von der ganzen Welt verlassen, gezwungen wurde, sich auf einen Misthaufen hinzuwerfen, und den Eiter und die Würmer mit einem Scherben abzustreichen. Drei Fürsten, seine Freunde, besuchten ihn in seinem äußersten Elende; aber er fand bei ihnen weder Hülfe noch Trost. Nichts hatte ihm der Teufel auf der Welt gelassen, als seine Frau, welche, statt ihren Gemahl zu trösten, noch seines Unglückes spottete. „Bleibst du noch in deiner „Einfalt?" sprach sie zu ihm; „was nützet es dich jetzt, Gott „gedient zu haben? Fluch' ihm und stirb!" Job aber ließ sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen, liebte und fürchtete seinen Gott, und antwortete ihr: „Du redest wie ein närrisches „Weib. Ist uns Gott etwas schuldig? Hat der unbeschränkte „Herr das Recht nicht, uns so, wie es ihm gefällt, zu behandeln? „Haben wir das Gute von seiner freigebigen Hand empfangen, „warum sollen wir denn das Böse nicht auch annehmen?" Dieses Beispiel zeigt uns, daß ein Mensch, der Gott fürchtet, mit Allem zufrieden ist.

Viertes Beispiel.

Der in der heiligen Schrift so gepriesene Tobias wird auf ewige Zeiten ein Muster für junge Leute und gottesfürchtige Väter bleiben. Er war von seinen zartesten Jahren an immer besorgt, Alles zu vermeiden, was die Reinigkeit seines Herzens beflecken könnte. Selbst in seiner Kindheit ließ er in Allem Ernst und Sittsamkeit blicken, und fand keinen Geschmack an den Kurzweilen anderer Kinder. Er verabscheute die Gottlosigkeit seines Volkes, und indeß die Andern zum Dienste der Götzen liefen, und sich gottesschänderischen Lustbarkeiten überließen, ging der junge Tobias nach dem Tempel des Herrn hin, um seinen Gott anzubeten, und ihm Alles, was er war und hatte, aufzuopfern.

Er vermählte sich und zeugte einen Sohn, dem er seinen Namen gab und die Furcht Gottes einflößte. Er fiel mit seiner Zunft in die Gefangenschaft des Assyrierkönigs, und ward nach Ninive geschleppt. Dieser König verbot unter Todesstrafe, einen Juden zu begraben. Dieses Verbotes ungeachtet beerdigte Tobias aus dem Triebe der Liebe die Leichname der Verstorbenen. Dem

König wurde die Dreistigkeit dieses Mannes hinterbracht, und er befahl, den Tobias zu tödten, der aber dem Streiche durch die Flucht entging. Nach dem Tode des Königs kam Tobias zurück, und stellte eine kleine Mahlzeit an, um sich mit seinen Freunden in dem Herrn zu erfreuen. „Geh hin," sprach er zu seinem Sohne, „und führe etliche von unserm Geschlechte, welche Gott fürchten, „hieher, damit sie mit uns essen." Bei seiner Rückkunft zeigte ihm sein Sohn an, daß einer von den Kindern Israels erwürget auf der Gasse läge. Tobias sprang von dem Tische nüchtern auf, nahm den Leichnam auf seine Schultern, trug ihn in sein Haus, damit er ihn nach Sonnenuntergang sicher begrübe.

Da bestraften ihn alle seine nächsten Verwandten, und sprachen: „Es ist schon befohlen worden, daß man dich deßwegen „tödten solle; du bist auch dem Tode kaum entronnen, und den„noch begräbst du die Todten wieder?" Aber Tobias antwortete: „Wenn ich Gott fürchte, habe ich von allen Mächten dieser Erde „nichts zu fürchten."

Eines Tages aber, als er, von diesem Liebeswerke ganz ermüdet, nach Hause kam, legte er sich an der Wand nieder und schlief ein, wo der warme Koth aus einem Schwalbenneste auf seine Augen fiel, wovon er blind wurde. Er murrte nicht über dieses harte Verhängniß, sondern pries den Herrn. — Der Zustand dieses gerechten Mannes scheint sehr betrübt gewesen zu seyn. Er war blind, verlassen von seinen Freunden, ein Sklave eines barbarischen Königs, arm, großen Theils seiner Habe beraubt; aber ergeben in die Anordnungen seines Gottes, weinte er über das Elend und die Sünden seines Volkes, und flehete zu dem Herrn: „Herr! du bist gerecht, und Alles, was du thust, ist Barmher„zigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit. Und nun, o Herr! sey „meiner eingedenk, und nimm keine Rache von meinen Sünden; „gedenk auch nicht an meine und meiner Eltern Missethaten. „Denn wir sind deinen Geboten nicht gehorsam gewesen, darum „sind wir zum Raube, zur Gefangenschaft, zum Tode, zum Spott „und zur Schmach allen Völkern, unter welche du uns zerstreuet „hast, übergeben worden. — So handle nun, o Herr! mit mir „nach deinem Willen, und befiehl, daß meine Seele im Frieden „aufgenommen werde."

Alle diese Unglücksfälle konnten weder die Geduld dieses gottesfürchtigen Mannes ermüden, noch den Frieden seines Herzens stören; niemals ließ er sich von der Dürftigkeit zu einem Schritte

wider die Gerechtigkeit verleiten. Als er an einem Abende ein unbekanntes Ziegenböcklein in seinem Stalle schreien hörte, sagte er ängstlich zu seinem Weibe: „Sehet zu, daß es nicht etwa „gestohlen sey, und gebet es seinem Herrn wieder; denn es ist nicht „erlaubt, daß wir etwas vom Gestohlenen essen oder berühren."

Dieser Gott so liebe und werthe Mann wurde von seinen Nachbaren und Freunden, ja von seinem Weibe selbst in seinen bedrängten Umständen verhöhnt, indem sie ihm spottweise vorwarfen, nun liege es am Tage, daß seine Hoffnung sey vereitelt worden; und jetzt sehe man, was ihm sein Almosengeben gefruchtet hätte.

Als Tobias schwasch wurde, und dem Tode nahe zu seyn glaubte, forderte er seinen Sohn Tobias zu sich, und redete als ein gottesfürchtiger Vater mit ihm. „Mein Sohn," sagte er, „höre meine Worte an, und lege sie als eine Grundfeste in dein „Herz. Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Gemüthe, „und hüte dich, daß du niemals in eine Sünde willigest. Halte „deine Mutter ihr ganzes Leben über in Ehren, und gedenke, „was und wie viel sie deinethalben ausgestanden hat. Gib Al„mosen von deinem Gute, und wende dein Angesicht von keinem „Armen ab. Sey barmherzig nach deinem Vermögen. Hast du „viel, so gib reichlich; hast du wenig, so befleiße dich, auch das „Wenige gern mitzutheilen. Denn das Almosen wird dich von „aller Sünde und von dem ewigen Tode erlösen. O mein Sohn! „wie zuversichtlich erscheint man vor Gott, wenn man die Armen „geliebt und erquicket hat! Hüte dich fleißig vor aller Unkeusch„heit, und lebe heilig mit jenem Weibe, das dir der Herr be„schieden hat. Laß die Hoffart niemals in deinem Herzen oder „in deinen Worten herrschen. Wer dir etwas gearbeitet hat, dem „gib alsobald seinen Lohn, und halte den Lohn des Toglöhners „keineswegs zurück. Gib Almosen von deinem Brod und Weine „bei dem Begräbniß der Frommen, und iß und trink nicht mit „den Sündern. Thu Andern niemals, was du nicht wolltest, daß „man dir thun solle. Vertraue nicht auf dich selbst, und höre „gern den Rath rechtschaffener Leute an. Bleib Gott immer getreu, „preis ihn, was dir auch begegnen mag, und berath ihn bei allen „deinen Unternehmungen. Fürchte nichts, mein Sohn! wir führen „zwar ein armes Leben; aber wir werden viel Gutes haben — „wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun."

Dieses waren die Lehren, welche Tobias seinem Sohne gab, als er dem Sterben nahe zu seyn glaubte. Wie glücklich ist nicht

ein Kind, wenn es einen Vater hat, der ihm die Grundsätze der Weisheit und Gottesfurcht so nachdrücklich einzuprägen weiß!

Tobias starb noch nicht, und Gott tröstete ihn, nachdem er ihn geprüft hatte. Er goß seinen Segen über seine Güter und seine Familie aus, und gab ihm mittelst seines Sohnes und des Engels Raphael sein Gesicht wieder. Er genoß das Vergnügen, in dem Bande, das sein Sohn mit einer heiligen Gattin knüpfte, eine beglückte, von dem Himmel gesegnete Ehe zu sehen.

Als sich seine letzte Stunde näherte, versammelte er seine ganze Familie um sich her, und nachdem er ihnen unter Thränen und mit der Zärtlichkeit eines guten Vaters eingeschärft hatte, Gott immer getreu zu verbleiben, und mit dem Nächsten gerecht und liebreich zu handeln, fuhr er in einem Alter von hundert und zwei Jahren in Frieden hin.

Lernet aus diesem Beispiele, wie sich eine junge Person und ein gottesfürchtiger Vater betragen sollen, und vergesset niemals, daß Gott Diejenigen segnet und beschützt, welche ihm getreu dienen und ihn fürchten. „Glückselig ist Derjenige," sagt der Psalmist, „der den Herrn fürchtet." (Psalm 111.)

---

2. Hauptstück.

Von der Liebe Gottes.

I. „Sey deines Schöpfers in der Zeit deiner Jugend eingedenk," spricht der heilige Geist (Eccles. 12, 1.). Dieß heißt: Opfere Gott die Erstlinge deines Lebens und die ersten Neigungen deiner Seele. Oder wie? soll man die schönsten Tage eines Lebens, das Gott ganz angehört, den Ergötzungen und Eitelkeiten der Welt widmen?

Gott allein kann dein Herz befriedigen, er allein verdienet deine ganze Liebe, weil er allein unendlich liebenswürdiger, vollkommner und reizender ist, als alle Geschöpfe zusammen genommen. Alle vereinigten Schönheiten und Anzüglichkeiten der vollkommensten Geister sind, in Vergleichung Gottes, nichts denn Dunkelheit und Ungestalt.

Die Glückseligkeit und Freude der Heiligen im Himmel besteht in der Anschauung und Liebe Gottes. Wenn ihn die Verdammten eine einzige Viertelstunde über nach einem

hundertjährigen Leiden sehen und lieben könnten, so würden sie sich trösten und erfreuen. Sie würden Gott zu lieben und zu besitzen wünschen; aber sie können es nicht mehr. Du kannst es, mein Sohn! ja du kannst Gott lieben; und wenn du ihn nicht liebest, so hast du ein unempfindlicheres Herz, als ein Teufel.

II. Gott hat dich zuerst geliebt. „Ich bin dir mit „immerwährender Liebe zugethan gewesen," sagt er bei dem Propheten Jeremias (Kap. 31, 3.). Er hat dich geliebet, bevor du geboren warest; er hat dich vor so vielen Andern, die ihm eifriger als du würden gedienet haben, erschaffen. Er hat dir seinen Sohn, dich zu erlösen, gegeben; und dieser Sohn hat Leben und Blut zu deinem Heile aufgewendet.

Alles, was du hast, gehört Gott. Er hat dich so gemacht, wie du bist, und hat dir Alles geschenkt, was du besitzest. Es gibt keine Mutter in der Welt, die für ihr Kind das gethan hätte, was Gott für dich gethan hat; keine, die ihr Kind so liebte, wie er dich geliebet hat. Statt aller Erkenntlichkeit fordert er weiter von dir nichts, als dein Herz. Er verspricht dir seine Herrlichkeit, wenn du ihn liebest und ihm getreu verbleibest. „Mein Sohn! meine Tochter!" so spricht er (Sprüchw. 23, 26.) „schenke mir dein Herz: Sey getreu bis „in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben" (Offenb. 2, 10.). Wie undankbar wärest du, wenn du dich, ihn zu lieben und aus ganzem Herzen zu lieben, weigertest!

III. Du mußt ihn lieben, nicht nur der Gnaden und Gutthaten, die er dir erwiesen, der Freuden und Herrlichkeit halben, die er dir versprochen hat; sondern du mußt ihn auch lieben seiner unendlichen Vollkommenheiten wegen, dieß heißt: aus Liebe seiner selbst, weil er es verdienet, weil er es will. Gibt es wohl einen erhabnern, einen edlern, einen würdigern Gegenstand der Liebe?

Diese Liebe Gottes muß eine herzliche Liebe, oder eine Liebe des Vorzuges seyn. Wenn ihr diese herzliche Liebe nicht habet, das heißt: wenn ihr für ihn diese anmuthigen Empfindungen und zärtlichen Gesinnungen nicht fühlet, müßt

ihr zum wenigsten eine Liebe des Vorzuges für ihn tragen, oder ihr müßt Gott Allem vorziehen: ihr müßt bereit seyn, eher allem Vergnügen zu entsagen, als die Freundschaft Gottes aufzugeben; eher Alles, was ihr auf der Welt habt, als die Freundschaft Gottes zu verlieren; mit Einem Worte: ihr müßt bereit seyn, eher den Tod zu dulden, als euch durch eine schwere Sünde von Gott zu trennen.

Ihr müßt wie der heil. Paulus (Röm. 8, 35.) sagen: „Wer will uns von der Liebe Christi trennen? Trübsal oder „Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung, oder das „Schwert? — Ich bin versichert, daß weder der Tod, noch „das Leben, weder die Engel, noch die Fürstenthümer, noch „die Kräfte, weder das Gegenwärtige, noch das Künftige, noch „einiges Geschöpf uns von der Liebe Gottes trennen kann."

„Ohne die Liebe bin ich nichts," spricht der heilige Paulus; das heißt: daß man ohne die Liebe Gottes weder etwas verdienen, noch den Himmel erwerben kann. Stirbst du in der Liebe Gottes, bist du ein Auserwählter. Nun aber, um darin zu sterben, muß man sich im Leben darin üben; begehre oft die Gnade, ihn zu lieben; verlange hitzig nach dieser heiligen Liebe, und du wirst sie erhalten.

Beispiel.

Zwei Einsiedler, welche lange Zeit zu Gott um die Gnade geflehet hatten, daß er ihnen die Weise, ihm vollkommen zu dienen, offenbaren möchte, hörten endlich eine Stimme, welche sie nach der Stadt Alexandrien schickte, dort würden sie einen Mann, Eucharist mit Namen, finden, dessen Gemahlin Marie hieß, welcher Gott vollkommener diente, als sie; von diesem Menschen könnten sie erlernen, wie sie Gott ehren und lieben müßten.

Als sie in Alexandrien angekommen waren, fragten sie mehrere Tage ihrem Eucharist nach, ohne daß ihn Jemand kennen wollte. Sie glaubten, sie hätten sich betrogen, und wollten eben wieder zurückkehren, als sie bei der Pforte eines Hauses auf ein armes Weib stießen, und auch sie wie von ungefähr fragten, ob sie nicht einen gewissen Eucharist kenne. Er ist mein Mann, antwortete das Weib. Du nennst dich dem-

nach Maria? sagten ihr die Einsiedler. — — Meine Väter! wer hat euch meinen Namen entdeckt? — Wir haben ihn mit dem Namen deines Gatten durch eine übernatürliche Stimme vernommen, und sind in der Absicht hieher gekommen, mit ihm zu reden.

Auf den Abend kam Eucharist mit seiner kleinen Heerde Hämmel nach Hause. Die Einsiedler fielen ihm um den Hals, und baten ihn, ihnen aufrichtig seine Lebensart zu entdecken. — Ich bin ein armer Schäfer, antwortete er. — Wir fragen nicht nach dem, erwiederten sie; sage uns, wie ihr Beide, du und dein Weib, Gott dienet. — Dieß müsset ihr uns lehren, meine Väter! ich bin weiter nichts, als ein armer, unwissender Mann, der nicht weiß, wie er es angehen muß, Gott zu lieben und ihm zu dienen. — Daran ist nichts gelegen, sagten sie; wir kommen auf Befehl Gottes, und müssen von dir Unterricht einziehen, auf welche Weise du Gott dienest.

Weil ihr es nun einmal so verlanget, antwortet Eucharist, so muß ich euch sagen, daß ich eine gottesfürchtige Mutter hatte, welche mir von meinen zartesten Jahren an immer einschärfte, Alles aus Liebe Gottes zu thun und zu leiden. Ich folgte diesem Rathe von meiner Kindheit an: ich gehorchte aus Liebe Gottes, ich duldete die Ahndungen und Strafen aus Liebe Gottes; ich enthielt mich von gewissen Näschereien, von gewissen Unterhaltungen mit Andern meines Alters aus Liebe Gottes.

Ich setzte diese Uebung mein ganzes Leben fort, und befliß mich immer, Alles aus Liebe seiner zu thun. Morgens stehe ich auf aus Liebe seiner, verrichte mein Gebet und opfere ihm den Tag aus Liebe seiner auf. Ich gehe an meine Geschäfte, weil er es so will, und arbeite aus Liebe seiner. Ich schlafe und esse aus Liebe Gottes, der mich ernährt. Ich gönne mir einige Erholung, wenn ich ihrer bedarf, aus Liebe Gottes, auf daß ich ihm wieder munter dienen kann. Ich dulde Hunger, Kälte und Hitze, meine Armuth, meine Krankheit und die theuern Jahre aus Liebe Gottes. Ich habe keine Kinder und lebte mit meinem Weibe immer wie mit einer Schwester in großer Eintracht. Seht, dieß ist alles, was ich thue; und mein Weib thut wie ich.

Hast du Vermögen? fragten sie ihn. Ich habe was Weniges nebst dieser kleinen Heerde Hämmel, die mir meine Eltern zum Erbe hinterlassen haben, antwortete Eucharist. Aber

Gott hat meine wenige Habe gesegnet, und es bleibt mir noch Ueberschuß. Ich mache aus meinen geringen Einkünften drei Theile: den einen schenke ich der Kirche, den andern verwende ich für Arme und Fremdlinge, von dem dritten lebe ich und mein Weib. Meine Nahrung ist arm und schlecht; aber ich murre nicht darüber; ich nehme sie aus Liebe Gottes so an, wie sie ist.

Habt ihr Feinde? sagten die zwei Einsiedler. Und wer hat keine? antwortete Eucharist. Ich hüte mich, Jemanden Uebels zu thun, oder Uebels von Jemanden zu reden. Indessen habe ich doch meine Feinde und Neider; aber anstatt ihnen Uebels zu wünschen, liebe ich sie, suche ihnen zu dienen, und besuche sie mit bestem Herzen, aus Liebe Gottes. Redet man mir und meinem Weibe übel nach, thut man uns Unrecht, so dulde ich es im Frieden, aus Liebe Gottes. Seht, meine Väter! meine und meines Weibes ganze Lebensart.

Diese Einsiedler kehrten voll der Bewunderung zurück, ganz vergnügt, daß sie ein so leichtes Mittel erlernt hätten, zur Vollkommenheit zu gelangen.

Folge, mein Sohn! dem Beispiele des Eucharist; gewöhne dich bei Zeiten daran, alle deine Werke in der Gegenwart Gotets, in der Absicht, ihm zu gefallen, und aus Liebe seiner zu verrichten, und du gehörst unter die Zahl der Auserwählten.

---

3. Hauptstück.

Man muß unserm Heilande in seiner Jugend und sein ganzes Leben über folgen.

Um zur Heiligkeit zu gelangen, muß man unserm Herrn Jesu Christo folgen; er ist der Heilige der Heiligen, und das vollkommenste Muster der Heiligkeit.

Dieser große Lehrmeister, welcher, die Menschen zu unterrichten und zu erlösen, vom Himmel herabgestiegen war, wollte die verschiedenen Alter durchleben, um alle zu heiligen. Er wollte allen gleich werden, um alle zu seiner Nachahmung zu ziehen. „Aus dieser Ursache," sagt der heilige Irenäus, „ist er ein Kind geworden, um die Kinder zu heiligen.. Er „hat sich bis zu den Kleinen erniedriget, um die Kleinen bis „zu sich zu erheben. Er ist jung geworden, um die jungen

„Leute die Weisheit zu lehren, indem er sie zu seiner Nach-
„folge zog."

Nach diesem göttlichen Muster müßt ihr eure Jugend gestalten, und eure Handlungen ordnen. Nun finden wir in dem Evangelium vier Dinge, über welche uns der Sohn Gottes während der Jugend seines sterblichen Lebens Beispiele hinterlassen hat.

Das erste ist sein demüthiges und verborgenes Leben. Dreißig Jahre führte er ein vor der Welt unbekanntes Leben; seine heiligste Mutter und sein Nährvater Joseph allein kannten ihn. Er wollte dadurch jungen Leuten die Lehre geben, die eitle Ehre zu fliehen, und weder nach Schätzung noch Ruhm in der Welt zu streben, sondern vielmehr dahin zu trachten, Gott in der Einsamkeit zu gefallen, und ihre Eltern und Lehrmeister durch Demuth und Stillschweigen zu erfreuen.

Das zweite ist das Beispiel der Religion, welches der Sohn Gottes in seiner Jugend gegeben hat, da er in den Tempel ging, um darin Gott seinem Vater seine Pflichten abzustatten. Da hörte er die Lehrer an, ob er gleich ihr Lehrmeister war. Ein nachahmungswürdiges Beispiel für junge Leute, daß sie mit vielem Eifer sich unterrichten zu lassen suchen sollen, daß ihre erste Sorge seyn müsse, Gott zu dienen, die Wissenschaft des Heils in den Unterweisungen ihrer Hirten und Derjenigen zu erlernen, die ihnen Gott zu Lehrmeistern gegeben hat.

Der wunderbare Gehorsam gegen seine Eltern ist das dritte Beispiel, welches das Kind Jesus gegeben hat „Er ging mit ihnen, kam nach Nazareth, und war ihnen unterthänig," sagt das Eavngelium (Luk. 2, 51.). Ein Beispiel, welches junge Leute beschämen muß. Welche Schande für euch, wenn ihr die Ehrerbietigkeit gegen Jene aus den Augen setzet, denen ihr das Leben oder den Unterricht zu verdanken habt, da ihr das Beispiel eines Gottes sehet, welcher seinen Geschöpfen gehorchet! Wie werdet ihr bei dem Sohne Gottes euren Ungehorsam rechtfertigen, wenn er euch den Vorwurf

machen wird, daß er selbst gehorsam seyn wollte, um euch zum Muster zu dienen? —

Das vierte, was uns das Evangelium über die Jugend Christi sagt, besteht darin, daß er „an Weisheit und Alter „und an Gnade vor Gott und den Menschen zunahm“ (Luk. 2, 52). Das heißt: daß er von Tag zu Tag seine göttliche Vollkommenheit vor den Menschen mehr und mehr enthüllte, gleich der Sonne, die zwar immer das nämliche Licht hat, aber nach dem Maße, wie sie sich dem Mittage nähert, prächtiger glänzet. Das Evangelium hat diese Anmerkung gemacht, um jungen Leuten die erheblichsten Lehren zu geben, daß man die kostbaren Tage der Jugend anwenden müsse, in der Weisheit, und nicht wie die meisten, in der Bosheit zu wachsen, welche, wie sie im Alter zunehmen, so in der Unschuld abnehmen.

Ein bedaurungswürdiges Unglück, welches sie nicht fassen! Kann man, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, sehen, wie die jungen Leute, ja selbst die Kinder mit den Jahren in der Bosheit wachsen? In dem zartesten Alter schlagen schon die Laster die stärksten Wurzeln. Die ersten Regungen ihres Herzens, welche Gott, ihrem Schöpfer zugehören und ihm gewidmet seyn sollten, werden dem Fürsten der Bosheit, dem Teufel, zugewendet. Die ersten Strahlen der Vernunft dienen ihnen nur dazu, die Lüge und die Sünde zu erlernen. Das Kleid der Unschuld, welches sie ihr ganzes Leben über rein erhalten sollten, wird schon sehr frühzeitig durch Ungehorsam und Ausgelassenheit befleckt. Kinder Jesu Christi! folget ihr eurem Lehrmeister auf diese Weise nach? Er ist ein Kind geworden, um euch ein Beispiel zu geben, wie ihr eure ersten Jahre in der Uebung der Tugend hinbringen sollet; und ihr wendet sie an, das Laster zu lernen, und euern Untergang zu beschleunigen. Heftet eure Augen auf dieses göttliche Vorbild; verbessert den Mißbrauch, den ihr von eurer Jugend machet, und lernet von ihm, wie ihr leben sollet.

Es ist nicht genug, Jesu Christo in den Tugenden zu

folgen, die er in seiner Kindheit geübet hat; ihr müßt ihm auch in dem büßenden und arbeitsamen Leben, das er auf Erden geführet, gleichförmig werden, und müßt besonders nachfolgen den Beispielen der Demuth, der Liebe, der Ergebenheit und der Geduld, die er uns in seinem Leiden gegeben hat. Es ist keine Schande, in die Fußstapfen eines Gottes zu treten, der vor uns hergeht. Im Gegentheil ist es schimpflich für uns, wenn man ihn allein auf dem Wege der Tugenden fortschreiten sieht, ohne daß ihm Jemand folgte; wenn er allein den dornigten Pfad zum Himmel geht, indessen wir auf einem mit Rosen bestreuten Wege dorthin zu gelangen suchen. „Mußte nicht Christus leiden," und am Kreuze sterben, „und „also in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26.) Wir können also nicht hoffen, durch Freuden und Vergnügungen dieser Welt die ewigen Freuden zu erwerben. Der heilige Paulus lehret uns, daß Keiner unter der Zahl der Auserwählten stehen werde, dessen Leben dem Leben Jesu Christi nicht gleichförmig ist. Denket ernstlich darüber nach; denn zu dem Ende seyd ihr Christen, um dem Leben Jesu Christi zu folgen.

Beispiel.

Es ist sehr daran gelegen, daß man jungen Leuten eine Andacht gegen Jesum Christum einflöße; vornehmlich, daß man sie antreibe, seinen Beispielen zu folgen. Bei zunehmendem Alter werden sie mit einer gewissen Leichtigkeit die heiligen Uebungen fortsetzen, die man ihnen in der Jugend wird beigebracht haben. Vernehmet ein merkwürdiges Beispiel:

Eine Wittwe, welche bei einem geringen Vermögen viel Tugend und Eifer für die Erziehung ihrer Kinder zeigte, hatte eine zehnjährige Tochter, mit Namen Dorothea. Das Kind war lebhaft und zur Zerstreuung geneigt. Die Mutter, aus Furcht, die Kleine möchte durch den Umgang mit ihren Gespielinnen verderbt werden, gab dieselbe, weil sie selbst nicht Muse genug fand, sich mit dem nöthigen Fleiße für die Erziehung ihrer Tochter zu verwenden, zu einer tugendhaften Lehrmeisterin in die Kost.

Die junge Dorothea blieb zwei Jahre in diesem Orte, und machte in der Frömmigkeit wunderbare Fortschritte. Sie merkte

sich alle Ermahnungen ihrer liebreichen Lehrmeisterin recht genau, vornehmlich die Lehre, sich unsern Herrn Jesum Christum in allen ihren Handlungen zum Muster zu nehmen.

Als sie in das Haus ihrer Mutter zurückkam, wurde Dorothea das Beispiel und der Trost der ganzen Familie. Sie war geduldig, sanftmüthig, gehorsam, klagte über nichts, redete wenig, aber passend, war immer vergnügt, und bei der Arbeit und im Kreuze von gleicher Laune; sie war keusch, und eine Feindin der Eitelkeit, ehrerbietig gegen Jedermann, dienstfertig gegen Alle, immer versammelt und mit Gott vereiniget, und redete Niemanden übel nach.

Durch dieses Betragen erwarb sie sich gar bald die Schätzung der ganzen Pfarrei. Aber die Eifersucht erweckte ihr Feinde. Einige neidische Gespielinnen suchten ihren Namen anzuschwärzen, und verschrieen sie als eine Heuchlerin und Scheinheilige. Dorothea ertrug Alles stillschweigend aus Liebe Jesu Christi, und äußerte Freundschaft gegen Diejenigen, welche ihr übel nachredeten. Endlich erkannte man öffentlich ihre Unschuld, und die verläumderischen Nachreden gereichten ihren Feinden zur Schande.

Der Vorsteher der Pfarrei bewunderte in ihr die Wirkungen der Gnade und den Nutzen, welche diese Person bei allen Denen schaffte, die mit ihr Umgang pflogen, und sagte eines Tages zu ihr: Dorothea, ich bitte dich, sage mir im Vertrauen, wie du lebest und wie du dich mit deinen Gespielinnen verhältst. Herr! antwortete sie, mich dünkt, ich thue wenig in Vergleichung dessen, was ich wohl thun sollte. Ich erinnere mich immer an eine Ermahnung, die mir meine Lehrmeisterin in meinem eilften Jahre gab. Sie schärfte mir öfters ein, Jesum Christum mir in allen meinen Handlungen zum Muster zu wählen. Diesen Rath suche ich zu befolgen, und gehe die Sache auf folgende Weise an.

Wenn ich erwache und aufstehe, stelle ich mir das göttliche Kind vor, welches bei seinem Erwachen sich dem himmlischen Vater aufopferte. Nach seinem Beispiele opfere auch ich Gott den Tag und die Arbeiten des Tages auf. Wenn ich bete, stelle ich mir Jesum vor, wie er seinen Vater anbetet, und vereinige mein Herz mit den Regungen des seinigen. Wenn ich arbeite, so denke ich, daß Jesus für mein Heil gearbeitet, und sich abgemattet hat, und statt mich zu beklagen, vereinige ich aus Liebe und mit Ergebenheit meine Arbeiten mit den seinigen. Befiehlt man mir etwas, so stelle ich mir Jesum vor, wie er der göttlichen Mutter und

dem heiligen Joseph unterthänig war und Folge leistete, und vereinige meinen Gehorsam mit dem seinigen. Betrifft der Befehl eine harte und beschwerliche Sache, so denke ich alsogleich, daß Jesus Christus aus Liebe meiner gehorsam bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes geworden ist, und richte mit geduldigem Herzen Alles aus, was man mir befiehlt, so schwer es der Eigenliebe auch immer ankommen mag.

Redet man mir übel nach, bedient man sich harter und beleidigender Ausdrücke, so antworte ich nichts, leide mit Geduld, und erinnere mich des Stillschweigens Jesu Christi, welcher, ohne den Mund zu öffnen, Anklagen, Verläumdungen, Schmach und Marter ertragen hat. Und Jesus war unschuldig, und verdiente dieses grausame Verfahren nicht, indeß ich eine Sünderin bin, und weit mehr verdiene, als man mir zufügen kann.

Nehme ich die Nahrung zu mir, so stelle ich mir Jesum vor, wie er mäßig und eingezogen die seine nahm, um seine Kräfte zu den Arbeiten für die Ehre seines Vaters zu stärken. Hat die Speise einen widrigen Geschmack, so denke ich an Galle und Essig, die Christus am Kreuze gekostet hat, und tödte ihm zu lieb meine Sinnlichkeit ab. Habe ich Hunger, und finde ich mich außer Stand, ihn zu stillen, so beruhige ich mich durch den Gedanken, daß Jesus Christus vierzig Tage und Nächte über gefastet, und den Hunger aus Liebe meiner, und um für die Unmäßigkeit der Menschen zu büßen, geduldet hat.

Bin ich bei irgend einer Ergötzung, pflege ich Umgang mit Andern, so stelle ich mir vor, wie leutselig, wie gesprächig, wie heilig Jesus mit seinen Jüngern umging. Höre ich schlimme Gespräche, oder geschieht eine Sünde vor meinen Augen, so rufe ich zu Gott um Verzeihung und Barmherzigkeit, und stelle mir vor, welch ein Schmerz das Herz Jesu beklemmte, wenn er seinen Vater beleidigen sah. Wenn ich an die unzählbaren Sünden gedenke, welche man in der Welt anhäufet, und wie sehr Gott auf Erden beleidiget wird, weine und seufze ich, und vereinige meine Empfindungen mit den Empfindungen Jesu, da er unter Thränen zu seinem Vater sprach: „Gerechter Vater! die Welt hat dich nicht erkannt.“ (Joh. 18, 25.)

Wenn ich zum Beichten gehe, stelle ich mir Jesum in seiner Betrübniß vor, da er über meine Sünden in dem Oelgarten und am Kreuze weinte. Finde ich mich bei der Messe ein, so vereinige ich meinen Geist und mein Herz mit der Meinung Jesu

Christi, welcher sich auf unsern Altären zur Ehre seines Vaters, zur Genugthuung für unsere Sünden, und für das Heil aller Menschen aufopfert. Singe ich ein geistliches Lied, oder höre ich das göttliche Lob anstimmen, so erfreue ich mich in Gott, und stelle mir jenes heilige Loblied vor, welches Jesus nach der Einsetzung des Abendmahls mit seinen Jüngern sang.

Lege ich mich schlafen, so stelle ich mir Jesum vor, welcher sich in der alleinigen Absicht zur Ruhe begab, neue Kräfte zur Beförderung der Ehre seines Vaters zu sammeln; oder ich denke bei mir, wie verschieden mein Bett von seinem Kreuze sey, auf das er sich wie ein Lamm hinlegte, da er Gott seinen Geist und sein Leben opferte. Hernach schicke ich mich an, mit den Worten meines gekreuzigten Jesu einzuschlafen: „Vater! in deine Hände „empfehle ich meinen Geist."

Der Pfarrer erstaunte über die erhabenen Einsichten dieses jungen und armen Mädchens, und sprach zu ihr: Meine Dorothea! wie glücklich bist du! Welche Tröstungen wirst du in deinem Stande fühlen. — Es ist wahr, antwortete sie, ich koste manche Süßigkeiten des Geistes; aber, die Wahrheit zu gestehen, muß ich auch viel leiden und streiten. Ich muß mir eine große Gewalt anthun, manch beißenden Spott von Jenen ertragen, die mich verhöhnen; ich muß meine Leidenschaften, die leider nur gar zu lebhaft sind, bezähmen. Gibt mir Gott Gnaden, so läßt er auch viele und beschwerliche Versuchungen zu; von Zeit zu Zeit fühle ich Traurigkeit, Trockenheit und Niedergeschlagenheit des Geistes.

Und was thust du, sagte der Pfarrer, deine Widersetzlichkeit und Versuchungen zu überwinden; Dorothea antwortete ihm offenherzig: Wenn ich Traurigkeit, Trockenheit und Eckel im Geistlichen fühle, so stelle ich mir meinen Heiland im Oelgarten vor, wie er niedergeschlagen und betrübt mit dem Tode ringt, oder ohne Trost und vom Vater verlassen am Kreuze hängt, vereinige mich mit ihm, und sage in meinem Herzen, was er so oft am Oelberge sagte: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

Was meine Versuchungen anbelangt, fühle ich einen Trieb, gewisse Zusammenkünfte zu besuchen, mich bei Tänzen und gefährlichen Lustbarkeiten einzufinden; sehe ich andere ehrbare Mädchen, welche sich die Freiheit nehmen, dabei zu erscheinen, oder mich einladen, ihnen Gesellschaft zu leisten; oder leide ich heftige Versuchungen, in irgend eine Sünde einzuwilligen, oder eine etwas freiere Lebensart zu ergreifen, so bilde ich mir ein, ich höre meinen Jesum, welcher mich in einem freundschaftlichen Tone frägt: „Wie,

„meine Tochter! so willst du mich verlassen, um der Welt und „ihrer Ergötzlichkeiten zu genießen? Forderst du dein Herz zu„rück, um es der Eitelkeit und dem Teufel zu schenken? Gibt es „nicht ohnehin Christen genug, welche mich beleidigen? Willst „auch du dich zu ihrer Partei schlagen, und meinen Dienst ver„lassen?" Und ich antworte ihm in dem Innersten meines Herzens: „Nein, mein Gott! niemals werde ich dich verlassen; bis „in den Tod will ich dir getreu anhangen. Wohin sollte ich mich „wenden, o Herr! wenn ich dir den Rücken kehrte, der du allein „die Worte des Lebens hast?" Dieser Gedanke flößt mir in einem Augenblicke wieder Muth und Stärke ein.

Womit unterhältst du dich bei dem Umgange mit deinen Gespielinnen? fragte sie der Pfarrer. Ich rede, antwortete Dorothea, von eben dem Gegenstande, von dem ich mir die Freiheit nahm, mit Euch zu reden. Ich ermahne sie, sich Jesum Christum in ihren Handlungen als ein Muster vorzustellen, bei dem Gebete und bei dem Essen, unter der Arbeit und im Umgange und in den Widerwärtigkeiten des Lebens nachzudenken, wie sich wohl Jesus Christus bei solchen Gelegenheiten möchte betragen haben, und mit seiner göttlichen Meinung die ihre zu vereinigen. Ich sage ihnen, daß ich mich dieses geistlichen Kunstgriffes bediene, und mich wohl befinde; daß man sich nichts Edleres und Erhabneres denken, als einem Sohne Gottes folgen und ihm nachahmen, und nichts Süßeres fühlen könne, als einem so guten Herrn dienen. Fahre fort, meine Dorothea! sagte ihr der Pfarrer, benütze die Gnaden, mit denen dich der Himmel begünstiget. Gott hat große Absichten der Barmherzigkeit und Vorerwählung mit dir. O wie glücklich ist eine Seele, welche Jesum Christum auf diese Weise in sich ausdrückt.

Zweites Beispiel.

Gott ermangelt niemals, die heiligen Absichten der Eltern zu segnen, welche sich ernstlich bestreben, ihren Kindern gottselige Gesinnungen einzuflößen. Folgende Geschichte wird euch davon überzeugen und statt eines Beweises dienen, welche Kraft das Beispiel Jesu Christi und das Andenken seines Leidens und Sterbens hat, uns zur Heiligkeit des Lebens aufzumuntern.

Ein gewisser Isidor hatte nur eine einzige fünfjährige Tochter, Melanie mit Namen, von so großer Lebhaftigkeit und einer so wunderlichen und eigensinnigen Gemüthsart, daß man an aller Besserung verzweifelte. Der Vater fluchte ihr nicht, aus Furcht,

sie möchte durch seine Flüche noch boshafter werden. — Er handelte hierin sehr klug; denn die Verwünschungen von Vätern und Müttern dienen weiter zu nichts, als die Kinder noch schlimmer zu machen. — Er betete für das Kind, unterrichtete und strafte es. Aber nichts konnte die wilde Laune dieses kleinen Starrkopfs bändigen, welche schon anfing, die jungen Mädchen und Knaben durch ihr Beispiel zu ärgern.

In einem Alter von zehn Jahren, als sie eines Tages einen Schrank durchsuchte, fand sie ein Kruzifixbild, welches ihre verstorbene Mutter darin aufbewahrt hatte. Melanie lief damit zu ihrem Vater, und fragte ihn, was dieses Bild vorstelle. Meine Tochter! antwortete er, es ist ein Kruzifixbild. Aber, erwiederte das Kind, was will denn dieß sagen, ein Kruzifixbild? — Ich habe es dir schon ehedem oft gesagt, aber du mußt es wieder vergessen haben. Es ist eine Vorstellung des am Kreuze hangenden Jesus Christus. — „Aber ich weiß nicht, was eine Vorstel„lung des am Kreuze hangenden Jesus sagen will.“ — Isidor sprach: Ich will dich unterrichten, mein Kind! Höre mich an!

Du weißt es doch wohl, daß der Sohn Gottes von dem Himmel herabgestiegen und, uns zu erlösen, Mensch geworden ist. — Denn ohne ihn wären wir Alle verloren gewesen. — Nun dieser menschgewordene Sohn Gottes ist Jesus Christus. Er hat sein Leben in der Buße hingebracht, er hat alle unsre Sünden beweinet, er hat die Menschen unterrichtet, und diese Unterweisungen Jesu Christi nennen wir das Evangelium. Die Juden sind auf eine unmenschliche Weise mit ihm umgegangen, haben mit einer dörnernen Krone sein Haupt durchbohrt, ihn ans Kreuz genagelt, durch diese Marter getödtet, und all sein Blut vergossen. Vor dem Tode noch hat er seinen Vater für seine Peiniger und für uns gebeten. Nun, meine Tochter! dieses Bild soll dazu dienen, uns an alles dieses zu erinnern.

Melanie hörte aufmerksam zu, und Isidor benützte diesen glücklichen Vorfall zum Unterrichte seines Kindes. Um ihr Herz zu rühren, sagte er: Weißt du wohl, wer Jesum Christum auf eine so grausame Weise mißhandelt hat? Ich weiß es nicht, antwortete das Kind. Meine liebe Tochter! erwiderte der Vater, wir und unsre Sünden sind leider die Ursache seines Todes gewesen. Ja, mein Kind! deine Sünden sowohl, als die meinen, haben Jesum Christum an das Kreuz geschlagen. Ueberdenke wohl alle die Sünden, welche du begangen hast, allen den Ungehorsam, alle die Unehrerbietigkeiten in der Kirche, alle die kleinen schelmischen

Streiche, alle die Grobheiten, die du mir erwiesen, dein ungesittetes Betragen, das du geäußert, und die vielen Aergernisse, die du andern gegeben hast. Alles dieses, meine Tochter! hat Jesum Christum betrübet, und zu seinem Tode beigetragen; du hast ihm so viele Streiche versetzt, als du Sünden begangen hast.

Isidor entdeckte eine Thräne, welche in Melaniens Auge zitterte. Er benützte den günstigen Augenblick, und fuhr fort: Willst du ihn noch einmal kreuzigen und in deinem Herzen durch Ungehorsam und Bosheit tödten? Wirst du ihm deine Liebe versagen, da du siehst, was er aus Liebe deiner, um dich zu bessern und selig zu machen, gethan hat?

Die gute Melanie war so heftig bewegt, das Herz war ihr so voll, daß sie auf einmal das Bildniß des Gekreuzigten mit beiden Händen ergriff. Ach liebster Vater! sagte sie ihm, schenke mir dieses Bild. — Mit tausend Freuden, antwortete er; du sollst es haben: bewahre es nur wohl. — Sie ging, verschloß sich in ihr Zimmer, brachte den übrigen Tag unter Weinen und Schluchzen zu, küßte die Füße ihres Gekreuzigten, drückte ihn an ihre Brust, und sagte: „O mein Gott und mein Herr! so erbärmlich „habe **ich** dich zugerichtet? so habe denn **ich** dich gekreuziget! „O mein Gott, verzeih mir! Wenn ich gewußt hätte, was ich „that, o! niemals würde ich dich beleidiget haben! Habe Mit„leid mit meiner Jugend und Unwissenheit."

Die Gnade Gottes wirkte mächtig in dem Herzen dieses Mädchens, und der Herr gab den Worten Isidors solchen Segen, daß Melanie in wenig Tagen ganz verändert wurde. Niemals hat man ein Kind demüthiger und gehorsamer gesehen; ihre Einsichten in den Geschäften des Heils übertrafen ihr Alter. Sobald sie einen müßigen Augenblick fand, eilte sie zu dem Bildnisse ihres Gekreuzigten hin, küßte die Wunden seiner Füße, und betete Jesum Christum in ihrem Herzen an. Hatte sie einen Verdruß, oder that man ihr etwas zu Leide, so sagte sie: „O mein Hei„land! könnte ich wohl so kühn seyn und mich beklagen, wenn „ich betrachte, was du für mich gelitten hast?"

Eines Tages, als sie von einem Menschen, der sich in ihrer Person geirrt hatte, mit Streichen übel behandelt wurde, schwieg sie hierüber bei ihrem Vater, aus Furcht, er möchte sich erzürnen, und Gott dadurch beleidigen; sie warf sich zu den Füßen ihres Gekreuzigten hin, und sprach: „O mein Jesu! da du am Kreuze „hingst, hast du deinen Peinigern verziehen; auch ich will aus „Liebe deiner dem verzeihen, der mich mißhandelt hat, und ich

„wünschte aufrichtig, ihm irgend einen Dienst erweisen zu können." Und in der That fiel der Mensch, der ihr so übel mitgespielt hatte, acht Tage nachher in eine Krankheit. Melanie begehrte etwas von ihrem Vater, um ihn zu erquicken. Nimm hin, sagte sie, was ich dir bringe, um dich zu überzeugen, daß ich keine Abneigung gegen dich habe. Mein Vater weiß nichts von deiner übeln Behandlung. Ich wollte dir durch mein Stillschweigen seine Verweise ersparen. Dieser Mensch wurde durch die Großmuth und Verschwiegenheit dieses Mädchens so bewegt, daß er sie unter Thränen um Verzeihung bat.

Ein andermal, als Melanie eine Nachbarin sah, welche sich über das unordentliche Leben ihres Gatten grämte, sagte sie ihr: „Meine Liebe! habt Ihr kein Kruzifixbild bei Euch zu Hause?" — Ohne Zweifel habe ich eines. — „Und wozu gebraucht Ihr „es? Werfet Euch zu den Füßen Euers Gekreuzigten hin, und „lernet dabei leiden. Jesus Christus hat weit mehr ausgestan„den, als Ihr: und ob er gleich unschuldig war, klagte er doch „niemals. Ihr seyd glückselig, meine liebe Freundin! wenn Ihr „etwas für ihn zu leiden habt. Ihr wisset nicht, wie tröstlich „es ist, für einen Gott leiden, der für uns gelitten hat!" Melaniens Worte, welche von Gott eingegeben zu seyn schienen, beruhigten die aufgebrachte Nachbarin. Sie änderte sich, wurde ein Muster der Geduld, und bekehrte ihren Ehemann.

Melanie hielt sich ihr ganzes Leben über an diese heilige Uebung; immer schwebte ihr der Gekreuzigte vor Augen. Auch unter der Arbeit konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, wenn sie an das Leiden Jesu dachte, oder von einer Beleidigung Gottes hörte. „O mein Gott!" sagte sie, „man mißhandelt, man kreu„ziget dich. O könnte ich doch durch meinen Tod die Sünde „verhindern!"

Sie erfuhr heftige Anfälle und häufige Versuchungen wider die Keuschheit. Aber sie betrachtete das Leiden Jesu Christi, und dadurch erhielt sie die Reinigkeit ihrer Seele. „Mein Heiland!" sagte sie in ihren Versuchungen, „wie sollte ich mich erfrechen, „Wollust und Vergnügen zu suchen, indeß ich die Schmerzen sehe, „die du für mich erduldet hast! Wie sollte ich meinen elenden „Leib verzärteln und ihm schmeicheln können, da ich deinen un„schuldigen Leib blutend und verwundet am Kreuze hangen sehe? „Sollte ich wohl so blind und undankbar seyn können, und wegen „einem schändlichen Vergnügen deine Gnade verlieren, und deine „Wunden erneuern?" Endlich gelangte Melanie durch diesen

Kunstgriff zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit, ward das Beispiel der ganzen Nachbarschaft, und starb in dem Rufe einer Heiligen.

O wenn die Väter und Mütter nach dem Beispiele Isidors ihre Hausgenossen Jesum Christum kennen lehrten, wie bald würden sich die Sitten ihrer Kinder bessern! Wie würden sie nicht in der Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten wachsen! Der Gekreuzigte ist ein göttliches Buch, worin alle Gläubigen lesen können. Bei seinen Füßen haben die größten Heiligen ihre Einsichten, ihren Trost und ihre Stärke geschöpfet.

4. Hauptstück.

Von der den Eltern schuldigen Liebe und Ehrerbietigkeit.

I. „Wer den Herrn fürchtet," sagt der heilige Geist, „der ehret seine Eltern, und dienet denen, von welchen er geboren wurde, wie seinen Herrn" (Eccles. 3, 8.). Ja, mein Kind! hast du die Furcht Gottes im Herzen, so wirst du deinen Vater und deine Mutter ehren, und deinen Vorgesetzten Achtung bezeugen.

Denn, hieße dieses wohl Gott fürchten, wenn du die Drohungen Gottes selbst und seine gemessenen Befehle verachtest? Höre sie, diese Drohungen, die er wider ungehorsame Kinder ergehen läßt. „Wer seinen Vater beleidiget," sagt der Herr (Sprüchw. 19, 26.), „und seine Mutter vertreibt, „der ist ein ehrloser und unseliger Mensch. — Wer seinen „Vater und seine Mutter verflucht, dessen Leuchte wird mitten „in der Finsterniß ausgelöschet werden" (Sprüchw. 20, 20.). Dieß heißt, er wird bald sterben. — „Das Auge dessen, der „seinen Vater verspottet, und das Gebären seiner Mutter „verachtet, soll durch die Raben bei den Bächen ausgehacket, „und von den jungen Adlern aufgefressen werden" (Sprüchw. „30, 17.). — „Wie ehrlos ist Derjenige der seinen Vater „verläßt! und der seine Mutter erzürnet, ist von Gott verflucht" (Eccles. 3,18.). Möchten doch diese Drohungen alle Diejenigen reif überlegen, welche vergessen, was sie ihren Eltern schuldig sind!

Ich setze diesen Drohungen das strenge Gesetz Gottes im alten Bunde bei. „Wenn ein Mensch einen halsstarrigen „und unverschämten Sohn gezeuget hat, der dem Befehle „seines Vaters oder seiner Mutter nicht gehorchen will, die „Bestrafung nur verachtet, und ihnen zu gehorchen sich „weigert: so sollen sie ihn nehmen, und zu den Aeltesten des „Volkes und zu dem Throne, da man Gericht hält, führen, „und zu ihnen sagen: Dieser unser Sohn ist unverschämt und „halsstarrig, und will unsern Ermahnungen nicht gehorchen, „ergibt sich der Schlemmerei, Unzucht und Völlerei: so soll „ihn das Volk der Stadt mit den Steinen todt werfen, damit „ihr das Böse mitten aus euch hinweggräumet, und ganz „Israel erschrecke, wenn es dieses höret" (Deuter. 21, 18.).

Seht das strenge Gesetz, welches Gott wider die ungehorsamen Kinder hat ergehen lassen, damit sie seine Gerechtigkeit fürchten lernten, welche über kurz oder lang durch auffallende Strafen Diejenigen züchtiget, welche eine so heilige und gegründete Pflicht versäumen.

Aber überlassen wir diese Beweggründe des Schreckens und der Furcht verwilderten Gemüthern, welche sich durch Vernunft und Liebe nicht zu ihrer Pflicht anweisen lassen. Euch, die ihr Gott dienen wollet, genüget zur schuldigen Ehrerbietigkeit gegen eure Eltern der alleinige Gedanke: „Es ist billig," und „Gott fordert es;" zwei Beweggründe, welche der heilige Paulus den Kindern, diese Obliegenheit zu erfüllen, vorhält. „Kinder sagt er (Eph. 6, 1.), gehorchet euern Eltern in dem Herrn: denn das ist billig."— „Kinder! seyd den Eltern in Allem gehorsam: denn das ist dem Herrn wohlgefällig" (Col. 3, 20.). Gott, sage ich, dieses höchste und allmächtige Wesen, fordert es, dessen Wille die Richtschnur unserer Handlungen, und dessen Wohlgefallen der mächtigste Beweggrund edler Seelen seyn muß.

II. Diese Ehre, die ihr euern Eltern schuldig seyd, schließt vier Hauptpflichten in sich: Ehrerbietigkeit, Liebe, Gehorsam und Hilfe.

1. Heget eine große Achtung für sie, als für Die-

jenigen, denen ihr nach Gott Leben und Daseyn zu verdanken habet. Hütet euch, Verachtung gegen sie, aus was immer für einer Ursache, in ihrem Alter zu äußern, weder innerlich durch einen nachtheiligen Gedanken, noch äußerlich durch Worte, Geberden oder unanständiges Betragen. Höret sie mit Gelehrigkeit, wenn sie euch unterweisen oder bestrafen. „Höre an, mein Sohn! den Unterricht deines Vaters, und „verlaß das Gebot deiner Mutter nicht“ (Sprüchw. 1, 8.).

2. Ihr müßt eine vorzügliche Liebe gegen sie tragen. „Gedenke,“ sagt der weise Mann, „daß sie dich geboren „haben, und sey erkenntlich für dieses große Gut.“ Ihr könnet ihnen eure Erkenntlichkeit nicht anders als durch Liebe zeigen. Aber diese muß nicht nur eine natürliche, sondern eine vernünftige, eine Liebe nach Gott seyn. Dieß heißt: man muß sie lieben, weil es Gott will; man muß ihnen Zeichen der Liebe geben, ihnen Gefälligkeiten erweisen, mit Geduld ihre verdrießliche Laune und ihre Fehler ertragen. Vornehmlich zeiget eure Liebe dadurch, daß ihr im Leben durch euer Gebet und andere Mittel ihre Bekehrung befördert, und ihr Heil versichert, und nach dem Tode für die Ruhe ihrer Seelen sorget.

3. Gehorchet ihrem Befehle, und vollziehet hurtig ihren Willen; aber gehorchet, wie der heilige Paulus vorschreibt, „wegen Gott;“ das heißt: verehret in ihren Geboten das Ansehen Gottes. Gott befiehlt euch, zu gehorchen, und wenn ihr ihnen gehorchet, so gehorchet ihr Gott. Im Gegentheile, widerstrebet ihr ihnen, so widerstrebet ihr Gott selbst; man müßte euch denn etwas wider sein Gesetz und wider euer Gewissen gebieten, in diesem Falle seyd ihr nicht schuldig, zu gehorchen; aber seyd bei solcher Beschaffenheit der Sachen bescheiden, und wenn ihr zweifelt, ob das Gebot eurer Eltern billig sey, so erholet euch bei Leuten von Einsicht Rathes.

4. Endlich müsset ihr ihnen in ihren Krankheiten, in ihrer Armuth, in ihrem Alter, in ihren geistlichen und zeitlichen Bedürfnissen beispringen. Sie verlassen, ist ein Ver-

brechen, welches Gott zur Rache auffordert, und über kurz oder lang empfindlich gestraft wird.

Um euch in den Schranken eurer Pflicht gegen die Eltern zu halten, erinnert euch öfters an die zwei folgenden Beispiele. Betrachtet einerseits den unglückseligen Absalom, welcher die Pflicht eines Kindes gegen seinen Vater aus den Augen setzte, und zur gerechten Strafe seines Lasters durch einen elenden und schaudervollen Tod dahingerafft wurde. — Betrachtet anderseits das Beispiel des göttlichen Sohnes, welcher, ob er gleich der unumschränkte Herr der ganzen Welt war, doch seiner liebsten Mutter und dem heiligen Joseph unterthänig seyn wollte, um allen Kindern die Ehrerbietigkeit, die sie ihren Eltern schuldig sind, einzuschärfen, und sie zu überweisen, wie sträflich es sey, wenn sich ein elendes Geschöpf weigert, Denjenigen zu gehorchen, denen es das Leben und den Unterricht zu verdanken hat, indessen der Gott des Himmels den Wink seiner Mutter verehrte, von der er weiter nichts als die zeitliche Geburt erhalten hatte.

---

5. Hauptstück.

Fortsetzung der nämlichen Materie von der den Eltern und Lehrmeistern schuldigen Ehrerbietigkeit.

I. Hütet euch, euern Eltern oder Vorgesetzten euch in dem zu widersetzen, was sie euch verbieten oder gebieten. Sie haben die Obliegenheit, für eure Seelen zu sorgen, über euere Aufführung und euern Unterricht zu wachen, und wenn ihr aus ihrer Nachläßigkeit fehlet, so haben sie es bei Gott zu verantworten.

Eure Väter und Mütter, wie auch eure Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, sind im Gewissen verbunden, euch die Gelegenheiten zur Sünde, gefährliche nächtliche Zusammenkünfte, Wirthshäuser, vertraulichen Umgang mit den Personen des andern Geschlechtes, Tänze und unmäßiges Spielen zu verbieten. Wenn sie ihre Pflichten vernachläßigten, und euch hierin in einer unbeschränkten Freiheit leben ließen, würdet

ihr euer Gewissen dessen ungeachtet durch eure Fehltritte verletzen; aber wenn sie euch diese verboten haben, so wird die Sünde durch euern Ungehorsam noch sträflicher und gräulicher.

Eure Mütter, christliche Töchter! und eure Lehrmeisterinnen so gut als eure Eltern, sind verbunden, über eure Aufführung und euer Verhalten zu wachen; sie müssen sorgen, daß ihr immer eingezogen gekleidet und ehrbar bedecket seyd. Sie müssen euern Hang zur Eitelkeit, euern Umgang mit Weltlichgesinnten einzuschränken suchen. Verbieten sie euch diese Fehler nicht, so sündigen sie, und ihr selbst sündiget, wenn ihr sie begehet; aber haben sie es euch untersagt, so ist eure Sünde wegen dem Ungehorsam noch größer.

Noch mehr, — merke dir diese Lehre, meine liebe Jugend! — ihr müsset die Befehle Derjenigen, denen eure Erziehung anvertrauet ist, so genau befolgen, daß, wenn auch in dem Umgange mit gewissen Personen nichts Böses geschehen wäre, ihr dennoch sündigen würdet, wenn ihr wider das Verbot eurer Eltern oder Obern einen solchen Umgang fortsetzen solltet; weil das Verbot eurer Väter und Mütter oder Vorgesetzten, wenn es rechtmäßig ist, für euch ein Gebot Gottes ist.

II. Wenn euch eure Väter und Mütter durch ihre Gespräche, durch ihre Pracht, durch ihre Eitelkeit, durch ihre Ausschweifungen und Gottlosigkeiten, oder durch Diebstähle und Zorn ein Aergerniß geben, so sind sie strafbar, und ihr müßt euch wohl hüten, ihrem Beispiele zu folgen. Wenn sie euch fluchen, wenn sie euch schlecht erbauen, wehe ihnen! es wäre nützlicher für sie, daß man ihnen einen Mühlstein an den Hals hinge, und sie in die Tiefe des Meeres versenkte, als daß sie auf solche Weise ihre Kinder ärgerten.

Aber auch euch wehe, wenn ihr wie sie lebet, und ihnen in ihren Lastern folget. Wollen sie zu Grunde gehen, so lasset sie; aber stürzet euch nicht selbst in das Verderben. Betet alle Tage für sie; ihr könnet keine größere Liebe üben, als wenn ihr Gott euer Gebet und eure guten Werke für ihre Bekehrung aufopfert. Hütet euch, sie jemals zu ärgern.

Weh euch, wenn ihr durch eure Widerspenstigkeit und Ausgelassenheit ihren Zorn reizet, oder zu ihrer Verdammung beitraget.

III. Vergesset nicht, daß eure Eltern und Vorgesetzten das Recht haben, euch zu strafen. Ja, sie sind, wenn ihr es verdienet, sogar im Gewissen dazu verbunden. Ja zuweilen ist es eine lobwürdige Strenge, wenn die Eltern ein widerspenstiges, ausschweifendes Kind in ein Strafhaus einsperren und darin züchtigen lassen. Wenn euch eure Eltern nach Verdiensten strafen, sollet ihr sie desto zärtlicher lieben. Sie züchtigen euch nur zu euerm Besten und in der Absicht, euch klüger zu machen. Habt ihr aber die Strafe nicht verdienet, so ertraget sie mit Geduld und denket, daß euere Sünden wohl was Mehreres verdienet hätten und daß der unschuldige Jesus, ohne sich zu beklagen, Kreuz und Tod gelitten hat.

Entfremdet euern Eltern nichts. „Wer seinem Vater „und seiner Mutter," spricht der heil. Geist, „etwas nimmt „und sagt, es sey keine Sünde, der ist ein Gehilfe des „Verderbens" (Sprüchw. 28, 24). Wenn ihr stehlet, um eure Eitelkeit, eure Ausschweifungen, euer Spiel bestreiten zu können, so ist eure Sünde desto gräulicher.

Hütet euch, euern Eltern und Vorgesetzten jemals übel nachzureden. Klaget niemals über euern Schwäher oder über eure Schwieger; ertraget mit Liebe und wegen Gott ihre üblen Launen und Mängel; redet nicht von ihren Fehlern und dem Verdrusse, den sie euch machen. Begegnet man euch hart, so habt Geduld; Jesus Christus hat von den Juden noch weit mehr ausstehen müssen. Werdet ihr es als ein Unglück ansehen, wenn ihr Gelegenheit findet, aus Liebe seiner was Weniges zu erdulden?

Mit einem Worte, liebet, gehorchet, ehret euern Vater und eure Mutter; berathet sie in euern Unternehmungen, vornehmlich wenn es um die Wahl eures Berufes zu thun ist. In welchem Stande und Alter ihr immer seyn möget, vergesset niemals, daß euch Gott sie zu ehren

befohlen hat, und seyd versichert, der Herr wird euch belohnen und eure Familie segnen. Im Gegentheil — ich wiederhole es — wenn ihr ihnen hart und grob begegnet, wenn ihr sie verlasset, so wird über kurz oder lang Gott euch oder eure Kinder strafen. Leset folgende Beispiele und benützet die erheblichen Lehren, welche sich daraus ziehen lassen.

Beispiel.

Man liest in den japanischen Geschichten ein bewunderungswürdiges Beispiel, woraus die Kinder lernen können, welch große Liebe sie Denjenigen schuldig sind, von denen sie das Leben empfangen haben. Drei armen Jünglingen, deren Mutter, die sie zärtlich liebten, an einer langwierigen Krankheit darnieder lag, fiel es äußerst schmerzlich, als sie sahen, daß ihre Arbeit nicht hinreichen wollte, sie zu ernähren und zu erquicken.

Es schwärmte dazumal eine Bande Räuber in den nahe bei der Hauptstadt Meako gelegenen Wäldern herum. Der Kaiser versprach Denjenigen, der Einen von diesem Gesindel einliefern würde, eine ansehnliche Belohnung. Auf diese Nachricht verfiel der jüngste aus diesen drei Brüdern auf einen seltsamen Ausweg, den Bedürfnissen seiner Mutter abzuhelfen. Er bat seine Brüder, ihn zu binden, in die Stadt Meako zu führen und für einen Räuber anzugeben. Die Brüder trugen Bedenken, zu der Ausführung dieses bedenklichen Entwurfes die Hände zu bieten. „Was „fürchtet ihr?" sprach er zu ihnen. „Glaubet ihr, Gott werde „mich verlassen? Und wenn man mich endlich tödtet, so opfere „ich mit Vergnügen mein Leben, um meiner lieben Mutter das „ihre zu erhalten, und ihr Linderung zu verschaffen."

Als die zwei Brüder seine Entschlossenheit sahen, traten sie seinem Vorschlage bei, führten den jungen Mann geschlossen nach Meako, und lieferten ihn dem Blutrichter aus, der ihn in Fesseln schlagen, und den zwei andern die Belohnung reichen ließ. Aber es befremdete ihn nicht wenig, da den guten Leuten, als sie das erhaltene Geld zu sich steckten, die Augen voll Thränen standen, wie sich denn das Blut nicht verläugnen läßt. — Er vermuthete irgend ein Geheimniß, befahl, ihnen heimlich zu folgen, um die wahre Lage der Sache auszuspähen.

Kaum waren sie nach Hause gekommen, erkünstelten sie eine freudige Miene: Guten Muths, sagten sie, liebe Mutter! wir

haben heut ein einträgliches Tagwerk verrichtet: sieh, wie viel wir gewonnen haben, deiner in der Krankheit bequemlicher zu pflegen. — Dem Himmel sey es gedankt, antwortete sie; aber wo ist euer Bruder? — Bekümmere dich darum nicht. — Ich will es kurzum wissen. Ihr antwortet mir nicht. Ihr Unglückseligen! So vieles Geld gewinnt man in so kurzer Zeit nicht; ihr habt es ohne Zweifel gestohlen, oder sonst einen übeln Streich gespielt. Vielleicht war euer Bruder bei euch, und es ist ihm ein Unfall begegnet. Als die zwei Jünglinge sahen, wie sehr sich ihre Mutter über ihr Stillschweigen grämte, gestunden sie aufrichtig den ganzen Hergang der Sache. Die Mutter brach in Weinen und Heulen aus, und forderte ihren Sohn von seinen Brüdern zurück.

Da erschien der Abgeordnete des Richters, welcher die guten Leute behorcht hatte. Beruhige dich, sagte er zu der trostlosen Mutter, dein Sohn lebt; es ist ihm kein Ungemach widerfahren. Und in der That, als diese Begebenheit zu den Ohren des Kaisers kam, bewunderte er den Muth des jungen Menschen und die Liebe gegen seine Mutter. Er machte sein Glück und setzte der Mutter lebenslänglich einen Gnadengehalt an.

Zweites Beispiel.

Eine ansehnliche verwittwete Dame, Alexandrine mit Namen, hatte zwei Söhne. Der erstgeborne ließ schon in einem Alter von zehn Jahren grobe, schmutzige Reden und Flüche von sich hören. Seine Mutter bestrafte ihn darüber, und sagte: „Wie, „mein Sohn! in meiner Gegenwart führest du solche Reden? Hast „du sie von mir gelernt? Und sollte ich auch so unglücklich ge„wesen seyn, dergleichen Worte auszusprechen, solltest du sie mir „niemals nachgesprochen haben. Wisse, daß diese Ausdrücke nur „ausgelassenen, ungezogenen und ehrlosen Kindern eigen sind.“

Das Kind benützte diese Ermahnung, und getraute sich vor seiner Mutter kein unanständiges Wort mehr vorzubringen; aber bei seinen kleinen Spielkameraden nahm er sich schon größere Freiheit heraus. Die Mutter hörte es, und sagte zu ihrem Sohne: „Du redest in meiner Gegenwart nicht mehr so sträflich wie ehe„vor, aber vor andern trägst du kein Bedenken, dich so ungezogen „auszudrücken. Wie, mein Kind! hast du denn alle Furcht Gottes „verloren? Weißt du denn nicht, daß dich Gott aller Orte hört „und sieht? Du getraust dir vor mir nicht, so zu reden, und „vor Gott getraust du es dir? Wisse, daß du Gott mehr als „mich fürchten mußt: er ist dein Schöpfer, dein Vater, dein Rich-

„ter; und du solltest eher hundert sträfliche Worte vor mir, als
„ein einziges in der Gegenwart Gottes sagen. Aendere deine
„Aufführung, mein Kind! denn ich wollte dich lieber todt zu
„meinen Füßen hinstürzen, als dich in dieser übeln Gewohnheit
„leben sehen. Ich verbiete dir allen Umgang mit jenen Gefährten,
„von denen du diese schönen Ausdrücke erlernet hast."

Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf den Geist dieses Kindes, daß es sich besserte, und seiner Mutter immer Folge leistete. Gott belohnte seinen Gehorsam. Bei reiferm Alter trat er in einen geistlichen Orden, wo er in der Tugend sowohl als in den Wissenschaften große Fortschritte machte.

Alexandrinens zweiter Sohn besaß kein so gutes Herz, wie sein Bruder; und doch war er der Liebling seiner Mutter; — denn nur gar zu oft sind die Eltern blind, und schenken einem bösartigen Kinde ihre vorzügliche Neigung. — Alexandrine strafte ihren Sohn; aber er verachtete ihre Ermahnungen, und schlug sich, es mochte ihr lieb oder leid seyn, zu schwärmerischen Burschen, welche sein Herz verderbten, ihm von nichts als Vergnügen und Lustbarkeiten vorschwatzten, Eckel vor der Arbeit und Verachtung gegen seine Mutter einflößten. Durch diesen Umgang wurde der junge Mensch so verkehrt, daß er endlich alle Achtung gegen seine Mutter hintansetzte, und sich ganz dem Spiel und den schändlichsten Ausscheifungen überließ. Die Mutter weinte und ermahnte, aber dieß war nicht genug; sie hätte ihn, da es noch Zeit war, scharf züchtigen, oder gar, um seinem liederlichen Leben Einhalt zu thun, irgendwo einsperren sollen.

Dieser junge Mensch, unterhielt, wider das Verbot seiner Mutter, mit einem Mädchen, das weit unter seinem Stande war, ein heimliches Liebesverständniß. Er nahm sie zur Ehe, ja fieng mit seiner Mutter, der Verlassenschaft seines Vaters halber, einen Rechtsstreit an. Aber bald nach seiner Vermählung, als er eines Tages seine neue Gattin spazieren führte, that er unter der Stadtpforte einen Fehltritt, fiel, und ein Wagen ging unglücklicher Weise über ihn. Als man der Mutter die betrübte Nachricht brachte, rief sie auf: Mein Gott! Seht die Strafe des Ungehorsams und des Verdrusses, den mir mein Sohn gemacht hat. Möchte der Unglückliche doch Zeit haben, in sich zu gehen und sich mit Gott auszusöhnen! Die trostlose Mutter eilte zu ihrem Sohne; aber kaum war sie angelangt, verschied er, ohne ein Wort reden zu können, ohne Beicht und Wegzehrung in ihren Armen.

Vergesset diese Geschichte niemals, und glaubet sicher, wenn

ihr euern Eltern Verdruß machet, wird euch früh oder spät ein Unglück begegnen. „Der seine Mutter erzürnet," sagt die Schrift (Ecclesiast. 3, 18.), „ist von Gott verflucht."

---

6. Hauptstück.

Von der Demuth und Hoffart.

I. Die Demuth ist der Grund der andern Tugenden; sie erhält dieselben und befördert ihr Wachsthum. Die Hoffart im Gegentheile richtet sie zu Grunde oder läßt sie nicht einmal aufkeimen.

Die Hoffart ist eine unordentliche Schätzung unsrer selbst, ein eitles Wohlgefallen an unsern Vorzügen, eine unmäßige Begierde, von Andern geschätzt zu werden. Dieses schädliche Laster schleicht sich in das Herz junger Leute nach dem Maße ein, wie sie im Alter wachsen und sich für gelehrter, reicher oder vollkommener als Andere halten. Dieser Stolz hindert bei ihnen eine heilige Erziehung, macht alle Unterweisungen unnütz, vereitelt die Eindrücke der Gnade und entfernet sie von Gott, und Gott seinerseits widersteht ihnen und weicht von ihrem Herzen. Endlich verblendet sie der Hochmuth und führet sie zum Untergange.

„Laß die Hoffart niemals in deinem Herzen oder in „deinen Worten herrschen; denn durch die Hoffart hat „alles Uebel den Anfang genommen!" sagte der heilige Mann Tobias zu seinem Sohne (Tob. 4, 14.). Um die Hoffart zu bestreiten, muß man sich in der Demuth üben. Ich verstehe dadurch keine heuchlerische Demuth, welche nur in Worten und in den eiteln Aeußerungen niedriger Gesinnungen von sich selbst besteht. So ist die falsche Demuth gewisser Personen beschaffen, welche äußerlich demüthig zu seyn scheinen, im Innern aber ein stolzes Herz verbergen. Die Demuth muß aufrichtig seyn, immer in uns wohnen und sich im äußerlichen Betragen zeigen. Uebet diese Tugend sowohl in Rücksicht auf Gott, als in Rücksicht auf die Menschen.

Seyd demüthig in Ansehung eurer selbst. „Erheb „dich nicht in deinen Gedanken!“ sagt der weise Mann. Dieß heißt: schätzet euch selbst nicht hoch, weder eures Reichthumes, noch eures Standes, weder eurer Schönheit, noch eurer Artigkeit halber. Der Ruhm, welchen man in diesen Dingen suchet, ist niedrig und elend und ein Kennzeichen eines schwachen und eiteln Geistes. Schätzet euch niemals wegen euern Talenten, wegen euerm Fleiße, wegen euerm Witze, wegen euern Einsichten; dieses sind Gaben Gottes. Nun aber seyd ihr unbillig gegen Gott, wenn ihr in seinen Geschenken eure eigne Ehre suchet.

Eine noch größere Unbild thut ihr Gott an, wenn ihr euch selbst eurer Tugend halber hoch schätzet, weil sie noch weniger von euch kömmt. Sich derselben rühmen, heißt sich der Gefahr aussetzen, sie zu verlieren. Glauben, man besitze Tugend, heißt die Haupttugend, welche die Demuth ist, nicht haben. Es ist eben kein seltener Fall, daß der, welcher einige Tugend zu besitzen glaubt, vielleicht gar keine besitzt. Ihr tröstet euch mit einigen guten Eigenschaften, die ihr zu haben glaubet, indeß ihr bei dem Anblicke der Tugenden, die euch mangeln, Ursache genug zu zittern hättet. Wisset ihr nicht, daß ein vor euern Augen verborgener Fehler im Stande ist, alle eure anmaßlichen Tugenden zu verdunkeln und „daß eure Ge„rechtigkeit und eure guten Werke,“ nach dem Ausdrucke des Propheten Isaias, „vor Gott wie ein unflätiges Tuch „sind“ (Is. 64, 6.)? Finden wir etwas Gutes an uns, so sollen wir Gott allein die Ehre geben, denn er ist der Urheber davon, und Unwissenheit, Sünde und Elend ist unser Antheil.

II. Seyd demüthig vor Gott in Ansehung seiner Größe, vor der ihr „wie nichts“ seyd. Demüthiget euch vor seiner Allmacht und unbeschränkten Majestät, vor der die Engel zittern. Erkennet die Beleidigungen, die ihr wider diese unendliche Hoheit begangen, und die unzählbaren Gutthaten, welche ihr von seiner Güte empfangen ha-

bet; den Mißbrauch seiner Gnaden, ohne welche ihr nichts für den Himmel wirken könnet; die Rechenschaft, die ihr vor seinem Richterstuhl geben müsset, und die Gefahr der Verdammung, der ihr immer ausgesetzt seyd. Wenn ihr über diese Gegenstände reiflich nachdenket, so findet ihr Anlaß genug, euch zu demüthigen und vor demjenigen zu erröthen, der mit seinem richtenden Blicke bis in das Innerste eurer Seele dringt.

III. Seyd demüthig gegen die Menschen. Es ist ein Leichtes, demüthig seyn in Ansehung Gottes. Denn wie sollte sich ein elendes Geschöpf vor seinem Schöpfer und Richter nicht erniedrigen? — Aber mit der Demuth gegen die Menschen leidet es eine größere Schwierigkeit; indessen ist es eine nothwendige Sache. Nun, unter den Menschen sind einige über euch, einige sind euch gleich und andere sind unter euch.

1. Was die ersten anbelangt, so seyd ehrerbietig und gehorsam gegen alle diejenigen, welche eine Gewalt über euch haben; findet es für gut, wenn sie euch eure Fehler zeigen, euch tadeln, bestrafen, und gehorchet denen, welche das Recht haben, über euch zu gebieten. Ehret alle, welche älter, gelehrter, vornehmer sind, als ihr. Zeiget Ehrfurcht gegen die Greise; hütet euch, sie zu verhöhnen oder auszuspotten, euch über ihre Schwachheiten lustig zu machen, ihnen mit Verachtung und Stolz zu begegnen, lächerliche Gesichter zu schneiden, ihnen zu drohen oder Verdruß zu machen. Eine schreckliche Geschichte erzählt uns die heilige Schrift von jenen zwei und vierzig Kindern, welche den Propheten Elisäus, der ein heiliger Greis war, verhöhnten, ihn spottweise einen Kahlkopf nannten und alle zur Strafe von den Bären zerrissen wurden. Dieses Beispiel, sage ich, kann uns überzeugen, daß diese Art Sünden zuweilen die Strafe Gottes denen über den Hals zieht, welche sich derselben schuldig machen.

2. Was die betrifft, die eures Gleichen sind, so begegnet allen mit Achtung und Nachgiebigkeit, ohne auf

euern Rang stolz zu seyn, ohne ängstlich auf die Ehrbezeugungen, die ihr als eine Schuldigkeit ansehet, zu halten, ohne nach dem Vorrange zu verlangen. Ueberlasset diese Eitelkeiten schwachen Seelen, welche niederträchtig denken. Ein edles Gemüth hält sich mit solchen elenden Rangstreitigkeiten nicht auf; es behauptet mit Bescheidenheit sein Ansehen, wenn es nöthig ist; aber behauptet es ohne Stolz, ohne Gezänk und ohne Erbitterung.

Die, welche in einer Familie leben, Kinder und Hausgenossen, Schwäger und Schwägerinnen, müssen viele Nachgiebigkeit und Demuth gegen einander zeigen, sich trösten, sich wechselseitig beispringen, sich mit Geduld ertragen, und sich niemals beklagen. Die Großen müssen die Kleinen lieben und entschuldigen, und die Kleinen müssen gegen die Großen Achtung zeigen. Kein Neid soll unter ihnen Wurzel schlagen: denn der Neid ist ein teuflisches Laster, und verwirrt Alles.

Junge Leute müssen dienstfertig und gefällig seyn, mit Freuden Hand an die Arbeit legen, was im Hause zu thun ist, wohl inne haben, den Bedürfnissen Anderer vorkommen, selbst thun, was ein Hausgenosse thun sollte, um ihn zu überheben; nicht ängstlich ausrechnen, ob wohl Andere eben so viel arbeiten, als sie, und sich nicht über jede Nachläßigkeit beklagen, sondern im Gegentheile durch eine heilige Nacheiferung mehr als Andere zu arbeiten suchen. Die, welche so gefällig, geduldig und dienstfertig sind, sind wahrhaft demüthig und können auf den Segen Gottes rechnen.

3. Was die betrifft, welche unter euch sind, so seyd gesprächig mit denen, die euch dienen; betrachtet sie als eure Brüder und Schwestern. „Ihr Herren!“ sagt der heilige Apostel Paulus (Eph. 6, 9.), „behandelt eure „Hausgenossen mit Sanftmuth, unterlasset das Drohen „und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, welcher „die Person nicht ansieht.“ Seyd gesprächig und liebreich gegen Andere, die geringer sind, als ihr, absonderlich gegen

die Armen, nach dem Rathe des weisen Mannes: „Erzeige dich freundlich gegen die Armen“ (Ecclesiast. 4, 8.). Sie sind vielleicht mehr als du in den Augen dessen, der Herzen und Nieren prüfet. Seyd willig, ihnen Dienstgefälligkeiten zu erweisen und ihnen in ihren Bedürfnissen beizuspringen.

IV. Endlich betrachtet, um das Aufbrausen des Stolzes zu dämpfen, was der Mensch ist und was er nach dem Tode seyn wird. „Was erhebt sich doch Erde und „Asche?“ spricht der weise Mann. „Das Leben aller „Mächtigen ist kurz. Heute ist Einer König und morgen „wird er sterben; und wenn der Mensch stirbt, so erbt er „Schlangen, Thiere und Würmer“ (Eccles. 10, 9—13.). Welche Ursache, sich zu demüthigen!

Sieh nicht auf das, was außer dir ist. Diese Güter, welche du besitzest, diese schimmernden Kleider, welche dich bedecken, diese Schönheit, welche dich aufbläst, jenes Amt, jenes Ansehen, welches dich über Andere erhebt; alles dieses ist nicht in dir, kömmt nicht von dir, macht dich nicht besser und nicht rechtschaffener; ja vielleicht wird es eines Tages die Quelle deines Unglücks und die Ursache deines Unterganges seyn. Sondern betrachte, was du in dir selbst giltst; sieh auf deinen innerlichen Werth und auf das, was von dir kömmt. Dieß ist der Rath des heiligen Bernhard. „Wenn der Mensch,“ spricht dieser heilige Lehrer, „sich selbst mit einem aufmerksamen und scharfen Blicke durchsuchen will, so wird er in sich weiter „nichts als eine Menge Ursachen zur Demuth und Beschämung finden. Er wird in der Sünde empfangen „und im Elende geboren; sein Leben ist eine Reihe von „Mühseligkeiten, sein Tod unvermeidlich und nach dem „Tode ist Moder und Staub sein Antheil. Seht das „Schicksal seines Leidens in diesem Leben! Aber was die „Seele belangt, wartet ein strenges Gericht seiner, worin „sein Verhängniß für die ganze Ewigkeit wird bestimmt „werden; und dieses Gericht wird auch für die heiligsten

„Seelen schrecklich seyn.“ Sieh, eitles und sündiges Geschöpf! was du bist. Warum erhebst du dich denn? Statt daß du zu glänzen suchest, verbirg und schäme dich; und statt dich zu erheben, weine über dein Elend, über dein Nichts und über deine Laster.

---

7. Hauptstück.

Von dem Gehorsam.

Der Gehorsam ist eine Wirkung der Demuth. Nun ist das Kennzeichen eines demüthigen Geistes, daß er sich Denjenigen unterwirft, welche eine rechtmäßige Gewalt über ihn haben, und seinen eignen Willen auszieht, um fremden zu vollziehen. Wie selten ist diese Tugend; aber wie nöthig ist sie, weil man ohne Gehorsam und Verläugnung seines eigenen Willens nicht zur Heiligung gelangen kann. „Das Herz des Weisen,“ spricht der heilige Geist (Sprüchw. 15, 14.), „sucht den Gehorsam.“ Ein ungehorsames Kind ist ein Ungeheuer, aus Ursache der Ausschweifungen und Laster, in welche selbiges seine Widersetzlichkeit stürzet. Deßwegen, da der heilige Paulus ein Verzeichniß großer Sünden entwirft, setzt er in diese Reihe „die Kinder ohne Gehorsam.“

Liebet demnach den Gehorsam; unterwerfet euch mit Demuth und Liebe euern Eltern, euern Lehrmeistern und allen denen, welche euch zu gebieten haben. Ich sage: gehorchet mit Demuth und Liebe; denn dieß heißt nicht gehorsamen, wie man soll, wenn man nicht heilig und wegen Gott gehorsamet. Der Gehorsam, den man allein aus knechtischer Furcht oder gezwungener Weise leistet, ist der Gehorsam eines Sklaven, hat kein Verdienst und ist keine Tugend. Gehorchet aus Begierde, Gott zu gefallen und eure Pflicht zu erfüllen.

Schätzet euch glücklich, wenn ihr nach fremdem und nicht nach euerm eigenen Willen handelt. Der eigene Wille ist die Ursache von dem Untergange so vieler Menschen, und vornehmlich junger Leute. Er ist ein übler Führer, welcher sie in gefährliche Abgründe leitet. Vernehmet den Ausspruch

des heiligen Geistes: „Ein gehorsamer Mann wird von „Siegen reden" (Sprüchw. 21, 28.) Dieß heißt: wenn du gehorsam bist, wirst du die Früchte häufiger Siege genießen, die du wider deine gefährlichsten Feinde, wider deinen eigenen Geist und wider deine verkehrten Anmuthungen, erfechten wirst. Du wirst zu deinem Troste erfahren, welche Vortheile dir der Gehorsam bringen, welchen Segen und wie viele Gnaden er dir vom Himmel zuziehen wird.

Beispiel.

Einem Vater, einer Mutter, welche hart und wunderlich sind, unterthänig und gehorsam seyn, sie ihrer groben Fehler und ihrer Undankbarkeit ungeachtet lieben, ist eine seltene und höchst verdienstliche Tugend. So war das Betragen eines gewissen jungen Menschen, Joachim mit Namen, beschaffen. Er hatte arme, aber gottlose Eltern, deren Lieblingssprache Schwören und Fluchen war. So übel gezogene Eltern waren nicht im Stande, ihrem Sohne eine christliche Erziehung zu geben. Aber zum Glück gerieth dieses Kind in die Hände eines eifrigen Beichtvaters, welcher ihm eine solche Liebe und Ehrfurcht gegen seine Eltern einflößte, daß dieser junge Mensch seiner Pflicht in diesem Stücke niemals zuwider handelte, und sich immer gehorsam und gelehrig zeigte.

Als er fünfzehn Jahr erreicht hatte, schickte ihn der Vater zum Dienen von sich, weil er ihn, wie er sagte, weiter nicht mehr unterhalten könnte. Joachim gehorchte. Er hatte das Glück, einen reichen und gottesfürchtigen Bürger anzutreffen, zu dem er in Dienste trat. Niemals war wohl ein Hausgenosse seiner Herrschaft mehr zugethan, niemals hat ein Kind seine Eltern zärtlicher geliebt, als Joachim, welcher ihnen, um ihre häusliche Nothdurft zu erleichtern, Alles gab, was er durch seine Arbeit gewann. Nach dem Verlaufe von acht Jahren verheiratheten sich seine Schwestern; seine Eltern, welche alt und allein waren, baten ihn zu sich. Er stund keinen Augenblick an, sondern machte sich eine Pflicht daraus, seinen guten Herrn Eugen zu verlassen, und dem Winke seines Vaters zu gehorchen.

Dieser Herr suchte ihn bei sich zu behalten, und versprach ihm, seinen Lohn zu erhöhen. Ich will lieber, antwortete Joachim, meinem Vater und meiner Mutter gehorchet, als die vortheilhaftesten Bedingnisse eingehen. Ich kann wohl Eures Lohnes, aber meine Eltern können meiner nicht entbehren. — Sey hierüber

unbesorgt, sagte ihm sein Herr; ich nehme ihren Unterhalt auf mich; und endlich haben sich deine Eltern schlecht um dich verdient gemacht, die dir weiter nichts als Streiche und den Fluch gegeben haben. — Dieß hat nichts zu sagen, antwortete Joachim. Haben sie meine Hilfe nicht verdient, so verdienet sie Jesus Christus. Aus Liebe seiner will ich ihnen gehorchen, und sie in ihrem Alter nicht verlassen. So schlimm sie auch seyn mögen, so sind sie doch immer meine Eltern, und ich bin ihr Kind, und ich weiß, was Gott und die Natur von mir in Ansehung ihrer fordern. — Geh, liebster Freund! sagte ihm Eugen, ich halte dich nicht weiter auf; Gott wird dich segnen, weil du ein gehorsames Kind bist. — Joachim kehrte dann zu seinem Vater und zu seiner Mutter zurück. Es ist unaussprechlich, welche Mühe er sich gab, sie zu ernähren und durch seine Handarbeit ihren Bedürfnissen zu steuern. Und doch konnte er ihnen nichts zu Dank thun. Unbilden waren der Lohn seines Gehorsams und seiner Dienste; aber er trug Alles stillschweigend und ohne sich zu beklagen.

Ein so seltener Gehorsam und eine so heldenmüthige Geduld blieben nicht unbelohnt. Joachim erwarb sich durch seine Tugend die Liebe eines vermöglichen und tugendhaften Mädchens, die er zur Ehe nahm, und mit ihr beglückt in der Furcht Gottes und einem ungestörten Frieden lebte. Nahe beim Sterben sammelte er seine Kinder um sein Krankenbett, und sagte zu ihnen: „Meine „lieben Kinder! mein größter Trost im Leben, und jetzt im Tode, „ist das unverfälschte Zeugniß meines Gewissens, daß ich meinem „Vater und meiner Mutter allezeit unterthänig gewesen bin. „Diesem Gehorsam bin ich mein Glück schuldig. Ich hoffe, daß „mir dieses Gehorsams halber Gott, dem zu Liebe ich ihn allein „geübet habe, gnädig seyn werde. — Höret auf die letzten Worte „eures sterbenden Vaters; beobachtet alle Bereitwilligkeit und „Ehrfurcht gegen eure Mutter, aber sehet dabei auf Gott, und „thut es seinetwegen. Kommet ihr dieser letzten Ermahnung nach, „die ich euch gebe, so wird euch Gott niemals verlassen."

---

8. Hauptstück.

Wie die jungen Leute Ermahnungen und Ahndungen aufnehmen und benützen sollen.

I. Da Weisheit und Vernunft selten der Antheil von Kindern und jungen Leuten sind, so spricht der heilige Geist:

„Die Thorheit ist an das Herz des Kindes gebunden; die „Zuchtruthe aber wird sie vertreiben" (Sprüchw. 22, 15.). Dieß heißt: die Furcht thut bei der Jugend, was die Vernunft noch nicht thun kann.

Ein Vater ist demnach kein guter, sondern ein schlimmer Vater, eine Mutter ist eine schlimme Mutter, wenn sie ihren Kindern nichts untersagen, und sie nicht züchtigen. „Wer „mit der Ruthe sparsam ist, spricht der weise Mann „der „hasset seinen Sohn" (Sprüchw. 13, 24.). Die Fehler, welche man in ihrem Herzen Wurzeln fassen läßt, werden eines Tages die Ursache ihres Unterganges und die Quelle des bittersten Grames für ihre Eltern seyn.

Man muß die Kinder frühzeitig zu bessern suchen. Vergeblich würde man einen alten krumm gewachsenen Baum gerade zu biegen oder auszureißen suchen. So auch würde es eine vergebliche Arbeit seyn, oder doch große Schwierigkeit leiden, wenn man die Sitten einer Person, welche in ihrer Jugend eine üble Wendung bekommen haben, zurecht bringen, oder die Laster, welche tiefe Wurzeln in ihrem Herzen geschlagen haben, ausreuten wollte.

Gar zu große Gefälligkeit und Gelindigkeit gegen junge Leute stürzt sie in die Hölle; eine kluge Strenge und bescheidene Züchtigung zieht sie vom Verderben zurück, spricht der weise Mann. Wäre es nicht eine Grausamkeit, wenn man ein Kind, das sich unbedachtsamer Weise in das Feuer oder in einen Abgrund stürzte, nicht zurückhalten wollte? Warum strafet ihr es denn nicht, wenn es sich durch seine Laster in die Hölle stürzet?

II. Erinnere dich dann, liebe Jugend! daß, wenn deine Eltern und Lehrmeister aus Pflicht dich zu bestrafen und zu züchtigen gehalten sind, du verbunden seyst, ihre Verweise und Ermahnungen mit Gelehrigkeit anzuhören, und ihre Strafen mit Geduld und Unterwürfigkeit anzunehmen. Sie sind schuldig, euch mit Worten zu strafen, wenn ihr sündiget; die Ermahnungen und Lehren, die sie euch geben, sind, wie der heilige Geist spricht, „ein Gesetz, das ihr nicht

„verachten sollt“ (Sprüchw. 6.). Und wenn ihr auf die Verweise nicht klüger werdet, sind sie im Gewissen schuldig, Züchtigungen beizusetzen.

Dünkt es euch, ihr verdienet die Strafe nicht, so denket: Verdiene ich es dieses Fehlers halber nicht, so habe ich sie wohl wegen andern verdienet, und es ist endlich immer besser, wie der heilige Petrus sagt, unschuldig, als schuldig zu leiden, und man muß sich bei Zeiten gewöhnen, nach dem Beispiele Jesu Christi, welcher unschuldig, ohne sich zu klagen, Marter und Tod gelitten hat, etwas mit Geduld zu ertragen.

Wenn euch euere Eltern und Vorgesetzten züchtigen, weil ihr gesündiget, geschworen, gelogen, oder gestohlen, weil ihr gehadert, oder euch mit andern Kindern herumgeschlagen, weil ihr zu frei und unanständig geredet, euch schlimmen Kameraden zugesellet, oder wider ihren Willen von Hause weggeschlichen habet, oder ihnen unehrerbietig und stolz begegnet seyd; so denket, daß sie hierin weiter nichts als ihre schwere Pflicht erfüllet haben. Hütet euch, darüber zu murren; beklaget euch nicht einmal bei euern Freunden deßwegen; sondern danket dem Herrn, daß er euch Eltern und Vorgesetzte gegeben hat, welche liebevoll über euch wachen, und sorgfältig zu hindern suchen, daß ihr nicht lasterhaft werdet, und euch selbst ins Verderben stürzet.

Seyd ihr klug, so bittet ihr eure Eltern wohl selbst um die Strafe, wenn ihr in irgend einen Fehler gefallen seyd. Wenn ihr den Werth einer heiligen und bescheidenen Züchtigung erkenntet, so würdet ihr euch über die Strafe mehr als über die Schonung erfreuen. Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo ihr bitter weinen werdet, daß man in eurer Jugend nicht strenger mit euch verfahren ist. Wie viele Uebelthäter, welche von der Gerechtigkeit zu einem schimpflichen Tode sind verdammt worden, haben unter den Händen des Scharfrichters auf der Blutbühne das traurige Geständniß gethan, und gesprochen: „Junge Leute, benützet mein kläg-„liches Beispiel! Väter und Mütter, lernet eure Kinder „strafen! Wäre ich in meiner Jugend gezüchtiget worden,

„würdet ihr mich jetzt nicht an dem Orte sehen, wo ich zu „meiner Schande stehe."

Beispiel.

Der heilige Augustin wäre ohne ein Wunder der Gnade, wegen der Freiheit, in der er von seiner Kindheit an war erzogen worden, ohne Rettung verloren gewesen. Patrizius, sein Vater, statt über seine Aufführung zu wachen, und seine Fehler zu bestrafen, lachte nur über seine kleinen Ausgelassenheiten, machte nichts aus seinen jugendlichen Streichen, aus seiner oftmaligen Heftigkeit, aus der beständigen Zerstreuung seines Kindes, wie heut zu Tage manche Väter thun, welche ihre Kinder affenmäßig lieben. Die heilige Monika, seine Mutter, ermahnte und bestrafte ihn. Aber wozu nützen die Bemühungen einer Mutter, wenn sie nicht durch die Wachsamkeit und das Ansehen des Vaters unterstützt werden? Patrizius starb, und die Freiheit, die er seinem Sohne Augustin gestattet hatte, stürzte diesen jungen Menschen gar bald in alle Arten von Ausschweifungen, ja sogar in die Ketzerei der Manichäer.

Gott, durch die Thränen und das Gebet der heiligen Wittwe Monika gerührt, welche sie unabläßig für die Bekehrung dieses jungen Freigeistes zum Himmel abschickte, bediente sich der Unterweisungen des heiligen Ambrosius, um ihm die Augen über seine Irrwege zu eröffnen. Augustin hörte nach seiner Bekehrung nicht auf, sein ganzes Leben über die Unordnungen seiner Jugend und die schlechte Erziehung, die ihm sein Vater gegeben hatte, zu beweinen. „Ach, mein Gott!" rief er aus, „wie sehr war ich in „den Tagen meiner blinden Jugend zu bedauern. Ich entfernte „mich von dir, o Herr! und folgte dem Hange meiner thörichten „Leidenschaften; und mein Vater, statt mir meine Fehler zu ver„weisen und mich zu züchtigen, lachte noch zu meinen Ausgelassen„heiten. Ich rannte meinem Verderben zu, und er hatte die „Grausamkeit, mir in meinem Laufe gelassen zuzusehen. Alle „Laster wuchsen in meinem Herzen wie das Unkraut in einer „unbebauten Erde auf, und es fand sich keine mitleidige Hand, „welche es ausgereutet hätte."

Junge Leute, benützet die Gesinnungen dieses Heiligen, sehet es als eine Gnade des Himmels an, wenn ihr Eltern und Vorgesetzte habt, welche die Liebe besitzen, über euch zu wachen, und streng auf die Besserung eurer Fehler halten. Je mehr sie euch strafen, desto mehr müßt ihr sie lieben.

9. Hauptstück.

Von der Liebe des Nächsten.

Die Liebe des Nächsten ist eine Haupttugend des Christenthums, weil sich die ganze Sittenlehre Jesu Christi auf die zwei Gesetze gründet: „Gott über Alles, und den Näch„sten wie sich selbst zu lieben," und bei allem dem ist sie doch eine seltene schlecht beobachtete Tugend.

Die Meisten glauben, zur Liebe des Nächsten genüge schon, wenn man seine Eltern, Verwandten, Freunde, und Diejenigen liebet, von denen man einen Vortheil erwartet; und daß man gegen die Uebrigen wohl gleichgültig seyn dürfe. Aber auf eine solche Weise lieben, heißt nicht seinen Nächsten, sondern sich selbst lieben.

Man erzieht junge Leute: in diesem Irrthume. Man lehret, die allein zu lieben, welche ihnen Gutes erweisen; und flößt ihnen Haß gegen Diejenigen ein, welche ihnen Böses thun. Väter und Mütter reden oft vor den Ihrigen von nichts als den Fehlern, Lastern, Untugenden und Betrügereien ihrer Nachbarn, oder von Denen, welche sie beneiden und ihnen Unrecht thun. Sie ersticken also durch ihr Beispiel und ihre Gespräche den Geist der Liebe gegen den Nächsten in den Herzen ihrer Kinder. Merken wohl diese unbescheidenen Väter und Mütter auf die traurigen Folgen des Mangels der Liebe? Entspringt nicht aus diesem Abgang der Liebe die schlechte Schätzung und Achtung, welche die Menschen gegen einander tragen, Verrăthereien, Groll, Ungeduld, Murren, Hartherzigkeit gegen Arme und Elende, Uneinigkeit der Familien, Zwist unter den Verwandten, Eifersucht, Hader und Verleumdungen? Endlich, ist dieser Mangel nicht die Quelle so vieler Unordnungen, welche die Religion entehren, und die Christen ins Verderben stürzen?

Es ist dann eine Sache von großer Erheblichkeit, die Jugend über diesen Gegenstand zu unterrichten, und ihr einen so schädlichen Irrthum zu benehmen. Dieser Irrthum kömmt von der Unwissenheit dreier Dinge her. Sie wissen

nicht, wer der Nächste ist, den sie lieben sollen, aus welchem Beweggrunde sie ihn lieben müssen, und worin diese Liebe bestehe.

I. Der Nächste, den man lieben muß, sind alle Menschen, Arme und Reiche, Gute und Böse, Freunde und Feinde, selbst die, welche uns am meisten Uebels thun. Diese Obliegenheit, alle Menschen zu lieben, ist so streng, daß man ohne diesen Geist der Liebe nicht selig werden kann. Wenn unter allen Menschen, die auf Erden leben, ein einziger wäre, den ich nicht liebte, oder den ich haßte, reichte dieses allein zu meiner Verdammung hin?

II. Der Beweggrund, sie zu lieben, besteht darin, weil sie Kinder Gottes, nach seinem Ebenbilde erschaffen, und durch das Blut Jesu Christi erlöset sind; weil Gott unser gemeinschaftlicher Vater, will, daß wir uns Alle unter einander wie Brüder lieben; weil Jesus Christus, unser Heiland, diese Liebe eingeschärft, und sie alle selbst geliebet hat. Dieß hieße ja sehr widersinnig handeln, wenn man Jene nicht lieben wollte, welche Gott mehr als sein Leben geliebt hat, und für welche er, so wenig sie es auch verdienten, sterben wollte.

III. Diese Liebe besteht in den drei folgenden Stücken. 1. Daß man Allen Gutes gönne; 2. so viel man kann, Gutes thue; 3. ihre Fehler entschuldige und verhehle. Seht die wahre Liebe des Nächsten, das Kennzeichen eines wahren Christen, ohne welches man Gott nicht gefallen kann.

1. Wünschet Allen Gutes, und betrübet euch aufrichtig, wenn ihnen irgend ein Unglück begegnet, und betrachtet alle Menschen, selbst eure Feinde, als eure Brüder. Seyd freundlich, sanftmüthig und gefällig. Zeiget Mitleid gegen die Bedrängten. Beneidet die Reichen und die nicht, denen es wohl geht. Liebet die Guten wegen ihrer Tugend, und die Sünder, damit sie tugendhaft werden; wünschet den Ersten Beharrlichkeit, und den Zweiten die Bekehrung. Wenn ein Mensch gottlos und ein großer Sünder ist, muß man seine Sünde hassen, welche das Werk des Menschen, aber die Person lieben, welche das Werk Gottes ist.

2. Thut Allen Gutes: Denn Gutes gönnen will wenig sagen, wenn man nicht auch nach seinen Kräften Gutes erweiset. Wir können dem Nächsten dreierlei Gattungen Güter verschaffen: die Güter des Leibes, die Güter der Ehre, die Güter der Seele.

Was die Güter des Leibes betrifft, müßt ihr zwei Dinge thun. 1. Niemanden, wer es immer seyn mag, etwas nehmen, noch wider das Recht eines Andern etwas thun. Neben der Sünde, die ihr beginget, würdet ihr euch noch die Verpflichtung aufbürden, den Schaden zu ersetzen, und ihm zu dem Rechte wieder zu verhelfen, das ihr verletzt hättet. Welch ein unseliges Laster ist nicht bei einem jungen Menschen der Hang zum Stehlen. Es ist billig zu fürchten, daß die, welche sich an kleine und oftmalige Diebstähle gewöhnen, es mag im Getreide oder in andern Früchten seyn, eines Tages große Räuber werden, und ein unglückseliges und schimpfliches Ende nehmen. 2. Müßt ihr dem Nächsten in seinen Bedürfnissen durch Freigebigkeit und oftmaliges Almosen beispringen. Welch eine schöne Tugend ist nicht bei jungen Leuten die Barmherzigkeit und das Mitleid gegen die Armen! Glückselig, welche mit Job sagen können, daß die Barmherzigkeit mit ihnen von Kindheit an aufgewachsen sey. Sie wird ihnen den Segen Gottes im Leben und im Tode zuwenden.

Was die Ehre anbelangt, müßt ihr sie dem Nächsten zu bewahren suchen. Redet niemals nachtheilig von ihm, so ein großer Bösewicht er auch seyn mag, so großes Unrecht er euch angethan hat, wenn es nicht zu seinem Besten oder aus einer andern guten Absicht geschieht. Meidet übles Nachreden und Verleumdungen, ja hindert, so viel bei euch steht, daß man in eurer Gegenwart den guten Ruf und die Ehre Anderer nicht antaste. Wenn man dem Nächsten einen Fehler aufbürdet, den er nicht begangen hat, so beschützet ihn wider die falsche Verleumdung, und verhindert, daß man nicht weiter davon rede. Bringet das Gute, welches er gethan, oder einer seiner löblichen Eigenschaften auf die Bahn. Gebt zu verstehen, daß euch die Verletzung seiner Ehre mißfällt,

und zwinget den Verleumder, fremder Ehre zu schonen.

Weil die Güter der Seele, welche in der Tugend und Seligkeit bestehen, die größten aus allen Gütern sind, so muß man sich vornehmlich befleißen, sie dem Nächsten zuzuwenden. Ihr werdet hierin eure Pflicht erfüllen, wenn ihr für ihn betet, ihn von dem Laster und von den Gelegenheiten zur Sünde durch kluge Erinnerungen abziehet, ihn auf eine einnehmende Weise an seine Pflicht erinnert, oder erinnern lasset, und ihm kluge Räthe und gute Beispiele gebet.

Befleißet euch, diese Pflichten der Liebe vornehmlich gegen eure Freunde, eure Hausgenossen und Jene zu üben, mit denen ihr leben müsset. Dieß heißt seinen Nächsten wahrhaft lieben, wenn man ihn zum Besten seiner Seele, und sein ewiges Heil zu versichern, liebet. Aber seiner Seele schaden, wenn man ihn zur Sünde verleitet, ihn durch Worte und böse Beispiele ärgern, dieß heißt die Liebe verletzen, und ihn hassen.

Ein Vater, eine Mutter lieben ihre Kinder nicht wahrhaft, und thun diesem großen Gebote kein Genügen, wenn sie dieselben in der Sünde und in den Gelegenheiten zum Laster leben lassen, und sie deßwegen nicht bestrafen. Dieß heißt eine Seele nicht lieben, wenn man sie zu Grunde gehen läßt; vornehmlich, wenn man seinem Stande nach gehalten ist, ihr Verderben zu verhindern. Junge Leute, welche einander in den Geheimnissen der Bosheit unterrichten, sich wechselseitig zur Sünde Gelegenheit machen, sich Freiheiten wider die Ehrbarkeit mit dem andern Geschlechte herausnehmen, haben keine wahre und christliche, sondern eine lasterhafte und verabscheuungswürdige Liebe, und schaden sich mehr, als wenn sie sich unter einander mordeten.

3. Das dritte Kennzeichen der Liebe des Nächsten ist, wenn man fremde Fehler erträgt, die Vergehungen der Andern, so viel es die Klugheit erlauben will, entschuldiget, und vortheilhaft von der ganzen Welt denkt. Deßwegen muß man nicht zu voreilig seyn, Andere zu tadeln, oder zu beurtheilen, oder zu bestrafen, wenn man nicht gewiß weiß, daß sie Unrecht

haben. Zuweilen betrügt man sich in dem Urtheile, das man auf Kosten Anderer fällt; entweder, weil man gemeiniglich übel berichtet, oder weil man wider die Person eingenommen ist, oder weil man sie nicht liebt, sondern beneidet. Wenn man Andere mit Worten bestrafen will, so muß es mit Klugheit und ohne Bitterkeit geschehen, und man muß seine Verweise sparen, wenn man voraussieht, daß sie zu ihrer Besserung oder zur Erbauung Anderer nichts beitragen. Sollte man dich aber wegen Unterlassung der Verweise im Verdacht haben, als ob du das Laster gut heißest, so strafe, aber mit Bescheidenheit.

Endlich besteht die große Regel der Liebe des Nächsten darin, daß man den Nächsten nach sich selbst beurtheilet, und den erheblichen Grundsatz in Uebung bringt, den uns die Schrift und Natur lehret: „Thut Andern niemals, was ihr „nicht wollet, daß man euch thun solle.“ Im Gegentheil, erweiset Andern alles Gute, was ihr vernünftiger Weise wünschet, daß man euch erweisen soll. Duldet und ertraget fremde Fehler mit Liebe, wie ihr wollet, daß man die eurigen, die noch weit größer sind, ertragen soll. Dieß heißt den Nächsten nicht lieben, wenn man von ihm nichts dulden will. Gott hat Nachsicht mit uns, und hat lange Zeit Nachsicht, so strafwürdig wir auch in seinen Augen sind. Warum wollen wir gegen Andere keine Nachsicht gebrauchen?

Beispiel.

Wir lesen in dem Leben der Altväter ein Beispiel einer ganz besondern Liebe. Ein Einsiedler fand auf der Straße einen krüppelhaften und eitervollen Armen, der weder seinen Lebensunterhalt gewinnen, noch sich fortschleppen konnte. Der Einsiedler, vom Mitleiden gerührt, trug ihn in seine Hütte, und pflegte seiner, so gut er konnte. Nachdem sich der Arme wieder erholt hatte, sagte der Einsiedler zu ihm: Willst du bei mir bleiben, liebster Bruder? Ich werde mich nach Kräften bestreben, dich zu ernähren; wir wollen beisammen bleiben und Gott dienen. — Welche Freude für mich! antwortete der Arme. Wie glücklich bin ich, daß ich in deiner Liebe eine Auskunft für mein Elend finde!

Der Einsiedler, welcher bisweilen seinen Unterhalt kümmerlich gewonnen hatte, verdoppelte jetzt seine Arbeit, um zugleich

seinen Armen zu ernähren; und hielt ihn auch in der That besser, als sich selbst. Aber nach einiger Zeit fing dieser Arme über seinen Hauswirth zu murren an, und beklagte sich, daß er seiner schlecht pflege. Einige Tage nachher verfiel er auf die alten Vorwürfe, und brach in einen ganzen Hagel von Lästerungen wider seinen Gutthäter aus. Der Einsiedler ertrug Alles mit Geduld, ohne ein Wort zu erwidern. Der Arme erröthete über die üble Begegnung, die er gegen einen heiligen Mann äußerte, von dem er doch so viel Gutes empfangen hatte, und bat ihn um Vergebung. Aber bald verfiel er wieder in seine mürrische Laune, und faßte einen solchen Haß wider diesen guten Einsiedler, daß er ihn nicht mehr vor Augen sehen konnte. Ich bin überdrüssig, sagte er ihm, weiter bei dir zu leben. Trag mich wieder auf die Straße zurück, wo du mich gefunden hast. Ich bin nicht gewohnt, mich mit einer so schlechten Nahrung zu begnügen. Der gute Einsiedler bat um Verzeihung, entschuldigte sich und versprach, alle Mühe anzuwenden, ihn besser zu bewirthen.

Er entschloß sich, zu einem ansehnlichen Bürger in der Nachbarschaft zu gehen, und ihn um eine etwas bessere Nahrung für seinen elenden Gast zu bitten. Komm alle Tage, sagte ihm der Bürger, und hole die Kost für ihn ab. Der Arme schien damit vergnügt zu seyn; aber nach dem Verlaufe etlicher Wochen fing er wieder an, dem Einsiedler neue und beißende Vorwürfe zu machen. Geh, sagte er ihm, du bist ein Heuchler; du stellest dich an, als ob du zu meinem Unterhalte Almosen sammeltest, und du verzehrst in Geheim das Beste, und den Ueberrest lassest du mir zukommen. Liebster Bruder! erwiderte der Einsiedler, du thust mir Unrecht. Ich kann dich versichern, ich begehre nichts für mich, und berühre keinen Bissen von dem, was man mir für dich reichet. Wenn du mit meinen Diensten nicht zufrieden bist, so habe wenigstens aus Liebe Jesu Christi Geduld mit mir, und warte noch einige Tage zu; ich werde mich befleißen, es besser zu machen. Geh, schrie der Arme, ich bedarf deiner Vorstellungen nicht; und zugleich griff er nach einem Steine, und warf ihn seinem Gutthäter nach dem Kopf, welcher kümmerlich durch eine geschickte Wendung dem Wurfe auswich; aber indessen ergriff der Unselige einen knotigen Prügel, an dem er sich sonst einherschleppte, und versetzte dem Einsiedler einen so derben Streich damit, daß er davon zu Boden fiel. — Gott verzeihe dir; was mich belangt, so vergebe ich dir aus Liebe seiner von Herzen dein hartes Verfahren. — Du sagst, du verzeihest mir, war die Ant-

wort; aber, nicht wahr? mit den Lefzen allein. Du wünschtest mich nur bald todt zu sehen. — Bruder! liebster Bruder! sagte ihm der Einsiedler in einem zärtlichen Tone, nein, gewiß von ganzem Herzen verzeihe ich dir. Er wollte ihn nach diesen Worten, zum Zeichen der Versöhnung, umfangen. Diesen Augenblick ersah sich der Arme zu seinem Vortheile, faßte ihn bei der Kehle, zerkratzte ihm das Angesicht mit seinen Nägeln, und suchte ihn zu erdrosseln. Nachdem sich der Einsiedler aus seinen Händen losgewunden hatte, rief er ihm nach: Geh nur hin für dieses Mal, du wirst mir ein anderes Mal nicht entwischen, du mußt noch von diesen Händen sterben.

Der liebevolle Mann hatte drei bis vier Jahre mit diesem Ungeheuer Geduld. Es lassen sich die Unbilden und Grausamkeiten mit keiner Feder beschreiben, die er die ganze Zeit über von diesem Armen dulden mußte, der ihm alle Augenblicke anlag, er sollte ihn wieder dorthin zurückbringen, wo er ihn gefunden hätte; er wollte lieber vor Hunger und Frost zu Grunde gehen, oder von den Zähnen wilder Thiere zerrissen werden, als noch länger mit ihm leben.

Der Einsiedler wußte nicht, zu was er sich entschließen sollte. Einerseits fürchtete er, der Arme möchte, wenn er ihn an die alte Stelle brächte, vor Elend verschmachten; anderseits besorgte er, endlich die Geduld zu verlieren. In dieser Unentschlossenheit beschloß er, sich bei dem heiligen Anton Rathes zu erholen.

Der heilige Altvater redete als ein von Gott erleuchteter Mann, und sagte ihm: Mein Sohn! nimm dich in Acht. Der Gedanke, diesen Armen zu verlassen, ist eine Versuchung des Teufels, der dir deine Krone gern rauben möchte. Wenn du ihn verlässest, so wird ihn Gott nicht verlassen. — Aber, mein Vater! erwiederte der junge Einsiedler, ich fürchte endlich die Geduld zu verlieren. — Und warum willst du sie verlieren? sagte der Heilige; weißt du nicht, daß wir gegen die eine großmüthige Liebe zeigen müssen, welche uns mehr zu Leid gethan haben? Welch ein Verdienst wäre es wohl, mit einer Person Geduld haben, welche dir niemals übel begegnet wäre? Ist nicht die Liebe eine herzliche Tugend, welche nicht auf die Fehler dessen, der uns lästig fällt, sondern allein auf Gott sieht. So auch du, mein Sohn! behalte diesen Armen bei dir: je boshafter er ist, desto größeres Mitleid verdienet er. Alles, was du ihm aus Antrieb einer uneigennützigen Liebe erweisest, wird Jesus Christus so ansehen, als ob es ihm wäre erwiesen worden. Zeige durch deine Geduld, daß du ein Jünger eines

leidenden Gottes bist, und erinnere dich, daß man einen Christen an der Geduld und Liebe erkennet. Betrachte diesen Armen als ein Werkzeug, dessen sich Gott bedienet, an der Krone der Herrlichkeit für dich zu arbeiten.

Der Einsiedler folgte dem Rathe des heiligen Anton; er zeigte nachher größere Liebe gegen diesen Elenden, als ehevor, und ließ nicht ab, Gott für ihn zu bitten. Gott segnete eine so heldenmüthige Geduld. Der Arme bekehrte sich endlich, und lebte seine übrigen Tage in der Buße.

O wohl ein schönes Beispiel der Liebe, das eines Tages so viele Leute beschämen wird, welche nicht einmal eine kleine Unbild ertragen wollen! Ohne Liebe werdet ihr niemals in den Himmel kommen, wenn ihr auch Wunder wirken solltet. Wo keine Liebe ist, ist auch keine Geduld. Dieß heißt den Nächsten nicht wegen Gott lieben, wenn man nichts von ihm erdulden, und seine Fehler nicht ertragen will; ja es ist nicht genug, sie nur Ein Mal dulden und ertragen, man muß es immer thun.

10. Hauptstück.

Von der Keuschheit.

Die Demuth und der Gehorsam hindern die Ausschweifungen des Verstandes und Herzens, und die Keuschheit jene des Leibes.

Die Keuschheit ist eine Tugend, welche die unerlaubten Gelüste des Leibes verabscheut, die Gedanken, Begierden und Empfindungen der unzüchtigen Wollust zurückhält, weil sie Gott mißfallen, und die Seele beflecken.

Ueberaus schön ist es, wie sich über diese Tugend der heilige Franz von Sales ausspricht; es lauten seine Worte so: Die Keuschheit ist die Lilie unter den Tugenden; sie macht die Menschen fast den Engeln gleich. Nichts ist schön, was nicht rein ist, und die Reinheit der Menschen ist die Keuschheit. Man nennt diese Tugend auch Ehrbarkeit, und die Bewahrung derselben Ehre; man nennt sie unversehrtheit, und das entgegengesetzte Laster Verderbtheit. Kurz, sie hat die ihr ganz eigene Glorie, die schöne, glänzend weiße Tugend der Seele und des Leibes zu seyn.

Das keusche Herz gleicht einer Perlenmuschel, welche

keinen Tropfen Wasser in sich aufnimmt, außer der vom Himmel fällt; und so wird auch das reine Herz keinem unehrbaren Vergnügen sich hingeben, ja nicht einmal einen freiwilligen Gedanken daran in sich bewahren. So weit dieser heilige Bischof. Es ist also die Keuschheit unstreitig die schönste und köstlichste Tugend; sie darf als die Krone aller übrigen angesehen werden. Nothwendig ist diese Tugend für alle Menschen, vorzüglich aber bedürfen jugendliche Seelen, daß die Keuschheit in ihnen wohne und alle ihre Schritte bezeichne, und alle ihre Handlungen beseele. Ja gewiß, wenn uns die Keuschheit, nach dem Ausspruche der heiligen Väter, in einem gebrechlichen Leibe den Engeln gleich macht, so ist dieß vorzugsweise von jugendlichen Seelen zu verstehen, indem ihre Keuschheit, des unverschuldeten Alters wegen durch die Sünde noch weniger angesteckt, der Keuschheit englischer Geister näher kömmt.

Die Keuschheit hat, nach der Meinung des heiligen Hieronymus, wegen der Heftigkeit ihrer Kämpfe, einigen Anspruch auf die herrliche Krone der Märtyrer zu machen. Aber vornehmlich ist der Jugend diese Glorie vorbehalten, weil in diesem Alter die Angriffe dagegen gewöhnlich weit mächtiger und häufiger sind, und folglich der Kampf mehrerer Anstrengung bedarf. Aus dieser Ursache sagt der heilige Bernhard, daß es neben dem Marterthume des Blutes noch drei andere Gattungen von Martern gebe: „Die Mäßigung „im Ueberflusse," worin sich David und Job übten; „die „Weisheit in der Armuth," welche Tobias an den Tag legte; und „die Keuschheit in der Jugend," welche Joseph in Aegypten bewahrte.

Vornehmlich bei jungen Leuten kann man mit den heiligen Vätern sagen, daß die Keuschheit „die Zierde der Sit„ten, die Ehre des Leibes, und die Grundfeste der Heiligkeit" sey. Von einem keuschen Kinde läßt sich Alles hoffen; denn gleichwie der Geist Gottes in einem unreinen Herzen nicht wohnen kann, so findet er sein Vergnügen daran, sich keuschen Seelen mitzutheilen.

Jünglinge! Jungfrauen! Erhaltet demnach euer Herz in der Reinigkeit und Unschuld; schätzet die Keuschheit, und flehet beständig zu Gott um Bewahrung derselben. Sie ist das Kleinod der Tugenden; sie macht die Zierde eurer Seele und die Glückseligkeit eures Lebens aus: weil man ohne die Keuschheit weder die Liebe, noch die Furcht Gottes, noch die Ruhe des Gewissens besitzen kann. Aber erinnert euch wohl, daß diese Tugend gebrechlich ist, und leicht verloren wird; daß man sie durch Gedanken und Begierden sowohl, als durch Worte und Thaten verlieren kann; daß es nicht hinreiche, wenn man dem Leibe, man muß auch dem Geiste nach keusch seyn. Endlich bedenket, daß euer größter Trost auf dem Sterbebette das Zeugniß des Gewissens seyn wird, daß ihr eure Jugend und euer Leben in der Reinigkeit hingebracht habet; wie im Gegentheil eine Ursache der Reue und Thränen in den letzten Stunden für einen Sterbenden der Gedanke seyn muß, daß er wegen den Wollüsten des Leibes seine Seele ins Verderben gestürzet hat.

Beispiel.

Der junge Joseph, von dem in der heiligen Schrift Meldung geschieht, ist ein auffallendes Beispiel für junge Leute, mit welcher Sorgfalt sie die Reinigkeit ihres Herzens in gefährlichen Gelegenheiten zu erhalten suchen sollen. Dieser heilige Jüngling wurde von seinen Brüdern verrathen und an fremde Handelsleute verkauft. Diese verhandelten ihn an den Putiphar, Pharao's Kämmerling und Feldobersten. Dessen Gattin faßte eine strafbare Liebe gegen den jungen Sklaven, und entschloß sich, ihn zu versuchen. Sie verfügte sich zu Joseph, reizte ihn zum Laster an, versprach ihm, seine Glücksumstände zu verbessern, wenn er einwilligen wollte, und drohte ihm in dem Falle der Verweigerung mit ihrer Rache.

Dieser keusche Jüngling erinnerte sich sogleich an die Gegenwart Gottes, stellte sich den ganzen Gräuel dieses Lasters vor, und antwortete dem böswilligen und verführerischen Weibe, daß er lieber sterben, als seine Seele durch eine solche Treulosigkeit beflecken wollte. Die Schamlose war damit nicht zufrieden gestellt; sie suchte Gewalt zu gebrauchen, aber er widersetzte sich muthig; sie ergreift ihn bei dem Mantel, und er läßt den Mantel

in ihren Händen, und läuft aus dem Hause. In der Wuth schreit sie, Joseph habe ihre Ehre angetastet, sie zum Laster gereizt, und zum Zeichen der Wahrheit habe sie ihm seinen Mantel entrissen. Sie brachte ihre Klagen vor ihren Herrn, welcher dem Betrug und der Lüge seines Weibes glaubte, und den unschuldigen Joseph in den Kerker werfen ließ, worin er einige Jahre schmachten mußte.

Als der König Pharao von Joseph reden hörte, ließ er ihn vor sich kommen. Er wurde von der Eingezogenheit, der Weisheit und Tugend dieses Jünglings so entzückt, daß er ihn zu seinem ersten Staatsbedienten machte, und ihm die Verwaltung des ganzen Reiches anvertraute.

Erinnert euch an diese Geschichte, um euch bei gefährlichen Gelegenheiten aufrecht zu erhalten; und wenn ihr wie Joseph Gott getreu verbleibet, wird er euch wie den Joseph beschützen.

Zweites Beispiel.

Die Kirchengeschichte stellt sehr viele und ausgezeichnete Beispiele von allen Tugenden vor Augen, welche geeignet sind, jugendliche Seelen zu erbauen und zur Nachahmung anzutreiben; nirgends ist sie aber von so hohem Interesse, nnd nimmt so mächtig unsre Aufmerksamkeit in Anspruch, wie wenn sie von den Jungfrauen zu reden kömmt. Wir wollen aus derselben unter den vielen und rührenden Beispielen hier nur zwei anführen. Voran steht die heilige Agatha, Jungfrau und Martyrin, von welcher uns die Geschichte Folgendes erzählt.

Die heilige Agatha, welche von sehr reichen und ansehnlichen Eltern herstammte, wurde geboren in Sizilien, und lebte in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Diese besaß alle Vorzüge der Natur, die immer dienen können, und sogar dahin führen, um in der Welt verstrickt zu werden und auf Abwege zu kommen. Sie ward schon ihres Herkommens wegen von Jedermann hochgeachtet, war sehr reich, hatte eine außerordentliche Schönheit und ein solch einnehmendes Aeußeres, daß sie von allen Seiten die Aufmerksamkeit auf sich zog, und Zuneigung und Liebe Allen abnöthigte. Doch, dieser dem religiösen Leben und der Keuschheit höchst gefährlichen Naturgaben ungeachtet, entschloß sie sich schon in der zartesten Blüthe ihres Lebens zu einem frommen, gottseligen Wandel; sie zog sich von allen weltlichen Freuden, die diesem Alter gewöhnlich sehr zugethan sind, zurück, verachtete alles Irdische, und machte vor Gott das Gelübde, ewige Jungfrauschaft zu halten. Ein wahrhaft wichtiger Entschluß für eine Jungfrau

von solchen Naturvorzügen, wie sie hatte; und wer wird die vielen und großen Kämpfe nicht schon vorläufig einsehen, die ein solcher Entschluß nach sich ziehen mußte? Es dauerte auch gar nicht lange, und die heilige Agatha hatte dieses in hohem Grade zu erfahren.

Zur selbigen Zeit war Quintian Landpfleger in Sizilien, ein äußerst habsüchtiger und wollüstiger Heide. Die schöne und reiche Jungfrau entging seiner Aufmerksamkeit nicht lange; nein, er bemerkte sie bald, und wurde durch ihren Reichthum so angezogen, und durch ihre Schönheit so gefesselt und entbrannt, daß er nichts sehnlicher wünschte, als sich ihrer zu bemächtigen. Dafür bediente er sich aller teuflischen Kunstgriffe; bald schmeichelte er, bald machte er ihr große Versprechungen; und wie alles dieses nichts fruchtete, nahm er seine Zuflucht zu Drohungen. Besonders günstig zur Erreichung seines Zweckes schienen ihm die vom Kaiser Dezius erlassenen Verordnungen wider die Christen; daher er sie gefänglich einziehen und im Kerker verwahren ließ.

Diese christliche Jungfrau sah die ganze Gefahr vor, welche ihrer Keuschheit noch mehr als ihrem Glauben drohte, rief deßwegen mit größter Inbrunst aus: „Jesus Christus, Herr und „Meister aller Dinge! du siehst mein Herz; du weißt, was ich „wünsche. Ach, besitz mich allein, und bewahre mich wider den „Tyrannen! Ich bin dein Schäflein, würdige mich, den Teufel „zu besiegen." — Auf dem Wege zum Kerker betete sie mit Thränen, und munterte sich selbst auf zum Leiden.

Der Landpfleger, um ihren Heldenmuth zu besiegen, und sie seiner bösen Absicht bereitwillig zu machen, übergab sie einem ausgeschämten Weibe, mit Namen Aphrodisia. Man kann sich leicht einbilden, daß dieses eine höchst gefahrvolle Lage für die christliche Jungfrau werden mußte; denn was ist wohl böser, als ein Weib, das aus der Bosheit ein Handwerk macht? Einen ganzen Monat lang war nun dieses teuflische Werkzeug damit beschäftiget, Agatha von ihrem Vorsatze abzuführen, ihre Keuschheit zu untergraben und zum Sturze zu bringen. Die christliche Kämpferin war aber bei allen diesen Angriffen und Versuchungen so standhaft und unüberwindlich, daß Aphrodisia selber gestehen mußte, es sey eher ein Stein weich zu machen, als eine christliche Jungfrau, wie Agatha, zu verführen, weil sie Verheißungen und Drohungen, Marter und Wollüste auf gleiche Weise verachte. Sie berichtete dieses auch dem Landpfleger, mit dem Beisatze, daß man von dem Gedanken, Agatha zu gewinnen, nur abgehen solle, weil alle Mühe vergebens sey.

Quintians teuflische Lust wurde aber dadurch nicht abgekühlt, sie nahm vielmehr noch zu; er brannte vor Begierde gegen sie, und wollte nun selbst von sich aus versuchen, was er durch Aphrodisia zu erreichen nicht im Stande war. Er ließ sie vor sich kommen, bot alle seine Kräfte auf, um vom christlichen Glauben und der Keuschheit sie abzuleiten, sah aber bald selbst ein, daß auch seine Anstrengungen fruchtlos seyen, daß ihre Standhaftigkeit fest und unerschütterlich stehe, und weder gebrochen noch überwunden werden könne. Er ließ sie abtretrn, in den Kerker wieder zurückführen, der aber nicht mehr der vorige, sondern ein anderer, und zwar ein weit abscheulicherer war.

Doch, es dauerte nur bis auf den folgenden Tag, und sie wurde wieder vorberufen. Seine Anfrage war diese: ob sie nun für ihr Leben und ihre Rettung bessere Gedanken gefaßt hätte? Sie antwortete: „Mein Leben und meine Rettung ist Jesus Christus." Diese Antwort drang dem Landpfleger bis in sein Innerstes hinein; er wurde so aufgebracht darüber, daß er in Raserei gerieth, und seine unkeusche Liebe in wilde Wuth sich vewandelte. Er ließ sie sogleich auf die Folter spannen, ihren zarten Leib mit Haken zerreißen, mit glühenden Blechen brennen, und endlich ihr die Brüste abschneiden. Nach diesem schickte er sie wieder in den Kerker zurück, verbot aber, ihr Nahrung und Arznei zu reichen. Das schwache Schilfrohr läßt sich freilich leicht bewegen, und auch selbst die Eiche vermag dem Sturme nicht lange zu widerstehen; sie wankt, fällt endlich zu Boden, und liegt entwurzelt da. Nicht so die heilige Agatha; sie ist und bleibt der Fels im Meer: der Sturmwind heult, und die Wellen wüthen und schlagen mit Ungestüm an denselben an, er aber bleibt fest, bleibt unbeweglich, und trotzet Wellen und Sturm.

Die erstaunungswürdige Standhaftigkeit der heiligen Agatha, dieser christlichen Heldin, wurde jetzt von Gott durch ein auffallendes Wunder belohnt. Gegen Mitternacht erschien ihr der heil. Petrus in Gestalt eines Arztes, und fragte sie, ob sie sich wolle heilen lassen? Sie antwortete, sie wolle keine andere Arznei, als Jesum Christum, der mit Einem Worte Alles wieder herstellen könne. Der heilige Petrus antwortete darauf, eben dieser habe sie schon geheilet; was auch wirklich geschehen war, indem sie jetzt ganz gesund, ganz wohl, und in ihren Verstümmlungen vollkommen wieder hergestellt, sich befand. Nachdem der Heilige verschwunden war, blieb der Kerker die ganze Nacht über mit einem so hellen Lichte erfüllet, daß die Wächter vor Schrecken davon liefen, und

die Thüre offen ließen. Die christliche Kämpferin, welche jetzt sehr leicht hätte entweichen können, entwich nicht, ungeachtet die andern Gefangenen sie sehr dazu anmahnten, weil sie, wie sie sagte, die Krone nicht verlieren, und die Wächter ihrentwegen nicht in Gefahr setzen wollte.

Vier Tage nach diesem mußte sie wieder vor Quintian erscheinen, und er fand sie so standhaft als jemals, wurde auch durch ihre wunderbare Heilung so wenig gerührt, daß er sie auf zerbrochenen Scherben und glühenden Kohlen so lange herumwälzen ließ, bis sie endlich in Unmacht und gänzliche Entkräftung gerieth, und dem Tode nahe schien. Wohl ein schrecklicher Zustand! und doch war jetzt noch kein Erbarmeu; sie wurde wieder in den Kerker zurückgeführt. Hier angelangt, nimmt sie ihre Kräfte zusammen, erhebt sich zu Jesu Christo, ihrem göttlichen Bräutigam, verlangt Auflösung der irdischen Bande, und die ewige Ruhe bei ihm. Ihr Verlangen wird erfüllt; sie stirbt. Dieß geschah zu Katana in Sizilien im Jahr 251.

Was für ein vortreffliches Muster der Keuschheit finden wir doch an der heiligen Agatha! Welche Standhaftigkeit, welch unerschütterlichen Muth in den größten Gefahren, und welch heldenmüthige Ausharrung bei allen Martern haben wir an ihr zu bewundern! O nehmet dieses Beispiel doch zu Herzen, ihr Jünglinge und Töchter! und lernet daraus die Keuschheit als die schönste Zierde jugendlicher Seelen schätzen, gehörig lieben, und eher Alles, ja selbst das Leben zu opfern, als dieselbe zu verlieren, oder auch nur zu schwächen.

Drittes Beispiel.

Höret, meine Lieben! noch ein Beispiel, worin ihr sehen könnet, was für heroische Opfer und felsenfeste Entschließungen Andere sich gefallen ließen, um die Keuschheit, diese dem Himmel angenehmste Tugend, zu behaupten, und rein und unversehrt zu bewahren. Dieses Beispiel finden wir an der heiligen Agnes, Jungfrau und Märtyrin.

Die heilige Agnes wurde in der Stadt Rom aus einer sehr edeln und angesehenen Familie geboren. Sie hatte überaus fromme und gottesfürchtige Eltern, denen Alles daran gelegen war, daß ihr Kind in allen christlichen Glaubenswahrheiten gut unterrichtet, und in Heiligkeit und Gottesfucht erzogen würde. Agnes entsprach dem Wunsch und dem Bestreben ihrer Eltern nicht nur auf das Vollkommenste, sondern sie that noch mehr: sie wurde eine Heilige.

Ihre ausgezeichnete Schönheit, ihr einnehmendes Betragen und ihre übrigen allgemein bewunderten schönen Eigenschaften verursachten, daß die vornehmsten Jünglinge in Rom sich schon da, wo sie fast noch ein Kind war, um sie bewarben und als Braut begehrten. Allein der göttliche Bräutigam, Jesus Christus, hatte sie durch die Reize seiner Gnade schon so eingenommen, daß sie von keinem andern Liebhaber was hören wollte, und den ersten Gebrauch der Vernunft damit machte, daß sie alle irdischen Hoffnungen und Vergnügungen Jesu Christo aufopferte, und ewige Jungfrauschaft ihm gelobte.

Dieser himmlische Bräutigam hielt sie auch, wie Ambrosius und Augustinus von ihr melden, bald würdig, sie in seinen Hochzeitsaal aufzunehmen. Es brach nämlich, da sie das dreizehnte Jahr noch nicht erreicht hatte, die letzte, aber zugleich die grausamste Christenverfolgung aus; und, indem sie von den Liebhabern, die auf alle mögliche Weise ihr zusetzten, bedroht wurde, sie als eine Christin anzugeben, insofern sie ihrem Verlangen nicht entspreche, so eilte sie, um von denselben los zu werden, selbst zum Richter hin, und erklärte sich als eine Christin.

Agnes wurde nun sogleich eingezogen, doch Anfangs sehr schonend und liebevoll behandelt; denn der Richter glaubte sie durch Freundlichkeit, durch schmeichelhafte Liebkosungen und Versprechungen zu gewinnen. Allein die junge Agnes ließ sich durch solches Betragen nicht irreleiten; sie blieb standhaft, und machte alle Bemühungen des Richters so kräftig zu Schanden, daß er nun seine Verführungskunst erschöpft glaubte, und zu grausamen Maßregeln seine Zuflucht nahm. Er ließ sogleich schwere Ketten herbeischaffen, und gab den Befehl, ihr dieselben anzulegen.

Agnes betrachtete diese Ketten wie den schönsten Kranz, den ihr Bräutigam ihr geflochten und aufgesetzt hatte. Sie schloß selbst ihren Hals und ihre zarten Händchen in die eisernen Bande ein, welche aber zu weit waren, und nicht passen wollten, um ihre noch so winzigen Gliedchen fest einzuschließen. Nach diesem mußte ein Haufe wilder Schergen vor ihr erscheinen, um ihr durch ihren fürchterlichen Anblick, durch ihre bloßen Schwerter und barbarische Raserei Schrecken einzujagen. Allein alle diese Schreckbilder und Drohungen vermochten gegen unsere christliche Heldin nichts; sie blieb treu Jesu Christo, ihrem Bräutigam, und bot sich dar zu allen Martern.

Der Tyrann, durch solche Standhaftigkeit einer noch so jungen Christin ganz beschämt, gerieth in Wuth und Zorn; er

gab den Befehl, ihr die Kleider abzunehmen, in diesem Zustande sie öffentlich auszustellen, und dann lebendig zu verbrennen. Mit unbeschreiblicher Munterkeit und Freude eilte sie dem Scheiterhaufen zu, und schon lag sie, die unschuldige, reine Braut Jesu Christi, auf dem Holzstoße, um von da zu ihrem Gott und Herrn hinüber zu gehen und mit ihm sich zu vereinigen, als das Feuer, welches das Holz zu Asche verzehrte, sie ganz unverletzt ließ.

Alles erstaunte und fing an, die vom Himmel so wunderbar beschützte Dulderin zu bewundern. Nur der Tyrann ward dadurch noch mehr aufgebracht. Geh hin, Henker! schrie er rasend, schlag ihr den Kopf ab! O was für eine Freudenbotschaft war dieses für die bewunderungswürdige Heldin! „Komm, eile," rief sie dem Henker entgegen; „weit willkommener bist du mir, als alle „jene Zärtlinge, die meine Liebe verlangten! Du gefällst mir; „dir kann ich meine Liebe nicht abschlagen." Hierauf fiel sie auf die Knie, betete zu ihrem Heilande, daß er sie endlich zu sich nehmen wolle, und erwartete mit Sehnsucht und fröhlicher Heiterkeit den mörderischen Streich.

Alle, die zugegen waren, wurden dadurch bis zu Thränen gerührt, und selbst der Henker fing an zu wanken, dasjenige zu vollziehen, was ihm aufgetragen war. Nur Agnes blieb fest und unerschütterlich, und sprach dem Henker Muth zu, indem sie sagte: „Was zauderst du, oder was hoffst du noch? Derjenige müsse „mich haben, der mich zuerst erwählet hat. Es würde für ihn „eine Schmach seyn, wenn man noch hoffen wollte, daß ich einem „Andern würde gefallen können. Er gehe zu Grunde, der Leib, „und er werde zerstört, der noch Augen gefallen kann, denen ich „nicht gefallen will." Auf dieses wurde der Schwertstreich gethan, und das Opfer der Unschuld fiel — fiel in die Arme ihres göttlichen Bräutigams. Dieß geschah im Jahre Christi 304.

Wer kann wohl diese Geschichte aus der Hand legen, ohne in stiller Betrachtung zu Gott, dem Urquell alles Guten, hinaufzublicken und ausrufen: O wie unergründlich sind doch deine Rathschlüsse, o Herr der Heerschaaren! Das Schwache hast du auserwählt, um das Starke zu Schanden zu machen. — Sonderbar muß aber der Anblick dieser heldenmüthigen, zarten Jungfrau auf uns wirken; da sie in der Blüthe der Jahre solche Entschlossenheit und Stärke besessen, daß weder Tyrannei noch Marter an ihr etwas auszurichten vermögend waren, indeß wir uns keine Gewalt anthun, einer Versuchung zu widerstehen. Dieses Beispiel wird vor Gottes Richterstuhl junge Leute beschämen, welche sich so viele

Freiheit wider die Ehrbarkeit erlauben. Müssen nicht die eiteln Weltkinder darüber erröthen, welche so viele Sorge tragen, ihre Schönheit zur Schau zu stellen, und so viele Begierde äußern, vor den Augen der Welt zu glänzen.

---

11. Hauptstück.

Von den Mitteln, die Keuschheit zu bewahren.

I. Das erste Mittel ist, gleich im Anfange den Versuchungen und bösen Gedanken des Verstandes zu widerstehen, bevor sich der Teufel vom Herzen Meister gemacht hat. Seht den großen Kunstgriff, wider diese Sünde zu streiten. Wenn man die Versuchung saumselig abtreibt, verwickelt man sich nach und nach in das Laster, und zuweilen so tief, daß man sich fast niemals, oder nicht anders, als mit großer Schwierigkeit, davon loswindet. Der große Grundsatz für alle Krankheiten ist, gleich im Anfange durch Mittel ihnen entgegen arbeiten; ein höchst erheblicher Grundsatz, der Sünde der Unreinigkeit vorzubeugen, einer Sünde, welche zu den größten Ausschweifungen verleitet, wenn man nicht ihre ersten Eindrücke hemmt.

Fürchtet dieses schändliche Laster, und fürchtet es mehr, als den Tod. Wachet über euern Geist; verabscheuet mit Grausen die unflätigen Bilder, die euch der Teufel oder der Hang nach diesem Laster vormalet. Beschäftiget eure Einbildung auf der Stelle mit andern Gegenständen, und erinnert euch an den gegenwärtigen Gott. Der Herr bietet euch seinen Beistand an; unterlieget ihr, so ist es eure Schuld. Wie sehr ist dieser Fall zu fürchten! Wie schädlich sind die Folgen davon! Betrachtet mit Aufmerksamkeit folgende Erinnerung des heiligen Bernhard.

„Ersticket," spricht dieser heilige Lehrer, „den bösen „Gedanken in seiner Geburt, und sobald er sich euerm Geiste „darstellt. Verwerfet ihr ihn, so wird er euch verlassen; oder „wenn er euch nicht verläßt, wird er euch doch nicht beflecken, „so lange ihr ihn verabscheuet. Der Gedanke, wenn man

„ihn nicht ausschlägt, verursacht das Vergnügen; aus dem „Vergnügen entsteht die Einwilligung; auf die Einwilli„gung folgt die That; von den wiederholten Thaten kömmt „die Gewohnheit, und aus der Gewohnheit entspringt eine „Art von Nothwendigkeit, welche endlich die Seele in die „Unbußfertigkeit und Verzweiflung stürzet. Und wie die „Otter von ihren eigenen Jungen, die sie in ihrem Schooße „trägt, getödtet wird, so tödten uns auch unsere bösen Ge„danken, wenn wir sie in dem Herzen nähren."

Eben so schön und aller unserer Aufmerksamkeit werth ist das, was der heilige Franziskus Salesius, Bischof zu Genf sagt: „Sei äußerst schnell," sagt er „allen Gelegenheiten „und Lockungen zur Sinnlichkeit auszuweichen; denn dieses „Uebel schleichet sich unvermerkt ein, und schreitet sehr bald „von einem kleinen Anfange zu großem Verderben fort. Es „ist viel leichter, dasselbe zu fliehen, als davon geheilt zu „werden."

Benützet die Ermahnungen dieser zwei großen Heiligen, seyd Gott in der Versuchung treu, und zaudert nicht lange mit ihr. Wenn ihr sie anhöret, werdet ihr zu Grunde gehen. Die Vernunft, wenn ihr derselben Gehör gebet, wird verblendet, und sieht die Sünde bald für eine Kleinigkeit, für die Wirkungen eines natürlichen Hanges an, dem man nicht widerstehen kann, oder für Sünden der Schwachheit, von denen man sich nur anklagen dürfe, um davon losgesprochen zu werden. O wie viele Seelen sind durch diesen Betrug verführt und verblendet worden!

Wer mit dem Ausschlagen zaudert, ist schon zur Hälfte überwunden. Glaubet nicht, daß man sie durch Nachgeben beruhige, und daß, wenn man mit Vergnügen an das Böse denkt, man dabei werde stehen bleiben. Geist und Herz gehen hier geschwinder und weiter, als man glaubt. Was anfänglich nur eine schwache Neigung war, wird bald eine hitzige Leidenschaft, und eine desto schädlichere Leidenschaft, je weniger man sie erkennt.

Betrachtet das Entstehen einer Feuersbrunst. Nicht wahr,

Anfangs sehen wir nur ein kleines Flämmchen? es ist unserm Auge kaum bemerkbar, und wie leicht und wie mit weniger Mühe ließe es sich ersticken! — Doch es braucht nichts Anderes, als den Widerstand aufzuschieben, und die Zeit der Abhilfe zu überwarten, so nimmt dessen Kraft mit rasenden Schritten zu; von Augenblick zu Augenblick wird dasselbe mächtiger, es reißt so gewaltig um sich, und wird endlich zu einem so fürchterlichen Feuer, daß es aller angewandten Mittel ungeachtet fortwüthet, und ganze Dörfer und Städte einäschert. Sehet, das ist ein wahres Bild der Unkeuschheit! Leicht läßt sie sich Anfangs Einhalt thun und überwinden; wird ihr aber Zeit gelassen, und erfolgt kein Widerstand, so nimmt sie zu an Kraft, wird zu einem verzehrenden Feuer, und die Folgen davon sind schrecklich.

Daher sagt der große heilige Kirchenlehrer Hieronymus: Die Unkeuschheit ist wie eine Schlange, deren Haupt man zerknirschen muß, sobald man sie entdeckt. Sie sucht sich in das Herz einzuschleichen; und, setzt sie ihre Absicht durch, so verbreitet sie ein feines und tödtliches Gift darin. Und der heilige Gregorius meldet: Die Unkeuschheit entzündet sich in einem zerstreuten Herzen, wie das Feuer in dem Stroh; löschet man nicht schleunig, so entsteht in kurzer Zeit eine Brunst, der man so leicht keinen Damm mehr setzen wird. Um dieses strafbare und unreine Feuer anzublasen, bedarf es oft nur eines freiwilligen Gedankens, eines bedächtlichen Blickes, eines Wortes, einer Freiheit, eines Liedes, einer Bekanntschaft. — Seyd daher wohl auf eurer Hut!

Der Grund dieses von den Heiligen so angepriesenen Grundsatzes ist, daß man der Sünde anfänglich leicht widerstehen kann; aber es leidet große Schwierigkeit, sie zu überwinden, wenn sie sich durch eine Anhänglichkeit, durch eine sündliche Neigung, durch die Gewohnheit eines gefährlichen Umganges gestärket hat.

II. Das zweite Mittel, keusch zu leben, ist die Flucht des Müßigganges. Er ist die Quelle aller Laster, vornehmlich der Unkeuschheit. Der Müßiggang öffnet den Gedanken und

Begierden die Pforte, welche sich in einem müßigen Verstande allmählig anhäufen. Er ist die Schwindgrube unreiner Versuchungen, spricht der heilige Bernhard, und sie haben niemals größere Stärke, das Herz zu überraschen und die Seele zu beflecken, als bei müßigen und trägen Tagedieben. In dem Müßiggange gleicht die Unreinigkeit einer heftigen Flamme, die man kaum mehr löschen kann; daher kömmt es, daß die Versuchungen gefährlicher und häufiger bei Leuten sind, welche nichts zu thun haben, und allein an Lustbarkeiten und Vergnügen denken. O wie viele junge Leute sind durch Faullenzen und Müßiggehen zu Grunde gegangen!

III. Das dritte Mittel ist die Mäßigkeit im Essen und Trinken. Ohne diese Tugend kann man die Keuschheit in keinem Alter, vorzüglich aber in der Jugend nicht erhalten. Die Hitze des Blutes entzündet in diesem Alter die sinnlichen Gelüste; wenn sie noch dazu durch den Wein, durch ausgesuchte Gerichte, durch gar zu häufige Nahrung angefacht wird, bricht eine verheerende Brunst aus. Höret den heiligen Hieronymus. „Der Berg Aetna," sagt er, „der Berg Vesuv „und der Berg Olymp," welche unabläßlich Feuer und Flam„men ausspeien, wüthen nicht so heftig, als das Blut junger „Leute, wenn es durch Wein und überflüssige Nahrung entzündet wird."

„Ich finde mich im Stande," sagt er an einer andern Stelle, „einigen Rath zu geben, wenn man der Erfahrung, „die ich selbst gemacht habe, glauben will. Ich ermahne und „beschwöre eine Seele, welche in der Gnade Jesu Christi „leben und die Reinigkeit zu bewahren sucht, den Wein wie „ein tödtliches Gift zu fliehen. Dieß da sind die ersten Waf„fen des Teufels wider junge Leute. Der Wein mit der „Jugend entzündet eine doppelte Brunst der Gelüste. Warum „gießt ihr Oel in das Feuer? Warum leget ihr diesem ohne„hin schon lodernden Leib noch brennbares Zeug zu?"

Erinnert euch, daß Sodoma durch Feuer vom Himmel ist eingeäschert worden, weil es sich der Unmäßigkeit und Unlauterkeit überließ; daß sich das hebräische Volk schreckliche

Züchtigungen zuzog, weil es aß und trank, und um das goldene Kalb herumtanzte; daß der gottlose Herodes alle Scham erstickte, und den Heiligsten unter den Menschenkindern tödten ließ, weil er in Mitte eines Gastmahles und eines üppigen Tanzes nur mehr die Stimme seiner Leidenschaft anhörte.

IV. Das vierte Mittel, die Keuschheit zu bewahren, ist die Flucht böser Gesellschaften, verdächtiger Häuser, wo sich die Jugend versammelt, nächtlicher Zusammenkünfte und aller Art gefährlicher und gar zu freier Gespräche. Seht die Fallstricke, worin junge Leute hängen bleiben. Wie viele gibt es, welche aus der alleinigen Ursache in die Sünde gefallen sind, weil sie bei einer nächtlichen Zusammenkunft, oder bei dem Umgange mit einem ausgelassenen Menschen, oder gar durch ärgerliche Gespräche und einige unverschämte Worte die Sünde kennen lernten? Worte und Gespräche, welche in die Seele einer jungen Person wie ein Funke in das Stroh gefallen sind, haben darin ein unreines Feuer angefacht.

Deßwegen ermahnet der heilige Paulus Alle und Jede, besonders aber junge Leute, so ernstlich und väterlich mit diesen Worten: „Lasset euch nicht verführen; böse Gespräche „verderben gute Sitten„ (1. Cor. 15, 33.). Und der heilige Franziskus Salesius sagt: „Vermeide durchaus allen Um„gang mit verderbten Menschen, welche in der Regel auch „äußerst unverschämt sind. Solche Menschen mit unreinen „Herzen sprechen selten mit Jemanden, weder von ihrem noch „vom andern Geschlechte, ohne daß sie auf die Schamhaftig„keit einen nachtheiligen Einfluß haben; denn sie sprühen, „gleich den Basilisken, Gift aus ihren Augen, und ihr Athem „haucht Gift. Schließ dich vielmehr an keusche, reine Seelen an; „denn sie werden wohlthätig auf dich ihre Wirkung äußern."

Beispiel.

Die heilige Geschichte gibt uns an David, diesem sonst so großen Könige und hochbegünstigten Lieblinge Gottes, ein auffallendes und merkwürdiges Beispiel, in was für schreckliche Ab-

gründe es führt, wenn man der Lockung zur Sünde nicht gleich Anfangs Widerstand leistet. Sie erzählt uns von ihm Folgendes.

Eines Abends ging David auf das flache Dach seines Palastes, um da von den Geschäften des Tages etwas auszuruhen und sich zu erholen. Auf einmal erblickt er da ein Weib, das sehr schön war, und sich badete. Es gefiel ihm über alle Maßen wohl, und statt von ihr die Augen abzuwenden, und der ersten Versuchung Widerstand zu thun, schaute er mit Begierde nach ihr, und erkundigte sich, wer sie wäre. Er vernahm, sie sey des Urias Weib, welcher unter Joabs Anführung wider die Ammoniten gezogen war, deren Hauptstadt Rabba belagert ward; er ließ sie holen, und beging mit ihr einen Ehebruch. Bald nachher ließ sie dem Könige sagen, sie sey schwanger.

Das Gesetz Moses erkannte die Ehebrecherin und deren Verführer des Todes schuldig.

Man kann sich vorstellen, in welche Verlegenheit der König dadurch gerieth. Er hatte der Sünde den Eingang in sein Herz gelassen, und dieses Gift wirkte seiner Natur nach.

David hoffte, durch List den Mann des Weibes zu täuschen, und sandte Befehl an Joab, den Urias mit einem Auftrage an ihn zu senden.

Urias erschien vor dem Könige. Als dieser sich mit ihm unterredet hatte, entließ er ihn freundlich. „Geh hinab in dein „Haus, und wasch deine Füße," sagte er zu ihm. Auch ließ der König ihm Speise nachtragen.

Aber Urias ging nicht nach Hause, sondern legte sich schlafen vor dem Thore des königlichen Palastes. Als am folgenden Tage David ihn fragte, warum er nicht in sein Haus gegangen, gab der Krieger zur Antwort: „Die Lade und Israel und Juda „bleiben in Zelten, und Joab, mein Feldherr, und meines Herrn „Knechte liegen zu Felde, und ich sollte in mein Haus gehen, „daß ich äße und tränke, und bei meinem Weibe wohne? So „wahr du lebest, und deine Seele lebet, ich thue solches nicht."

David hieß ihn des Tages noch bleiben, am folgenden wolle er ihn entlassen. Er ließ ihn bei sich essen und reichlich trinken. Des Abends aber legte er sich wieder, wie den Tag vorher, am Thore des Palastes nieder, und ging nicht in sein Haus. Da fertigte ihn David am nächsten Tage früh ab mit einem Briefe an Joab: „Stellet Urias an im Streite, wo er am härtesten ist, „und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde." Joab

fügte sich nur zu wohl dem Willen des Königs, und sandte ihm bald Botschaft von Urias Tode.

Nachdem Bethsabe, so hieß des Urias Weib, welche wahrscheinlich von dem beschlossenen Verrathe des Lebens ihres Mannes nichts wußte, dessen Tod einige Zeit betrauert hatte, führte David sie heim.

So tief fiel David, und von welcher Höhe fiel er herab! Er fiel, weil er da, wo die erste Versuchung zur Sünde ihn lockte, nicht sogleich widerstand, sondern der Versuchung nachgab, und von ihr sich überwältigen ließ. Er fiel, und in welche schreckliche Tiefe! Er wird ein Ehebrecher, und aus einem Ehebrecher der Mörder eines der besten Männer. — Ueber die schreckliche Tiefe des Falles eines solchen Mannes sollen wir uns aber nicht mit bloßem Urtheilen und Ermessenwollen abgeben, wir sollen uns vielmehr in den Staub hinwerfen, und, liegend im Staube, Gottes unendliche Güte und Erbarmung anbeten und bewundern, der ihn aus diesem Abgrunde wieder emporhob, und so hoch unter seinen Heiligen wieder erhob. Wir sollen auch die Aufmunterung daraus ziehen, nicht lange zu zögern, wenn die Anfechtung auf uns loszubrechen beginnt, sondern sogleich gegen dieselbe uns zu waffnen, und mit Muth und Kraft Widerstand zu leisten.

Zweites Beispiel.

Wie nachtheilig für die Keuschheit ein unordentliches und schwelgerisches Leben wirke, und in welchen Abgrund des Verderbens diese dem jugendlichen Alter vielfältig anklebende Lebensart hinführe, zeiget nicht bald etwas so auffallend und auf eine so traurige und schreckliche Weise, wie das, was zu den Zeiten des heiligen Augustinus an einem Jünglinge in Afrika begegnete. Dieser nannte sich Cyrillus. Er war dem Weine äußerst ergeben, und brachte einen Theil seines Lebens mit liederlichen Gesellen seines Gleichen im Wirthshause zu. Als er eines Tages ganz der Unmäßigkeit seiner Leidenschaft sich überließ, kam er ganz betrunken nach Hause, und aufgereizt und betäubt vom Weine, trieb er seine schändliche und viehische Begierde so weit, daß er sich nicht scheute, selbst eine seiner Schwestern anzufallen, welche sich aber lieber mit einem Dolche wollte durchstechen lassen, als in ein so abscheuliches Laster einwilligen. Da sie ohne Zweifel sehr laut geschrieen hatte, so lief auf diesen Lärm der erschrockene Vater hinzu, worauf der Sohn noch wüthender ward, und seine Hände mit dem Blute Deßjenigen befleckte, der ihm das Leben gegeben hatte; er tödtete ihn,

und durchstach noch eine seiner Schwestern, welche ihren Vater vertheidigen, und ihn aus den Händen dieses unwürdigen Sohnes, oder vielmehr dieses Ungeheuers, befreien wollte.

Welche Laster, welche Ausschweifung und welche Abscheulich-lichkeit in einem einzigen Menschen, und an einem einzigen Tage! Der heilige Augustinus erfuhr bald diese schreckliche Begebenheit; und obgleich er an diesem Tage schon zweimal geprediget hatte, so versammelte er doch auf der Stelle das Volk zum drittenmal, und bestieg mit weinenden Augen und vielen Seufzern die Kanzel, um seinen Zuhörern die Abscheulichkeiten vorzustellen, welche dieser Sohn so eben begangen hatte, der unwürdig gewesen sey, jemals das Licht zu erblicken. Bei Erzählung dieser Geschichte brach die ganze Versammlung in lauten Jammer und in klägliche Seufzer aus; man konnte nicht begreifen, wie ein Mensch seine Bosheit bis zu so vielen und so abscheulichen Vergehungen treiben konnte. Man fürchtete, daß die rächenden Donnerkeile des Himmels über eine Stadt losbrechen möchten, welche ein solches Ungeheuer hervor-gebracht habe. Der heilige Augustinus benutzte die Gelegenheit, um zu zeigen, zu welchen Ausschweifungen eine unglückliche Leiden-schaft führen könne. Seine Thränen und Seufzer drückten mehr als seine Worte und Reden aus.

(Aus dem heiligen Augustinus.)

Drittes Beispiel.

In Paris, dieser weltberühmten Stadt, lebte ein Jüngling, der wegen seiner jugendlichen Frömmigkeit und wohlgeordneten Lebensart von Jedermann geachtet und geliebt wurde. Er widmete sich den Wissenschaften, und war so beflissen und in aller Beziehung so brav und eingezogen, daß seine Mitschüler ihn bewunderten, an ihm sich erbauten, und ihn als ein Muster sich vorsetzten. Man hielt ihn wie einen zweiten Aloysius, und sagte allgemein: Was wird doch wohl aus diesem Jüngling noch werden? Einstmals ward er eingeladen, in eine Gesellschaft zu kommen, um da einige Vergnügungen und Erholungen zu genießen. Er ahnete freilich nichts weniger, als etwas Böses, wollte sich aber doch nicht dahin bestimmen lassen, sondern war entschlossen, auszubleiben und keines-wegs zu entsprechen. Man drang auf ein Neues in ihn, nöthigte und beschwor ihn, er möchte sich doch dazu verstehen, und sich nicht länger entgegenstellen, indem sonst die Gesellschaft es als eine Schmach ansehen würde. Der gute Jüngling läßt sich jetzt bewegen, er entspricht, und geht endlich. Alles war da nun fröhlich

und sehr guten Muthes. Man aß und trank und jubelte, und stimmte Lieder an. Doch was gewöhnlich in solchen Lustgesellschaften der Fall ist, das blieb auch hier nicht aus; man fing an, sehr schändliche und die Keuschheit höchst entehrende Reden zu führen. Der Jüngling saß dabei freilich wie auf Dornen; er erröthete, wandte sich hin und her, mußte sie aber doch anhören. Die Sache wurde immer bunter; man wetteiferte gleichsam mit einander, indem Jeder es dem Andern vorthun wollte. Endlich wird die Gesellschaft geschlossen; man geht auseinander.

Der Jüngling kehrt nach Hause, wirft sich ganz unruhig ins Bett, und sucht einzuschlafen. Allein der Schlaf will nicht kommen, seine Phantasie ist beschäftiget mit den Reden, und läßt ihm keine Ruhe. Schrecklich wird er umher getrieben, er wirft sich bald auf die, bald auf diese Seite; er wüthet, steht auf, geht umher, wirft sich wieder hin aufs Bett, und ist wie außer sich. Jetzt auf einmal wird es still. Man glaubt, er schlafe. Doch der Morgen bricht an, die Zeit des Aufstehens kömmt, und er steht nicht auf. Man geht nun hin auf sein Zimmer, und will ihn aufwecken. Aber welcher Schrecken! man findet ihn todt. Es wird schleunig nach dem Arzte geschickt, der freilich herbei eilt, aber ihn nicht mehr lebendig machen kann. Er schneidet ihn auf, und findet, daß ihm eine Ader gesprungen sey, welches auch die Ursache seines Todes war. Wieder ein lehrendes Beispiel für Alle, aber besonders für junge Leute, wie gefährlich böse Gesellschaften sind, und wie sehr wir uns sollen angelegen seyn lassen, dieselben zu fliehen. O wie bald ist die Unschuld hin! Es braucht nur ein Wort, oder eine That, so ist diese kostbare Blume am Tugendkranze verwelkt und zu Boden getreten.

Viertes Beispiel.

Einer der vornehmsten römischen Fürsten hatte von dem jungen heiligen Karl Borromäus die seltene Gefälligkeit erhalten, daß er bei einem Gastmahle auf seinem nahen Landgute erschien. Alles, was die Wollust reizen konnte, ward dort aufgeboten. Natur und Kunst wetteiferten, die Sinne zu erhitzen, und die Tugendkraft eines Helden zu erschüttern. Es wurden Damen herbeigeführt, die sowohl in ihrem Putz als in ihrer Schönheit anfziehen sollten, und jedem Gast wurde eine solche zur Seite gegeben. Sogar der finstere Ernst des jungen Borromäus sollte hier keine Ausnahme bewirken. Als er in sein Schlafzimmer kam, und sich ausziehen und ins Bett legen wollte, ließ man ihm eine solche gedungene

Schönheit nacheilen, die mit aller Zauberkraft ihrer Gestalt und Schmeichelei sich ihm näherte, und auf alle nur mögliche Weise ihn zum Bösen zu verleiten suchte. Der junge Erzbischof von Mailand (er war es schon mit 22 Jahren) bebte und zitterte darüber; er lief zur Thüre, rief seinen Bedienten, und wollte noch vor Mitternacht das Landhaus ohne Abschied verlassen. Man besänftigte ihn nur mit Mühe, daß er die Nacht über blieb. Mit Tagesanbruch reiste er ab.

Siehst du, wozu die Menschen in solchen Häusern zusammenkommen? — Sey auf deiner Hut! — Du brauchst die Gelegenheiten zum Bösen nicht erst selbst aufzusuchen, sie umgeben dich ohne das von allen Seiten. Ueberall um dich her ist die lose Welt, und du entkömmst ihr nicht, bis dich der Herr zu sich in die Heimath ruft. Hast du aber das Unglück, ohne dein Wissen und Willen hineingezogen zu werden, o so nimm zum Muster den heiligen Borromäus; sey ein Held, wie er, und sey fest und entschlossen, deine Unschuld zu behaupten, und der Herr wird dir seine Gnade nicht ermangeln lassen.

Fortsetzung des Vorigen.

Von den Mitteln, die Keuschheit zu bewahren.

V. Das fünfte Mittel besteht darin, daß man den vertrauten Umgang mit dem andern Geschlechte vermeidet. Dieses ist die gefährliche Klippe, daran die Keuschheit scheitert. Nachdem sie andern Gefahren entgangen ist, leidet sie hier einen beweinungswürdigen Schiffbruch. Die sinnliche Liebe schleicht sich nur gar zu leicht in das Herz ein. Aber wenn durch die Gegenwart der Personen vom andern Geschlechte noch Zunder gelegt wird, so brennt sie lichterloh auf. Deßwegen gibt uns der weise Mann den erheblichen Rath: „Beschaue „nicht Jedermann um seiner Gestalt willen, und halt dich nicht „unter den Weibern auf. Denn aus den Kleidern wachsen „die Motten, und die Bosheit des Mannes aus den Weibern" (Eccl. 42, 12.).

Wenn aber der Umgang mit dem andern Geschlechte allein schon so gefährlich ist, so wird er gar schädlich und strafbar, wenn er in Vertraulichkeiten, in freie und verliebte

Gespräche, in Schmeicheleien, in zärtliche Aeußerungen einer Freundschaft, in Händedrücken und in andere ähnliche Vertraulichkeiten ausartet, welche gewöhnlich keinen andern Ursprung, als die Sinnlichkeit und eine gefährliche Zuneigung haben, und eine Quelle von einer Menge unreiner Sünden, Gedanken und Begierden sind. Deßwegen nennt ein gewisser Schriftsteller diese freien Bekanntschaften „Bisse der höllischen Schlange" und den „Baum der Sünde," und der heilige Hieronymus sagt, „sie seyen der Todeskampf der sterbenden Keuschheit."

VI. Man muß dieser unseligen Ursache unreiner Sünden noch die unkeuschen und vorwitzigen Blicke beizählen, und man hat wohl über sie zu wachen, wenn man sein Herz rein erhalten will. Die eitle Liebe und die Sünde kommen durch die Augen ins Herz; und oft kann ein vorwitziger Blick, den man ohne böse Absicht hat schießen lassen, betrübte Folgen nach sich ziehen. Höret, welche Lehre euch der heilige Geist durch den Mund des weisen Mannes gibt. „Sieh nicht auf „die Jungfrauen, damit dir ihre Schönheit nicht gefährlich „werde. Von einem geschmückten Weibe wende dein Angesicht „ab, und sieh eine fremde Gestalt nicht vorwitzig an. Durch „der Weiber Schönheit sind Viele zu Grunde gegangen; „denn dadurch wird die Begierlichkeit wie Feuer entzündet" (Eccles. 9, 5. 2c.). Eine große erhebliche Lehre! Präge sie deinem Gedächtnisse tief ein. Wache über deine Blicke; und wenn sie auf gefährliche Gegenstände stoßen, hefte sie nicht darauf. Gebrauche die nämliche Behutsamkeit in Ansehung aller unkeuschen Bilder oder Gemälde, welche so viele gefährliche Klippen für die Reinigkeit des Herzens sind.

Deine Augen sind das Fenster, durch welches, wenn du nicht wohl sorgest, die Sünde einsteigt, und in dem innern Gemache deiner Seele Platz nimmt. Diese Wahrheit haben leider schon viele Jünglinge und Jungfrauen zu ihrem größten und schrecklichsten Schaden erfahren müssen. O sey daher, liebe Jugend! gut auf deiner Hut, und werde durch diese vielen Beispiele, die ringsumher vor deinen Augen sich darstellen, doch einmal klug. Schließ die Fenster deines Leibes

sorgfältig zu, und ruf mit dem frommen Job: Ich habe mit meinen Augen einen Bund gemacht, ewig niemals ein Weibsbild anzusehen.

VII. Die gefährlichen Bücher sind gleichfalls eine fruchtbare Quelle der Unreinigkeit. Sie sind eine Pest, welche den Verstand und das Herz anstecket. Das Lesen eines schlüpfrigen Romans, oder eines andernböswilligen Buches wider die Religion und Sittlichkeit, wird eurer Seele tiefe, vielleicht unheilbare Wunden versetzen. Ihr werdet darüber unvermerkter Weise, ohne daß ihr daran denket, die Schamhaftigkeit und den Glauben verlieren, und endlich in eine Blindheit verfallen, von der ihr euch vielleicht nicht mehr erholen werdet. Weh denen, welche Bücher von dieser Art verfertigen, verkaufen, oder andern mittheilen!

VIII. Der Hang nach Vergnügungen ist die Hauptursache und der gefährlichste Fallstrick der Unkeuschheit. Aber bedenke, daß dieses Vergnügen ein tödtliches Gift ist, welches unter einer falschen und verführerischen Süßigkeit verborgen liegt. Ist der Anfang behaglich, so sind doch die Folgen bitter. Solltet ihr blind genug seyn, ein Vergnügen zu lieben, welches wider die Vernunft läuft, und Gott mißfällt?

Um Alles, was bisher in diesem erheblichen Abschnitte gesagt worden ist, ins Kurze zu ziehen, so merket euch, zur leichtern Ausübung der festgesetzten Regeln, folgende Lehren.

1. Verweilet mit euern Gedanken und Blicken niemals auf Gegenständen, welche euern Verstand oder euer Herz beflecken können, so reizend sie euch etwa auch scheinen mögen.

2. Erlaubet euch weder Handlungen noch Geberden, welche wider die Ehrbarkeit und Eingezogenheit laufen, und duldet nicht, daß sich Andere mit euch solche Freiheiten erlauben.

3. Machet euch ein Gewissen daraus, den Spiegel oft und ängstlich zu berathen. Ihr müßt eure Seele genauer als euer Angesicht untersuchen, und mehr auf euere Fehler als auf euern Putz sehen.

4. Suchet eure Unterhaltung niemals in gewissen kurzweiligen Possenspielen, welche gemeiniglich mit unmäßigem

Gelächter und einer freien Art zu handeln verbunden, und deren unanständige Scherze oft wahre Laster sind.

5. Geht, euch zu ergötzen, niemals mit Personen um, oder an Oerter hin, wo eure Seele Gefahr läuft. Die unanständigen und gar zu vertraulichen Freiheiten, die man sich bei solchartigen Lustbarkeiten oder Spaziergängen erlaubt, haben traurige Folgen für die Unschuld.

6. Vermeidet den Umgang mit Leuten, welche durch Bücher oder Gespräche euch lehren wollen, was ihr niemals wissen sollet. „Wenn dich, mein Sohn," spricht der heil. „Geist (Sprüchw. 1, 10.), die Sünder verführen wollen, so „überlaß dich ihnen nicht. — Geh nicht mit ihnen, halt deinen „Fuß von ihren Wegen zurück: denn ihre Füße laufen der „Bosheit nach, und sie eilen, Blut zu vergießen."

Beispiel.

Wie gefährlich für Alle, aber besonders für junge Leute, der Umgang mit dem andern Geschlechte sey, und in welchen unabsehbaren Abgrund von Elend solcher führet, zeigen die zwei nächstfolgenden Beispiele, wovon das eine den Samson, das andere den Salomon darstellet.

Samson war ein Mann, der in ganz Israel große Achtung und Liebe genoß, und er erregte auch wegen seinen ausgezeichneten Gaben der Natur allgemeine Verwunderung. Er hatte eine Stärke, wie Keiner im ganzen Lande. Ihn hatte Gott erwählt, Israel von den grausamen Philistern zu befreien, und darum auch unerhörte Stärke ihm gegeben, so, daß er allein tausend Feinde mit einem Eselskinnbacken erschlug, einem brüllenden Löwen den Rachen zerriß, und die Stadtthore von Gaza auf den Gipfel eines Berges trug. Dieser pflog aber Umgang mit einer Weibsperson, welche Delila hieß, der er sich ganz hingegeben hatte, und an welcher er auch von ganzem Herzen hing. Delila war beauftragt, das Geheimniß seiner Stärke ihm abzulocken. Sie lag ihm daher Tag und Nacht in den Ohren, dieses ihr zu entdecken. Lange weigerte er sich; er versprach, schob wieder auf, und suchte auf alle mögliche Weise, sie von diesem abzubringen und ihre Wißbegierde zu besänftigen. Delila ruhte aber nicht; sie drang auf ein Neues in ihn, sie schmeichelte, sie drohte, sie nöthigte. Und was thut die blinde Liebe, die gewöhnlich die Frucht eines solchen

Umganges ist? — Samson ließ sich bereden; er entdeckte das Geheimniß, und sagte ihr, daß er seine Stärke in den Haaren habe. Delila dachte nun auf Gelegenheit; sie wartete bis er schlief, und da schnitt sie ihm die Haare ab, und weg war seine Stärke. Die Philister benützten diesen Anlaß; sie fingen und banden ihn, stachen ihm die Augen aus, und trieben schändlichen Spott mit ihm. Er that Buße; seine Haare wuchsen, und damit kam auch seine Stärke wieder. Die Philister hielten ein Freudenmahl, beriefen den Samson, um seiner zu spotten, in ihre Versammlung. Das Haus war voll Menschen; alle Vornehmen waren zugegen, und vom Dache und Söller aus sahen bei 3000 Personen beiderlei Geschlechtes zu. Samson ward vorgeführt. Er bat seinen Führer, ihn zwischen zwei Säulen zu stellen, um sich anlehnen zu können. Es wurde ihm gewährt. Jetzt umfing er dieselben, erschütterte und hob sie! — das Haus stürzte ein, erschlug alle Anwesenden — und ihn selbst auch. Welch ein Ende!

Zweites Beispiel.

Salomon war der weiseste, der reichste und mächtigste Fürst, den es je gegeben hat, seitdem Menschen leben. Sein Vater war David, König in Israel, und Bethsabe war seine Mutter. David, sein Vater, von dem, wenn er auch gestrauchelt und tief gefallen, die heilige Schrift sagt: „Er war ein Mann nach dem Herzen „Gottes," starb, und übergab seinen königlichen Thron und das ganze Reich und alle seine Herrlichkeit und Macht in die Hände Salomons.

Salomon war Anfangs sehr fromm und gottesfürchtig; denn er wandelte, wie die heiligen Urkunden von ihm bezeugen, nach den Sitten seines Vaters David. Deßwegen wurde er von Gott auch sehr geliebt, und mit großen Gunstbezeugungen bereichert. Da er einst den Herrn bat, daß er ihm ein Gehorsames Herz geben möchte, auf daß er sein Volk richten, und unterscheiden könnte das Gute vom Bösen; so erschien ihm der Herr und sprach: weil er solches gebeten, und weder langes Leben, noch Reichthum, noch das Leben seiner Feinde verlangt, so habe er ihn erhört, ihm ein weises und verständiges Herz gegeben, wie noch Keiner vor ihm gehabt, und Keiner haben werde.

„Und Gott," so redet die heilige Urkunde, „und Gott gab „Salomon große Weisheit und Verstand und Größe des Herzens, „wie der Sand, der am Strande des Meeres liegt; daß er an „Weisheit alle Kinder des Morgenlandes übertraf, und die Egyptier,

„und weiser war als alle Menschen. Und er war berühmt unter „allen Völkern ringsumher, und es kamen aus allen Völkern, zu „hören Salomons Weisheit, und von den Königen auf Erden, „die von seiner Weisheit gehört hatten." Wen die heilige Urkunde, die ist Gottes Wort, rühmet, der ist doch gewiß gerühmt, und es solle verstummen jede menschliche Zunge.

Nicht minder groß und von Gott begünstiget war er auch in andern Sachen. So hatte schon sein Vater beschlossen, und auch schon Anstalten gemacht, dem Herrn ein Haus zu bauen, einen Fußschemmel Gottes, da ruhen sollte die Lade des Bundes. Allein da offenbarte Gott ihm, daß nicht er, der in Kriegen so viel Blut vergossen, sondern sein Sohn Salomon, den er, der Herr, zum Sohne erwählet habe, und dessen Vater er seyn wolle, dieses Haus erbauen sollte. Es war also Salomon, dem der Herr die große Ehre und Gnade zutheilte, ihm, dem Herrn, den die Himmel und aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, einen Tempel zu bauen. Er fing denselben im 480sten Jahre nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten, im vierten seiner Regierung, auch wirklich an, und vollendete ihn im eilften Jahre dieser Regierung; so daß sieben Jahre daran gearbeitet ward.

Was für einen Reichthum Salomon besessen haben muß, kann man nur aus der Kostbarkeit, Pracht und Majestät des Tempels abnehmen. Inwendig war er, wie die heiligen Urkunden selbst melden, ganz mit Gold überzogen, und in den heiligen Geräthschaften war eine solche Kostbarkeit und unsäglicher Reichthum, daß es nur angestaunt, nicht beschrieben werden konnte. Seine übrige Pracht und Herrlichkeit läßt sich auch daraus beurtheilen, daß der zweite, von dem doch gesagt wird, daß er mit dem Salomonischen nicht zu vergleichen gewesen, gleichwohl vom ganzen Alterthum für ein Wunder der mit Kunst vereinten Pracht und Größe angesehen ward.

Im Uebrigen war Salomon von seinem ganzen Volke wie ein Vater von seinen Kindern geliebt, so wie er der Gegenstand allgemeiner Bewunderung der Nationen und deren Könige umher war. Seiner Herrschaft Glanz und die weite Verbreitung seines Ruhmes brachten Salomons Namen in die entferntesten Gegenden. Die Königin von Saba widerstand nicht dem Verlangen, diesen großen Fürsten zu sehen. Mit großem Troß, und begleitet von Kameelen, welche Spezereien, Gold und Edelgestein — Geschenke für Salomon — trugen, reiste sie gen Jerusalem, um seine Weisheit selbst zu hören.

Sie bewunderte ihn, und desto mehr, da sie seine Gebäude sah, und mit den Einrichtungen bekannt ward, die er theils für die Verwaltung des Reiches, theils für seine Hofhaltung getroffen hatte. Sie pries sein Land selig, lobte den Herrn, und beschenkte Salomon mit den reichen Gaben, die sie mitgebracht hatte.

Was den Wohlstand seines Reiches betrifft, sprechen die heiligen Urkunden sich so aus: „Juda und Israel waren zahlreich, „wie der Sand am Meer, und aßen und tranken, und waren „fröhlich.“ — „Juda und Israel wohnten sicher, ein Jeglicher „unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, von Dan „bis gen Bersabe, so lange Salomon lebte.“

Das ist die Reihe des Glücks, der Größe und Erhabenheit Salomons, des weisesten unter allen Königen der Erde, die je gelebt haben. Aber wir stehen hier am Höhepunkt seiner Größe, das Zünglein an der Waage der menschlichen Schicksale wendet sich, die Waagschaale fällt, und wir sehen ihn wohl so tief wieder heruntersinken, als er sich erhoben hatte.

Es war ein Gesetz bei den Israeliten, das jedem Könige verbot, mit ausländischen Weibern Gemeinschaft zu machen, und sie zur Ehe zu nehmen. Salomon achtete nun dieses Gesetz nicht; er machte Bekanntschaft mit vielen ausländischen Weibern, zog sie an den Hof, hing mit Liebe an ihnen, und welch ein schrecklicher Ausgang! sein Herz wurde durch sie verdorben, verführt und abgezogen von dem Gott des Himmels und der Erde, und hingeneigt zu fremden Göttern. Ja er ging so weit, daß er sich sogar hinreißen ließ von seinen Weibern, Tempel zu erbauen ihren Götzen, und denselben Opfer zu bringen. Salomon, der Weise und von Gott so Hochbegnadigte, wird also zu einem Götzendiener! Ueber das weitere Schicksal dieses großen Mannes sind die Meinungen sehr verschieden; indem Einige, und unter Diesen selbst heilige Väter, nicht die mindeste Hoffnung der Seligkeit für ihn äußern, so glauben dagegen Andere mit Zuversicht, daß Gott sich seiner am Ende noch erbarmet habe.

Doch über dieses lassen uns die heiligen Urkunden in einem grauenvollen Dunkel; wie sie seinen tiefen Fall von dem so hohen Gipfel menschlicher Größe klar und deutlich erzählen, so schweigen sie über seine Buße durchweg. Aber wozu weitern Aufschluß darüber? Was wir von ihm lernen und wissen müssen, das stellen sie in grellen Farben vor die Augen. Er ist und bleibt für uns ein immerwährendes Beispiel, daß der Mensch, so lange er rein und keusch vor Gott wandelt, ein Liebling des Himmels ist, und Heil

und Segen alle seine Schritte bezeichnen; wie unglücklich er aber wird, wenn er von dieser Bahn abweicht, wenn er von Weiberschönheit sich bethören läßt, ihren Umgang sucht, und das Herz und die Liebe ihnen zuwendet. O fasset doch dieses wohl zu Herzen, ihr jugendlichen Seelen, und werdet an diesen so schrecklichen Beispielen klug!

Drittes Beispiel.

Wie nachtheilig für die Keuschheit die unkeuschen und vorwitzigen Blicke seyen, zeiget folgende Geschichte.

Als Jakob, dieser große Patriarch, das Haus Labans, seines Schwähers, mit seinen Frauen und Kindern und aller seiner übrigen Habschaft verlassen hatte, kam er vor die Stadt des Sichem, wo er Halt machte und sich lagerte. Dina, seine Tochter, war, wie es allen Anschein hat, ein leichtsinniges, eitles und vorwitziges Mädchen, dessen vorherrschende Leidenschaft war, Alles zu sehen und zu wissen, und von Andern auch gesehen zu werden. Dieses vorwitzige Mädchen schlich nun ohne schützendes Geleite in einer so fremden Gegend heimlich von seinen Brüdern weg, begab sich in die Stadt, und hatte die Neugierde, die Töchter und die Bewohner des Landes zu besehen. Allein diese Neugierde hatte für sie, für ihr ganzes väterliches Haus und für eine ganze Stadt sehr traurige Folgen, und Dina ward ein warnendes Beispiel für das zarte Geschlecht, dessen Schmuck die Unschuld, dessen Beruf Eingezogenheit, dessen Sicherheit und Zierde die Schüchternheit der holden Scham ist.

Dina zog den Blick Sichems auf sich, des Sohnes Hemors, des Hetiters, der des Landes Haupt war. Er schwächte die Jungfrau. Seine Absicht war, das Mädchen zu heirathen; denn sein Herz hing sehr an ihm, er hatte es lieb und redete mit ihm freundlich. Daher bat er auch seinen Vater Hemor, bei Jakob für ihn um sie zu werben.

Als Jakob das seiner Tochter widerfahrene Unglück erfuhr, waren seine Söhne mit dem Vieh auf dem Felde; daher äußerte er sich nicht darüber. Da sie heim kamen, wurden sie sehr zornig wegen des an ihrer Schwester verübten Muthwillens.

Indes kam Hemor und redete mit ihnen: „Meines Sohnes „Sichems Herz sehnet sich nach eurer Tochter: gebet sie ihm zum „Weibe! Befreundet euch mit uns: gebet uns eure Töchter, und „nehmet ihr unsere Töchter.“

Auch Sichem sprach zu ihrem Vater und ihren Brüdern:

„Lasset mich Gnade bei euch finden; was ihr mir saget, das will „ich euch geben. Fordert von mir Morgengabe und Geschenke, „ich wills geben, wie ihr heischet, gebt mir nur die Jungfrau „zum Weibe!"

Die Söhne Jakobs waren darüber sehr aufgebracht, verbargen aber ihren Groll, um desto schrecklicher Rache zu üben, und stellten sich bereit, nicht nur die Dina dem Sichem zum Weibe zu geben, sondern auch durch Wechselheirathen hinfort mit den Einwohnern der Stadt sich zu verbinden, und Ein Volk mit ihnen zu werden. Nur verlangten sie, daß alle männlichen Bewohner des Orts sich sofort beschneiden lassen sollten, was auch geschah. Allein dieß war nur eine List, wodurch sie ihre Rache verbergen wollten, um desto grausamer gegen sie aufzubrechen, und keineswegs Ernst; denn nach drei Tagen, wo die Bewohner Sichems es am wenigsten vermutheten, und auch keine Gegenwehr setzen konnten, fielen die zwei Söhne Jakobs, Simeon und Levi, (vermuthlich mit Hilfe bewaffneter Knechte) verrätherisch über sie her, würgten Alles, was männlich war, plünderten den Ort, und nahmen auch das Vieh auf dem Felde. Die Dina, welche schon in Sichems Hause war, führten sie wieder mit sich.

Eine traurige Geschichte, woraus wir sehen, daß man sich oft den bedenklichsten Folgen aussetzet, wenn man in diesem Stücke leichtsinnig Kleinigkeiten verachtet, welche auf den ersten Blick von weniger Erheblichkeit zu seyn scheinen! —

Viertes Beispiel.

Was für eine gefährliche Sache und schrecklicher Fallstrick für die Keuschheit böse Bücher sind, zeigt uns auch folgende Begebenheit.

Die heilige Theresia war, wie ihre Lebensgeschichte deutlich es darstellt, schon in ihrer zartesten Jugend ein Muster der Tugend und eines ausgezeichneten gottseligen Wandels. Ihr Vater hieß Alphons Sanchez, ihre Mutter Beatrix von Ahumede, welche dennoch besonders dafür besorgt waren, das Feuer der göttlichen Liebe in dieser ihrer jüngsten Tochter recht sehr anzufachen, und ihre Neigung zur Gottseligkeit zu leiten und zu bestärken. Dafür bediente der Vater sich dieses Mittels, daß er die Lebensgeschichte der Heiligen sich anschaffte, und ihr täglich daraus vorlas. Die kleine Theresia fand einen besondern Geschmack und ein unbeschreibliches Wohlgefallen daran, und gewöhnlich, wenn der Vater zu lesen aufhörte, ergriff sie das Buch, und setzte mit einem Bruder,

den sie vorzüglich liebte, mehrere Stunden das Lesen noch fort. Durch dieses gewann ihre Frömmigkeit und ihr keuscher Sinn nicht nur einen ungemeinen Zuwachs, sondern ihr Eifer ging so weit, daß sie sich mit ihrem Bruder einmal heimlich aus dem väterlichen Hause entfernte, um auch, wie andere heilige Jungfrauen, von denen sie gelesen hatte, bei den barbarischen Völkern ihr Blut für die Ehre Jesu Christi, ihres Bräutigams, zu vergießen, und die jungfräuliche Marterkrone zu erlangen. Ihr Onkel, der diese zwei Geschwister von ungefähr auf der Reise antraf, hielt sie auf, und führte sie wieder in des Vaters Haus zurück, wo ihre Mutter in der äußersten Betrübniß und in den bangsten Sorgen war.

Beiläufig fünf Jahre nach diesem, und im zwölften Jahre ihres Alters, raubte der Tod ihre Mutter. Ein schrecklicher Schlag für die junge Theresia, der ihre Frömmigkeit auch ziemlich erschütterte, und ihrem ganzen Leben für einige Zeit eine ganz andere Richtung gab.

Theresia, die von ihrer frommen Mutter sehr beaufsichtiget ward, bekam bis dahin immer nur gute Bücher in die Hände; allein das Blatt kehrte sich jetzt, ihre Lektüre wurde geändert, man spielte ihr von allerlei Arten Bücher in die Hände, auch solche, die für das zarte Alter sehr böse und nachtheilige Folgen haben. Durch ihre Neugierde geweckt, las sie Alles, und las besonders gern, wie sie selber sagt, die Romane. O wie viele junge Seelen haben durch solche schon Schiffbruch gelitten, und sind, durch sie verführt und vergiftet, in namenloses Elend gerathen! — Theresia mußte dieses auch etwas erfahren; denn kaum hatte sie mit dieser Lektüre angefangen, so nahm ihre Frömmigkeit ab, der Eifer fürs Gute wurde immer schwächer, die göttliche Liebe in ihrem Herzen erlosch, und sie, die bis anhin in ihrem Betragen so einfach, in ihren Sitten so untadelhaft, und in ihrem Sinn und Wesen so rein und keusch war, bekam jetzt einen Hang zur Eitelkeit, zur Eigenliebe und zur Selbstgefälligkeit; es erwachte in ihr die Begierde, zu sehen und gesehen zu werden, und das, was mit all diesem in nothwendiger Verbindung steht, war auch bei ihr nicht ausgeschlossen: sie liebte den Aufputz und das Vergnügen. Was ihre Ausschweifungen noch besonders beförderte, und die Gefahr ihrer jungfräulichen Reinigkeit vergrößerte, waren böse Verbindungen, die sie mit Andern einging und unterhielt.

Theresia war also durch diese böse Lektüre bis an den äußersten Rand des Verderbens gekommen; ja die Gefahr ging so weit, daß ihr Gott in der Folge den Ort in einem Gesichte zeigte,

welcher für sie in der Hölle bestimmt war, wenn sie in diesem ausschweifenden Leben und in ihren irdischen Neigungen verharret wäre. Aber Gott holte sie wieder heim; er suchte das von ihm abgewichene Schäflein in seinen Verirrungen wieder auf, und Theresia that Buße, und erhob sich durch ihr außerordentliches Tugendleben zur größten Heiligkeit.

Lernet nun aus diesem Beispiele , was für ein schrecklicher Fallstrick für keusche Seelen das Lesen böser Bücher sey, wie dieses im Stande ist, sogar Heilige und in der Tugend Geübte von ihrer Bahn abzuführen und dem Verderben nahe zu bringen! —

Fortsetzung des Vorigen.

Mittel, die Tugend der Keuschheit zu bewahren.

IX. Hast du Religion und Ehrgefühl, so wirst du die Schauspiele, Tänze und das Maskeradengehen vermeiden. Die Seele wird da oft, ohne daß sie es entdeckt, tödtlich verwundet, und die geschwächte Schamhaftigkeit läuft allezeit Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Wenn man keusch dazu kömmt, spricht der heilige Cyprian, kehrt man befleckt zurück. Diese Art von Zusammenkünften sind Ueberbleibsel des Heidenthums, welche wider die Heiligkeit der Religion und die Grundsätze Jesu Christi streiten, und wodurch die Taufgelübde verletzt werden.

Lasset euch von dem Strome fremder Beispiele nicht hinreißen; sondern seufzet über das Aergerniß, welches desto beweinungswürdiger ist, je weiter es sich verbreitet hat. Bedauert ihre Blindheit, welche sie verhindert, das Böse zu sehen, das sie theils selbst begehen, theils bei Andern verursachen. Diese Zusammenkünfte sind nach dem Ausspruche der heiligen Väter „die Pest der Sitten, eine Verspottung „des Evangeliums, ein öffentliches Bekenntniß der Unreinig„keit und Gottlosigkeit, und die Klippe der Jugend.“ Wenn ihr ihnen beiwohnet, werdet ihr bald Geschmack daran finden; ihr setzet euch der Gefahr des Unterganges aus, ja ihr sündiget wirklich dadurch. Vernehmet die Gründe!

1. Wenn der Anblick eines einzigen sinnlichen Gegenstandes den David zum Falle gebracht hat, obwohl er mit so vielen Gnaden war begünstiget worden: könnet ihr hoffen, daß der Anblick so vieler geilen Gegenstände, welche man bei dem Tanze, in den Schauspielen und bei den öffentlichen Lustbarkeiten sieht, in Begleitung aller der muthwilligen Freiheiten, der weichlichsten Musik und der ausgelassensten Reden, euer Herz nicht beflecken werden? Und endlich, heißt es nicht schon sein Herz beflecken und sündigen, wenn man frech und ohne Scheu thut, was die Kirche verbietet und Gott verdammt? Ist, sich vermessentlich der Gefahr der Sünde aussetzen, keine Sünde? Heißt, Andern zur Sünde helfen, und durch seine Gegenwart zu fremden Sünden mitwirken, nicht sündigen? Nun aber, geschieht nicht alles dieses aus Gelegenheit solcher Lustbarkeiten?

Warum geht man zu den öffentlichen Unterhaltungen und zum Tanze? Was thut man dort? Man findet sich aus Vorwitz, aus Hoffart, aus einem gewissen Hange zur Zerstreuung dabei ein, bleibt ohne Scham, und kehrt mit Ausgelassenheit zurück. Hier zerstreuen sich die Sinne; hier wirft der Geist die Fesseln des Wohlstandes ab; hier ergießt sich das Herz; hier gestattet man sich Freiheiten, über die man erröthen sollte, und macht sich, von den lärmenden Lustbarkeiten betäubt und verblendet, aus der Sünde und Ausgelassenheit einen Zeitvertreib.

Beispiel.

Was für eine gefährliche Sache das Tanzen sey, zeiget folgende Geschichte, welche Tertullian uns erzählet, und von der er sagt, daß sie zu seiner Zeit sich zugetragen habe.

Es war, so redet dieser große Mann, ein Weib, welches ziemlich viel Vorwitz und ein lustiges und leichtsinniges Betragen hatte. Um diesen seinen Vorwitz zu befriedigen, und sein lustiges und leichtsinniges Wesen auszuüben, fand es sich öfters bei Tänzen ein, und besuchte die öffentlichen Schauspiele, wo die Christen zu selbiger Zeit sich nie einzufinden pflegten. Auf einmal wurde sie von dem leidigen Teufel besessen. Die Priester, welche man zur Hilfe herbeigerufen hatte, stellten den Teufel durch ihre Beschwö-

rungen zur Rede, warum er sich erkühnet hätte, eine Christin anzufallen. „Ich hatte das Recht dazu," antwortete der böse „Geist, „ich habe sie auf meinem Grund und Boden und innert „den Grenzen meines Eigenthumes gefunden."

Lerne aus dieser Geschichte, daß der Teufel in dieser Art Versammlungen mit größerer Gewalt herrschet. Hier läßt er seine gefährlichsten Kunstgriffe spielen, um die Ehrbarkeit zu schwächen, und über die Keuschheit zu siegen. „Halt dich fern von den Orten, „wo sich die Sünder versammeln," sagt der heilige Geist, „und „nimm nicht Theil an ihrer Thorheit, damit du nicht zugleich „mit ihnen zu Grunde gehest. Denn sie, und die ihnen folgen „und ihre Thaten billigen, sind des Todes schuldig."

Zweites Beispiel.

Der König Herodes versenkte sich mit solcher Wuth in die unerlaubten Gelüste, daß er sich ohne Scham die Herodias, seines Bruders Gattin, als ein Kebsweib beilegte. Der heilige Johannes, der Täufer, von dem Geiste Gottes geleitet, verwies diesem Wollüstlinge den Gräuel seines Lasters und seine Aergernisse. Die Worte dieses großen Propheten, welche so viele Andere bekehrt hatten, rührten das Herz des Königs nicht. Ja, als Herodes mit den Vornehmsten seines Hofes bei der Tafel saß, trat die Tochter der Herodias in den Speisesaal, und tanzte in seiner Gegenwart. Der Teufel der Unkeuschheit hatte sich der Augen, des Antlitzes, der Schritte, der Mienen, der Geberden und Reize der ausgeschämten Dirne bemächtiget. Sie gefiel dem verliebten Könige, und er that in dem Taumel seiner Leidenschaft den unbesonnenen Schwur, ihr Alles zu gewähren, was sie von ihm begehren würde. Sie berathete sich mit Herodias, ihrer Mutter, und dieses verruchte Weib sagte ihr: Du weißt, daß Johannes der überlästige Prediger ist, der dem Könige immer anliegt, allen freundschaftlichen Umgang mit mir aufzuheben. Der König bezeugt Achtung für ihn, und ich fürchte, er möchte sich endlich zu einem nachtheiligen Schritte verführen lassen. Du mußt darum von dem Könige den Tod des Täufers begehren, und dir sein Haupt in einer Schüssel ausliefern lassen. Der König, seiner Schätzung, die er für die Heiligkeit und Tugend des Mannes trug, ungeachtet, hatte die schändliche Gefälligkeit, in das verfluchte Begehren dieses Mädchens zu willigen, und ließ dem großen Heiligen das Haupt abschlagen. Seht die Früchte eines Tanzes! Ein meineidiger,

mörderischer König, ein geärgertes Reich, der größte und heiligste unter den Propheten in seinem Blute!

Was denkt ihr bei diesem Schauspiele, christliche Weiber? spricht ein heiliger Ambrosius. Seht, was ihr euern Töchtern einprägen, und was sie aus euerm Munde fürchten lernen sollen. Ihr seht hier ein Mädchen, welches tanzet: aber welch ein Mädchen? Es ist die Tochter einer ehebrecherischen Mutter; denn nur für Leute von diesem Schlage schickt sich das Tanzen. Aber die, welche Scham und Religion besitzen, müssen ihren Töchtern Eingezogenheit und Furcht Gottes, nicht aber Liebe zum Tanzen einflößen. Vergesset niemals die Worte dieses großen Heiligen, und präget euerm Gemüthe auch die folgenden wohl ein. Es ist der Ausspruch des heiligen Geistes: „Habe keine Gemeinschaft mit einer Tänzerin, „und höre sie nicht an, damit sie dich nicht vielleicht durch ihren „mächtigen Reiz ins Verderben stürze.“ (Ecclesiast 9, 4.)

Die Tochter der Herodias, von der wir eben geredet haben, wurde nach ihrem Verdienste gestraft. Die Kirchengeschichte sagt uns, daß, als dieses Mädchen eines Tages auf dem Eise mit ihren Gespielinnen einherging, selbiges unter ihren Füßen gebrochen sey. Sie sank bis an den Hals in das Wasser, und da sich indessen die Eisschollen wieder vereinigten, schnitten sie ihr das Haupt ab. Als ihr Leib in dem Wasser hing, bewegten sich ihre Füße wie im Tanze. Eine angemessene Züchtigung für ihr Verbrechen, daß sie ihren geilen Tanz vor dem Herodes aufgeführt und die Enthauptung des heil. Täufers bewirkt hatte.

Drittes Beispiel.

Die Sittenlehre Jesu Christi und die dem Geiste der Welt so widersprechenden Grundsätze des Evangeliums sind zu allen Zeiten von den Weltkindern bestritten worden. Ja es geschieht wohl zuweilen gar, daß man mit einem frevelhaften Beginnen das Ansehen der heiligen Bücher mißbraucht, um die Gebräuche und Grundsätze der Welt zu rechtfertigen. Seht hier einige Beispiele.

Ein weltlich gesinnter Diakon schrieb eines Tages an den heiligen Cyprian, Erzbischof von Karthago, daß das Tanzen eine erlaubte Sache wäre, weil die Schrift bezeugte, das David vor der Bundeslade getanzt habe. Dieser unwissende Diakon irrt gröblich, weil der Tanz Davids kein eitler Tanz, keine zerstreuende und leichtfertige Handlung war. David tanzte aus allen Kräften vor der Arche, um seine Freude wegen der Uebersetzung der Bundeslade nach Jerusalem an den Tag zu legen; und es war

dieser Tanz eine gottselige Handlung. Es ist daher eine gottesschänderische Anwendung, wenn man diese Verrichtung Davids mit den weltlichen Tänzen vergleicht. Deßwegen antwortete der heilige Cyprian diesem Diakon, „daß es eine große Vermessen„heit sey, denn Sinn der heiligen Schrift auf eine so ärgerliche „Weise zu verdrehen; und daß es besser für ihn wäre, wenn er die „heiligen Bücher nie gesehen hätte, als daß er sie so mißbrauche."

Eine römische Dame berieth den heiligen Hieronymus beinahe über den nämlichen Gegenstand. Sie schrieb ihm, daß sie in Verlegenheit wäre, gewissen Leuten zu antworten, welche ihre Sittenlehre mißbilligten, und sie öffentlich tadelten, weil sie behauptet hätte, daß die Jungfrauen den öftern und unnöthigen Umgang mit Leuten des andern Geschlechts vermeiden sollen. Der heilige Hieronymus, um den Unwissenden ihren Irrthum aufzudecken, antwortete, daß die, welche in diesem Tone redeten und solche Bekanntschaften begünstigten, mit dem Thiere, welches den Heiland bei seinem Einzuge in Jerusalem trug, in gleichem Paare, zu gehen verdienten. Wenn dieser Heilige Diejenigen so behandelt, welche einen öftern Umgang begünstigten, was würde er nicht über die zu sagen gehabt haben, welche die vertraulichen Bekanntschaften und die leichtfertigen Tänze zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte gutheißen? Es läßt sich hierin nichts Anderes sagen, als daß man mit dem Geiste seiner Religion und mit den Grundsätzen Jesu Christi wohl schlecht bekannt sein müßte, wenn man eine Handlung für erlaubt und unschädlich hält, welche die Schrift, die Kirchenversammlungen und die heiligen Väter einhellig mißbilligen und verdammen.

---

12. Hauptstück.

Noch andere Mittel, die Tugend der Keuschheit zu bewahren.

I. Das Gebet ist ein kräftiges Mittel, diese bewunderungswürdige Tugend zu erhalten und zu bewahren. Die Enthaltsamkeit ist eine Gabe Gottes, und er schlägt sie denen nicht ab, die ihn mit einem aufrichtigen Herzen darum anrufen. So flehet denn oft zum Himmel um seinen Beistand und um die Gnade des Allmächtigen, dieser blinden Begierlichkeit, welche sich wieder den Geist empört, zu widerstehen. „O mein

„Gott! gib mir ein reines Herz und einen aufrichtigen Geist, „der alle Befleckung verabscheuet!“ Empfehlet euch öfters der Mutter Gottes, der Königin der Jungfrauen, und euerm heiligen Schutzgeiste, vornehmlich zur Zeit der Versuchung.

II. Eine öftere Beicht bei einem gewissenhaften und einsichtsvollen Manne ist ein treffliches Mittel, die Keuschheit zu bewahren. Ohne dieses ist es sittlicher Weise unmöglich, die Unreinigkeit zu besiegen, und mit dieser Beihilfe besiegt man sie, wenn man den Anleitungen eines geschickten Führers im Geiste folget. Der heilige Augustin, da er über die Ausschweifungen seiner Jugend seufzet, beweinet es, daß er keine kluge und geschickte Hand gefunden habe, welche die schändlichen Leidenschaften ausgereutet hätte, welche in seinem verwilderten Herzen aufgeschossen waren.

Euer Beichtvater wird euch diesen Liebesdienst erweisen, wenn ihr ihm anders aufrichtig die Wunden und Neigungen eures Herzens entdecket. Es wäre ein großes Unglück für euch, wenn ihr euch verstellen und eure Schwachheiten verhehlen solltet. Der heilige Hieronymus, nach einer umständlichen Erzählung der frommen und sinnreichen List, wodurch ein geistlicher Vorsteher einen jungen Menschen von den Versuchungen befreit hatte, die ihm heftig zusetzten, macht folgende Anmerkung. „Wäre dieser junge Mensch allein gewesen, so „würde er verloren gewesen seyn; denn wie hätte er in diesem „Falle seine Versuchungen überwinden können?“ Lernet aus diesem Zuge, wie nöthig der Rath eines aufgeklärten Führers im Geiste sey, um die Sünde der Unreinigkeit zu besiegen.

III. Das dritte Mittel ist die Lesung und Betrachtung heiliger Wahrheiten, welche, da sie die Seele mit heilsamen Gedanken erfüllen, die sündhaften daraus vertreiben, und sie zur Zeit der Versuchungen stärken. Denket oft über die Entsetzlichkeit der Sünde und über die Eitelkeit eines Vergnügens nach, welches einen Augenblick dauert, und in der Seele Gewissensbisse und Beschämung hinterläßt. Denket an die Dauer einer Ewigkeit, die sich niemals endet; an die strenge Gerechtigkeit Gottes, an seine Größe, an seine Gegenwart.

Erinnert euch an den Tod, an das Gericht und an das Feuer der Hölle. Suchet euern Geist mit diesen heilsamen Gedanken zu waffnen, und leset oft in einem ernsthaften und heiligen Buche.

IV. Das vierte Mittel, die Keuschheit zu bewahren, ist die Arbeit. Sie entfernet von dem Geiste die gefährlichen Gedanken, und läßt dem Fleische keine Muße, sich zu empören. Eure eigene Erfahrung wird euch von dem Nachdruck dieses Mittels überzeugen.

Der heilige Hieronymus selbst kann hierin zu einem Beispiele dienen. Als er sich in die Einöde verbarg, wurde er darin von den heftigsten Versuchungen angefallen. Er nahm zum Fasten seine Zuflucht, und durchwachte ganze Nächte in Thränen und Gebet. Diese Mittel wollten noch nicht hinreichen, seine Leidenschaften zu bändigen. Er entschloß sich, seine Arbeiten zu mehren und zu verlängern, und er verlegte sich auf eine so mühevolle und verdrießliche Beschäftigung, daß er oft verzweifelte, damit zum Zwecke zu gelangen. Aber die Hoffnung, seinen Feind zu besiegen, feuerte seinen Muth an. Gott segnete seine Arbeiten, erhörte seine Begierden, und dieser heilige Büßer wurde endlich seiner überlästigen Versuchungen los. „Ich danke Gott," sagte er, „daß meine „Mühe und Arbeit mir endlich eine angenehme und tröstliche „Ruhe verschafft haben."

Seht durch dieses Beispiel, wie nöthig die Arbeit und Beschäftigung ist, um die Keuschheit zu erwerben und zu bewahren. „Der Teufel soll dich demnach, liebe Jugend!" — dieß ist der Rath des heiligen Hieronymus — „niemals müßig „finden." Seyd immer nach euerm Stande, entweder mit Lesen, oder Schreiben, oder Studiren, oder Beten, oder Nähen, oder auf eine andere Weise beschäftiget. Der Teufel hat eine große Gewalt über den Geist eines Müßiggängers; und so große Schwierigkeit die Keuschheit bei dem Müßiggange leidet, so ein seltener Fall ist die Unkeuschheit bei der Arbeit. „Wo „soll ich Muße hernehmen, an die Wollust zu denken," sagte ein Altvater, „da ich zum Essen und Leben kaum Zeit finde?—

Beispiel.

Nach der Einnahme und Verheerung Roms durch den Alarich zog eine große Anzahl Einwohner nach Afrika; unter andern auch die Junfrau Demetriada, eine Tochter des Olibrius, welcher im Jahr 395 Bürgermeister war, und wurde von ihrer Großmutter Proba und ihrer Mutter Juliana dahin begleitet.

Diese hatten beschlossen, sie mit einem vornehmen Römer zu verheirathen, der sich auch nach Karthago begeben hatte. Unterdessen aber hatte Demetriada heimlich den Entschluß gefaßt, ewige Jungfrauschaft zu halten. In Mitte der Ehren und Vergnügungen eines so großen Hauses fing sie an, mit aller Andacht und Inbrunst zu Jesu Christo zu beten, daß er sie doch würdigen möchte, sie als seine Braut anzunehmen. Sie übte auch öftere Fasten, trug schlechte und grobe Kleider, und schlief auf der Erde, wo sie nur eine härene Decke über sich hatte. Alle diese Bußübungen verrichtete sie aber ganz im Verborgenen, und es wußte davon Niemand etwas, als nur einige Mägde des Hauses, welche auch die Jungfrauschaft hielten. Was sie besonders dabei beunruhigte und in große Betrübniß brachte, war die Besorgniß, ihren Entschluß wegen dazwischen kommenden Hindernissen nicht ausführen zu können; deßwegen bat sie oft mit Thränen zu ihrem Heilande, Jesu Christo; dieses ihr Verlangen zu erfüllen, und das Herz ihrer Mutter und Großmutter dahin zu stimmen, weil sie vermuthete, daß sie ihrem Vorhaben sich widersetzen möchten.

Als der Tag der Verehlichung herannahte, und man schon das Brautzimmer ordnete, entlief sie in der Nacht, von dem Beispiele der heiligen Agnes angefeuert; den andern Tag legte sie ihren ganzen Schmuck und ihre Edelsteine ab, bekleidete sich nur mit einem langen wollenen Rock; und warf sich ihrer Großmutter zu Füßen, welcher sie sich nur durch Seufzen und Thränen erklärte. Proba und Juliana waren äußerst erstaunt, und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Endlich, da sie von ihrem großmüthigen Entschlusse versichert waren, umarmten sie dieselbe, und vermischten in der Freude einer so frohen Entdeckung ihre Thränen mit denen ihrer Tochter.

Das ganze Haus ward von Auferbauung und von einer unglaublichen Freude erfüllt; mehrere ihrer Freundinnen folgten ihrem Beispiele, und weihten sich dem Herrn. Alle Kirchen von Afrika frohlockten über diese Nachricht; Rom selbst, welches kürzlich verheeret worden war, wurde in seiner Niedergeschlagenheit getröstet,

und der Ruf davon erscholl bis in die Morgenländer. Proba und Juliana minderten nichts an der Brautgabe ihrer Tochter, und gaben den Armen Alles, was sie ihrem Manne bestimmt hatten. Demetriada entschloß sich jetzt in ein Kloster; sie wurde mit großer Freude aufgenommen, und empfing den Schleier aus den Händen des Bischofs. Proba und Juliana gaben dem heiligen Augustinus Nachricht von ihrer Einkleidung, welcher den größten Antheil daran nahm; sie schrieben auch dem heiligen Hieronymus, und baten ihn dringend, ihrer Tochter eine Lebensvorschrift zu überschicken. Bei dieser Gelegenheit schrieb er ihr einen großen Brief, welcher alle Pflichten einer christlichen Jungfrau enthält.

Aus diesem schönen Beispiele können wir nun sehen, was für eine große Wirkung das Gebet für die Keuschheit hat. Demetriada betete, betete eifrig und mit Thränen, und Jesus Christus, der Bräutigam und große Liebhaber der Jungfrauen, wendete alle Hindernisse; er legte in ihr Herz die Gnade, daß sie die Ehren und Vergnügungen der Welt alle verließ, und an nichts Anderem Freude fand, als daran, eine Braut Jesu Christi zu seyn.

Zweites Beispiel.

Zur Zeit des Kaisers Maximian lebte ein junges Mädchen von seltener Schönheit, welches zu Gott viel und ernstlich gebetet hatte, die jungfräuliche Reinigkeit bewahren zu können. Dieses Mädchen, welches Pontentiana hieß, hatte aber dazu sehr große Schwierigkeiten, weil es bei einem äußerst ausschweifenden Herrn als Sklavin war, der ihm Tag und Nacht nachstellte, um es zur Verführung zu bringen. Pontentiana rief aber immer zu Gott um Gnade der Standhaftigkeit, und sie erhielt sie auch; denn fest und muthig wies sie alle Anträge ab, und sprach sich dabei aus, eher zu sterben, als in solches einzuwilligen. Der Herr, als er sah, daß alle Schmeicheleien und Versprechungen umsonst waren, gerieth in Wuth, erklärte bei dem Statthalter die Pontentiana als eine Christin, und versprach ihm eine große Summe Geldes, wenn er sie dahin brächte, in sein lasterhaftes Begehren einzuwilligen. Als sie vor den Richterstuhl geführt wurde, ward sie dort grausam gepeiniget; aber dieses heldenmüthige Mädchen blieb fest und unerschütterlich. Alsdann bereitete man einen großen Kessel voll Pech, welchen man auf ein heftiges Feuer setzte. Der Richter sagte ihr voll Wuth: Gehorsame dem Willen deines Herrn, oder ich lasse dich lebendig in diesen siedenden Kessel werfen. Ich

kann nicht glauben, antwortete ihm die Heilige, daß ein Richter so ungerecht seyn könne, mir Gehorsam gegen die lasterhaften Begierden eines unverschämten Herrn zu gebieten. Der Richter wurde über diese Antwort aufgebracht, und befahl, daß man sie hineinwerfe. Befehlet, sagte sie ihm, daß man mich, so wie ich jetzt gekleidet bin, nach und nach hineintauche, und ihr werdet die Wahrheit der Religion sehen, die ich bekenne, und die Stärke, welche mir Jesus Christus gibt, welchen zu erkennen ihr nicht das Glück habet. Da sie dann auf diese Art in den siedenden Kessel eingetaucht wurde, so lebte sie noch beinahe drei Stunden, worauf sie starb, und zu dem himmlischen Bräutigam, mit der doppelten Krone der Jungfrauschaft und der Marter geziert, hinüberging.

Wenn die christlichen Jungfrauen erkennten, wie angenehm Gott die Reinigkeit sey, mit welcher Sorge würden sie nicht einen so köstlichen Schatz erhalten!

Aber was soll man erwarten, wenn anstatt der Sorge, diese köstliche Tugend zu erhalten, sie dieselbe täglich den größten Gefahren aussetzen! —

Drittes Beispiel.

Wie sehr der Teufel, dieser Geist der Unreinigkeit und aller Bosheit, die Keuschheit hasset, und dem Menschen deßwegen nachstellt, und ihn auf alle mögliche Weise zu beunruhigen suchet; und wie denn dagegen Jesus Christus, der Bräutigam aller jungfräulichen Seelen, das jungfräuliche Herz bewachet, es, wenn auch unbemerkt, gegen alle Anfälle dieses leidigen Satans bewaffnet und verwahret, zeigt uns folgende Geschichte, welche der heilige Franziskus Salesius in seinem Buche, betitelt Philothea, anführt, und die so lautet:

Der Kampf, welchen die heilige Katharina von Siena zu bestehen hatte, war schrecklich. Gott ließ es zu, daß der böse Feind diese heilige Jungfrau mit aller Wuth, die er ersinnen konnte, versuchte. Er brachte unreine Eingebungen aller Art in ihre Seele; er erschien mit mehrern Genossen ihr sichtbar, die durch Worte und Gespräche auf die Sinne der Jungfrau einzuwirken versuchten. Diese Versuchungen drangen tief in ihr Herz; dasselbe wurde, wie sie selbst gesteht, ganz davon eingenommen, und nur der höhere Theil ihrer Seele, ihr höherer Wille, wurde nicht davon ergriffen. Eine lange Zeit hindurch währte diese Versuchung, bis endlich Christus ihr erschien, zu welchem sie sagte: Ach, wo warst du,

mein liebreichster Heiland! als mein Herz so voll von Finsterniß und Unreinigkeit war? Und Jesus antwortete ihr: Ich war in deinem Herzen, meine Tochter! Aber, erwiederte sie, wie konntest du dich in einem Herzen verweilen, das mit solcher Unlauterkeit erfüllt war? Und der Herr sprach: Sage mir, erregten jene unreinen Gedanken und Empfindungen in dir Freude oder Betrübniß, Bitterkeit oder Vergnügen? Ach, die äußerste Bitterkeit und Betrübniß! antwortete sie. Wer war es denn, sagte nun der Herr, der diese große Bitterkeit und Betrübniß in deinem Herzen verbreitete; wer anders als ich, der in der Mitte deiner Seele verborgen weilte? Glaube mir, meine Tochter! wenn ich nicht gegenwärtig gewesen wäre, so würden diese Gedanken, welche deinen Willen umlagerten und nicht erobern konnten, ohne Zweifel endlich doch gesiegt haben; sie würden eingedrungen, mit Lust von deinem Willen aufgenommen worden seyn, und hätten so deine Seele getödtet. Da ich aber in deinem Innern war, legte ich jenes Mißfallen, jenen Widerstand in dein Herz, wodurch es aus allen Kräften der Versuchung sich entgegen stemmte; weil es aber dieses nicht so kräftig vermochte, als es gerne wollte, so empfand es einen noch größern Abscheu gegen die Sünde und gegen sich selbst. Auf solche Weise waren diese Leiden ein großes Verdienst und ein reicher Gewinn für dich, und deine Tugend und die Kraft deines Geistes erhielt hohen Wachsthum.

Sieh nun, liebe Jugend! wie hier das Feuer der Liebe mit Asche bedeckt war, wie die Versuchung und Lust sogar ins Herz gedrungen waren, und den Willen umzingelt hatten, welcher allein mit dem Beistande des Heilandes, durch Betrübniß, Mißvergnügen und Verabscheuung des Bösen, das ihm vorgespiegelt wurde, fortwährend der ihn von allen Seiten umgebenden Sünde seine Einwilligung versagte. Dieses Beispiel stellt dar die Geschichte einer jeden jungfräulichen Seele; der Teufel versucht, Jesus Christus gibt Gnade und Kraft; nur fehlt von Seite des Menschen gar oft das Gebet der heiligen Katharina, und der gute eifrige Wille und die reine und feurige Liebe zum göttlichen Heilande, und daher die so traurigen Folgen, daß der Teufel so oft siegt, und das schöne und kostbare Kleid der Unschuld wegfällt und verloren geht. Wachet also und betet, jugendliche Seelen! auf daß ihr zur Zeit der Versuchung feststehen und — siegen möget!

---

13. Hauptstück.

Gesinnungen des heiligen Franz von Sales über die Tänze und Bälle.

Der heilige Franz von Sales war im Geiste viel zu erleuchtet, als daß er etwas sollte gelehret haben, was mit der Meinung der Kirche und den Lehren der Väter nicht überein käme. Und wenn auch ein großer Heiliger oder ein anderer Vater einen Ausspruch gewagt hätte, welcher die Tänze und Bälle begünstiget, so würde seine Meinung dem vorschlagenden Ansehen der Schrift, den Kirchenversammlungen und aller heiligen Lehrer das Gleichgewicht niemals halten können. Aber dieser heilige Bischof hat in diesem Stücke wider den Geist der Kirche und die Erblehre nichts entschieden. Dieß wollen wir in diesem Hauptstücke erweisen, um Diejenigen zum Schweigen zu bringen, welche vermessentlich behaupten, der heilige Franz von Sales habe die Tänze und Bälle ohne Unterschied erlaubt.

In dem drei- und vierunddreißigsten Hauptstücke seines Buches, „der Anleitung zu einem andächtigen Leben," zeigt er die Klippen und das Gift der Tänze, und führt die dringensten Beweggründe an, die Gläubigen davon abzuhalten. Er sagte erstlich, daß zwar die Tänze und Bälle aus ihrer Natur gleichgültige Handlungen wären, aber durch ihre Umstände seyen sie so schlimm geworden, daß sich die Seele dabei in großer Gefahr befinde. Nun aber hat der heilige Franz von Sales niemals behauptet, daß es erlaubt sey, die Gefahr zu lieben, und sich derselben wohl bedächtlich auszusetzen.

Er setzet bei: „Da diese Art Lustbarkeiten insgemein „bei nächtlicher Weile gehalten werden, so kann sich bei den „Finsternissen, welche durch die Beleuchtung niemals genug „aufgehellet werden, viel Gefährliches einschleichen. Das „nächtliche Schwärmen wird lange fortgesetzt, wodurch ein „Theil des Morgens von dem künftigen Tage, und die Zeit, „welche man dem Dienste Gottes widmen sollte, verloren „geht. Beinebens ist es immer eine Thorheit, Tag aus der

„Nacht, und aus dem Tage Nacht zu machen, und seine Pflich-
„ten gegen Gott wegen leichtfertigen Lustbarkeiten zu unter-
„lassen. Man kramet bei dem Balle die Eitelkeit, Andern
„zum Trotze, aus; die Eitelkeit, welche eine so große Anlage
„zum Bösen ist. Endlich sind schlimme Neigungen, gefährliche
„und sträfliche Liebeshändel die gewöhnlichen Folgen dieser
„Gesellschaften.“ Sind dergleichen Betrachtungen eines Heili-
„gen die Sprache eines Menschen, welcher die Tänze billiget?

„Ich sage dann von den Bällen,“ fährt der heilige
Bischof fort, „was die Aerzte von den Erdschwämmen sagen:
„die besten taugen nichts. So auch sind die unschuldigsten
„Tänze nichts nütze. Die Erdschwämme saugen das Gift
„von den Schlangen ein, die sich ihnen nähern; und diese
„nächtlichen Zusammenkünfte ziehen eine Menge Sünden
„an. In solchen Orten herrschet Eifersucht, empfindliche
„Scherze, unanständige Possen, Streitigkeiten und thörichte
„Liebe. Zudem erhitzet die Zurüstung solcher Gesellschaften,
„das Lärmen, die Lustigkeit, der Schein der Freiheit, welcher
„dabei herrschet, die Einbildung, und öffnet das Herz der
„Wollust. Es braucht weiter nichts, als ein freieres Wort,
„eine Liebkosung, einen Blick, um die Seele zu verunreinigen,
„welche bei diesen Gelegenheiten, wo sich Schlangen und
„Basilisken finden, alle Anlage hat, das Gift einzuhauchen.“
So lautet die Lehre des heiligen Franz von Sales. Kann
man sagen, daß diese Gesinnungen den Tänzen und Bällen
das Wort reden?

„Diese lächerlichen Unterhaltungen,“ fährt der große
Heilige fort, „zerstreuen den Geist der Andacht, schwächen
„die guten Begierden des Willens, erkälten die Liebe Got-
„tes, und machen in der Seele tausend böse Neigungen rege.
„Deßwegen,“ setzt der heilige Bischof bei, „muß man sich
„diese Lustbarkeiten niemals erlauben, auch im Nothfalle
„nicht einmal, ausgenommen mit großer Behutsamkeit.“

Merket auf die letzten Worte, und vernehmet, in welchem
Verstande und warum der Heilige auf diese Weise redet,
aus Furcht, daß euch nicht etwa die Welt oder irgend ein

falscher Lehrer aus Gelegenheit dieses Satzes auf Irrwege verleite. Dieser große Heilige erkannte wohl, daß es in der Welt gewisse unvermeidliche Gefahren gibt; er wußte, daß nach dem Ausspruche des Erlösers, in Betrachtung des allgemeinen Verderbnisses der Welt, „Aergernisse kommen müssen" (Matth. 18, 7.), und daß sich zuweilen tugendhafte Personen in der bittern Lage befinden, Zeugen davon zu seyn; es glaubte demnach dieser heilige Bischof, er müsse, aus dem Triebe der Liebe gegen diese guten Seelen, ihnen einen Unterricht geben, um sie wider die gefährlichen Gelegenheiten zu verwahren, in denen sie sich aus einer Art von Nothwendigkeit befinden.

Aber welches ist dieser Fall, von dem der heilige Franz von Sales redet? Er erklärt sich selbst deutlicher hierüber. „Dieß geschieht," sagt er, „bei einer Gelegenheit, wo ihr „euch lediglich nicht loswinden könnet, und wo die Klugheit „und Bescheidenheit, aus Gefälligkeit für eine Versammlung, „eure Gegenwart fordert." Nun, diese Gelegenheiten, wo man sich auf keine Weise entziehen kann, sind gewiß ein seltener Fall, sagt der heilige Bischof. Dieß heißt: fast niemals werden die Umstände so zusammentreffen, daß man sich wider seinen Willen in einer solchen Nothwendigkeit befindet, weil man diese Gelegenheit zu fürchten, vorzusehen und zu vermeiden verbunden ist. Liebet ihr diese gefährlichen Gesellschaften, gebt ihr euer Wort, dabei zu erscheinen, ob ihr gleich mit Wohlstand ausweichen könntet, so sind sie freiwillig, und ihr seyd vor Gott nicht unschuldig, wenn ihr euch dabei einfindet. Denn, „wer die Gefahr liebt, wird in der Ge„fahr umkommen," lehret der heilige Geist (Eccl. 3, 27).

Wenn ihr euch aber ohne eure Schuld in einer solchen Gelegenheit, beim Tanze oder auf einem Balle, befindet, und euch lediglich nicht loswinden könnet, so betraget euch mit Bescheidenheit in dieser mißlichen Lage, und benützet die klugen Vorsichtsregeln, welche der heilige Franz von Sales in diesem Falle vorschreibt. „Wenn man kurzum „Erdschwämme essen muß," spricht er, „so soll man sie zu-

„vor wohl zubereiten, und wenig davon genießen: sonst wird „ihr schlimmer Saft in uns zum Gifte. So auch, wenn „ihr euch aus einem bittern Nothzwang beim Tanze einfinden „müsset, so muß die Lustbarkeit nicht lange dauern, und „in allen Umständen durch das Andenken an die Gegenwart „Gottes, durch eine gute Meinung, ihm zu gefallen, und „durch die Eingezogenheit gewürzet werden. Man muß nach „diesen Gesellschaften, denen man gezwungener Weise beige= „wohnt hat, heilsame Ueberlegungen anstellen, um die gefähr= „lichen Eindrücke auszulöschen, welche das eitle Vergnügen „etwa auf unser Herz möchte gemacht haben. Seht hier „einige Anmerkungen," sagt der Heilige, „die ihr machen "könnet."

„1. Denket beim Tanzen, daß Mehrere in der Hölle "wegen der Sünde brennen, weche sie beim Tanzen begangen „haben. 2. Daß mehrere andächtige Personen vor Gott „auf dem Angesichte lagen, und ihre Sünden beweinten, „indeß ihr auf dem Balle waret. 3. Daß Tausende die „grausamsten Krankheiten ausgestanden haben, und unter „den heftigsten Schmerzen während der Zeit gestorben sind, „da ihr an nichts, als euch zu vergnügen, dachtet, und daß „ihr eines Tages wie sie unter ähnlichen Qualen schmachten „werdet. 4. Daß ihr während diesen lächerlichen Unter= „haltungen euerm Gott, der heiligsten Jungfrau und den „lieben Heiligen mißfallen habet. Endlich 5., daß unter „dem Tanzen eure Lebenszeit rastlos fortgeeilt und der Tod „näher gekommen ist, der euch bald vor den Richterstuhl des „Ewigen fordern wird."

Dieses ist die Vorsicht, welche der heilige Franz von Sales fordert, um im Falle der Nothwendigkeit die Tänze und Bälle, so viel es sich thun läßt, unschuldig zu machen: eine Vorsicht, welche gewiß Wenige gebrauchen. Es ist so= mit eine klare Sache, daß die Tänze und Bälle nach dem gewöhnlichen Schlage von diesem großen Heiligen verworfen werden; und wenn man behaupten wollte, daß er sie allgemein gut heiße, würde man klar an den Tag legen, daß man

seine Lehre niemals gelesen, oder den Sinn davon nicht eingesehen habe. Dieß hieße, die Wahrheit verrathen und die Gläubigen betrügen.

Man ist nicht verbunden, in einer Sache Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen, welche ohne Gefahr ist. Nun aber, da ein so bescheidener und einsichtsvoller Heiliger, wie Franz von Sales war, so viele Vorsicht beim Tanz und auf dem Balle fordert, so ist es ein klares Zeichen, daß er diese Art Lustbarkeiten für unerlaubt und gefährlich hielt, und daß man sein mögliches thun muß, sie zu vermeiden.

Wenn es erlaubt wäre, zum Tanze zu gehen, so wäre es denen nicht erlaubt, welche die Unterhaltung lieben und suchen; leichtsinnigen und zerstreuten Flattergeistern, welche Gott wenig oder gar nicht lieben, und ihn zu beleidigen wenig fürchten. Tänze wären, nach der Lehre des großen Heiligen, für diesen Schlag von Leuten schädlich. Heilige Seelen, Feinde der Welteitelkeiten und Thorheiten, tief in der Liebe Gottes gegründete Seelen würden dabei weniger als andere wagen. So war die heilige ungarische Königin Elisabeth beschaffen. Wenn sie sich gezwungen fand, gewissen eitlen Lustbarkeiten beizuwohnen, so verließ sie selbige mit einem andächtigen und versammelten Herzen, wie sie gekommen war. So betrug sich die Königin Esther, welche, da sie nicht umhin konnte, sich auf das Prächtigste zu kleiden, um bei gewissen feierlichen Gelegenheiten vor dem Könige zu erscheinen, alle diese glänzenden Zurüstungen eines eitlen Putzes als ein Mittel gebrauchte, sich mehr und mehr mit ihrem Gott zu vereinigen. Alles trägt zur Heiligung der Seelen bei, welche Gott aufrichtig lieben. Was für andere eine Gefahr oder etwas Sündhaftes ist, verändern sie in ein gutes Werk. Diese starken Seelen erhalten die Gnade Gottes und das Feuer seiner Liebe, wo es andere verlieren; wie ein großes Feuer, sagt der heilige Franz von Sales, bei einem stärkern Winde heller auflodert, indeß ein kleines dabei erlischt.

Seht die Lehre des heiligen Bischofs über die Bälle

und Tänze; wobei ihr wohl merken müßt, daß die Rede nicht von maskirten Bällen oder Larventänzen ist. Er hielt es nicht für nöthig, Christen zu erinnern, daß derlei Lustbarkeiten allezeit unerlaubt sind, weil es keinen aufgeklärten Gläubigen gibt: der nicht einsieht, daß dergleichen Mißbräuche sich, will nicht sagen, für einen Christen, sondern nicht einmal für einen vernünftigen Menschen schicken. Wenn sogar das Heidenthum diesen Gräuel verdammet hat, um wie viel mehr muß ihn nicht die wahre Religion verwerfen und verbieten!

---

14. Hauptstück.

Von der Behutsamkeit in Worten.

„Den Weisen erkennet man an seinen Reden," sagt der heilige Geist. Nun, um klug zu reden, muß man zwei Dinge beobachten: 1. nichts Böses und nichts Gefährliches, 2. gut und angemessen reden.

I. Gebrauchet niemals unanständige und schamlose Worte. Der heilige Paulus verbietet im Namen Jesu Christi, leichtfertige Reden auch nur in den Mund zu nehmen. „Wer „schlimme Reden führt, wird seine Beschämung nicht ver„bergen, und dem Gerichte Gottes nicht entgehen können."

Leichtfertige Reden, Lieder und Gespräche, welche auf eine unflätige Liebe abzielen, oder Begriffe davon erregen, sind die Klippe der Scham und Unschuld; sie beflecken den Geist dessen, der sie führt, und dessen, der sie anhört. Die Gewohnheit, freie Gespräche dieser Art zu führen, und die Behauptung, man finde nichts Böses darin, ist ein untrügliches Merkmal, daß bei einem Menschen der Verstand und das Herz verderbt sind. Hütet euch auch vor verblümten, zweideutigen und verdeckten Reden, welche Andern Gelegenheit zu schlüpfrigen Gedanken geben können. Wenn man darüber lacht, oder Andere dadurch zum Lachen bringen will, verunreinigen sie die Seele. Je verborgener und witziger der

Sinn dieser Worte ist, desto gefährlicher sind sie. Eine unter Blumen verborgene Schlange ist immer mehr zu fürchten, als eine, die unbedeckt da liegt.

Vermeidet endlich die groben Worte und die unflätigen Schwüre, welche gewisse ungezogene Leute immer im Munde führen. Wenn diese Worte bei ausgelassenen, liederlichen Burschen unerträglich sind, wie viel anstößiger werden sie in dem Munde von Leuten klingen, welche eine feine Erziehung genossen haben, und auf Ehre halten!

Von Stichworten, von Uebelnachreden und andern Fehlern der Zunge werden wir weiter unten handeln.

II. Redet sodann niemals übel, und redet allezeit gut. Aber auch in Gesprächen, welche gut oder gleichgültig sind, seyd nicht voreilig und unbesonnen, selbst gute Sachen zu sagen. Es gibt Leute, welche immer die ersten zum Reden und die letzten zum Schweigen sind, sich in Alles mischen, von Allem reden, und über Alles in den Tag hinein plaudern und ihre Meinung sagen, selbst über Dinge, die sie nicht verstehen. Dieß ist ein Merkmal eines flatterhaften und stolzen Geistes. „Wenn ein Mensch im Reden voreilig ist, „wird man," spricht der weise Mann, „mehr Thörrichtes als „Kluges von ihm hören."

Um eure Zunge wohl zu gebrauchen, merkt euch folgende Grundsätze. 1. Redet wenig, und höret viel. „Wer seine „Worte zu mäßigen weiß, der ist klug und weise," sagt die Schrift. Und das Stillschweigen ist ein so sicheres Kennzeichen der Klugheit, „daß sogar der Narr für weise gehalten „wird, wenn er schweigt, und für verständig, wenn er sein „Maul hält." Ich rede aber nicht von einem finstern, gar zu ernsthaften Stillschweigen, welches von der Schüchternheit und Schwermuth entspringt, sondern von einem bescheidenen Stillschweigen, welches man aus Sittsamkeit beobachtet. 2. Bei den Unterredungen merke auf drei Stücke. Rede nicht, bevor du begriffen hast, was man sagt. Unterbrich den nicht, der redet. Wage es nicht, deine Meinung zu sagen, wenn man von einer Sache redet, die du nicht verstehst. Diese drei

Grundsätze sind von dem weisen Manne entlehnt. „Sage „nichts, ehe du vernommen hast, was man redet. Red enicht „mitten in dem Gespräche. Wer antwortet, ehe er höret, „der gibt zu erkennen, daß er ein Narr und der Schande „würdig ist.“

Wenn du dich in der Gesellschaft ansehnlicher Leute befindest, so rathet dir der heilige Geist: 1. daß du wenig reden sollst, und nur alsdann, wenn man dich fragen wird; und auch in diesem Fall soll deine Antwort kurz seyn. 2. Daß du in dem Gespräche nicht den schönen Geist und den Gelehrten machen, sondern dich so betragen sollst, als wüßtest du wenig, nicht aus Verstellung, sondern aus Eingezogenheit. 3. Daß du Andere anhören, und sie kurz um ihr Gutachten fragen sollest um von ihnen das zu lernen, was du noch nicht weißt. Endlich 4., daß du, wenn Gott in deiner Gegenwart beleidiget wird, daran kein Wohlgefallen zeigest.

Beispiel.

Ein junger Offizier von hoher Geburt und einer standesmäßigen Erziehung fand sich mit andern Kriegsmännern bei der Tafel. Diese fingen an, von der Religion ruchlos und mit Verachtung zu reden. Er verbarg einige Augenblicke seinen Verdruß über dieses Gespräch. Aber weil er urtheilte, daß er aus Politik und menschlichem Ansehen nicht unterlassen müsse, was er seiner Religion und seinem Gewissen schuldig wäre, und er andrerseits mit einer heiligen Freiheit zu Leuten reden dürfte, die dem Stande nach unter ihm waren: so unterbrach er sie mit Bescheidenheit, und sagte ihnen: „Meine Heeren! wenn man in Ihrer Gegen„wart wider die Vortheile des Königs und die Verfassung des „Staates nachtheilig spräche, so würden Sie dem Unbescheidenen „das Maul zu stopfen wissen, welcher sich so zu reden erfrechen „sollte. Ich habe zwar nicht ansehen genug, Ihnen das Still„schweigen zu gebieten; aber die Freiheit nehme ich mir, Ihnen „zu sagen, daß wir Gott mehr als dem König schuldig sind; „und wenn Jener durch seine Reden wider den König und Staat „strafbar wäre, so sind Sie es noch weit mehr durch Ihre an„züglichen Gespräche wider die Ehre Gottes und seine heilige „Religion.“

Die Worte dieses jungen Menschen, der sich durch seine

Tugend Achtung erworben hatte, gaben dem Gespräche eine andere Wendung. Man unterhielt sich über die Liebeshändel, über gemachte Eroberungen bei dem andern Geschlechte, und diese Erzählungen wurden mit den garstigsten und unflätigsten Scherzen und Anspielungen gewürzt. Der junge Offizier erröthete über diese groben Zoten, und stund von der Tafel auf. — Wohin so eilends? rief man ihm zu. — Meine Herren! antwortete er, ich werde mit meinen Bedienten speisen; ich bin versichert, sie führen keine so freien und ausgelassenen Gespräche, wie ich sie führen höre. — Mein Herr! Sie müssen das, was wir reden, nicht so genau nehmen; es geschieht nur zum Zeitvertreib, aus Scherz, um einen Stoff zum Schwatzen und Lachen zu haschen. — Aber, erwiderte der herzhafte Jüngling, geziemt es sich für Leute, welche Erziehung genossen haben, und auf Ehre halten, und die edel denken sollten, sich die Zeit mit niedrigen und schmutzigen Zweideutigkeiten zu verkürzen? Was mich belangt, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich über einen Scherz nicht lachen kann, über den ein wohlgezogener Mensch erröthen muß, und daß es mir bei ehrliebenden Leuten, wie wir sind, die ihre Soldaten und Dienerschaft erbauen sollen, wider allen Wohlstand zu laufen scheint, sich mit solchen Unflätereien zu unterhalten. — Einige Offiziere, die gegenwärtig waren, lobten diesen jungen Menschen, gaben ihm ihren Beifall, und man endete das Gespräch.

Zweites Beispiel.

Man muß gestehen, daß es im Leben gefährliche Augenblicke gibt, welche den getreusten und bis dahin heiligsten Seelen begegnen können. Die Geschichte, welche hier erzählt wird, hat sich im vorigen Jahrhundert in Frankreich zugetragen. Junge Leute können daraus lernen, was für eine große Gewalt auf das menschliche Herz die Sprache der Verführung ausübe, und wie wir, wenn wir nicht die Rolle des Teufels im Paradies spielen und als sein Werkzeug gelten wollen, doch alle Behutsamkeit in den Worten beobachten sollen. Die Zunge ist freilich eine kleine Sache; aber wie viel Unheil und Verführung ist durch den Mißbrauch derselben schon entstanden! Solches zeigt auch folgende Geschichte.

In einer Stadt Frankreichs befand sich ein Jüngling, welcher allen andern zum Beispiel und Muster dienen konnte; Frömmigkeit, Bescheidenheit, Furcht Gottes, öfterer Gebrauch der heiligen Sakramente, Liebe zum Gebete, mit Einem Worte, alle Tugenden seines Alters waren in ihm vereiniget. Eines Tages war in

einem benachbarten Orte ein gewisses Fest und öffentliche Feierlichkeit; er wollte dahin gehen. Gewöhnlich ging er mit einem Jünglinge von gleichem Alter, welcher fromm und gottesfürchtig, wie er, war; wider seine Gewohnheit ging er diesmal allein. Auf dem Wege kam ein anderer junger Mensch zu ihm, dessen Aufführung und Sitten sehr verschrieen waren. Er hätte ihm nicht trauen, und unter einem ehrbaren Vorwande seine Gesellschaft verlassen sollen, was zum Unglück unser Jüngling nicht that. Anfänglich war die Unterredung nur von gleichgültigen Gegenständen; nach und nach schlichen sich unüberlegte Reden ein; bald darauf folgten von Seite dieses jungen Bösewichts unanständige Worte, auch Spöttereien über die Frömmigkeit; dann fing er an von Lustbarkeiten und Unterhaltungen zu reden, die er mit Andern gehabt habe; unvermerkt wurden seine Reden und Handlungen freier und frecher; endlich kam er so weit, diesen so bescheidenen Jüngling zu überreden, eine große Sünde wider die Reinigkeit zu begehen.

Kaum war die Sünde geschehen, als dieser Jüngling in eine Schwäche fiel, und sogleich starb, ohne Zeit zu haben, die Sünde zu bereuen. Den Andern überfiel bei diesem Tode ein solches Entsetzen, daß er augenblicklich in ein benachbartes Kloster ging, welches sehr strenge und von Jedermann geehrt war. Er ließ den Obern rufen, warf sich mit Thränen zu seinen Füßen, und sagte: Ach, Vater! habet Mitleiden mit einem Elenden, welcher so eben eine Seele in das ewige Verderben gestürzt hat! Habt die Barmherzigkeit, mich aufzunehmen, um mein ganzes Leben lang Buße thun zu können.

Der Obere, ein kluger und vernünftiger Mann, lobte diese Gesinnungen, ermahnte ihn, darin zu beharren; aber er ließ ihm bemerken, daß, bevor er seinen Beruf erprobt habe, er ihn nicht aufnehmen könne,

Nun gut, ehrwürdiger Vater! sagte ihm der Jüngling; ich werde, so lang ihr wollet, an der Pforte des Klosters bleiben; aber ich werde mich nicht eher hinwegbegeben, als bis ich das Glück habe, aufgenommen zu werden, um durch mein ganzes Leben mein Unglück zu beweinen. Man ließ ihn hinein gehen, behielt ihn eine gewisse Zeit, nahm ihn darauf an, und hatte keine Ursache, es zu bereuen. Er wurde ein vollkommener Religios, welchem das Andenken seines Unglücks immer gegenwärtig blieb, und so oft sich seine Mitbrüder versammelten, legte er sich über die Thürschwelle,

damit alle über ihn gingen, und wiederholte während dieser Zeit immer die kläglichen Worte: Erbarmet euch über einen Unglücklichen, welcher eine Seele in die Hölle gestürzt hat.

---

15. Hauptstück.

Vom Uebelnachreden und Verleumden.

Uebelnachreden heißt, einen Fehler oder ein Verbrechen des Nächsten, das seiner Ehre nachtheilig ist, bekannt machen. Ist der Fehler oder das Verbrechen, das man ihm aufbürdet, falsch, so heißt es eine Verleumdung; ist es zwar wahr, aber noch nicht bekannt, und es ist für Bekanntmachen desselben auch keine gegründete Ursache vorhanden, so heißt solches eine üble Nachrede. So lange ein fremder Fehler oder ein Verbrechen geheim und verborgen ist, hat Niemand das Recht, solches denen zu offenbaren, die nichts davon wissen, es sey denn, daß die Stimme des Gewissens dazu auffordert, es thun zu müssen. In diesem Fall ist das Reden dann Pflicht. Doch auch hierin ist große Sorgsamkeit zu beobachten, wenn man sich nicht der Gefahr, zu sündigen, aussetzen will. Vor Allem muß man sich in Obacht nehmen, daß man nur bei solchen redet, wo zu reden gehörig ist, und daß man alle Worte und Ausdrücke wohl und genau abmesse, um nicht zu viel zu sagen, um die Sache auch um kein Haar zu vergrößern. „Die Zunge des Menschen," spricht der heilige Franz von Sales, „gleicht, wenn er von seinem Nächsten redet, dem „Messer in der Hand eines Wundarztes, der zwischen den „Nerven und Adern schneiden will: der Schnitt muß genau „abgemessen seyn: so darf ich nicht mehr und nicht weniger „sagen, als was an der Sache ist." — Es ist, wenn man die Fehler Anderer tadelt, noch besonders darauf zu sehen, daß man seinen Tadel nur gegen die Fehler richte, die Person hingegen, welche damit behaftet ist, so viel wie möglich schone.

Die Verleumdungen sowohl als die übeln Nachreden sind verheerende Uebel im gesellschaftlichen Leben; sie sind eine wahre Pest, die das Kostbarste des Menschen, die Ehre

und den guten Namen, angreifen, verletzen und morden. Deßwegen sagt der heilige Bischof, Franz von Sales: „Wer „diese aus der Welt verbannen könnte, der würde einen „großen Theil der Sünden wider die Gerechtigkeit daraus „verbannen.“ „O hätte ich doch,“ ruft er an einem andern Orte aus, „o hätte ich doch eine glühende Kohle vom Altare „des Heiligthums, um damit die Lippen der Menschen zu „berühren, sie zu reinigen, und ihre Ungerechtigkeit hinweg„zunehmen, gleich jenem Seraph, welcher den Mund des „Propheten Jesaias reinigte“! —

Dieser Sünde macht man sich auf verschiedene Weise schuldig. Man macht sich derer schuldig:

1. Wenn man schlechtweg, wie oben bemerkt worden, übel nachredet.

2. Wenn man einen schon bekannten Fehler durch Zusätze vermehrt, oder den Fehler an sich vergrößert, oder mehr davon entdeckt, als Andere wissen und auch zu wissen nothwendig haben.

3. Wenn man das Betragen, die Lebensart, die Familie Anderer lächerlich macht, und dem, was sie sagen und thun, eine schlimme Wendung gibt; oder, welches noch sträflicher ist, wenn man ihre guten Absichten und Werke übel auslegt, so daß sie in dem Sinne Anderer die Schätzung verlieren. Wie viele Personen, welche man sonst für tugendhaft hält, fallen in diesen Fehler, weil sie der Neid verblendet!

4. Ja, sogar durch das Stillschweigen kann man übel nachreden. Seht den Fall! Man lobet in eurer Gegenwart eine Person; man weiß, ihr kennet sie wohl: und ihr saget nichts dazu, oder lobet sie, aber ganz kaltsinnig. Euer Stillschweigen, euer gezwungenes Lob bringt Andere auf die Gedanken, es müsse mit einer solchen Person nicht gar zu richtig stehen, über deren gute Eigenschaften ihr euch nicht herauslassen wollet. Gewisse zweideutige Ausdrücke, die mehr muthmaßen lassen, als sie sagen, sind noch gröber wider die Liebe und Gerechtigkeit gefehlt. Zum Beispiel: „Ja, darüber „ließe sich viel sagen; ich könnte wohl einige Einwendungen

„machen, wenn ich reden wollte. Aber es ist besser, ich schweige; „ich mag die Liebe nicht verletzen.“ Ein solches liebloses Gewäsch ist einer der boshaftesten Kunstgriffe, den der Kitzel, übel nachzureden, spielen läßt. Denn Andere stellen sich allezeit mehr vor, als in der That selbst an der Sache ist.

5. Andere reden aus Mitleiden übel nach. „Wißt ihr „schon den betrübten Zufall? — Es ist doch immer Schade. — „Wer hätte es geglaubt? — So ehrliche Leute, ein so wohl „erzogenes Mädchen, ein sonst so treuer Dienstbote haben sich „so und so vergangen.“ — Kömmt eine solche üble Nachrede aus dem Munde einer andächtigen Person, so gleicht sie, spricht der heil. Franz von Sales, einem vergifteten Pfeile, den man aus der Absicht in Oel taucht, damit er tiefer eindringen soll.

6. Andere endlich halten Demjenigen, den sie zu verleumden oder zu verdächtigen suchen, zuerst eine Art Lobrede, oder beginnen mit zweideutigen Artigkeiten; und diese sind, wie selbst der heilige Franz von Sales meldet, unter allen die schlausten und giftigsten Verleumder.

Ich muß aufrichtig gestehen, heißt es z. B., daß ich ihn lieb habe, und daß er sonst ein ganz ordentlicher Mann ist; indessen, man muß die Wahrheit sagen, er hat gefehlt, daß er eine solche Treulosigkeit beging. — Sie ist ein sehr braves Mädchen; aber doch ließ sie sich hinreißen, u. dgl. „Bemerkst du,“ ruft dabei der heilige Franz von Sales, „bemerkst du „diesen Kunstgriff? Wer mit dem Bogen schießen will, zieht „den Pfeil, so stark er kann, an sich, aber blos deßwegen, „um ihn mit desto mehr Kraft abzuschnellen. So scheint es „auch, daß Jene ihre verleumderischen Worte zurückziehen; „allein dieß geschieht nur deßwegen, um sie desto kräftiger „abzuschnellen, damit sie tiefer in die Herzen der Zuhörer „eindringen.“

Die üble Nachrede und Verleumdung, welche scherzweise angebracht wird, ist noch die grausamste unter allen. Der Schierling (eine Giftpflanze) ist an sich kein schnell tödtendes, sondern nur ein langsames Gift, dem leicht Wider-

stand geleistet werden kann; jedoch, wird er mit Wein gemischt, dann tödtet er unfehlbar. Ebenso bleibt auch die Verleumdung, die vielleicht sonst, wie das Sprüchwort sagt, zu einem Ohre hinein und zu dem andern heraus gehen würde, dann in den Gemüthern der Zuhörer haften, wenn sie, mit einem feinen, angenehmen Scherze gewürzt, vorgetragen wird. „Sie „haben," sagt David, „Natterngift auf ihren Lippen." Der Stich der Nattern ist fast unmerklich, und ihr Gift verursacht nur einen angenehmen Kitzel; aber eben dadurch erweitern sich Herz und Eingeweide, um das Gift in sich aufzunehmen, wogegen dann später kein Mittel mehr hilft.

Zweideutige Geberden, ein Lächeln, ein Aber, ein Kopfschütteln, eine verächtliche Miene, ein verfängliches Wort sind oft noch die gefährlichen Pfeile für den Nächsten; sie haben insgemein, wenn von Andern geredet wird, die schädliche Wirkung, daß man zum Nachtheil fremder Ehre mehr denkt, als man selbst vermuthet.

Der Beweggrund, übel nachzureden, ist freilich nicht bei Allen der gleiche; Einige reden übel nach aus Bosheit, aus Groll, aus Neid, aus Rachsucht, und in der Absicht, dem Nächsten zu schaden; Andere thun es aus Unbesonnenheit, aus Leichtsinn, aus Gewohnheit, Alles, was sie wissen, ohne Ueberlegung herauszusagen. Allein, obgleich die ersten sträflicher sind, so bleiben doch die zweiten nicht sündenfrei, weil sie fremder Ehre auf gleiche Weise schaden.

Es ist richtig wahr, Fälle gibt es, wo, die Fehler und Verbrechen Anderer aufzudecken und zu offenbaren, nicht nur nicht böse ist, sondern Pflicht, und wo Stillschweigen und Verdeckenwollen eine Sünde wäre; allein es ist auch eben so richtig wahr, daß in Nichts eine so große Vorsicht und Behutsamkeit nothwendig ist, und daß man nirgends so der Gefahr, zu sündigen, sich aussetzet, wie gerade hierin. Die Verleumdungssucht ist aber besonders in unsern Tagen auf einen ungewöhnlichen Grad herangestiegen, und ihre Wirkungen sind höchst schrecklich und allgemein verderbend. Jeder nimmt sich die Freiheit heraus, und glaubt sogar ein Recht zu haben,

über kirchliche und weltliche Obere, über Papst, Bischöfe, Priester, Könige und Fürsten, ja über ganze Länder und Nationen zu urtheilen, zu richten, und sie zu verleumden und zu verdächtigen, je nachdem er gegen sie gesinnt ist. Liebe Jugend! hüte dich doch vor diesem Fehler; denn außer einer überaus großen Lieblosigkeit ist er eine schreckliche Beleidigung Gottes, die nicht so leicht wieder gut gemacht werden kann. „Steht nicht geschrieben," sagt der heilige Paulus, „ihr sollet „von den Mächten nicht übel reden?" Gebietet uns nicht der heilige Geist durch den Mund des weisen Mannes, so viel Ehrfurcht gegen die Könige zu tragen, daß es nicht erlaubt sey, im Herzen übel von ihnen zu denken; und die Priester in hohen Ehren zu halten? —

Beispiel.

Wie großes Leiden und himmelschreiendes Unrecht die Verleumdung anrichten kann, wie aber Gott sich der bedrängten Unschuld, wenn die Prüfung überstanden, annimmt, zeiget uns folgende Geschichte, die sich mit dem Diener Gottes, Heinrich Suso, genannt Amandus oder der Liebenswürdige, zugetragen.

Heinrich Suso war ein Priester des Predigerordens, und lebte in einer außerordentlichen Bußfertigkeit und heiligen Wandel. Ja der Ruf seiner Heiligkeit war so groß, und der Eifer, Gott recht viele Seelen zu gewinnen, so feurig und stark, daß er im ganzen Lande der heilige Suso und der Seeleneiferer genannt wurde. Alles lief zu diesem Gottesmanne hin, um bei ihm Rath und Anleitung zu suchen und zu erhalten. Es liefen denn besonders auch die Sünder, die, durch seine vielen und schönen Predigten gerührt, die Sündenbahn verlassen, und zu Gott widerkehren wollten; weil sie an diesem gottseligen Manne den besten Wegweiser zu finden glaubten, und er für solche auch die größte Liebe und den größten Eifer für die Rettung zeigte. Unter solchen Heil suchenden Seelen kam zu ihm eine trügliche, arglistige Person; die trug ein wölfisches Herz unter einem anscheinend guten Wandel, und verbarg es so sehr, daß der gottselige Mann es lange Zeit nicht merken konnte. Sie war zuvor in große Sünden und Laster gefallen, und vermehrte ihre Missethat damit, daß sie das Kind, statt dem rechtmäßigen Vater, einem ganz Unschuldigen zutheilen wollte. Dieser Sünde wegen

wollte der Diener Gottes sie nicht abweisen; er hörte ihre Beicht und ward ihr dienstwillig in allen nothdürftigen und ehrbaren Dingen, mehr denn die andern Geistlichen des Landes zu thun Gewohnheit hatten. Da das lange gewährt, er aber mit andern wahrhaften Menschen inne wurde, daß sie heimlich ihre vorigen Sünden fortsetze, und weder mit Besserung noch Buße ihr Ernst sey, so zog er sich von ihr ab, und versagte ihr die bisherigen geistlichen Dienste.

Als sie dies merkte, gebot sie ihm, dieses nicht zu thun, und insofern er ihr nicht entspreche, so müßte er's entgelten, sie würde ihn als Vater angeben von einem Kindlein, das sie bei einem weltlichen Manne gewonnen; des Kindes Vater müßte er seyn, und sie wollte ihn also schänden mit dem Kinde, daß der Ruf davon nach allen Orten hinkäme.

Er erschrack ob dieser Rede, und stund still in sich gekehrt, und seufzete inniglich, und sprach bei sich selbst also: Angst und Noth hat mich überall umgeben, und ich weiß nicht, wohin ich mich kehren soll; denn thu' ich das, so wehe mir; thu' ich es nicht, so weh mir abermals; und bin also mit Noth und Weh allenthalben umgeben, daß ich darin versinken möchte. Und so erwartete er mit erschrockenem Herzen, was Gott dem Teufel über ihn zulassen würde. Er ward endlich mit Gott und sich selbst zu Rathe, es sey für ihn an Leib und Seele nützlicher, daß er unter zwei Theilen das wähle, von diesem gottlosen Weibe sich abzuwenden, wie es immer mit seiner zeitlichen Ehre ergehen möge; und das that er.

Durch dieses ward sie so grimmig und aufgebracht, daß sie hin und her lief zu Geistlichen und Weltlichen, und aus unmenschlicher Bosheit sich selber lästerlich schändete, nur darum, daß sie den armen Mann in Leiden bringen möchte, und sagte allenthalben, sie hätte ein Kind geboren, und es gehöre ihm, er sey der Vater davon.

Solche unverschämte Reden drangen wie ein Pfeil in Aller Herzen, und erregten bei Denjenigen, die diesen Worten Glauben zutheilten, eine große Abneigung; und die Unbild ward um desto mehr, je weiter seine Heiligkeit erschollen war.

Das drang dem gottseligen Manne durch das innerste Mark seines Herzens, und er war versunken in sich selbst, mit Jammer und Noth umgeben, und hatte lange Tage und lange Nächte, und sein kurzes Ruhen war mit Schrecken vermischt. Er sah kläglich auf zu Gott, und sprach mit tiefem Seufzen also: Sieh, mein Herr! die jammervolle Stunde ist gekommen; wie kann ich

die unendliche Trübsal meines Herzens ertragen? Ach, daß ich doch gestorben wäre, daß ich dieses weder sähe, noch hörte! O gütigster Jesu! du weißt doch, wie ich deinen allerheiligsten Namen allezeit geehrt, und ihn weit und breit zu verherrlichen gesucht habe; und du willst meinen Namen in so große Unehre werfen? Das ist eine große Klage! Sieh, der würdige Predigerorden muß nun von meiner Person also entehret werden; worüber ich billig weine.

Da der arme Dulder in dieser Klage einige Zeit lang verweilt hatte, und ihm Leib und Leben fast darnieder gedrückt wurde, kam ein Weib, und sprach also: Herr! warum seyd Ihr so betrübt? Seyd getröstet, ich will Euch helfen, wenn Ihr mir folgen wollet, daß Ihr keinen Schaden leidet an Eurer Ehre; darum seyd guten Muthes! Er sah auf und sprach: O liebe Frau! wie wollet Ihr das zu Handen nehmen? Sie antwortete: Da will ich das Kind heimlich unter meinen Mantel nehmen, und will es des Nachts lebendig begraben, oder ihm eine Nadel in sein Gehirn stechen, davon es muß sterben; so liegt die böse Rede allgesammt darnieder, und ihr bleibet in Euern Ehren.

Suso sprach mit zorniger Stimme: O du grausame Mörderin! du wolltest das unschuldige Kindlein also tödten? Was vermag es, daß seine Mutter ein grausames Weib ist? Willst du es also lebendig begraben? Nein, nein, fern sey dieses von mir, daß solcher Mord je von mir geschehe! Sieh, das Schlimmmste und Allerböseste, was mir darin geschehen kann, ist der Verlurst meiner zeitlichen Ehre; und stünde eines ganzen Landes weltliche Ehre an mir, die will ich heute alle Gott, dem Allmächtigen lieber aufopfern, als zulassen, daß das unschuldige Blut vergossen werde. Sie sprach: Nun, es ist doch Euer Kind nicht, was bekümmert Ihr Euch denn darum? Und sie zog ein scharfes Messer aus, und sprach: Lasset mich es aus Euern Augen anderswohin tragen, alsbald reiß ich ihm die Kehle ab, oder steche ihm das Messer in sein Herzlein, und nachher werdet ihr Ruhe haben. Er sprach: Schweig, du gottloses Weib! Das Kind mag seyn, wessen es will auf Erden, so ist es doch nach Gottes Ebenbild geschaffen, und mit dem allerkostbarsten Blute Jesu erlöset; darum will ich nicht, daß sein Blut vergossen werde. Gehe hin, sprach er weiter, und bringe das Kindlein heimlich zu mir, daß ich es sehe. Da holte sie das Kindlein, und übergab es ihm.

Seufzend und weinend nahm der fromme Suso dieses verlassene Kind an, und indem seine heißen Zähren über dessen

Aeuglein herabronnen, da ward es auch herzlich weinend mit ihm, und es weinten also beide miteinander. Da er das Knäblein also weinen sah, drückte er es liebreich an seine Brust, und sprach: Mein allerliebstes Kind, höre auf, zu weinen! Sollte ich dich tödten, darum, daß du nicht mein Kind bist, und daß ich dich mit saurer Mühe ernähren muß? Ach schönes, zartes Kind! ich mag dir kein Leid thun; denn du mußt mein und Gottes Kind seyn, und so lange mir Gott einen einzigen Bissen Brod zukommen lassen wird, will ich den mit dir theilen, dem gütigen Gott zu Lob, und will alles das geduldiglich leiden, was immer mir deinetwegen zufallen mag.

Da das grausame Weib, die es zuvor wollte getödtet haben, dieses weinende Lieben sah und hörte, ward sie im Innersten gerührt; sie fing an, laut zu schreien und zu heulen, daß sie der Diener Gottes stillen mußte, aus Furcht, es möchte Jemand hinzukommen und es inne werden. Als sie ausgeweinet hatte, bot er ihr wieder das Kindlein, segnete es, und sprach: Gott segne dich, und die heiligen Engel beschirmen dich vor allem Uebel! Sodann befahl er ihr, auf seine Kosten es wohl zu versehen mit aller Nothdurft. Darnach ging das böse Weib, des Kindes Mutter, wieder hinzu, und wie sie den frommen, gottseligen Mann übel verleumdet hatte, so that sie es auch fürderhin, wo sie immer es thun konnte und ihm schaden mochte.

Unter den Frommgesinnten gab es denn doch noch viele, die solches Gerede nicht glaubten, sich seiner erbarmten, und sehr erbost über das Weib wurden. So fügte es sich einst, daß auch einer seiner leiblichen Freunde zu ihm kam und sprach: Weh, Herr, dem Weibe, daß es solches Unrecht an Euch begangen! Weiß Gott, ich will mich Euertwegen an ihr rächen! Ich will mich heimlich auf die lange Brücke stellen, die über das Wasser führt, und wenn sie darüber geht, so will ich sie hinabstoßen, und will sie ertränken, daß die große Bosheit an ihr gerächet werde. — Mit nichten, sprach aber der gottselige Mann; solches wolle Gott verhüten, daß ein lebendiger Mensch meinetwegen getödtet werde! Gott weiß es, der alle verborgenen Dinge weiß, daß sie mir mit dem Kinde Unrecht gethan hat; darum empfehle ich die Sache in seine Hand, daß er sie tödte oder leben lasse nach seinem Willen.

Unterdessen nahm dieser Ruf immer mehr zu, und sein Leiden nahm so überhand, und seiner Noth ward so viel, daß er sich gar nicht mehr trösten und helfen konnte. Und er ging aus,

und suchte Trost, sonderlich bei zwei Freunden, die sich, als er noch auf dem Glücksrad saß, gegen ihn treu und gut bewiesen hatten. Da ließ aber Gott ihn inne werden, wie nichts Beständiges in den Kreaturen sey; denn er ward von demselben mit Schimpfungen und Vorwürfen erbärmlich niedergedrückt, mehr, als er es vom gemeinen Volke je ward. Der eine strafte ihn hart mit Worten, und kehrte sein Angesicht von ihm unwillig, und überhäufte ihn mit vielen Lästerworten. Unter andern sehr empfindlichen Worten, die er gegen ihn redete, kündete er mit ihm alle Freundschaft auf, hieß ihn gehen, weil er sich seiner schäme.

Ach, das durchdrang sein ganzes Herz, und er sprach bewegt und erschüttert zu ihm: O mein geliebter Bruder! wärest du von Gottes Verhängniß in die trübe Lage geworfen worden, wie ich bin, wahrlich, ich wäre zu dir hineingesprungen, und hätte dir freundlich herausgeholfen; dir ist's aber leider nicht genug, daß ich tief in dieser Lage vor dir liege, du willst auch noch dazu auf mich treten; das klage ich dem betrübten Herzen Jesu Christi. Der Freund hieß ihn schweigen, und sprach zu ihm schmählich: Es hat fürohin ein Ende um Euch, man soll nicht allein Eure Predigten, man soll auch Eure Bücher, die Ihr gemacht habt, verwerfen. Solchen kläglichen Trost empfing der durch Verleumdung tief gebeugte gottselige Mann.

In derselben Stadt hatten ihm bis an diese Zeit fromme, gutherzige Menschen in Allem, was er bedurfte, Vorsorge geleistet; als aber dieser Ruf auch zu ihnen gekommen war, so zogen sie ihre freigebige Hand zurück, wandten alle Hilfe von ihm ab, und kündeten die Freundschaft auf, so lange, bis die göttliche Wahrheit sie ermahnen würde, an ihn, wie zuvor, sich wieder anzuschließen.

Bei dieser bedrängnißvollen Lage blieb diesem armen Manne noch ein Tropfen von Trost, woran er sich nicht wenig erfreute und aufmunterte, und das war, daß dieses Geschrei noch nicht vor die Obern des Ordens gekommen war. Dieses Tröstlein wendete aber Gott ihm auch geschwind hinweg; denn sowohl der General des ganzen Ordens, als der Provinzial über deutsches Land, kamen mit einander in die Stadt, wo das böse Weib den frommen Diener Gottes verdächtiget und verleumdet hatte. Da der arme Mann, der zu dieser Zeit anderswo wohnte, diese Nachricht hörte, erschrack er über alle Maßen, und sein Herz ward unruhig; denn er gedachte, vielleicht werden die Obern dem gottlosen Weibe wider dich Gehör geben, und dann bist du

verloren; sie legen dich in einen solchen Nothstall der Buße, daß dir der Tod viel besser seyn würde. Dieses peinliche Gedränge währte wohl zwölf Tage und Nächte an einander, daß er die Ankunft der Strafe immer erwartete und fürchtete.

Eines Tages wurden, theils aus Uebermaß der Furcht, theils aus Abgang der ihm nöthigen Nahrung, seine Leibes- und Seelenkräfte so angegriffen, daß er der menschlichen Schwachheit unterliegen zu müssen schien. Er machte sich auf, ging an einen von Menschen abgesönderten Ort, wo er weder gesehen noch gehört werden konnte. Hier seufzte er jetzt aus der ganzen Fülle seines Herzens laut; seine Augen schwammen in Thränen, die dann von seinen Wangen herabflossen. Er konnte vor ängstlicher Noth auf sich selbst nirgends still bleiben; jetzt saß er geschwind nieder; dann sprang er wieder auf und lief hin und her in der Kammer, wie wenn er mit dem Tode ringen würde. Bisweilen sprach er: O gütigster Jesu! was meinst du mit mir? Während dem er aber so redete, erscholl in ihm eine innere Stimme, die also zu ihm sprach: Wo ist nun deine Gelassenheit und Hingabe? Wo ist das Gleichstehen in Freud und in Leid, das du so oft andern Menschen gerathen, und sie gelehret hast, wie man sich Gott hingeben solle?

Da er in diesem peinlichen Zustande wohl einen halben Tag verweilt hatte, setzte er sich zur Ruhe, und kehrte sich von sich selbst zu Gott, und ergab sich in seinen Willen, und sprach: Mag es anders nicht seyn, so geschehe dein Wille.

Nach diesem befiel den gottseligen Mann eine Erscheinung. Gott offenbarte sich ihm durch ein Gesicht, und gab durch eine Stimme ihm zu erkennen, daß er die gegen ihn verübte Bosheit bald rächen, und dadurch seine Unschuld an den Tag legen werde.

Gar kürzlich darnach geschah es auch wirklich, wie ihm geoffenbaret worden; denn das gottlose Weib, das ihn so verleumdet und verschrieen hatte, starb plötzlich und unvermuthet. Die Andern alle, welche zu seinen harten Leiden beigetragen, hatten ein gleiches Schicksal; der Tod entrückte sie unvermuthet von hinnen, und zwar auf eine auffalende Weise; einige starben besinnungslos, andere behielten zwar ihre Besinnung, starben aber ohne Empfangung der heiligen Sakramente.

Derselben Menschen einer war ein Prälat gewesen, und hatte ihm gar weh gethan; der erschien ihm in einem Gesicht, da er starb, und verkündete ihm, daß ihm Gott darum sein Leben und

seine Würde abgebrochen hätte, und daß er deßwegen lange Zeit in großen Peinen schmachten müsse.

Da viele Menschen, denen davon kund worden, und von seiner Unschuld überzeugt waren, diese ungewöhnliche Rache sahen, und den Tod, den Gott also plötzlich über seine Widersacher sandte, lobten sie den allmächtigen Gott, und sprachen: Wahrlich, Gott ist mit diesem guten Manne, und wir sehen wohl, daß man ihm Unrecht gethan hat; deßwegen wird er billig bei uns und allen frommen Menschen noch werther und in göttlicher Heiligkeit höher geachtet seyn, als wenn Gott dieses Leiden nicht über ihn verhängt hätte.

Also ward durch Gottes gütige Anordnung die ungeheure Gewitterwolke des Leidens niedergeworfen und zerging, wie das geheimnißvolle Gesicht ihn getröstet und ihm versprochen hatte.

Auch sein Freund, der ihm in dieser Sache so ungütlich und wehthuend begegnet war, und den auch Gott kürzlich darnach von hinnen nahm, erschien ihm, da er gestorben und alles Hinderniß, daß ihn der bloßen göttlichen Anschauung beraubt hatte, von ihm abgefallen war, in lichtreichem goldenem Gewande, und umfing den Diener freundlich, drückte sein Antlitz liebreich an seine Wange, und bat ihn um Verzeihung, was er gegen ihn gethan. Das nahm der Diener fröhlich auf, und umfing ihn auch gar freundlich; und also verschwand er vor ihm.

Darnach, wie es Gott gefällig war, wurde all sein Leiden, das er gehabt, von Gott mit innerlichem Herzensfrieden und mit stiller Ruhe und liebreicher Gnade ersetzt. Er lobte Gott inniglich um das vergangene Leiden, und sprach, daß er nicht die ganze Welt dafür genommen hätte, das Alles nicht erlitten zu haben.

(Auszug aus dem Leben dieses Gottseligen.)

Fortsetzung des Vorigen.

Vom Uebelnachreden und Verleumden.

Uebelnachreden und Verleumden ist jedenfalls eine von den größern Sünden, die der Mensch begehen kann, und es steht ihr gewiß ein höchst strenger Richterstuhl Gottes bevor. Auf ihre Größe könnet ihr auch schon aus den Tugenden schließen, gegen die sie läuft, und die sie bestreitet. Sie läuft wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe, wider die Klugheit und wider die Demuth.

1. Uebelnachreden und Verleumden ist eine Sünde wider die Gerechtigkeit, indem Gerechtigkeit und Vernunft verbieten, Andern Unrecht zu thun. Nun aber, thut ihr nicht Denen Unrecht, welche eure übeln Nachreden hören, weil ihr sie ärgert, wenn sie euern lieblosen Worten beistimmen? Thut ihr nicht der Person Unrecht, von der ihr redet, weil ihr ihre Ehre schmälert? Ob sie gleich einen oder mehrere Fehler begangen hat, so hat sie doch das Recht zu ihrem guten Namen nicht verloren; und wenn ihr durch Uebelnachreden ihr bei Andern die Ehre raubet, so thut ihr derselben ein größeres Unrecht, als wenn ihr unbilliger Weise einen Theil ihrer Güter an euch gezogen hättet: „weil nach „dem Ausspruche des weisen Mannes ein guter Name besser „als großer Reichthum ist" (Sprüchw. 22, 1.); woraus folget, daß die üble Nachrede in ihrem Maße eine größere Sünde als der Diebstahl ist.

2. Die üble Nachrede und Verleumdung verletzet nicht allein die Gerechtigkeit; sie verletzet auch die nöthigste aus allen Tugenden, nämlich die „Liebe," weil sie Andern thut was sie vernünftiger Weise nicht wollte, daß man ihr thäte. Urtheile davon aus deinem eigenen Gefühl. Du hältst dich für beleidiget, du nimmst es höchst empfindlich, wenn man dir übel nachredet: warum nimmst du dir diese unchristliche Freiheit gegen Andere heraus? Sind sie in dem Punkte der Ehre weniger zärtlich, als du? Ein Wort, das man auf deine Rechnung gewagt hat, kränket und bringt dich auf. Ist es nicht ein Zeichen, daß du auf Niemanden, als auf dich selber siehst, daß du keine Liebe gegen Andere trägst, und daß der Neid, die rachsüchtige Empfindlichkeit, oder das Vorurtheil dich verblendet?

3. Der Uebelnachredner und Verleumder ist ein Mensch ohne „Klugheit;" er ist ein Unbescheidener, der seine Zunge nicht mäßigen kann, ohne Urtheilskraft von Allen in die Quere hineinschwatzet, und keiner Seele schonet. Seine Worte sind so viele Pfeile, die er blindlings abdrückt, ohne auf die Wunden zu achten, welche sie schlagen. Dieß ist die Eigen-

schaft dieser unerträglichen Schwätzer, dieser unaufhaltsamen Wortmacher, welche bei einer Sündfluth von Worten kein Quintchen gesunden Menschenverstandes mit einfließen lassen. Junge Leute, wenn sie sich dieses Laster angewöhnen, werden eines Tages, wenn sie sich nicht bessern, viel Uebels anstiften.

4. Der Uebelnachredner und Verleumder ist ein Mensch ohne „Demuth," ein Stolzer, der von Andern mit Verachtung und nur in der Absicht redet, um seine Verdienste geltend zu machen, der sich einbildet, er könne seinen Verstand oder seine Unschuld nicht zeigen, als wenn er Andere verkleinert. Er ist ein vermessener blinder Thor, der sich mehr als Andere einbildet, und seinen schlechten Werth nicht einsieht. Warum mißkennest du dich? Wirf einen Blick auf dich selbst. Erinnerst du dich nicht mehr, wer du bist? Bist du unschuldig, du, der du von Andern mit so weniger Schonung redest? Merkst du nicht, daß du dich selbst brandmarkest, indem du Andere anschwärzest? Und zeigt nicht in der That die tägliche Erfahrung, daß Diejenigen die mehrsten Fehler haben, welche von fremden so gerne reden? Der Stolz blendet dich, und du siehst nicht, daß man auf deine und deiner Familie Rechnung mehr Nachtheiliges mit Wahrheit sagen könnte, als was du auf fremde Kosten von Andern oft unbegründeter Weise ausposaunest. Sieh auf deine Ausschweifungen und auf deine Fehler, und laß Andere in Ruhe.

Die Sünde ist mehr oder weniger schwer, nach der Eigenschaft, Verwandtschaft und Würde der Personen, von denen man redet. Es ist dann gröber gefehlt, wenn man die Fehler seiner Vorgesetzten, seiner Aeltern, seines Schwähers und seiner Schwieger, seines Mannes oder Weibes, seiner Brüder oder anderer Verwandten bekannt macht, weil wir diesen größere Liebe und Achtung schuldig sind, als den Fremden. Die größte Sünde aber ist es, wenn man die geistlichen Vorsteher und Hirten, wie z. B. den Papst, unser allgemeines Kirchenoberhaupt, die Bischöfe, die Seelsorger und übrigen Geistlichen tadelt, verschmäht, verdächtiget und verleumdet; indem Jesus Christus, der Gottmensch, selbst

gesagt hat: Wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.

Die Verleumdung ist aber vor Allem aus die gräulichste Sünde. Dieß ist das Laster Derer, welche Andere fälschlich anklagen, und ihnen einen Fehler aufbürden, den sie nicht begangen haben. Muß man nicht eine niederträchtige und schwarze Seele haben, wenn man sich auf eine solche Weise durch Lügen und Betrügen rächet? Welch eine sträfliche Freude, sich durch Verschwärzung Anderer ein so boshaftes und grausames Vergnügen zu verschaffen!

Beispiel.

Was für fürchterliche Folgen die Verleumdungen nach sich ziehen können, zeiget gegenwärtiges Beispiel.

Unter der Regierung Theodorichs, des Königs der Gothen, wurden zwei der größten Rathsherren, Symmachus und dessen Tochtermann Boethius, fälschlich angeklagt, als hätten sie sich eines großen Staatsverbrechens schuldig gemacht. Der König, davon aufgebracht, untersuchte nicht lange, er glaubte, und ließ beide ergreifen, in Ketten schlagen und ins Gefängniß werfen. Boethius war ein Christ und sehr eifrig für die katholische Religion, welche er auch durch mehrere Schriften, besonders wieder die Ketzer Eutyches und Nestorius, vertheidigte; das schönste und vortrefflichste seiner Werke ist der Trost der Philosophie, welches er in seiner Gefangenschaft verfertigte. Das Urtheil wurde nun über diesen gefällt, welches lautete, daß er des Todes schuldig sey, und hingerichtet werden solle, was auch geschah im Jahr 524. Das nämliche Schicksal traf auch seinen Schwiegervater Symmachus im folgenden Jahre.

Der König Theodorich überlebte sie aber nicht lange. Als man ihm eines Tages einen großen Fisch aufstellte, glaubte er in der Schüssel den Kopf des Symmachus zu sehen, welcher, noch blutend, ihn mit wüthendem Blicke ansah. Er wurde dadurch so erschreckt, daß ihn sogleich eine große Krankheit überfiel; er legte sich zu Bette, und beweinte sein Verbrechen, welches er an zwei so großen Männern auf bloße Verleumdungen hin begangen hatte.

(Kirchengeschichte vom Jahre 526)

Zweites Beispiel.

Die Geschichte, welche sich mit der heiligen Elisabetha, Königin von Portugal, zugetragen hat, stellt uns auf der einen

Seite die Verleumdung in ihrer ganzen Häßlichkeit, und auf der andern die Rache Gottes in ihrer furchtbaren Stärke auf eine vorzügliche Weise dar.

Die Königin Elisabeth war so mild gegen die Armen, daß sie nebst dem Auftrage, welchen sie ihrem Almosener gegeben hatte, darin bestehend, nie Jemanden das Almosen zu versagen, sie immer auch noch dasselbe mit eigenen Händen oder durch die Hände ihrer Dienerschaft austheilte. Da sie sich dazu gewöhnlich eines Edelknaben bediente, an welchem sie eine große Frömmigkeit wahrnahm, so geschah es, daß ein Anderer, entweder aus Neid gegen ihn, oder um dem Könige seinen Diensteifer zu beweisen, ihn eines lasterhaften Verständnisses mit der Königin anklagte. Obschon der König diesem Berichte keinen gänzlichen Glauben beimaß, so entschloß er sich doch, sich des Edelknaben heimlich zu entledigen, da er schon Verdacht und eine Abneigung gegen die Königin gefaßt hatte.

Hören wir also das Mittel, welches er dazu anwendete. Da er den nemlichen Tag an einem Orte vorbeiging, wo man Kalk brannte, ließ er die Leute, welche das Feuer unterhielten, zu sich rufen, und sagte ihnen, daß er den andern Tag Morgens ihnen einen jungen Menschen mit den Worten schicken würde: ob sie seine Befehle vollzogen hätten; welchen sie sogleich ins Feuer werfen sollten. Nach diesem kehrte Dionysius, so hieß der König, zurück, und befahl dem Edelknaben der Königin, den andern Tag ganz früh die Botschaft zu entrichten, Er gehorchte; aber Gott, welcher die Seinigen allezeit bewachet, fügte es, daß, als er bei einer Kirche vorbeiging, er die Glocke zu einer Messe anziehen hörte. Er ging hinein, hörte diese Messe und noch zwei andere, welche gleich darauf gelesen wurden. Indessen war der König begierig, zu wissen, ob man seinem Befehle gehorsamet habe. Er sieht von ungefähr den Andern, welcher die Königin angeklagt hatte, und befiehlt ihm, geschwind an den Kalkofen zu gehen, und die Leute zu fragen, ob sie gethan hätten, was er ihnen befohlen habe. Aber kaum hatten sie seinen Auftrag gehört, als sie in der Meinung, es sey Derjenige, wovon ihnen der König geredet habe, ihn ergriffen und lebendig ins Feuer warfen. Indessen entrichtete der Andere, da er seiner Andacht genug gethan hatte, seinen Auftrag, und da er die Antwort bekam, daß sie die Befehle des Königs vollzogen hätten, so kehrte er zu dem Könige zurück, und überbrachte ihm selbst diese Antwort. Der König, ganz vor Erstaunen erstarret, war wüthend, als er sah,

daß gerade das Gegentheil des Planes geschehen sey, den er entworfen hatte, und fragte ihn, wo er sich so lange aufgehalten habe? Der Edelknabe sagte ihm, daß, als er bei einer Kirche vorbei gegangen sey, und die Glocke zu einer Messe habe läuten gehört, ihn dieses bewogen habe, hineinzugehen; daß er bis an das Ende dieser Messe geblieben sey, und noch zwei andere angehört habe, welche gleich hinter einander wären gelesen worden. Er fügte hinzu, daß sein Vater, als er ihm vor seinem Tode den Segen gegeben, ihm vor Allem anbefohlen habe, alle Messen, welche er würde anfangen sehen, bis ans Ende anzuhören.

Jetzt ging der König in sich selbst, sah ein, daß alles dieses nicht anders, als durch ein gerechtes Urtheil Gottes konnte geschehen seyn, und erkannte daraus, das die Königin unschuldig seyn müsse; er verdrängte alle übeln Eindrücke, welche er unbillig wider sie gefaßt hatte, aus seinem Herzen.

(Auszug aus dem Leben dieser Heiligen.)

Fortsetzung des Vorigen.

Von der Verleumdung und dem freventlichen Urtheile.

So ein großer Gräuel die üble Nachrede und Verleumdung in den Augen Gottes ist, so geht doch kaum ein anderes Laster mehr im Schwunge:

1. Zwischen den gerichtlichen Partheien, die eine Rechtssache gegen einander auszufechten haben. Diese denken selten gut von einander, und führen aus einer beweinungswürdigen Blindheit wider ihre wechselseitige Ehre die nachtheiligsten Reden. Christen! wo ist eure Religion? Gibt euch ein Rechtsstreit die Vollmacht, alle Gesetze der Liebe zu verletzen? Wisset ihr nicht, daß ihr nach dem Gebote Jesu Christi euern Nächsten wie euch selbst, und folglich mehr als eure Güter zu lieben gehalten seyd? daß er, ob er euch gleich Unrecht that, doch euer Nächste bleibt, und daß ihr seinen guten Namen schonen müsset, wie ihr wolltet, daß man des eurigen schonen soll? Hat man euch Unrecht gethan, so ist es euch erlaubt, durch rechtmäßige Wege den Ersatz zu fordern; aber mit eurer Zunge dürft ihr euch nicht rächen.

2. Das Uebelnachreden herrschet auch unter Feinden und Neidern. Alle Tage betheuerst du, daß du jener Person nicht übel wollest; wie kömmt es denn, daß du so nachtheilig von ihr redest? Heißt dieß ihr nicht übel wollen, wenn man ihr Uebels thut? Du müßtest nur ihr Leben und Güter rauben, sonst sehe ich eben nicht, wie du deine Grausamkeit weiter gegen sie treiben könntest, als da du ihr den guten Namen raubest. Weißt du nicht, daß ein Stich mit der Zunge oft schädlicher ist, als ein Stich mit dem Dolche? —

3. Man redet auch übel nach in Gesellschaften, wo man sich allein auf Kosten fremder Ehre unterhält. — Man redet übel nach zu Hause, wo sich gemeiniglich das ganze Gespräch auf die Angelegenheiten und die Aufführung Anderer einschränkt. Ist dieß nicht in vielen Haushaltungen oft das gewöhnlichste Gespräch beim Essen, in Abendgesellschaften, das man über Andere loszieht, ihren Namen schändet, Haus- und Lebensordnung ihnen schaffet, während dem doch im eigenen Hause oft gar keine Ordnung herrscht? — Denkt sich eine Person irgend zu verheirathen, oder ein Geschäft zu unternehmen, so bricht alsbald der Neid los. Man sucht durch die üble Nachrede einer schmeichelnden Zunge, oder aus falschem Eifer die Unternehmungen einer unschuldigen Person zu durchkreuzen, und ihre Hoffnungen zu untergraben. — Welche Bosheit!

4. Endlich ist Uebelnachreden auch unter Freunden gewöhnlich. Ich habe, spricht man, vor meinen Freunden kein Geheimniß. Desto schlimmer. Dieser Grundsatz ist auf keine Weise gangbar. Ihr müsset vor einem Freunde geheim halten, was ihr ihm ohne Beleidigung Gottes nicht entdecken dürfet. Dieß heißt nicht eine Person lieben, wenn man ihr sagt, was sie nicht wissen muß, und was sie ohne Sünde oder Gefahr nicht anhören darf.

Die freventlichen und falschen Urtheile sind für den Nächsten eben so beleidigend, als die üble Nachrede; und sie fließen aus der nämlichen Quelle. Man redet Andern übel nach, weil man sie übel beurtheilet. Ob ihr gleich bei dem

Nächsten in seinem Betragen, in seinen Reden, in seiner Laune etwas Anstößiges entdecket, schließet deßwegen nicht daraus auf den innern Zustand seiner Seele; vielleicht ist er vor Gott unschuldiger, als ihr. Ihr seht einen Splitter in dem Auge eures Bruders, und flink setzt ihr euch zu Gericht, und fället das Urtheil, indeß ihr doch den Balken in dem eurigen nicht entdecket. Man verdammet die Andern wegen Kleinigkeiten und aus schwachen Vermuthungen, und verzeiht sich große Laster und grobe Fehler. –

Hat man wider euch nachtheilige Klatschereien verbreitet, hat man euch einen Schaden zugefügt, oder irgend Unrecht gethan, und sind euch die Urheber davon bekannt, so forschet nicht weiter nach, und fället kein Urtheil darüber, aus Furcht, euch zu betrügen; sondern stellet alles der Vorsicht Gottes anheim. Leidet man einen Verlurst, so muß man ihn als ein Christ leiden, und sich die Ruhe des Geistes durch unnütze Nachforschungen nicht stören, und sein Gewissen durch freventliche Urtheile nicht verletzen.

Ist euch, euern Verwandten oder euerm Vieh ein verdrüßlicher Zufall begegnet, so nehmt euch wohl in Acht, aus unbegründetem Verdachte oder auf ein ungewisses Gerücht des leichtsinnigen Pöbels das Unglück der Bosheit irgend eines Feindes zuzuschreiben, oder gar Jemanden wegen einer Bezauberung in Verdacht zu haben. Solche übelgegründete Urtheile sind große Sünden. Aeltern, welche in Gegenwart ihrer Kinder mit ihrem Verdachte losziehen, handeln sehr sträflich, und die Kinder, welche ihren Reden Glauben beimessen, sind nicht unschuldig. — Wie viele ehrbare Familien und Leute von untadelhaftem Wandel sind nicht durch den Leichtsinn unbesonnener Zungen angeklagt, verleumdet und entehret worden, als ob sie durch heimliche Verträge zum Schaden Anderer mit dem Teufel in den Bund getreten wären.

Beispiel.

Die Geschichte, welche sich mit dem heiligen Vincentius von Paula zugetragen hat, liefert uns einen klaren Beweis, wie die Verleumdungssucht, auf freventliches Urtheil gestützt, ihre bissigen

Zähne wetzt, und gleich einem wilden Raubthiere auf die Ehre und den guten Namen des Nächsten herfällt, ihn verwundet und mordet, und dabei Niemanden, nicht den Unschuldigsten und Heiligsten, schonet.

Vincentius, geboren im Dörfchen Pouy, in der Landschaft Gascogne in Frankreich, des Jahres 1576, führte schon von seiner ersten Kindheit an ein außerordentlich strenges bußfertiges Leben, und sein Eifer, die wahre Religion in alle Herzen einzupflanzen, und Jesu Christo recht viele Seelen zu gewinnen und in seine barmherzigen Vaterarme wieder zurückzuführen, war so groß, daß er eine eigene Kongregation (genannt die Kongregation der Missionspriester) stiftete, von wo aus in alle Flecken und Dörfer Missionäre geschickt wurden, die dem Volke das heilige Evangelium verkündigen, katechisiren, Beicht hören, und Alten und Jungen die Wahrheiten des Heils ans Herz legen mußten. Er selbst machte viele Missionsreisen, er ging über Land und Meer, besuchte die entferntesten Gegenden, und es waren ihm keine Mühen und Strapatzen zu viel und zu groß, um diesen apostolischen Beruf zu üben und zu erfüllen. Mit diesem verband er noch eine besondere Liebe und ausgezeichnetes Mitleiden gegen Arme und Elende, so daß er überall hineilte, wo Armuth und Elend zu Hause war, und allenthalben half, wo er immer konnte. Das Wohlthun war bei ihm eine Lieblingssache und so angewöhnt, daß es ihm wie zur andern Natur geworden. Alle großen und heiligen Seelen werden aber von Gott durch Leiden und Trübsale geführt; sie müssen zuerst den Feuerofen der harten Prüfung durchgehen, ehe sie als bewährt gefunden, gekrönt und in den himmlischen Hochzeitsaal aufgenommen werden. Dieses hat der heilige Vincentius auch in vollem Maaße erfahren.

Es kam dieser Heilige von Rom, wo er sich, Geschäfte wegen, einige Zeit aufgehalten hatte, nach Paris, und nahm seine Wohnung in der Vorstadt Saint-Germain, nahe bei dem acht Jahre zuvor gestifteten Hospital der barmherzigen Brüder. Er wohnte in einem und demselben Zimmer mit einem Landsmanne, welcher Richter in Sore, einer Ortschaft der Haide von Bordeaux, war, und jetzt, Geschäfte wegen, sich in Paris aufhielt.

Eines Tages ging dieser Mann früh aus, als Vincentius einer Unpäßlichkeit wegen noch im Bette lag. Jener hatte seinen Schreibtisch offen gelassen, und vermißte, als er heim kam,

einen Beutel mit vierhundert französischen kleinen Thalern Er befragte darüber den Vincentius, und da dieser sagte, daß er nichts von dem Gelde wisse, ward jener heftig, hieß ihn das Zimmer räumen und sich nach einer andern Wohnung umsehen, verleumdete ihn allenthalben, warf ihm einst in Gegenwart des verdienstvollen Paters Berülle und anderer ehrwürdiger Personen vor, daß er ihn beraubt habe.

Vincentius blieb in sanfter Fassung. „Gott weiß die Wahrheit,“ sagte er mit frommer Ruhe, welche den Richter und alle Gegenwärtigen von seiner Unschuld hätte überzeugen sollen. Unterdessen mußte er der Schelm seyn, und der Lärm wurde groß, und erscholl durch das ganze Land. Solches that diesem frommen Manne weh, und der Schmerz davon durchdrang das innerste Mark seiner Seele, und er hatte bange Stunden, und er seufzte, und die Thränen flossen von seinen Wangen herab. Aber alles das half nichts; sein guter Leumund war weg, und es haftete auf ihm das Verbrechen. Einige Jahre währte diese betrübte Lage mit ihm, bis Gott sich seiner wieder erbarmte, den großen Verdacht des Verbrechens von ihm nahm, und seine Unschuld an den Tag legte, was denn doch geschah.

Nach einigen Jahren ward zu Bordeaux ein junger Mensch Diebstahls wegen in das Gefängniß gelegt. Vom Gewissen beunruhiget, ließ er den Richter von Sore bitten, zu ihm zu kommen, weil er ihm etwas Wichtiges zu sagen habe. Der Richter kam, und er sagte und bekannte ihm, daß er es gewesen, der zu Paris das Geld ihm gestohlen habe, und verhieß ihm Ersatz. Er war Apothekerjunge gewesen, hatte dem Vincentius Arznei gebracht, und im Weggehen, ohne daß dieser es inne geworden, den Beutel genommen.

Tief beschämt schrieb der Richter an Vincentius, erzählte ihm, was der Gefangene bekannt hatte, bat ihn demüthig, ihm zu verzeihen und ihn seiner Verzeihung schriftlich zu versichern; thäte Vincentius das nicht, so würde er nach Paris kommen, und, mit einem Strick um den Hals, ihn um Gnade anflehen. Wie sehr solches den heiligen Mann nun muß gefreut haben, läßt sich leicht denken. Er schrieb ihm zurück, er verzeihe ihm und habe ihm schon lange verziehen.

Lernet nun aus diesem Beispiel, was das freventliche Urtheil vermöge, wie es in Verleumdung ausarte, und wie diese dann Alles anfalle und Alles niederreiße, was in ihre mörderi-

schen Krallen fällt; wie selbst die reinste Unschuld nicht gesichert sey, von ihrem giftigen Hauche angesteckt und getödtet zu werden.

(Auszug aus der Lebensgeschichte dieses Heiligen, von Stolberg.)

Fortsetzung des Vorigen.

Von der Verleumdung und dem freventlichen Urtheile.

Hat die üble Nachrede schlimme Folgen gehabt, so ist es nicht genug, sich in dem Gerichte der Buße darüber anzuklagen; man ist zum Ersatz des Schadens verpflichtet, und muß die Kränkung fremder Ehre wieder gut zu machen suchen. Habt ihr Jemanden einen unbekannten Fehler des Dritten entdeckt, so müßt ihr euch bemühen, die nachtheiligen Eindrücke eurer Geschwätzigkeit, so viel es sich thun läßt, wieder zu vertilgen, und zum Beispiel sagen: „Glaubet nicht, was „ich euch von diesem oder Jenem erzählt habe. Ich habe „ihm Unrecht gethan. Man sagt mehr, als an der Sache ist. „Man betrügt sich täglich, wenn man Andern übel nachredet."

Ist es aber eine Verleumdung gewesen, war das falsch, was ihr wider den Nächsten ausgesagt habt, so seyd ihr lediglich zum Widerrufe verbunden, und müsset Allen den übeln Wahn benehmen, den ihr ihnen beigebracht habt; ja, ihr seyd sogar schuldig, mit Beobachtung des gehörigen Verhältnisses fremde Ehre auf Kosten der eurigen zu ersetzen, und wenn es durch andere Wege nicht geschehen kann, nicht zu erröthen, wenn man euch für einen Lügner und Betrüger hält. Ihr müsset auch allen den Nachtheil und Schaden ersetzen, den ihr durch eure Lieblosigkeit möget angerichtet haben. Wenn euch die beleidigte Person diese eure Schuldigkeit nachläßt, und sie nachlassen kann, so seyd ihr weder zum Ersatze noch zum Widerrufe gehalten. So auch, wenn die durch euch verschreite Person eure Ehre auf eine gleich ungerechte und eben so nachtheilige Weise angegriffen hat, so möget ihr gegen einander abrechnen, und die wechselseitigen Pflichten aufgehen lassen; indessen habt ihr euch beide durch die Verleumdung schwer versündiget.

Hierüber spricht sich der heilige Franz von Sales sehr schön und deutlich aus, und es mag nicht überflüssig seyn, auch hier ihn anzuführen, um zu vernehmen, was denn dieser große heilige Bischof auch über diesen Gegenstand sagt. Seine Worte sind nun folgende:

„Wer immer ungerechter Weise den guten Ruf dem „Nächsten nimmt, ist, außer der Sünde, die er begeht, auch „verpflichtet den Schaden wieder gut zu machen, und zwar „auf verschiedene Weise, je nachdem die Art der Verleumdung „beschaffen ist. Niemand kann mit fremdem Gute in den „Himmel eingehen, und der gute Ruf ist unter allen äußer„lichen Gütern das beßte. Die Verleumdung ist eine Art von „Mord; denn wir haben ein dreifaches Leben: das geistliche, „das in der Gnade Gottes besteht; das leibliche, welches „in der Vereinigung der Seele mit dem Körper erhalten „wird; und das bürgerliche, das seinen Bestand in dem „guten Namen hat. Der Verleumder nun begeht mit Einem „Stiche drei Mordthaten; er tödtet nämlich durch die Sünde, „die er begeht, geistlicher Weise seine eigene Seele, dann „auch die Seele Desjenigen, der seiner Verleumdung Ge„hör gibt, und endlich mordet er auch das bürgerliche Leben „dessen, welchen er um seinen guten Namen bringt."

Höret die üble Nachrede nicht an; denn, wenn der Verleumder sträflich ist, ist der Zuhörer gewiß nicht unschuldig. „Der erste," spricht der heilige Bernhard, „hat den Teufel „auf der Zunge, und der zweite in dem Ohr." Steht der Verleumder unter euch, oder ist er eures Gleichen, so heißet ihn schweigen; ist er mehr, denn ihr, so zeiget wenigstens kein Wohlgefallen an seinem Gespräche. Vergesset das Nachtheilige, das man euch von euerm Nächsten gesagt hat, und denket nicht mehr daran. „Hast du ein Wort wider deinen „Nächsten gehört," spricht der Weise, „so laß es bei dir „ersterben." Dieß heißt: breite es nicht weiter aus.

Einem, der Andern übel nachredet, soll man nicht trauen, und seinen Worten keinen Glauben beimessen. Der heilige Geist sagt von denen, welche dem ehrenrührerischen Gewäsche

ohne Ueberlegung Glauben beimessen, daß sie eines leichtsinnigen Herzens seyen. Gar oft sind dergleichen lieblose Leute Lügner, entweder weil sie sich haben betrügen lassen, oder weil sie wieder die, von denen sie reden, eingenommen sind.

Ja nicht einmal dem öffentlichen Rufe soll man allezeit trauen, weil das Publikum leicht alle Eindrücke annimmt, und sich in seinem Urtheile nur gar zu oft betrügt. Wie viele öffentlich verschreite und angeschwärzte Personen gibt es nicht, welche vor Gott unschuldig und frei von allem Tadel sind! Drei oder vier vergiftete Zungen reichen hin, den ehrlichsten Mann in übeln Ruf zu bringen, und eine ganze Gemeinde zu verschreien. Wie groß ist doch die Bosheit des menschlichen Herzens! — Höret man von einer Person Gutes sagen, da macht man den Ungläubigen, legt es übel aus, man tadelt es. Höret man Böses, so glaubt man es ohne Anstand, ja macht wohl noch lieblose Zusätze. Dieß sind Wirkungen der Eifersucht und der Bosheit des menschlichen Herzens, um so bedauerlichere Wirkungen, je weniger man darauf achtet, so daß auch Leute, welche in dem Rufe tugendhafter und geistreicher Personen stehen, sich wenig daraus machen.

Wenn man euern guten Namen angegriffen und euch angeschwärzet hat, so untersuchet euer Gewissen, und erforschet euch, ob ihr nicht etwa aus Unbesonnenheit oder durch euer Verfahren zu der üblen Nachrede Gelegenheit gegeben habet. Seyd ihr schuldig, so denkt: ich verdiene es. Seyd ihr unschuldig, hat man euch fälschlich angeklagt, so ertraget die Unbild mit Geduld: Gott wird eines Tages eure Unschuld an das Licht zu bringen wissen. Jesus Christus war gewiß unschuldiger, als ihr, und doch klagte man ihn verleumderischer Weise an, und er schwieg. Doch wenn ihr glaubet, rechtmäßige Ursachen zu haben, in gewissen Fällen den Ersatz eurer Ehre zu fordern, so machet diesen Schritt nicht aus euch selbst; berathet euch mit bescheidenen, uneigennützigen Leuten, oder mit einem klugen Beichtvater, und folget ihrem Rathe.

Benützet alles, was in diesen zwei Hauptstücken ist

gesagt worden; seyd immer sehr zurückhaltend und behutsam, wenn ihr von Andern reden müsset. Saget das Gute, das ihr von euern Nebenmenschen wisset, und haltet das Böse geheim. Man läuft selten Gefahr, wenn man schweigt; aber allezeit, wenn man zu viel redet. Ihr werdet eines Tages die Erheblichkeit dieser Erinnerung einsehen.

Beispiel.

Wir lesen in dem Leben der Altväter eine Geschichte, welche zeiget, wie weit die Bosheit verleumderischer Zungen und zu gleicher Zeit die Geduld einer unschuldigen Seele gehen kann, welche ruhig und stillschweigend die unbilligste Verfolgung und die grausamste Kränkung ihrer Ehre erträgt.

Ein Wittwer, der nur eine einzige, sehr junge Tochter hatte, empfahl sie seinen Freunden, verließ die Welt, und lebte unter den Einsiedlern. Er war auch, was seine Person betraf, mit seinem Berufe ganz zufrieden. Aber der Gedanke an seine Familie, die Zärtlichkeit für dieses sein Kind, das er fremden Händen anvertrauet hatte, verursachte ihm manche traurige und gramvolle Stunde. Der Abt wurde es gewahr, und sagte ihm: „Was „fehlt dir, liebster Bruder! und warum bist du so traurig? — „Ach, mein Vater!" antwortete der Einsiedler, ich habe in der „Stadt ein noch junges Kind zurückgelassen. Die Furcht wegen „seiner Auferziehung ist die Quelle meines Kummers." Der Abt, in der Meinung, das Kind wäre ein Sohn, sagte ihm: „Geh' hin, suche es auf, bring' es hieher, und du magst es „selbst nach deinem Gutdünken erziehen." Voll Freuden eilte er zu seiner kleinen Tochter, nannte sie, mit Veränderung des Namens, „Marin," verbot ihr, ihr Geschlecht Jemanden zu offenbaren, und führte sie mit sich in das Kloster. Darin erzog er sie in der Furcht Gottes, und leitete sie zu einer erhabenen Heiligkeit an; und da es mit ihm zum Sterben kam, empfahl er ihr vorzüglich ein unverbrüchliches Stillschweigen in Ansehung ihres Geschlechtes.

Marina war bei dem Tode ihres Vaters siebenzehn Jahre alt; Niemand wußte, daß sie ein Mädchen wäre, und alle Einsiedler nannten sie den „Bruder Marin." Durch ihre Demuth und Tugend erwarb sie sich die allgemeine Schätzung; aber die Verleumdung setzte die Tugend dieses heiligen Mädchens auf die Probe.

An gewissen Tagen pflegten die Brüder, um ihre Bedürf=

nisse einzuhandeln, auf einen Markt zu gehen, welcher drei Stunden weit vom Kloster gehalten wurde, und übernachteten in einem Gasthofe des Orts, und der Bruder Marin war bei ihnen.

Der Wirth des Gasthofs hatte eine Tochter, die durch einen Soldaten zum Falle gekommen war. Als das Mädchen in einem andern Stande zu seyn entdeckte, wollte er kurzum wissen, wer sie verführt hätte. Die boshafte Dirne erfand die schwärzeste Verleumdung, und gab den Bruder Marin als Vater des Kindes an. Der Vater brachte seine Klagen vor den Abt, welcher den Bruder rufen ließ, und ihn fragte, was an der Sache wäre. Dieser erhub sein Herz zu Gott, und dachte eine Weile nach, was er antworten sollte; endlich eher, als daß er diese ausgeschämte Dirne verschreit gemacht hätte, begnügte er sich, zu sagen: „Ich bin ein Sünder; ich verdiene, gebüßt zu werden." Der Abt untersuchte die Sache nicht weiter, hielt ihn für schuldig, und stieß ihn nach einer scharfen Züchtigung aus dem Kloster. Marin hielt sich drei ganze Jahre nahe bei der Klosterpforte auf, ohne ein Wort hören zu lassen, welches seine Unschuld aufgedecket hätte. Er warf sich allen Brüdern, die aus und ein gingen, zu Füßen, beschwur sie durch die Liebe Jesu Christi um ihr Gebet, und flehte um ein Stück Brodes, um nicht Hungers zu sterben.

Nachdem die Wirthstochter entbunden worden war besorgte sie ihr Kind einige Zeit; und nachdem es war entwöhnet worden, trug man es zum Marin, als ob er Vater wäre. Er nahm das Kind mit Demuth an, pflegte zwei ganze Jahre lang seiner, und theilte sein weniges Almosen mit ihm. Endlich wurden die Einwohner des Klosters von Marins Demuth und Beharrlichkeit gerührt. Habe Mitleid mit ihm! sagten sie zum Vater Abt; schon fünf Jahre über harret er in der strengsten Buße bei der Pforte des Klosters. Nimm ihn wieder auf, und vergieb ihm aus Liebe unsers Heilandes.

Der Abt ließ ihn vor sich kommen, und machte ihm die bittersten Vorwürfe. „Dein Vater war ein heiliger Mann," sprach er zu ihm; „in den zartesten Jahren hat er dich in die„ses Haus zu sich genommen, und zum Danke entehrst du es „durch die abscheulichste Lasterthat. Dessen ungeachtet will ich „dir vergönnen, wieder mit dem Kinde, dessen Vater du auf „eine so schimpfliche Weise geworden bist, unter uns zu wohnen, „und ich verdamme dich, zur Aussöhnung deiner Sünde, zu den „verächtlichsten und niedrigsten Verrichtungen, und zum Dienste

„aller übrigen Brüder." Marin, ohne sich mit einer Silbe zu beklagen, bequemte sich zu Allem. Die neuen Arbeiten waren über seine Kräfte, und doch verrichtete er sie mit allem Eifer; aber endlich unterlag er dieser Last und der Strenge seines Fastens in kurzer Zeit, und starb nach einer Krankheit von etlichen Tagen. Der Abt gestattete zwar, daß man nach der Sitte selbiger Zeiten seinen Leichnam waschen durfte; aber um allen Brüdern Abscheu gegen das vorgegebene Laster einzuflößen, befahl er, man solle ihn, um sein Andenken bald zu vertilgen, weit von dem Kloster einscharren. Aber wie erstaunten nicht die Einsiedler, als sie den Leib wuschen, und Marinens Geschlecht entdeckten, „O mein Gott!" riefen sie auf, und schlugen an ihre Brust, „wie konnte „diese unschuldige Jungfrau mit einer so heldenmäßigen Geduld, „ohne sich zu beklagen, so viel leiden, und eine solche Schande „ertragen, da es ihr doch ein Leichtes gewesen wäre, sich zu „rechtfertigen?" Sie liefen weinend und heulend zum Abte, und führten ihn zu Marinens Leichname.

Als er ihre Unschuld erkannte, fiel er aus Heftigkeit des Schmerzens auf sein Angesicht nieder, schlug mit selbigem gegen die Erde, zerfloß in Thränen, und rief: „O heilige Unschuld! „Ich beschwöre dich durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, mir „all das Ungemach, daß ich dir verursachet, und all die unbilligen „Verweise zu verzeihen, die ich dir gegeben habe. — Leider! ich „that es aus Unwissenheit. Du hattest Geduld genug, alles zu „ertragen, und ich zu wenig Einsicht, die Heiligkeit deines Lebens „zu erkennen." Hernach ließ er den Leib der heiligen Jungfrau in der Kapelle des Klosters beisetzen. Der Ruf von dieser Begebenheit kam auch dem Wirthe des Gasthofes zu Ohren. Seine Tochter, welche Marinen fälschlich angeklagt hatte, und nachher von dem Teufel war besessen worden, lief ganz verzweifelt hin, und bekannte bei den Füßen der heiligen Jungfrau ihre Verleumdung, bat sie um Verzeihung, und ward durch ihre Fürbitte von dem höllischen Geiste erlediget.

Aus dieser Geschichte habt ihr zu lernen: 1. Daß die Sünde der Verleumdung sehr zu fürchten ist, weil sie den Menschen boshaft genug machen kann, eine unschuldige Person ungerechter Weise anzuklagen. 2. Daß ihre ehrenrührerischen Zungen kein Gehör geben, noch ihren Klatschereien glauben, oder von Jemanden übel urtheilen sollet, wenn ihr nicht vollkommen von der Wahrheit der Sache versichert seyd. 3. Daß ihr nach dem Beispiele der heiligen Marina die üble Nachrede Anderer geduldig ertragen

sollet. Es wäre schimpflich, wenn ihr über jedes Wort, welches man auf eure Rechnung hat fallen lassen, über empfindliche Stichreden, über jeden Vorwurf zürnen wolltet, da ihr sehet, daß die Heiligen Alles stillschweigend ertragen haben.

---

16. Hauptstück.

Von Zank, Scheltworten und Klatschereien.

I. Eine zänkische Laune ist ein Kennzeichen einer bösen Gemüthsart, 1. weil Scheltworte und Hadern aus einer bösen Quelle kommen, und die Ursache von vielen und großen Unordnungen sind. Sie entzweien die Freunde, hetzen die Verwandten wider einander auf, stören den Frieden des Herzens, flößen Haß und Rachsucht ein, und ziehen oft den Untergang ganzer Familien nach sich. Sie gleichen einem Feuer, welches sich leicht anfachen, aber hart wieder löschen läßt. Man sieht leider, wie sich alle Tage, aus Gelegenheit eines Gezänkes oder einiger Worte, welche in der Hitze einer Streitigkeit entwischen, die bedenklichsten Verdrüßlichkeiten und die größten Unglücke zutragen.

2. Zänkereien und Scheltworte entehren einen vernünftigen Menschen. Warum zankt man sich? Wegen Kleinigkeiten, wegen einer Klatscherei, die man gar zu leichtsinnig geglaubet hat; wegen eines von ungefähr entfallenen Wortes, wegen eines unbedeutenden Verlurstes. Welche Thorheit, einer solchen Kleinigkeit halber den Frieden stören, die Liebe verletzen, seine Seele verlieren, und seine Brüder ärgern! Welches Vergnügen ist es wohl, unter Leuten zu leben, welche wegen Kleinigkeiten, wegen nichts, oft ohne zu wissen warum, böse werden, sich ereifern, zanken, und wie die Löwen brüllen?

Aber, vergütet wohl ein Zank, ein Scheltwort das Unrecht, welches man euch gethan hat? Welchen Nutzen zieht ihr aus dieser Hitze, aus diesem ärgerlichen Gezänke? Sich auf solche Weise ohne Mäßigung ereifern, Scheltworte mit Schimpfen, Vorwürfe mit Vorwürfen erwiedern, heißt wenig

Ehrgefühl und Verstand haben; dieß heißt einen Flecken mit Dinte auswaschen, aus einem Uebel zwei machen, und statt einer läßlichen Sünde oft eine schwere begehen. Ein wenig geschwiegen, ein Augenblick Geduld bei diesen Gelegenheiten würde oft vielen und großen Uebeln vorbauen, und Alles bliebe in Ruhe und Frieden.

3. Zänkereien sind endlich für einen Christen unanständig; weil ein Christ sich die Gesinnungen Jesu Christi eigen machen muß, welcher der Gott des Friedens und der Liebe ist, der sich niemals beklagt, niemals gezankt, Niemanden etwas zu Leid gethan hat. Ein wahrer Christ weiß nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters nicht, was beleidigende und bissige Ausdrücke sind, womit man Jenen begegnet, die uns beschimpfen. „Segnet die" spricht der heilige Paulus, „welche „euch verfolgen; segnet die, welche euch fluchen. Sehet zu, „daß Keiner Böses mit Bösem Jemanden vergelte. Rächet „euch nicht selbst, ihr, meine Liebsten! sondern überlasset es „dem göttlichen Zorne. Lasset euch also durch das Böse „nicht überwinden, sondern überwindet das Böse durch das „Gute." (Röm. 12, 14. 2c.)

O Christen! was wird aus euch, wenn ihr euch von Zorn und Wuth dahinreißen lasset? — Seyd ihr Christen? Oder nicht vielmehr Ungeheuer und wilde, unbändige Bestien? Ihr bekennet euch zu einem sanften und friedfertigen Gesetze, und ihr wüthet gegen einander durch bittere Worte und beißende Satyren. — Erinnert ihr euch nicht mehr, daß ihr Alle Kinder Gottes und Glieder Jesu Christi seyd. — Hat dieser göttliche Erlöser nicht stillschweigend Unbilden, Schmach und die ungerechtesten Anklagen erduldet? — Welchen Theil werdet ihr an seiner Herrlichkeit in dem Himmel haben, wenn ihr auf Erden an seinen Verdemüthigungen und an seiner Geduld nicht Antheil nehmen wollet? — Diese Grundsätze dünken nur Denjenigen hart und beschwerlich, welche nicht gelernet haben, sich selbst Gewalt anzuthun, und ihre feindselige und närrische Laune zu unterdrücken. Aber für Jene sind sie leicht und tröstlich, welche sich von ihrer zarten

Jugend angewöhnen, nach dem Geiste Jesu Christi zu leben, und aus Liebe seiner zu dulden.

II. Hütet euch, meine Kinder! vor einer andern sehr schädlichen Gattung der Sünde: vor falschen und unbescheidenen Klatschereien. „Es gibt Leute," spricht der heilige Paulus, „welche müßig gehen, durch die Häuser herumlaufen, „geschwätzig und vorwitzig sind, und reden, was sich nicht „gebühret" (1. Tim. 5, 13.). Diese Art Leute sind die Pest der Gemeinde. Unter schmeichelhaften Worten geifern sie das Gift des Zwistes von sich. Dergleichen Gespräche und Klatschereien, wenn sie auch wahr sind, wenn man sie aber ohne Bescheidenheit, ohne Rücksicht auf die Folgen, die daraus entstehen, daherplaudert, sind gefehlt; und wenn es aus Eifersucht, aus Haß, in der Absicht, Zwist und Hader zu erregen, geschieht, ist es schwer gefehlt. „Sechs Dinge sind," spricht der weise Mann (Sprüchw. 6, 16. 19.), „die der „Herr haßt, und vor dem siebenten hat er einen Abscheu. — „Dieß ist derjenige, der unter Brüdern Uneinigkeit stiftet." — „Verflucht ist ein Ohrenblaser und ein Zweizünger," sagt er an einer andern Stelle (Ecclesi. 28, 15.); „denn er wird „unter Vielen, die Frieden mit einander hatten, Unruhe „anrichten."

Nur boshaften Zungen und niederträchtigen Seelen ist es eigen Zwistigkeit zu stiften. Jesus Christus lehret, „daß „die Friedfertigen Kinder Gottes genannt werden." (Matth. 5, 9.) Wenn aber die friedfertigen Seelen, das heißt, Diejenigen, welche Einigkeit, und Freundschaft zwischen den Menschen unterhalten, Kinder Gottes sind, „so muß man „schließen," sagt der heilige Gregor, „daß die, welche die„selbe stören, Kinder des Teufels sind."

Meidet, und höret dergleichen Leute nicht an, welche durch ihre schmeichelhaften Gespräche und Klatschereien euch mit fremden Fehlern bekannt machen wollen, die ihr nicht zu wissen nöthig habet, und glaubet ihren Worten nicht. Wenn ihr selbst aus Unbescheidenheit oder aus Bosheit an einer Kaltsinnigkeit oder Feindschaft zwischen Andern Ursache

gewesen seyd, so ist es eure Pflicht, den übeln Folgen vorzubeugen, und alle Mühe anzuwenden, Jene, die ihr zusammengehetzt habt, wider miteinander auszusöhnen.

Beispiel.

Durch Zank und Hader werden Freunde, die lange Zeit im beßten Verhältnisse lebten, von einander getrennt; es entsteht Feindschaft, die in Haß ausartet, der schwer ist, und oft gar nicht mehr die Hand zur Aussöhnung bietet. Dieses zeiget uns folgende Geschichte, welche aus des Herrn Abts Beaudran geistlichen Schriften genommen ist.

Zwei Freunde, welche lange Zeit innigst verbunden waren, geriethen einmal in einen heftigen Wortwechsel; sie entzweiten sich, wurden erklärte Feinde, und waren als solche in der ganzen Stadt bekannt. Ihr gegenseitiger Haß dauerte viele Jahre, ohne daß einer oder der andere auf Versöhnung dachte. Einer von ihnen fiel in eine gefährliche und tödtliche Krankheit; man ermahnte ihn, in dieser Lage ernsthaft an das Heil seiner Seele zu denken, und sein Gewissen in Ordnung zu bringen. Er billigte es, und schickte nach einem Beichtvater, welcher kam, und der Pflicht seines Amtes gemäß dem Kranken sagte: Ihr werdet einsehen, daß Ihr Euch vor Allem mit Euerm Feinde versöhnen müsset; es ist schicklich, ihn zu Euch bitten zu lassen, und er wird es nicht abschlagen; redet als Christ mit ihm, und dann wollen wir Euer Gemüth zu den heiligen Sakramenten vorzubereiten suchen. Der Kranke versprach dem Beichtvater Alles, was er verlangte, bat ihn aber, ihn unterdessen Beicht zu hören, welches er auch that. Indessen kam der andere auf diese Einladung. Die zwei Feinde schienen sich wirklich zu versöhnen, und wieder ihre alte Gesinnung gegen einander anzunehmen. Der eine, den man gerufen hatte, war Willens, wider von da weg nach Hause zu gehen, und hatte zu dem Ende schon einige Schritte gethan. Er kam bis zur Thüre des Zimmers, wo der Kranke lag; hier kehrte er sich wieder um, und sagte: Ach, dieser Feige hat Furcht! Der Kranke hörte diese Worte, erhub zornig seine Stimme, und sagte mit großer Bewegung; Ich habe keine Furcht; und zum Zeichen, daß ich Nichts fürchte, werfe ich wieder meinen ganzen Haß und meine ganze Verachtung auf dich; geh, und laß dich nie mehr vor mir blicken! Als er diese Worte mit der heftigsten Erschütterung gesprochen hatte, starb er, und endete unausgesöhnt sein unglückliches Leben durch einen noch unglücklichern Tod.

Aus diesem können wir nun lernen, was für ein großes Uebel Zank und Hader sey, wie dadurch die viele Jahre lang fest geschlossene goldene Kette der Liebe und des schönsten Friedens, welche Freunde umschlungen und zusammengehalten hat, auf einmal zerrissen und für immer zerstört wird.

Zweites Beispiel.

An dem Betragen des heiligen Franziskus Salesius finden wir ein Beispiel, wie wir uns verhalten sollen, wenn es auf der andern Seite zu einem wirklichen Ausbruche von Zänkereien und Scheltworten gekommen ist.

Ein Weltmann, welchen der Zorn außer sich gebracht hatte, kam eines Tages zu dem heiligen Franziskus Salesius. Er war ganz wüthend, und stieß in der Wuth gegen ihn Alles aus, was die Heftigkeit und der unbändige Haß nur immer Bitteres einflößen können; Drohungen, Schimpf- und Scheltworte, Flüche und Verachtung, Beleidigungen, Alles wurde angewendet. Der Heilige, ohne die geringste Bewegung zu äußern, ließ diesen Menschen all die Galle und das Gift ausschütten, wovon er angefüllt war; und als er fertig war, sagte ihm Franziskus Salesius nur die Worte: Mein Herr! ich möchte doch gerne, daß Ihr wüßtet, daß, wenn ihr mir ein Aug ausgerissen hättet, ich Euch mit dem andern doch noch so geneigt ansehen würde, als ich meinen beßten Freund auf der Welt betrachten würde.

In einer andern, beinahe ähnlichen Gelegenheit erfuhr Franziskus Salesius die nämliche Beleidigung, und zeigte die nämliche Begegnung, und bewies die gleiche Sanftmuth. Ein Mann von Stande ließ bei ihm für einen guten Freund um eine Stelle ansuchen. Der Heilige konnte sie mit gutem Gewissen jenen nicht geben. Derjenige, welcher ansuchte, wurde von der abschlägigen Antwort erbittert, beklagte sich bei dem Heiligen, und mißhandelte ihn in seinem Zorne auf die schändlichste und beleidigenste Art, ohne daß der heilige Bischof die geringste Veränderung des Gesichtes und der Gesinnungen blicken ließ.

Als dieser wüthende Mensch hinweggegangen war, sagte der Bruder des heiligen Franziskus Salesius, welcher gegenwärtig war, zu ihm, daß er diesem unverschämten Menschen hätte antworten sollen, und daß es sich nicht schicke, sein Ansehen so herunterzusetzen, und sich so verächtlich machen zu lassen, wenn man eine Würde bekleide. Da der Heilige nicht antwortete, erstaunte der Bruder über diese Art Gleichgültigkeit. Wir sind

allein, sagte er zu ihm, redet mit mir im Vertrauen, ich bitte Euch darum, und verberget mir Eure Gesinnungen nicht; habet Ihr in Euerm Herzen nichts empfunden, und seyd Ihr innerlich eben so beruhiget gewesen, wie es äußerlich den Anschein hatte? — Wollet Ihr, daß ich aufrichtig mit Euch rede? antwortete der Heilige. Ich fühle nicht allein bei dieser Gelegenheit, sondern in vielen andern, daß es in meinem Kopfe kochet, wie das Wasser in einem Hafen am Feuer; aber mit dem Beistande des Himmels wollte ich lieber sterben, als das Geringste thun und sagen, welches Gott mißfallen könnte. Ich habe es beschlossen, und werde es mit dem Beistande der Gnade getreu erfüllen.

Also nicht aus Unempfindlichkeit des Herzens, sondern aus Großmuth der Tugend bezeigen die Heiligen ihre Sanftmuth gegen Unbilden und Beleidigungen. Selbst die Vernunft zwingt uns, sie zu bewundern; wann wird uns die Gnade dahin bringen, ihnen nachzuahmen? —

(Auszug aus dem Leben des heiligen Franziskus Salesius.)

Drittes Beispiel.

Der heilige Johannes, genannt der Almosengeber, hatte eines Tages einen Wortwechsel mit dem Rathsherrn Nicetas, und sie gingen mit Unwillen auseinander. Gegen den Abend schickte der Heilige, welchen dieser Streit berührte, einen Erzpriester zu Nicetas, und ließ ihm sagen: „Mein Bruder! die Sonne wird bald untergehen.“ Der Rathsherr, über diese Worte betroffen, kam weinend zu ihm, und beide warfen sich, einer vor dem andern, nieder auf die Knie, und umarmten sich zärtlich. Der Heilige sagte ihm: Ich versichere Euch, daß, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Euern Zorn wieder anzufachen, so würde ich auf der Stelle zu Euch gekommen seyn. Der Rathsherr hörte seine Worte mit Ehrfurcht und in der Absicht an, sich dieselben zu Nutzen zu machen, und verließ so ganz friedfertig den Patriarchen. Alle Gegenwärtigen wurden auferbauet und wegen der Demuth des Heiligen recht in Erstaunen gesetzt.

(Aus dem Leben dieses Heiligen.)

Hier haben Alle besonders aber jugendlichen Seelen, denen ja vorzugsweise dieses Buch gewidmet ist, ein Beispiel, worin sie wie in einem klaren Spiegel sehen können, was man zu thun habe, wenn durch Zank oder Scheltworte der Friede wirklich erschüttert und in etwas gestört worden ist. Der Weltapostel sagt:

daß man über seinem Zorn und seiner Feindschaft die Sonne nicht solle untergehen lassen. Sehet, wie genau hatte der heilige Patriarch diese Vorschrift vor Augen, und mit welcher Gewissenhaftigkeit suchte er sein Leben darnach zu ordnen! Kaum war die Entzweiung mit Nicetas geschehen, so dachte er schon wieder auf Aussöhnung, und dabei wartete er nicht erst auf willfähriges Entgegenkommen, er that alsobald, ohne Bedenken, den Schritt mit Beifügung der Worte: „Mein Bruder, die Sonne wird bald untergehen.“ Wenn wir in dieser Sache das gewöhnliche Betragen der Menschen betrachten, wie ganz Anderes stellt sich uns dar! Die meisten würden hierin nicht unschicklich mit dem Meere verglichen werden können. Dieses, wenn es durch Sturmwind einmal in Unruhe und Bewegung gerathen ist, läßt sich nicht so leicht wieder beruhigen und besänftigen; der Sturm legt sich, die Winde hören auf, zu heulen, stellen sich ein und verschwinden ganz, allein das einmal in Bewegung gesetzte Meer stellt sich noch lange nicht in Ruhe, die Meereswellen schlagen fort, das Wasser wüthet, bleibt in beständiger Unruhe, und es braucht wirklich eine lange Zeit, bis das Gleichgewicht wieder vollkommen hergestellt und gänzliche Stille wieder eingetreten ist. Sehet, da habt ihr das Leben und die Handlungsweise von sehr vielen Menschen! Ist das Gleichgewicht unter ihnen durch irgend ein Zank- oder Schimpfwort einmal gestört, so lebet oft Haß und Feindschaft lange fort, und es gehet die Sonne Jahre lang auf und nieder, der Friede wird nicht hergestellt, und Aussöhnung findet keine statt.

Unter diese, liebe jugendliche Seelen! sollet ihr denn nicht gehören. Hat sich unter euch etwas Zwist entsponnen, und der Friede ist gestört und die Liebe gewichen, o so wartet nicht lange, bis ihr zur Aussöhnung die Hand bietet; sondern gehet ohne Aufschub, und wenn möglich noch heute, ehe der Tag sich neiget, und sprechet mit dem heiligen Patriarchen Johannes: Mein Bruder! die Sonne wird bald untergehen!

Fortsetzung des Vorigen.

Von Vorwürfen und Spöttereien.

III. Unter die Mittel, derer sich der Teufel bedient, um unter den Menschen recht viel Unheil und Verderben anzustiften, und wider die man sich verwahren muß, gehören auch die Vorwürfe. Es gibt aber dreierlei Gattungen von

Vorwürfen. 1. Wenn man einer Person ihre natürlichen Mängel, ihre häßliche Gestalt, ihre niedrige Herkunft, die Fehler ihrer Voreltern oder Befreundeten vorwirft. Dieß ist ein Zeichen einer lieblosen Seele, eines rohen und ungezogenen Menschen. 2. Einer Person die Dienste und Gefälligkeiten vorwerfen, die man ihr erwiesen hat, heißt wider die ersten Grundsätze des Anstandes sich verstoßen, und zeigt Mangel an Erziehung. 3. Einer Person die Fehler und Laster vorwerfen, die sie begangen hat, ist zuweilen gut, zuweilen böse. Wenn ihr das Recht habt, ihr Vorwürfe zu machen, und der Verweis mit Bescheidenheit und in der Absicht gegeben wird, sie zu bessern, so ist es eine Handlung der Liebe; geschieht es aber aus Verdruß, aus Zorn, aus Rachsucht, aus einer übeln Laune, so ist es eine Sünde, und zuweilen eine große Sünde. Wenn ihr Jemanden beträchtliche Fehler in Gegenwart Anderer vorwerfet, die nichts darum wußten, so ist es eine grobe Beleidigung und eine Lieblosigkeit, welche verdrüßliche Folgen nach sich zieht. Denn ihr seyd in diesem Falle verbunden, die Kränkung der verletzten Ehre wieder gut zu machen.

IV. Endlich sind auch empfindliche Scherze und Spöttereien eine gefährliche Klippe. Es gibt gewisse Spaßmacher und Possenspieler, welche Allem eine lächerliche Wendung zu geben suchen. Solche Possenmacher haben wenige Freunde, weil ein oftmaliger Scherz auf fremde Kosten der Freundschaft eine Wunde schlägt; und der Charakter eines Spötters ist allgemein gefürchtet und am meisten gehasset. Ein Jeder denkt, die Reihe, von dir verspottet zu werden, werde nächstens auch an ihn kommen.

Auch hier mögen die Worte des heiligen Franziskus Salesius eine angemessene Stelle finden. Sein Ausspruch lautet so: „Eine der schlimmsten Eigenschaften, womit ein „Gemüth behaftet seyn kann, ist der Hang zum Spotten. „Gott hasset dieses Laster ungemein, und es ist auch nichts „der Liebe und der Frömmigkeit so sehr entgegen, als die „Geringschätzung und die Verachtung des Nächsten. Hohn

„und Spott sind aber im Grunde nichts Anderes als Ver=
„achtung, und sind demnach eine große Sünde, so daß mit
„Recht die Gottesgelehrten sagen, daß der Spott die ärgste
„Art Beleidigung sey, die man dem Nächsten durch Worte
„zufügen könne. Bei allen übrigen Beleidigungen kann noch
„immer einige Achtung gegen den Beleidigten stattfinden;
„der Spott aber ist mit offenbarer Verachtung verbunden."

Indessen ist nicht jede Scherzrede sündhaft. Wenn man eine gute Absicht dabei hat, Andere auf eine liebreiche Weise dadurch zu ermahnen, oder die Gesellschaft durch einen witzigen Einfall ergötzen will, ohne Jemanden zu nahe zu treten, so ist es keine Sünde. Diesem stimmt auch der heilige Bischof Franziskus ganz vollkommen bei. Es lauten seine Worte darüber so: „Was die Scherzreden und Wortspiele betrifft, „welche man mit bescheidenem Frohsinn und unschuldiger „Laune sich unter einander erlaubt, so gehören diese der „Tugend an, die von den Griechen Eutrapelia genannt wurde, „und welche wir die Kunst der angenehmen Unterhaltung „nennen können; man verschafft sich dadurch bei vielen kleinen „Anläßen, welche die menschliche Unvollkommenheit herbei= „führt, eine unschuldige und freundliche Erheiterung. Nur „soll man sich wohl in Obacht nehmen, daß der muntere „Scherz nicht in Spötterei ausarte: denn der Spott reizet an, „aus Geringschätzung und Mißachtung über den Nächsten zu „lachen; hingegen Frohsinn und munterer Scherz erregt ein „bescheidenes Lächeln über einen artigen Witz, wozu die gegen= „seitige Freiheit und Zutraulichkeit berechtiget." So weit der heilige Franziskus Salesius, und um dieses sein Gut= achten darüber noch mehr zu begründen und zu rechtfertigen, führt er einen schönen Zug aus dem Leben des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, an. Dieser Heilige, sagt er, wenn die Geistlichen nach der Tafel über ernste Gegenstände zu reden anfangen wollten, redete sie so an: „Es ist jetzt keine „Zeit, Gelehrtes zu verhandeln, sondern durch verschiedene „fröhliche Worte uns aufzuheitern. Jeder sage mit Anstand, „was ihm beliebt." Dieses that er, fügt der heilige Bischof

hinzu, den anwesenden Großen zu Liebe, die gerne von seiner königlichen Herablassung ein Zeichen zu erhalten wünschten. Mögen wir aber, zieht er endlich den Schluß, die Zeit unter unsern Erholungen auf eine solche Art zubringen, daß wir eine heilige Ewigkeit nicht verscherzen, sondern diese durch Frömmigkeit uns aufbewahren.

Muntere Scherze sind also nicht nur erlaubt und löblich, wenn sie in ihren Schranken bleiben, sondern gehören selbst zur Tugend. Wenn sie aber beißend werden, die Ausfälle zu häufig sind, den, der die Zielscheibe davon ist, beschämen und beunruhigen, so ist dieses Spassen sündhaft; und wenn Friede und Liebe wohl gar dadurch beträchtlich gestöret und verletzet wird, so ist es schwer gefehlt. Ueber geheiligte Dinge, über die Gebräuche der Kirche, über die Grundsätze der Religion und die Geheimnisse scherzen, ist ein gottesschänderischer Muthwille. Diese gottlosen Possen sind gemeiniglich das Zeichen eines verderbten Herzens, welches schon ehevor große Laster begangen hat.

V. Um Alles, was in diesem und den vorgehenden Hauptstücken ist angemerkt worden, in Uebung zu bringen, erinnert euch an zwei Dinge. 1. Habt ihr das Unglück gehabt, euch zu zanken; habt ihr gegen euern Nächsten gräuliche Schimpfworte ausgestoßen, ihm blutende Vorwürfe gemacht, boshafte Spöttereien auf ihn hingeworfen, welche die Liebe verletzet und Kaltblütigkeit in der Freundschaft veranlaßt haben, so geht und söhnet euch mit ihm aus. Vergesset niemals den Grundsatz des Evangeliums: „Wenn du, da du „dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, daß „dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer allda „vor dem Altare, und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem „Bruder" (Matth. 5, 23. 24.), vornehmlich, wenn das Unrecht auf deiner Seite ist. Noch weniger dürft ihr euch vor dem Altare in der Absicht stellen, euern Schöpfer zu empfangen, wenn euer Bruder wider euch eine billige Ursache zu klagen hat. Gehet zuvor hin, redet mit ihm freundschaftlich, leutselig, demüthig von der Aussöhnung. „Bei der göttlichen

„Tafel," sagt Tertullian, „söhnet sogar das Opfer Jene mit „Gott nicht aus, die sich unter einander nicht versöhnet haben."

2. Der zweite Rath, den ich euch, diesen Unordnungen vorzubeugen, gebe, besteht darin, daß ihr über euch wachet, und niemals in der Hitze der Leidenschaften, im Zorne oder aus Uebereilung redet. Antwortet dem, der eurer spottet, niemals bitter. „Eine glimpfliche Antwort stillet den Zorn," sagt der weise Mann (Sprüchw. 15, 1.), „und besänftiget „den, der euch angreift." Endlich erinnert euch in euern Gesprächen, mit wem ihr auch immer redet, nicht Alles, was ihr denket und wisset, herauszusagen. Glaubet nicht leicht das Böse, das ihr höret, und behaltet es bei euch. „Vermiethet „eure Worte," spricht der heilige Augustin. Dieß heißt: Ueberleget sie mehr denn ein Mal, ehe ihr sie hören lasset. „Verschließ deinen Mund, und drücke ein festes Siegel auf „deine Lippen," spricht der weise Mann (Eccles. 22, 33.); und liefre den Schlüssel dazu der Furcht Gottes aus

Beispiel.

Wie heilbringend die stillschweigende und geduldige Ertragung der Vorwürfe und Spottreden in das menschliche Herz eingreife, und was für schöne Früchte solche zu Tage fördere und zur Reife bringe, zeiget folgende Geschichte.

Während der Verfolgung des grausamen Kaisers Galerius lebte in der Einöde ein gewisser Apollonius, welcher wegen seinen Verdiensten und seiner christlichen Liebe zum Diakonus geweihet wurde. Von dem Feuer eines heiligen Eifers verzehrt, ging er von Zelle zu Zelle und von einem Kloster zu dem andern, die Brüder zur Marter zu ermuntern, und ihnen die Festigkeit und den Muth einzuflößen, von dem er beseelt war. Da er selbst ergriffen und ins Gefängniß gelegt wurde, so kamen die Heiden, ihn auszuspotten, und in seiner Gegenwart Gott zu lästern.

Aus dieser Zahl war ein gewisser Flötenspieler, genannt Philemon. Dieser Mensch, welcher sich durch seine Gesänge und seine Späße bei dem Volke beliebt gemacht hatte, wollte dadurch noch mehr dessen Gunst erwerben, indem er sich bestrebte, dem heiligen Diakonus allerlei Grobheiten zu sagen, als nämlich, er sey ein Betrüger, ein Verführer, ein schlechter Mensch. Der Heilige ant-

wortete nur durch seine Geduld, welche beredsamer als alles Reden war. Als Philemon noch immer fortfuhr, Beleidigungen auszustoßen, und Vorwürfe auf Vorwürfe zu häufen, sagte ihm Apollonius mit einer bewunderungswürdigen Sanftmuth und Geduld: Ich bitte Gott, mein Sohn! daß er dir deinen Zorn und alle Unbilden, die du mir zufügest, verzeihe.

Philemon wurde durch die Mäßigkeit dieses heiligen Einsiedlers gerührt, und fühlte in diesem Augenblicke einen Eindruck in seinem Herzen, welcher etwas Uebernatürliches und Göttliches hatte, also, daß er, da er diesem innern Gefühl nicht mehr widerstehen konnte, auf einmal aufrief: Ich bin ein Christ! Diese Erklärung machte einen großen Lärm, und kam bald zu den Ohren des Richters. Da sich Philemon dem Richterstuhl nahte, sagte er dem Richter muthig in Gegenwart vielen Volkes: Ihr handelt als ein ungerechter Richter, wenn Ihr Unschuldige, Freunde eines Gottes und heilige Religiosen strafet; die Christen sind untadelhaft in ihrer Lehre und in ihren Sitten.

Der Richter, welcher den Philemon als einen Mann kannte, dessen Verdienst darin bestund, zum Lachen zu reizen und über Alles zu spotten, glaubte anfänglich, daß er einen Narrenstreich seiner Art aussinnen wollte; aber da er endlich erkannte; daß er ernsthaft redete, so sagte er ihm: Ihr habt den Verstand verloren, und seyd gänzlich verrückt. Nicht ich, sagte Philemon, habe den Verstand verloren, sondern ich fürchte für Euch selbst. Ja, eine ungerechte Wuth treibt Euch an, unschuldiges Blut zu vergießen; was mich betrifft, so erkläre ich Euch, daß ich ein Christ bin, und daß die Christen nur Lobsprüche verdienen. Der Richter wollte ihn anfänglich durch Schmeicheleien zurückbringen; aber da er sah, daß Alles vergebens sey, ergriff er die Schärfe, jedoch mit eben so wenig Erfolg.

Indessen bemerkte man, daß die Aenderung mit Philemon nicht eher vorgegangen sey, als seitdem Apollonius mit ihm geredet hatte. Man ergriff demnach den heiligen Diakon Apollonius, und stellte ihn auf den Schandpfahl; er wurde als ein Verführer behandelt, und als ein solcher bestraft. Ach, wollte Gott, rief der heilige Mann in Mitte der Schmerzen aus, daß Ihr, Richter, und ihr Alle, die ihr mir zuhöret, euch also wolltet verführen lassen! Wie glücklich würde diese vorgegebene Verführung seyn! Da ihn der Richter also reden hörte, verurtheilte er ihn mit dem Philemon verbrannt zu werden. Mit freudigem Gesichte gingen sie auf den Scheiterhaufen, und man hörte den Apollonius mitten

aus den Flammen in folgenden Ausdrücken beten: Herr, überlaß nicht der Wuth der Tyrannen die Seele Derjenigen, die an dich glauben; sondern zeige, daß du wahrhaft ihr Erlöser bist! Kaum hatte er dieses Gebet geendiget, als im Angesichte des Richters und alles Volkes eine Wolke auf den Scheiterhaufen herabkam, und das Feuer gänzlich auslöschte. Dieses Wunder erregte bei Jedermann großes Erstaunen, also, daß der Richter und das Volk mit gleicher Stimme ausrief: Der Gott der Christen ist groß; er ist unsterblich; er ist der einzige, wahre Gott!

Als der Stadtpfleger von Alexandria alles dieses erfuhr, schickte er Kommissarien an den Ort, um eine Untersuchung wider den Richter und das Volk anzustellen, und selbige, da sie sich bekehrt hatten, in Ketten geschlossen nach Alexandria zu bringen. Aber Diejenigen, welche Befehl hatten, sie in Verhaft zu nehmen, wurden durch die geduldige Ertragung der Vorwürfe und Spottreden von Seite des heiligen Apollonius, und durch seine liebevollen Worte so gerührt und ergriffen, daß auch sie sich augenblicklich bekehrten, und, statt den Verhaftungsbefehl auszuführen, selbst zum Stadtpfleger zurückkehrten, und laut bekannten, daß sie Christen seyen.

Der Stadtpfleger ward aber durch so viele Bekehrungen erschreckt, und von der Widerspenstigkeit so vieler neuen Gläubigen so aufgebracht, daß er sie alle ins Meer werfen ließ, in welcher sie weniger den Tod als die Taufe empfingen.

(Aus der Geschichte der Märtyrer unter dem Kaiser Galerius.)

Hier sollen wir bewundern die musterhafte Geduld des heiligen Apollonius, womit er die bittersten Vorwürfe, Spottreden und Hohn erduldete und überwand; wir sollen aber auch nicht weniger bewundern die große Kraft und Wirkung, die solches Betragen inne hat und auf die menschlichen Herzen ausübt. Aus dieser Geschichte geht klar und deutlich hervor, daß stillschweigende Geduld oder ein sanftes Wort oft mehr Wirkung auf die Herzen mache, als alle andern Mittel, welche man anwenden könnte.

Zweites Beispiel.

Gegenwärtiges Beispiel gibt uns Anweisungen, wie wir uns verhalten müssen, wenn Vorwürfe und Spöttereien in Betreff der Religion gemacht werden.

Der heilige Augustinus erzählet, daß er zu Tagaste, seinem Geburtsorte, mit einem jungen Menschen in solcher Gleichförmigkeit der Neigungen und Gesinnungen in Freundschaft gestanden, daß

sie einander ganz außerordentlich zugethan gewesen seyen. „Wir waren," sagte er, „beide in gleichem Alter, beide in der Blüthe „unserer Jahre; beide waren wir von Kindheit auf miteinander „Schul- und Spielgenossen gewesen, und die Freundschaft, die „zwischen diesem Jünglinge und mir herrschte, verursachte mir ein „unglaubliches Vergnügen. Ja er zeigte sich so willfährig gegen „mich, daß er die gesunde Lehre, in der er erzogen worden war, „verließ, und von mir zum Irrthum und Aberglauben sich ver- „führen ließ." Allein kaum hatte Augustinus ein Jahr lang dieser Freundschaft genossen, als dieser junge Mensch, ohne welchen er nicht leben zu können glaubte, von einem heftigen Fieber befallen wurde, und in einen Schweiß, den man schon den Todesschweiß zu seyn vermeinte, verfiel, in welchem er lange ohne Empfindung lag. Als man schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, und er noch nicht getauft war, taufte man ihn in diesem Zustande, ohne daß er etwas davon empfand. Augustinus, der ihn nicht einen Augenblick verlassen hatte, bemerkte kaum, daß er sich ein wenig erholt hätte, so fing er an, mit ihm über die Taufe, die er in der Sinnlosigkeit empfangen, zu scherzen, indem er keineswegs zweifelte, daß er selbst dazu helfen würde. „Allein," sagt Augustinus, „er „zeigte einen solchen Abscheu vor mir, als ob ich sein ärgster „Feind gewesen wäre, und erklärte mir mit einer Freimüthigkeit, „die mich um desto mehr in Erstaunen setzte, je weniger ich solche „erwartete, daß wenn ich sein Freund seyn wollte, ich mich wohl „hüten müßte, vor ihm solche Gespräche zu führen. Ich verwunderte „mich sehr darüber," setzt Augustinus hinzu, „da ich ihn auf diese „Weise reden hörte; weil du, o Herr! ihn aus meinen Verführun- „gen und Thorheiten herausgezogen, und was einstens mein ganzer „Trost ausmachen müßte, ihn gählings in deinem Schooſe davor „in Sicherheit gesetzet hattest. Denn wenige Tage nachher fiel „er, als ich abwesend war, in das Fieber zurück, welches ihn „auch von der Welt hinwegnahm."

(Aus den Bekenntnissen des heiligen Augustinus.)

Diese Geschichte erzählt also der heilige Augustinus selbst, und dadurch will er jungen Leuten vor Augen legen, wie der Mensch, wenn er von Gottes Wegen einmal abgetreten, und die Gnade ihn verlassen, in welchem Zustande er einige Zeit lebte, aus Allem sich nichts mehr machet, sondern über Alles, auch über das Heiligste und Göttlichste, mit seiner giftigen Zunge loszieht, und nur spottet und scherzet; er will aber durch das Betragen

seines Freundes auch ebenso vor Augen legen, wie man bei Spott- und Scherzreden in betreff der Religion sich verhalten müsse, mit welchem Ernst man solche abweisen und zurechtführen solle.

Drittes Beispiel.

Wohl angebrachte Scherze sind nicht nur nicht sündhaft, sagt der heilige Franziskus Salesius, sondern sie gehören mit zur Tugend. Und wie richtig ist diese Behauptung; denn Scherze sind nicht nur sehr gut geeignet, die finstern Grillen der Melancholie zu vertreiben, und den freundschaftlichen Zirkel zu unterhalten und zu beleben, sondern sie können auch werden ein gar heilsames Mittel, Andere zu belehren; und oft macht der Unterricht nur desto mehr Wirkung, wenn er mit dem Schleier einer lustigen Unterhaltung eingekleidet ist, wie folgendes Beispiel zeigen wird.

Ein römischer Bürger hatte auf dem Marktplatze zu Rom zwei junge Hühner gekauft; da er aber nothwendiger Weise vorher noch einige Geschäfte vollenden sollte, ehe er heimkehren konnte, so rief er einem seiner Freunde zu, den er eben auf dem Marktplatze wahrnahm, und sagte ihm: Mein lieber Freund! ich habe keine Zeit übrig, ich bitte Sie um die Güte, diese zwei Hühner in mein Haus zu tragen! Von Herzen gern, antwortete ihm der Freund, und ich werde sie sogleich dahin tragen. Er nahm also die Hühner, und statt sie in dieses Haus zu tragen, ging er geraden Weges in die Kirche des heiligen Fortunatus, wo die Familienbegräbniß seines Freundes war; dort hob er ganz sachte einen schon etwas los gewordenen Stein des Grabes in die Höhe, verbarg, so gut er konnte, die zwei Hühner unter demselben, und kehrte dann wieder auf den Markt zurück. Als der Andere seine Geschäfte geendiget hatte, ging er nach Hause, und fragte sehr emsig, ob man seine zwei jungen Hühner gebracht habe, welche er heimgeschickt hätte? Wir haben gar nichts davon gesehen, antwortete man ihm, und Niemand kam von Euch geschickt hieher. Ein wenig betroffen kehrte er auf der Stelle nach dem Markte zurück; und da er seinen Freund erblickte, sagte er ihm: Sie sind immer der Nämliche; und suchen sich nur auf meine Kosten lustig zu machen. Warum haben Sie die Hühner nicht übergeben, welche ich Ihnen anvertraut? Ich habe sie selbst in Euer Haus getragen, antwortete der Freund, und Sie haben sehr Unrecht, sich zu beklagen. Ich sage Ihnen, antwortete der Bürger, daß Sie dieselben nicht übergeben haben; ich komme von Hause, wo man mich versicherte, daß man Niemanden gesehen habe. Und ich versichere Sie, ant-

wortete der Freund, daß die zwei jungen Hühner in Ihrem Hause sind; kommen Sie mit mir, und Sie werden dieselben allda mit eigenen Augen sehen. Sie gingen mit einander, und da die Kirche des heiligen Fortunatus auf ihrem Wege war, sagte der Freund: Gehen wir einen Augenblick hinein! Er führte ihn gerade auf das Grab seiner Familie, hub den Stein in die Höhe, und zeigte ihm die Hühner, welche er da verborgen hatte. Nun, sagte er; hier sind die Hühner; sind sie nicht in Ihrem Hause? Und ist dieß nicht wahrhaft das Haus, welches Sie eines Tages bewohnen werden? Der Bürger getraute es nicht zu läugnen, nahm die Hühner, und sagte seinem Freunde für den heilsamen Unterricht Dank, welchen er ihm scherzweise gegeben hatte. Glücklich, wenn er sich denselben zu Nutzen gemacht hat.

(Aus Beaudrans geistlichen Schriften.)

17. Hauptstück.

Von den Freundschaften.

I. Die Freundschaften verleiten zum Guten oder zum Bösen, je nachdem sie gut oder schlimm sind. Junge Leute haben zu wenig Einsicht, die guten von den bösen zu unterscheiden, und nicht Wachsamkeit genug, sich wider die gefährlichen zu verwahren. Es ist demnach von großer Erheblichkeit, sie hierüber zu unterrichten.

Es ist ein Unterschied zwischen der Liebe des Nächsten und der Freundschaft. Man muß die ganze Welt lieben; aber Freundschaft kann man nicht mit Allen pflegen, weil die Freundschaft eine wechselseitige und vertrautere Liebe ist. Die Freundschaft ist eine Mittheilung der Gesinnungen und Neigungen, wodurch zwei Personen einander vorzüglich lieben, und sich wechselseitig helfen und dienen, rathen und trösten.

Die Freundschaft ist gut, gefährlich oder sündhaft, nach Beschaffenheit der Ursache und des Beweggrundes, auf den sie sich fußet, und des Gegenstandes, nach dem sie zielet. Wenn man in einer Person eine schlimme Eigenschaft, zum Beispiele ein Mädchen, weil sie eine Buhlerin ist, oder einen jungen Menschen liebt, weil er frei und ausgelassen redet; so ist dieses eine schlimme und fehlerhafte Freundschaft.

Wenn man aus einer eitlen oder schaalen Ursache, wegen der Schönheit, wegen der Artigkeit liebet, so ist die Freundschaft schaal und eitel. Liebet man aber aus einem guten Beweggrunde, weil eine Person Tugend und Wissenschaft besitzt, gute Eigenschaften und ein gutes Herz hat, weil sie mit uns verwandt, weil sie dienstfertig ist und uns Gefälligkeiten erwiesen hat; so ist eine solche Freundschaft löblich und gut.

II. Zu dem, daß eine Freundschaft heilig genannt werden kann, sind drei Bedingungen erforderlich. Sie muß sich auf die Tugend gründen; sie muß auf die Tugend abzielen; sie muß durch die Tugend geordnet seyn.

1. Muß sich die Freundschaft auf die Tugend gründen; dieß heißt: man muß eine Person lieben, der guten und löblichen Eigenschaften wegen, die an ihr hervorleuchten.

2. Muß die Freundschaft auf die Tugend abzielen, weil sie das Beste und den Vortheil der geliebten Person wünschen und suchen muß. Nun aber sind die Tugend und das Seelenheil die größten und nothwendigsten aus allen Gütern: und folglich ist die Freundschaft, welche den Freunden weiter nichts als zeitliche Vortheile verschaffet, und die Tugend vernachläßiget, keine gründliche Freundschaft, sondern eine pur natürliche Neigung, die oft gefährlich ist.

3. Muß die Freundschaft durch die Tugend geleitet werden, oder die Tugend muß ihre Richtschnur seyn, und man muß aus Freundschaft nichts thun, was der Tugend und dem Gesetze Gottes zuwider läuft. Eine Freundschaft, welche macht, daß man Gott beleidiget, ist eine sündhafte Freundschaft, weil sie uns verleitet ein Geschöpf mehr als den Schöpfer zu lieben.

Unter der Anleitung dieser drei Bedingungen werdet ihr die Freundschaften, die man suchen und die man fliehen soll, leicht unterscheiden können.

1. Ihr müßt die Freundschaft von Leuten fliehen, an denen ihr weder Tugend noch Vollkommenheit findet; und noch mehr die Freundschaft von solchen, welche einigen Lastern,

der Unkeuschheit, der Schwelgerei, der Rachgier, der Buhlerei, dem Verleumden und Fluchen ergeben sind. Die Freundschaft und der Umgang mit dieser Art Leute würde für eure Seele verderblich und ansteckend seyn. „Der Freund der „Thoren" — das ist in der Sprache der Schrift: der Lasterhaften, — „wird ihnen gleich werden," sagt der weise Mann.

2. Fliehet alle Freundschaft, wodurch ihr nicht besser werdet. Diese Art von Freundschaften, welche nicht zu eurer Erbauung dienen, könnten mit der Zeit zu euerm Schaden und Verderben ausschlagen. So ist die Freundschaft von Personen beschaffen, welche bei euch weiter nichts als ihren Vortheil und ein eitles Wohlgefallen suchen, welches sie darin finden, daß sie euch lieben und von euch geliebt werden dürfen. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Freundschaft derjenigen, welche nur Tischfreunde sind, und zur Unterhaltung und zum Spiele euern Umgang suchen, und die euch eurer Fehler halber niemals ermahnen. „Mein bester Freund ist „derjenige," sagt der heilige Gregor, „der mir meine Fehler „vorhält."

Aber vornehmlich verabscheuet die Freundschaft von Personen, die euch zum Bösen anreizen, die euch schmeicheln und euch in euern Unordnungen bekräftigen. Dieß sind falsche Freunde, Freunde, welche eurer Seele mehr schaden, als eure größten Feinde.

3. Fliehet die Freundschaft derer, welche, um euch zu gefallen oder irgend einen Dienst zu erweisen, sich kein Bedenken machen, Gott zu beleidigen. Denket an den Grundsatz des heiligen Ambrosius: „Wer Gott nicht getreu ist, „kann keine aufrichtige Freundschaft für seinen Nächsten tra„gen." Und trüg' er sie auch, so könnet ihr eine solche Freundschaft nicht unterhalten, ohne euch der Gefahr auszusetzen, Feinde Gottes zu werden.

Schätzet und suchet im Gegentheil die Freundschaft derer, welche durch ihre Beispiele und ihre Räthe euch zur Tugend leiten, euern Fehlern nicht schmeicheln, euch mit Liebe

warnen, und bei ihrer Freundschaft zur Richtschnur die Furcht Gottes und eure Seligkeit zu ihrem Hauptzweck haben.

Dieses sind die heiligen und wahrhaften Freundschaften, welche wir um so mehr schätzen sollen, je seltener sie sind. Von diesen Freundschaften redet der weise Mann, wenn er sagt: „Ein getreuer Freund ist ein starker Schirm; wer ihn „gefunden hat, hat einen großen Schatz gefunden. Einem „getreuen Freunde ist nichts zu vergleichen, und weder Gold „noch Silber verdienen, mit seiner guten Treue auf die „Wagschaale gelegt zu werden" (Eccles. 6, 14. ꝛc.). Habt ihr einen solchen Freund gefunden, so gebt ihn nicht mehr auf, weder aus Flatterhaftigkeit und Leichtsinn, noch einigen Mißvergnügens wegen, wozu er euch etwa Ursache gegeben hat. Man muß von seinen Freunden etwas dulden können; und wer von seinem Freunde nichts ertragen will, ist nicht würdig, einen Freund zu haben.

Einen solchen getreuen Freund zu finden, muß man erstlich Gott darum bitten. Er ist es, der wahre Freunde macht und gibt. „Und dem, der Gott fürchtet," sagt der weise Mann, „wird's mit Freunden gelingen" (Eccles. 6, 7.). Zweitens suche vorzukommen, und sey der erste im Lieben; denn um geliebt zu werden, muß man selbst lieben. Aber diese Liebe muß so beschaffen seyn, wie wir gesagt haben: sie muß sich auf die Tugend gründen, muß auf die Tugend abzielen, und von der Tugend geordnet werden.

4. Was die besondern Freundschaften zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte betrifft, so will man sie eben nicht alle verdammen; aber trauen darf man nicht. Diese Freundschaften sind gemeiniglich verdächtig, oft gefährlich, zuweilen sündhaft. Nicht alle Neigung ist allezeit löblich, und der Grund davon ist nur gar zu oft tadelhaft. Nicht alle Freundschaft mit dem andern Geschlechte kömmt allemal von Gott. Der Teufel weiß gewisse Freundschaften zu knüpfen, welche äußerlich unschuldig zu seyn scheinen, in sich selbst aber sehr schlimm sind. Um die Gefahr und die Fallstricke zu vermeiden, und diese Freundschaften zu heiligen, wachet

über euer Herz, über eure Blicke, über eure Neigungen. Vermeidet die Vertraulichkeit, den gar zu oftmaligen und heimlichen Umgang, verabredete Zusammenkünfte, vornehmlich wenn sie zwischen vier Augen geschehen, 2c. Beobachtet sorgfältig, was oben von der Schamhaftigeit und Keuschheit gesagt worden. Ohne diese Vorsicht wird eure Freundschaft weiter nichts als eine schändliche und seelenmörderische Sinnlichkeitsliebe seyn.

Beispiel.

Was für schreckliche Folgen die böse Freundschaft für einen Menschen zubereite, und wie großen und mächtigen Einfluß solche auf ihn habe, zeiget gegenwärtige Geschichte, die zu Paris sich ereignet hat.

Unter die, welche sich im vorigen Jahrhunderte in einem Bunde wider die christliche Religion verschworen hatten, und die darauf losgingen, Throne und Altäre nicht nur zu erschüttern, sondern gänzlich niederzureißen und zu zerstören, gehört auch Diderot, ein Franzose und ein sogenannter Philosophe. Nachdem dieser mit Voltaire und Alembert, seinen ersten Mitverschwornen und Bundesgenossen, gegen Christum und seine ganze Heilsanstalt theils durch Schriften, theils durch Worte unendlich viel Böses gestiftet, und ganz Frankreich und viele andere Länder durch seine gottesschänderischen Lehren überschwemmt und angesteckt hatte, wurde er endlich von Gottes Rache ergriffen, und an ein äußerst schmerzhaftes Krankenlager hingebunden. Er bekam offene Füße, aus deren Wunden sehr vieles und beißendes Wasser herausfloß, das mit den heftigsten Schmerzen ihn quälte.

Diderot hatte einen jungen Menschen, der während seiner Krankheit ihn besorgte, seine Wunden säuberte und verband, und der auch durch die treuen Dienste, die er ihm in dieser seiner letzten Krankheit leistete, sein ganzes Vertrauen zu gewinnen wußte. Dieser junge Mensch, von den gefährlichen Zeichen, die er eines Tages, als er dem Philosophen die Wunden verband, wahrnahm, erschreckt, gab eilend einem Geistlichen hievon Nachricht, nämlich dem Herrn Abbe Lemoine, der damals in dem Hause, die fremden Missionen genannt, in der Vorstadt St. Germain, wohnte. Er verfügte sich von diesem hinweg in die Kirche, und warf sich vor dem Altare nieder, um Gott zu bitten, daß er ihm eingeben wolle, was er sagen, und was er für das Heil eines Menschen

thun solle, dessen Grundsätze er verabscheute, den er aber doch als seinen Gutthäter ansehen mußte. Nach verrichtetem Gebete kam er zu dem Diderot zurück, und an ebendemselben Tage, da er ihm seine Wunden verband, redete er ihn also an: „Herr Diderot! „Sie sehen mich heute mehr als jemals über ihr Schicksal bewegt; „verwundern Sie sich nicht darüber. Ich weiß Alles, was ich „Ihnen schuldig bin. Ihre Wohlthaten sind es, wodurch ich zu „leben habe; Sie würdigen sich, mich mit meinem Zutrauen zu beehren, „das ich niemals hätte erwarten können; es fällt mir schwer, „undankbar zu seyn: und ich würde mich der größten Undankbar„keit schuldig machen, wenn ich Ihnen die Gefahr verbergen „würde; welche mir der Zustand Ihrer Wunden ankündigt. Herr „Diderot! Sie haben Ihre Sache in Ordnung zu bringen; vor „Allem sollen Sie Vorsicht brauchen und sich erinnern, wohin „Sie gehen werden. Ich bin nur ein junger Mensch, ich weiß „es; aber sind sie wohl sicher, daß ihre Philosophie Ihnen nicht „eine Seele überlasse, die Sie retten sollen? Ich meines Theils „zweifle nicht; und es ist mir unmöglich, an das Schicksal, das „meinen Wohlthäter erwartet, zu gedenken, und ihn nicht zu „warnen, dem ewigen Unglücke zu entgehen. Sehen Sie, mein „Herr! es ist noch an der Zeit. Verzeihen Sie mir eine Warnung, „die ich der Erkenntlichkeit und aller Ihrer Güte gegen mich „schuldig bin." So sprach dieser junge Mensch; und ist es nicht die allerbarmende Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die dieses Mittel gebrauchte, um diesen mit so vielen Bosheiten beladenen und am äußersten Rande des schaudervollsten Verderbens nun stehenden Menschen zu retten? —

Diderot hörte diese Sprache mit bewegtem Gemüthe an, und ließ auch eine Thräne aus den Augen fallen. Er versprach, Alles zu erwägen, was er gehört hatte, und bei sich zu überlegen, welchen Entschluß er in einer Lage, welche er von erheblichster Wichtigkeit zu seyn erkannte, zu fassen hätte. Der junge Mensch erwartete mit Ungeduld die Wirkung seiner Ueberlegung. Endlich faßte Diderot, der vorhin Gott abgeschworen, die Unsterblichkeit geläugnet, und öffentlich ausgesprochen hatte, daß zwischen dem Menschen und seinem Hunde kein Unterschied sey, die Kleidung allein ausgenommen, den Entschluß, sich mit Gott und seiner heiligen Kirche wieder auszusöhnen. Er ließ zu dem Ende einen Priester rufen, war damit beschäftiget, eine Beicht abzulegen, und hatte den Vorsatz schon gefaßt, öffentlich seine gottlosen Lehrsätze abzuschwören, und alle seine Irrthümer zu widerrufen.

Dieses vernahmen nun seine boshaften Freunde, und sie kamen, umlagerten sein Bett, und wandten Alles an, um ihn davon abzuhalten, ihm vorgebend, er sollte sich beruhigen, die Sache sey noch nicht so böse, es sey noch Hoffnung zur Genesung. Während dem sie ihn aber so trösteten und beruhigten, hatten sie alle Thüren verschlossen, und jeder Zutritt von einem Priester wurde abgeschnitten. Unter dem Vorwande, daß die Gefahr für ihn noch nicht so dringend wäre, und daß die Landluft ihm besser gedeihen würde, beredeten sie ihn, sie wenigstens zu versuchen. Dieses thaten sie aber nur, um ihm gar alle Gelegenheit und jeden Anlaß zur Bekehrung abzuschneiden; denn sie wußten gar wohl, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Sie schleppten ihn insgeheim fort, und brachten ihn auf ein etwas entlegenes Landgut. Strenge bewachten sie ihn auch hier, und verließen ihn nicht, bis er seinen unglückseligen Geist ausgehaucht hatte, was in kurzer Zeit erfolgt war. Dieses geschah den 2. Juli im Jahr 1784.

Ein wahrhaft schauderhaftes Beispiel von dem, was böse Freundschaften zu thun vermögen. O nehmet dieses zu Herzen, ihr jugendlichen Seelen, und lasses es zur Warnung dienen, ja niemals in böse Verbindungen oder Freundschaften euch einzulassen!

Zweites Beispiel.

Keinen größern Dienst können uns unsere Freunde erweisen, als wenn sie uns über unsere Fehler ermahnen und warnen. Eine Jungfrau, Apollonia mit Namen, erfuhr es zu ihrem Nutzen. Mittelst der Erinnerungen und Räthe einer tugendhaften Gespielin, die ihre gute Freundin war, zog sie sich aus einer mißlichen Lage, welche für ihre Seele höchst gefährlich hätte werden können. Apollonia besprach sich seit einiger Zeit öfters mit einem jungen Menschen. Die ersten Zusammenkünfte schienen unschuldig zu seyn; aber nach einer monatlichen öftern Unterredung fing der Mensch an, vertrauter und freier zu werden. Dem Scheine nach zeigte sie über dieses Scherzen kein Wohlgefallen, und betrug sich dabei als ein ehrliches Mädchen. Doch entdeckte ihre Gespielin einige Aenderung in ihrem Betragen. Apollonia war nicht mehr so eingezogen und bescheiden. Sie ließ an sich gewisse Züge von Eitelkeit blicken, und ihre Mutter und ihre Verwandschaft war mit ihr nicht mehr, wie ehedem, zufrieden.

Ihre Gespielin, welche sie zärtlich liebte, vermuthete eine Gefahr für ihre Freundin, wenn sie länger Anstand nähme, sie zu warnen. Eines Tages, als sie zusammen trafen, sagte sie zu

ihr: „Meine Apollonia! ich glaube, du zweifelst an meiner zärt-
„lichen Freundschaft nicht. Ich will dir heut einen Beweis meiner
„aufrichtigen Neigung dadurch geben, daß ich dich über eine Sache
„ermahne, auf die du nicht so, wie du solltest, zu achten scheinest. —
„Du redest oft mit einem jungen Menschen, und redest allein mit
„ihm. Schon dieß ist gefehlt, weil du dich durch diese Unter-
„redungen einer Gefahr aussetzest. Aber dabei läßst du es nicht
„bewenden: du hast für ihn die schändliche Gefälligkeit, und ge-
„stattest ihm öftere Umarmungen, Schmeicheleien, vertrauliche und
„gar zu freie Liebkosungen. Was sagt wohl dein Gewissen zu
„allem dem?

„Mein Gewissen macht mir darüber keine Vorwürfe," ant-
worte Apollonia. „Dieser junge Mensch ist klug und bescheiden.
„Er versichert mich, daß er dabei keine böse Absicht hege; und
„ich meinerseits, glaube mir sicher, denke an nichts Arges." —
„Dieser junge Mensch, sagst du," erwiederte ihre Freundin, „hat
„keine schlimme Absicht. Wie kannst du dieses wissen? Bist du ver-
„bunden, ihm auf sein Wort zu glauben? Und wenn er auch
„keinen bösen Gedanken dabei hätte, gibst du ihm nicht durch deine
„Gefälligkeiten, durch deine Leichtigkeit, die Liebkosungen zuzu-
„lassen, Gelegenheit, welche zu bekommen? Und was dich selbst
„betrifft, bist du wohl sicher, daß du keinem gefährlichen Eindrucke
„Platz gegeben hast, und daß in deiner Seele nichts vorgegangen
„ist, das Gott mißfallen hat? Wenn du es glaubst, so könntest
„du dich wohl betrügen. Du weißt nicht Alles, was in deinem
„Verstand und Herzen vorgeht. Vielleicht verblendet dich der
„Teufel über den innerlichen Zustand deiner Seele, wie er so viele
„Andere verblendet. — „Du magst sagen, was du willst," er-
wiederte Apollonia; „was wir thun, geschieht alles aus Freund-
„schaft, und ich denke mir nichts Böses dabei."

Es ist wahr, antwortete ihre Gespielin, was geschieht, ge-
schieht aus Freundschaft; aber weißt du nicht, daß es mehrere
Gattungen der Freundschaft gibt? Es gibt unschuldige Freund-
schaften, welche nach dem Geiste Gottes sind; und es gibt gefähr-
liche und sinnliche Freundschaften nach dem Geiste des Teufels.
Jeder junge Mensch, welcher einen vertraulichen Umgang mit einem
Mädchen sucht, hat keine heilige Freundschaft, und seine Absichten,
er mag sagen, was er will, sind nicht rein. Und ein Mädchen,
welches alle diese muthwilligen und unanständigen Scherze duldet,
ist vor Gott nicht unschuldig. Glaube mir, geliebte Apollonia!
da ich älter als du bin, erkenne ich auch unsere Schwachheiten

und Gebrechlichkeiten besser als du. Bei den Unterredungen und den vertraulichen Freiheiten, die man sich mit dem andern Geschlechte herausnimmt, gewinnt der Teufel allezeit. Die Seele erhält gefährliche Eindrücke, die Schamhaftigkeit verliert sich nach und nach, und die Furcht Gottes weicht. Die Freundschaft und der Eifer für dein Beßtes haben mir diese Worte auf die Zunge gelegt, und ich hoffe, du wirst mir Dank dafür wissen.

Apollonia war während dieser Unterredung nicht nur ein Mal auf dem Sprung, ihrer Freundin zu sagen, was sie sich in fremde Angelegenheiten zu mischen hätte; aber sie unterdrückte ihre Empfindlichkeit, und eilte trotzig von ihr weg, ohne eine weitere Antwort zu ertheilen. Aber weil sie im Grunde ein gutes Herz und die Furcht Gottes noch nicht verloren hatte, überdachte sie bei sich neuerdings Alles, was sie eben von ihrer Gespielin gehört hatte; und weil die Gnade in ihrem Herzen wirkte, entschloß sie sich, ihren Beichtvater zu berathen. Sie ging vor ihm aufrichtig mit der Sprache heraus; und ihr Beichtvater, der ein im Geiste erfahrener Mann war, zeigte ihr von Seite des jungen Menschen eine Menge Fehler, wozu sie Gelegenheit gegeben, und viele innerliche Sünden, welche sie in ihren Unterredungen begangen hatte, ohne daß sie einmal daran dächte, sich darüber anzuklagen.

Apollonia entsetzte sich über so viele Vergehungen, die sie sich zur Schuld hatte kommen lassen, und sagte: Wie, mein Vater! waren dieß denn lauter Todsünden? Dieß eben nicht, mein Kind! erwiederte der Beichtvater; doch, achtet denn eine gottesfürchtige Seele allein auf Todsünden? Aber erinnert Euch, mein Kind! daß in dieser Materie Alles, was in dem Verstand oder Herzen Geiles und Unkeusches wohlbedächtlicher Weise vorgeht, eine schwere Sünde sey, und es würde ein ärgerlicher und verwegener Satz seyn, wenn Jemand behaupten wollte, aus Sinnlichkeit gegebene oder empfangene Küsse seyen weiter nichts als läßliche Sünden. Dieses ist die Lehre der wahren Kirche Jesu Christi. — O mein Gott! rief Apollonia mit einem Seufzer aus, auf solche Weise habe ich wohl viele Sünden begangen! — Ja, mehrere, als Ihr wohl glaubt, erwiederte der Beichtvater. Ihr habt bei diesen Umständen in einem Monate mehr Böses gethan, als Ihr ehevor in Euerm ganzen Leben gethan habt. Die Freundschaft, welche dieser junge Mensch für Euch, und die Ihr für ihn getragen habt, war höchst nachtheilig. Sollte er Euch einen Dolch in das Herz gestoßen haben, hätte er Euch zwar das zeitliche Leben geraubt: aber so viel hätte er Euch nicht geschadet, als jetzt, da er Euch

der Gefahr aussetzte, Euere Seele zu verlieren. Es ist die höchste Zeit, Euch von Euerm Falle zu erheben und größern Uebeln vorzubeugen.

Apollonia, welche das Weinen nicht zurückhalten konnte, unterbrach ihren Beichtvater, und sagte ihm: Ich bitte Euch, mein Vater! haltet mit der Ledigsprechung einige Tage zurück, und gönnet mir Zeit, über meine Untreue zu seufzen, und mein Herz von dieser unseligen Neigung loszureißen, damit ich nach einer sorgfältigen Vorbereitung mit der Ledigsprechung kräftigere Gnaden erlange, mich in der Furcht Gottes zu erhalten. Der Beichtvater war es von Herzen zufrieden, und gab ihr gute Erinnerungen mit nach Hause.

Apollonia warf sich bei dem Fuße des Altares nieder, zerfloß in der Gegenwart Jesu Christi in Thränen. „Wie, mein „Gott!" sagte sie, „ist es möglich? habe ich es über's Herz „bringen können, dir zu mißfallen? Wegen einem so elenden „Vergnügen habe ich mich der Gefahr ausgesetzt, dich auf immer „zu verlieren?" Sie erinnerte sich an Alles, was ihre liebreiche und aufrichtige Gespielin ihr gesagt hatte, und eilte, sie von ihrer Veränderung zu unterrichten. Sie fiel ihr um den Hals, und sagte: Ach, wie sehr bin ich dir verbunden! Ich rannte meinem Untergange zu, ohne es zu merken. Hättest du mich nicht zurückgehalten und mir die Augen geöffnet, so würde ich in den Abgrund gestürzt seyn. Ich erkannte die Sünden und die verderbliche Neigung nicht, die in meinem Herzen nistete. Aber jetzt habe ich die Augen geöffnet, und ich erröthe darüber. Verzeih mir, liebste Freundin! die Aergernisse, die ich dir gegeben, und meine Empfindlichkeit, welche ich gestern über deine Ermahnungen geäußert habe, da dir doch jedes Wort nur die Liebe in den Mund gelegt hatte. Ich bitte dich, gönne mir noch ferner deine Freundschaft; mahne und bestrafe mich nach deinem Gutdünken; deine Bemühungen werden nicht fruchtlos seyn.

Einige Tage nachher stattete der junge Mensch bei Apollonia abermals einen Besuch ab. Entferne dich! rief sie ihm in einem heiligen Zorne zu; ich habe, leider! die Schwachheit gehabt, dir Freiheiten zu erlauben, welche sich weder für einen gottesfürchtigen Jüngling, noch für ein ehrliebendes Mädchen geziemen. Aber meiner Tage soll es nicht mehr geschehen. Die Augenblicke, die ich in deinem Umgange hingebracht habe, werden mein ganzes Leben die Quelle meiner Thränen und der Gegenstand meiner Reue seyn. Der junge Mensch entschuldigte sich, nahm Abschied,

und kam weiter nicht mehr zurück. Ja, ihre Vorwürfe hatten die Wirkung, daß er darüber nachdachte und künftig eingezogener lebte.

Apollonia ihrerseits blieb standhaft in ihrer Entschließung; und da sie der Gefahr nachdachte, der sie sich ausgesetzt hatte, und bei sich überlegte, wie viele Mädchen, welche jetzt in der Hölle brennen, eben die Freiheiten, die sie gestattet hätte, als den Anfang ihres ewigen Unterganges verfluchen, zerfloß sie in Thränen. Sie legte sich selbst die Buße auf, einige Jahre über alle Samstage zu fasten.

Aus dieser Geschichte läßt sich eine doppelte Lehre ziehen.

1. Daß eine gefährliche Freundschaft, vornehmlich mit einer Person des andern Geschlechtes, euch in das Verderben stürzen kann.

2. Das ihr die Ermahnungen derer, die euch lieben, anhören und ihnen folgen, und euch um Freunde umsehen sollet, die euch zur Tugend aufmuntern, und über eure Fehler ermahnen.

Es gilt hier ganz richtig, und ist aller Beherzigung werth, was darüber ein Dichter mit folgenden Worten spricht:

Der Freund, der mir die Fehler zeiget,
Die kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Der ist mein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mich immer lobt, mir nichts verweiset,
Der ist mein Feind,
So freundlich er auch scheint.

---

18. Hauptstück.

Von der Lüge.

I. Die Lüge ist allezeit eine Sünde, weil sie, allezeit wider das Gewissen dessen läuft, welcher redet; und ob sie gleich nicht immer eine schwere Sünde ist, so ist doch die Gewohnheit, zu lügen, keine geringe Sache: sie öffnet einer Menge Unordnungen die Pforte.

Die angewöhnten Lügner sind gemeiniglich Leute von einem falschen, doppelsinnigen Herzen, welche anders reden und anders denken, welche niemals offenbar zu Werke gehen, List und Ränke anhäufen, immer durch Umwege nach ihrem Ziel gehen, und sich sogar in nichtsbedeutenden Sachen ver=

stellen. Ein Mensch von diesem Charakter ist gewöhnlich in seinem Betragen ein Schurke und Betrüger, in seinem Versprechen treulos, heimtückisch in seinen Entwürfen, ein feiger Schmeichler, wenn er die Wahrheit reden sollte; aber frech und unverschämt, wenn es darauf ankömmt, Lügen zu erfinden und sie zu behaupten, und verschmitzt, seine wahren Absichten zu verhehlen. Endlich ist er mißtrauisch, und vermuthet stets von Andern das Schlimmste, weil er bei seiner Gewohnheit, sich zu verstellen und zu lügen, glaubt, daß auch Andere stets lügen und sich verstellen.

Ein lügenhafter Mensch ist zu den größten Lastern aufgelegt. Er wird ein Betrüger und Verleumder seyn, ungescheut in den erheblichsten Umständen lügen, ja auch in Kleinigkeiten meineidig seyn; er wird seine Lügen mit einem falschen Schwure bekräftigen, und aus einem Fehler eine Todsünde machen, der vielleicht in sich selbst nur ein läßliches Vergehen war.

Welch ein abscheuliches Geschöpf ist es nicht um einen Lügner! Die Schrift sagt, Gott verabscheue ihn. „Die lügen„haften Lippen sind dem Herrn ein Gräuel" (Sprüchw. 12, 22.).—„Du wirst Alle, die Lügen reden, vertilgen." Psalm. 5, 7.). „Und unter den Menschen ist die Lüge ein schändliches „Laster, und stets in dem Munde der Ungezogenen. Besser „ist ein Dolch, als ein Mann, der stets mit Lügen umgeht; „der Untergang wird aber sowohl einem als dem andern zu „Theil werden." (Sirach. 22, 26. 27.)

Dieses verhaßte Laster ist ein teuflisches Laster. Der Teufel hat sich dessen der erste bedient, und er ist der Vater und Urheber davon. „Und wie die Wahrheit von Gott kömmt," spricht der heilige Augustin, „so hat die Lüge ihren Ursprung „von dem Teufel." Und der heilige Ambrosius setzet bei, „daß Diejenigen, welche die Lügen lieben, Kinder dieses „verfluchten Vaters sind." Die Kinder Gottes lieben die Wahrheit, und die, welche die Wahrheit lieben, werden von Gott geliebt.

II. Fliehet demnach dieses verderbliche Laster, vornehm-

lich in zweierlei Gelegenheiten. Erstlich, wenn es um eine Sache von Erheblichkeit zu thun ist, wo dem Nächsten daran gelegen ist. Diejenigen sündigen in diesem Stücke schwer, welche in wichtigen Geschäften, bei einem erheblichen Kauf oder Verkauf hinter dem Berge halten oder betrügen; die, welche gewisse Schulden, die sie gemacht, gewisse Quittungen, die sie ausgestellt haben, abläugnen; welche durch eine Verleumdung ihrem Nächsten Laster aufbürden. — Welche niederträchtige und schwarze Seele muß nicht ein Mensch haben, der wegen eines elenden Gewinns, oder wegen eines unseligen Kitzels, zu plaudern, sich ins Verderben stürzet! O mein Sohn! hüte dich vor diesem Unfug!

Zweitens, vermeidet die Lüge, wenn ihr mit einer Person redet, welche eine Gewalt über euch hat; zum Beispiel mit einem Richter, der euch rechtmäßiger Weise zur Rede stellt. Die Lüge ist in diesem Fall ein Meineid und ein schwerer Betrug, theils aus Ursache der schuldigen Ehrfurcht, die ihr verletzet, theils aus Ursache der übeln Folgen und des Nachtheiles, welche durch die falschen Eidschwüre und Lügen veranlaßt werden.

Kurz, mit wem ihr auch immer redet, lüget niemals vorsetzlicher Weise, sollte es auch darum zu thun seyn, ein großes Uebel zu vermeiden, oder irgend einer Strafe zu entgehen. Liebet die Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Gesprächen. Welch eine liebenswürdige Eigenschaft ist es nicht bei einer jungen Person, wenn sie sich keine Lüge zu sagen getraut! „Der Gerechte," sagt der weise Mann, „verfluchet die Lüge." Flehet zu Gott, daß er euch vor diesem Laster bewahren wolle, und richtet öfters das Gebet Salomons an ihn: „Die Eitelkeit und die lügenhaften Worte entferne „von mir!" Sprüchw. 30, 8.)

Beispiel.

Wie die Heiligen jeder Art Lüge, geschehe sie unter welchem Vorwand es wolle, haßten und verabscheuten, zeiget gegenwärtiges Beispiel.

Als Ruffin in Gesellschaft sechs anderer Mitbrüder einen

heiligen Einsiedler, Johannes der Egypter genannt, heimsuchte, nahm sie dieser mit vieler Freude auf, und besprach sich mit jedem auf das Freundlichste. Und da es in Egypten der Brauch war, daß, wenn einige Brüder ankamen, sie vor Allem durch ein gemeinschaftliches Gebet mit einander sich vereinigten, bat die ganze Gesellschaft den Heiligen, er möchte solches verrichten, und ihnen seinen Segen ertheilen. Er fragte uns, sagt Ruffin, ob Niemand aus uns eine geistliche Weihe hätte; und als wir ihm mit Nein antworteten, betrachtete er uns, einen nach dem andern, und erkannte, daß einer aus uns Diakon wäre, welches wir alle, außer einem einzigen, welchem es der Diakon, weil er es aus Demuth geheim halten wollte, im Stillen entdeckt hatte, in der That nicht wußten. Allein der heilige Einsiedler hatte diesen, obwohl er unter uns der jüngste war, nicht sobald erblickt, als er, mit dem Finger auf ihn hindeutend, sagte: „Dieser ist ein „Diakon." Da es derselbe aber nicht eingestehen wollte, und es zu läugnen fortfuhr, nahm ihn der Heilige bei der Hand, und, indem er sie küßte, sagte er: „Mein Sohn! hüte dich, die em„pfangene Gnade zu verläugnen, auf daß ein Gut dich nicht zu „etwas Bösem, und die Demuth zur Lüge verleite. Denn man „muß nicht nur niemals aus böser Absicht, sondern gar niemals „lügen, auch nicht einmal unter dem Vorwande, dadurch etwas „Gutes zu stiften, oder aus was immer für einem Beweggrunde „solches seyn möchte; weil keine Lüge von Gott kömmt, sondern „allezeit aus einer bösen Quelle entspringt." Der Diakon erwiederte nichts darauf, und nahm diese so liebreiche Bestrafung mit Ehrerbietigkeit auf.

(Aus dem Leben der Väter der Wüste.)

Zweites Beispiel.

Nachdem der heilige Augustinus in einem Buche, das er wider die Lüge geschrieben hat, durch viele und kräftige Beweggründe bewiesen hatte, daß es niemals zu lügen erlaubt wäre, auch nicht einmal aus Furcht, einen Todtschläger oder selbst einen Unschuldigen, den man zum Tode aufsuchte, zu verrathen, bekräftiget er solches durch ein rührendes Beispiel eines heiligen Bischofs zu Tagaste, mit Namen Firmus, welcher, wie er sagt, noch fester dem Willen, als dem Namen nach war. (Firmus ist lateinischen Ursprunges, und heißt so viel als **ein Fester.**)

Als auf Befehl des noch heidnischen Kaisers (erzählt der heilige Augustinus) die Soldaten in das Haus des heiligen Firmus

kamen, um einen Menschen, den er mit möglichster Sorgfalt allda verborgen hielt, von ihm abzufordern, antwortete er den Offizieren, die ihn deßwegen anfragten, er dürfe weder lügen, noch den, welchen sie suchten, entdecken. Man ließ ihn also, um ihm dessen Entdeckung abzunöthigen, alle nur erdenklichen Martern ausstehen. Allein Firmus zeigte eine heldenmüthige Standhaftigkeit, und blieb beharrlich und unerschüttert auf seinem Entschlusse. „Ich „kann zwar sterben," sagte er, „dahin aber nicht gebracht werden, „daß ich rede." Endlich stellte man ihn dem Kaiser vor, welcher diesen heiligen Prälaten so sehr bewunderte, daß er ohne Anstand selbst für den Menschen, den er in seinem Hause verborgen hielt, Gnade erlangte.

„Was kann man Starkmüthigeres und Standhafteres sehen?" schließt der heilige Augustinus. „Welches Lob verdient nicht dieser „heilige Bischof, welcher die Wahrheit so sehr liebte, daß er eher „Alles ausstehen wollte; so wie er so viel Liebe zu seinem Nächsten „trug, daß er eher für ihn sein Leben hingegeben, als ihn, da „man ihn zum Tode aufsuchte entdeckt hätte!"

(Aus seinem Buche von der Lüge.)

Drittes Beispiel.

Der heilige Jakob, Bischof zu Nisibis in Mesopotamien, welcher im vierten Jahrhundert lebte, machte eines Tages an einen gewissen Ort hin eine Reise, wo einige Arme zu ihm kamen und ihn baten, er möchte ihnen doch so viel Geld mittheilen, als nöthig wäre, um einen von ihnen begraben zu lassen, welcher, wie sie vorgaben, so eben gestorben sey, und den man ihm, auf dem Wege liegend und als todt sich darstellend, auch zeigte. Der Heilige glaubte, gewährte ihnen auch gern ihre Bitte, und bat zu Gott, daß er dem Verstorbenen seine das Leben hindurch begangenen Sünden verzeihen, und ihn in die Zahl der Seligen aufnehmen möchte. Während dem er aber so betete, sieh, da starb der Arme, welcher den verstellten Todten machte, in der That; und da der Heilige das Nöthige gegeben hatte, um ihn zu begraben, ging er seinen Weg weiter. Als er nun ein wenig entfernt war, riefen die Mitschuldigen dieser Lüge Demjenigen, welcher auf der Erde lag, und wollten ihn machen aufstehen. Allein ihr Rufen war vergebens; der Liegende gab weder irgend ein Zeichen noch Antwort, und da sie näher zu ihm hintraten und ihn betrachteten, fanden sie ihn wirklich todt.

Was für ein Donnerschlag auf die Herzen dieser Betrüger

Solches müsse gewesen seyn, läßt sich leicht denken. Von Schrecken ganz durchdrungen und wie außer sich, liefen sie dem Heiligen nach, warfen sich zu seinen Füßen, und gestunden ihm mit Thränen den Betrug, den sie gebraucht hätten, indem sie hinzufügten, daß ihre Armuth sie dazu gebracht habe; sie beschwuren ihn also inständigst, ihnen diesen Fehler zu verzeihen, und ihren unglücklichen Mitbruder wieder zu erwecken. Der Heilige ward vom Mitleid gerührt, fing an zu beten, und gab durch ein neues Wunder Demjenigen durch sein Gebet wieder das Leben, welchem er es durch sein Gebet genommen hatte.

(Kirchengeschichte vom Jahr 325.)

Aus diesem Beispiele kann man nun abnehmen, was für eine böse Sache die Lüge sey, und was für einen Abscheu Gott, die ewige Wahrheit, vor derselben trage, indem er auf eine wunderbare und auffallende Weise sie züchtiget und bestraft. Hütet euch, jugendliche Seelen! vor diesem so schändlichen Laster, und fasset mit dem heiligen Firmus den Entschluß, eher den Tod zu erdulden, als nur eine einzige Lüge zu thun.

---

19. Hauptstück.

Von der Nothwendigkeit, einen guten Beichtvater oder Führer auf dem Wege des Heils zu haben.

I. Der Weg des Heils ist ein beschwerlicher und gefahrvoller Weg. Dieß ist eine Wahrheit, woran Niemand zweifeln kann, wenn er einerseits die vielen Schlingen und Fallstricke bedenkt, welche der Satan und die Welt zur Verführung und zum Sturze immerwährend uns legen, und andrerseits unsern angebornen Hang zum Bösen und die durch die Erbsünde uns zugetheilte und innewohnende Gebrechlichkeit beherziget. Es ist daher, um sicher auf dem Wege des Heils zu wandeln, und das vorgesteckte Ziel zu erreichen, uns allerdings ein guter Führer und Geleitsmann nothwendig.

An der Hand eines solchen Mannes geleitet, werden wir bei allen Stürmen und Wogen der Zeit sicher und festen Fußes auf der Tugendbahn fortschreiten, und zum Ziele unserer Bestimmung gelangen; wo wir hingegen in Ermang-

lung dessen unfehlbar irregehen und vom rechten Wege abgleiten. Dieser Meinung stimmt die heilige Offenbarung nicht nur bei, sondern sie spricht sich ganz deutlich dafür aus. So lesen wir bei Matthäus Kap. 15, V. 14.: „Wenn ein Blinder „den andern führt, so fallen sie beide in die Grube.“ Wie vielmehr wird nun ein Blinder, der sich selbst führt, auf einem Wege fallen, den er nicht kennt! „Wehe dem, der „allein ist,“ sagt der weise Mann; „denn, wenn er fällt, „hat er Niemanden, der ihm aufhilft“ (Pred. Sal. 4, 10.) Dieser Ursache wegen ermahnet der heilige Geist die Menschen so oft und ernstlich, ihren eigenen Einsichten nicht zu trauen. „Wer sich auf sein Urtheil verläßt, ist ein Thor. Dem Narren „ist es eigen, auf sich selbst zu bauen. Ein Weiser richtet „sich in Allem nach dem Rathe eines klugen Mannes.“ So weit die heilige Offenbarung; und was diese so klar und deutlich ausspricht und fordert, das lehren auch die Heiligen Gottes in Wort und That. So redet der fromme Avila: „Du magst thun, was du willst, nie wirst du den Willen „Gottes so sicher finden, als durch die Unterwerfung in „demüthigem Gehorsam, den die Heiligen alle so sehr empfohlen „und selbst geübt haben.“ Als die heilige Mutter Theresia sah, daß die fromme Frau Katharina von Kordia große Bußwerke unternahm, wünschte sie gegen den Rath ihres Beichtvaters gar sehr, ein Gleiches zu thun; und als er es ihr verbot, kam sie in Versuchung, ihm in dieser Hinsicht nicht zu gehorchen. Doch sie gehorchte, und da sprach Gott zu ihr in ihrem Innern; „Meine Tochter! du gehst einen guten „und sichern Weg; du siehst auf die Buße, die jene übt; ich „aber schätze mehr deinen Gehorsam.“ Sterbend ermahnte der große heilige Ludwig, König von Frankreich, seinen Sohn: „Beichte oft, und wähle zum Beichtvater einen erfahrnen „Mann, der es redlich meint, und dich mit Sicherheit lehren „kann, was dich zum Ziele führt.“

Nicht weniger schön und aller Aufmerksamkeit würdig spricht sich der heilige Fürstbischof von Genf, Franziskus Salesius, darüber aus. „Willst du,“ so redet er in seinen

Anleitungen zu einem frommen Leben, „willst du ernstlich den „Weg zur Frömmigkeit antreten, so suche dir einen tauglichen „Mann, der dich leite und führe."

Seht nun hieraus, wie nothwendig es sey, um auf dem Wege des Heils fortwandeln und zum Ziele der ewigen Bestimmung gelangen zu können, daß man einen treuen Gewissensfreund sich aufsuche, und seiner Leitung sich ganz und gar überlasse! —

Als dem jungen Tobias von seinem Vater der Befehl zukam, nach Rages zu gehen, sagte er: „Ich kenne den „Weg dahin nicht." „So geh denn," erwiederte der Vater, „und suche dir Jemand, der dich führe." Eben das sage ich auch euch, jugendliche Seelen! Wollet ihr ernstlich den Weg des Heils antreten, so suchet einen guten Führer und Geleitsmann auf; das heißt, wählet einen geschickten und treuen Beichtvater, der euch auf dem Wege der Tugend leite, und mit ihren Grundsätzen bekannt mache; der euch zeige, was ihr fliehen und thun müsset, und euch wieder auf den Pfad zum Himmel zurückweise, sollet ihr davon abgewichen seyn; der euch die Fallstricke des Feindes entdecke, und die Kunst lehre, seinen Versuchungen zu widerstehen; der euch von schädlichen Bekanntschaften abziehe, und die Gefahr davon aufdecke; der euch die Sünde fürchten und Gott lieben lehre.

II. Traget große Hochachtung für ihn. Er ist der sichtbare Engel, durch den Gott zu euerm Herzen redet. Setzet ein großes Vertrauen in seine Räthe, befolget sie genau und stattet Rechenschaft von der Weise ab, wie ihr sie benutzet. Seyd offen gegen ihn in aller Aufrichtigkeit und Treue; enthüllet ihm klar, ohne Verstellung, die innersten Falten eures Herzens, und schämet euch nicht, ihm eure Versuchungen, eure Neigungen, eure, auch die geheimsten Sünden zu entdecken. Hütet euch vor der unzeitigen Scham gewisser Leute, welche, wenn sie irgend ein größeres Verbrechen begangen haben, ihren gewöhnlichen Beichtvater fliehen, und die Wunde einem Arzte aufdecken, der sie und den sie nicht kennen. Wer so handelt, vereitelt die kluge Anleitung eines Beichtvaters,

und setzet sich der Gefahr aus, in viele andere Sünden zu fallen, und vielleicht gar zu Grunde zu gehen.

Gehet mit euerm Beichtvater so vertraulich um, wie ein Kind mit seinem Vater und ein Kranker mit dem Arzte; entdecket ihm alle eure guten und schlimmen Eigenschaften. Unternehmet nichts von Erheblichkeit, ohne euch mit ihm zu berathen; vornehmlich wenn es auf die Entschließung ankömmt, welchen Lebensstand ihr wählen sollet.

III. Um aber diesen guten Beichtvater, diesen getreuen und eifrigen Führer und Geleitsmann auf dem Wege des Heils zu finden, muß man nicht auf Gerathewohl zugreifen, noch sich auf das Wort gewisser Leute verlassen, welche gelinde und gefällige Beichtväter suchen, und kluge, auf ihre Pflichten streng haltende Männer verschreien. „Man muß," spricht der heilige Franz von Sales, „unter zehntausenden wählen," und Gott um den, der seinen Bedürfnissen angemessen ist, bitten. Flehet zu dem Herrn aus ganzem Herzen, euch den zu schicken, den er für euch bestimmt hat. Verfüget euch zu diesem Beichtvater, nicht aus einem pur natürlichen Zutrauen, sondern in der Absicht, eure Seele zu heiligen.

Euer Seelsorger ist gewöhnlicher Weise der beßte für euch. 1. Weil er euch besser kennt, als ein Anderer, wird er euch auch sicherer und zuträglicher rathen können. 2. Weil er mehr, als irgend ein anderer Beichtvater, verpflichtet ist, Gott für eure Seele Rechenschaft zu geben, wird er größern Eifer zeigen, euch zu Gott zu führen. 3. Weil er aus Ursache seines Hirtenamtes, nach Maß seines heiligen Dienstes, mehrere Gnaden erhält, und folglich Gott ihn vorzüglich erleuchtet, euch auf dem Wege des Heiles zu führen.

Habt ihr aber eine rechtmäßige Ursache, euch nicht an euern Seelsorger zu wenden, so möget ihr zu einem andern gehen; wählet aber mit aller Gewissenhaftigkeit, und flehet zu Gott, daß er euch denjenigen Mann zeigen wolle, der für euch der beßte und tauglichste ist; und wenn ihr ihn gefunden, so ändert ihn ohne gute Gründe nicht so leicht mehr. Dieß ist kein Mittel, sich zu bessern, wenn man ohne Unterschied

bald zu dem, bald zu einem andern Beichtvater läuft. Gleicher Ansicht ist auch der heilige Franziskus Salesius, indem er ausdrücklich sagt: „Aendere nicht leicht deinen einmal ge= „wählten Beichtvater, sondern fahre fort, demselben an den „bestimmten Tagen von deinem Gewissen Rechenschaft zu „geben." Sollte jedoch euer gewöhnlicher Beichtvater nicht zugegen seyn, so möget ihr euch wohl an einen andern wenden. Seine Abwesenheit soll euch nicht hindern, eure Pflicht zu erfüllen.

IV. Wenn euer Beichtvater zuweilen streng mit euch verfährt, so murret nicht darüber, hasset ihn aus dieser Ursache nicht. Die gar zu süßen Herrchen unter den Aerzten heilen insgemein den eingewurzelten Schaden nicht. Sagt er euch ein unbeliebiges Wort, so geschieht es zu euerm Nutzen. Ließe er euch nach euerm Eigendünkel leben, so würde er euch einen schlechten Dienst erweisen. Dieß hieße, euch euerm Untergange zurennen lassen, ohne euch aufzuhalten.

Wenn er euch die Ledigsprechung auf einige Zeit ab= schlägt, weil ihr in der Gewohnheit oder in der Gelegenheit zur Sünde seyd, müßt ihr ihm Dank wissen. Seine Absicht ist, euch zu bessern, und den Mißbrauch des Sakramentes zu verhindern. Ja, wenn ihr euch noch nicht genug entschlossen findet, das Leben zu ändern, und vornehmlich, wenn ihr in eine gefährliche Gewohnheit verstrickt seyd, sollet ihr wohl den Beichtvater selbst bitten, mit der Ledigsprechung inne zu halten, um Zeit zu gewinnen, euch durch Gebet und Besserung des Lebens zum Empfang einer heilsamen Ledigsprechung vorzubereiten.

Beispiel.

Was ein getreuer Führer und Gewissensrath bewirke, und wohin der Mensch in Ermanglung eines solchen komme, zeiget uns die Geschichte, welche sich mit dem König Joas ereignet hat. Dieser König war, wie die heilige Schrift uns erzählet, von seinem siebenten Jahre an bis in das vierzigste von dem Hohenpriester Jojada in der Furcht Gottes erzogen worden. Diese ganze Zeit über lebte er heilig, und die Schrift schreibt die Ursache davon der Anführung

dieses gottseligen Mannes zu. „Und Joas that, was recht vor „dem Herrn war,“ sagt der heilige Text (2. B. d. Kön. 12, 2.), „so lange Jojada, der Priester ihn lehrte.“ Aber nach dessen Tode überließ sich dieser unglückselige Fürst, weil er durch die klugen Räthe seines heiligen Lehrmeisters nicht mehr zurückgehalten wurde, allen Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens, und zog sich dadurch großes Unglück und einen elenden Tod zu.

Daraus ersehen wir, wie vortheilhaft und nöthig die Anleitung eines getreuen und klugen Führers auf dem Wege der Tugend sey.

Zweites Beispiel.

Man findet nicht leicht etwas, wodurch so schön und klar vor die Augen gestellt wird, wie wohlthätig ein getreuer Führer und Geleitsmann auf unserer Wanderschaft durchs Leben sey, und wie sehr alle Menschen, und besonders jugendliche Seelen, eines solchen bedürfen, wenn sie auf der Tugendbahn fortzuschreiten gedenken, als wie jene Parabel, welche Pater Campe und nach ihm viele Andere vorgetragen haben. Sey es nun auch, daß dieser eben keine geschichtliche Wahrheit zu Grunde liegt, so verdient sie doch als ein wohlgezeichnetes Bild des menschlichen Lebens alle unsere Aufmerksamkeit, und es gebührt ihr wegen ihrer Vortrefflichkeit und wegen der so erhabenen Lehre, die darin liegt, und gerade für unsern Gegenstand volle Anwendung findet, hier ohne weiteres einen Platz. Diese Parabel lautet also:

Ein junger Wanderer wollte nach einer schönen Stadt reisen, die er sehr hatte rühmen hören, und wo er auf immer sein Glück zu machen glaubte.

Als er noch nicht weit gegangen war, kam er auf eine grüne Wiese, wo er auf einmal so viele Wege vor sich sah, daß er nicht wußte, welchen er wählen sollte.

Während er nun so unentschlossen dastand, trat ein freundlicher Greis zu ihm und fragte ihn, wo er hin wollte. Der Wanderer nannte ihm den Ort, und der Greis erbot sich, sein Führer zu seyn, wenn er ihm folgen wollte. Aus seinen Augen leuchtete etwas Liebevolles hervor, welches dem Wanderer ein solches Zutrauen gegen ihn einflößte, daß er sich keinen Augenblick bedachte, sich seiner Führung gänzlich zu überlassen. Sie gingen also miteinander fort.

Es war noch früh am Tage. Die Sonne schien schön am

Himmel, die Vögel sangen in der Luft, in der Ferne rauschten sanfte Bäche, und die Wiese glänzte von Thau. Ihr Weg schlängelte sich auf weichem Grase durch Blumenfelder hin. Rund umher erblickte man nichts, als eine reizende Ebene. Wenn man aber in die Ferne gerade vor sich hin blickte, schien es, als ob ein kleiner Hügel dämmerte, den man jedoch wegen seiner weiten Entfernung kaum bemerken konnte.

O wie schön, rief der Wanderer voll Entzücken aus, wie schön ist diese Gegend, und wie angenehm ist der Weg, den wir wandeln!

„Siehst du in der Ferne jenen Hügel?" sagte der Greis; „der liegt auf unserm Wege, und wir müssen ihn bald übersteigen."

O, der ist noch entfernt, versetzte der Wanderer; und wenn wir ihn auch übersteigen müssen, so wird das wohl gar so mühsam nicht seyn, weil es nur ein kleiner, unbedeutender Hügel ist.

Als sie noch so sprachen, fing der Weg an, etwas unebner und rauher zu werden, als er am Anfange war. Anstatt daß er sich wie vorher durch blumichte Wiesen schlängelte, lief er jetzt oft über spitzige Steine und zwischen stechenden Dornen hin, verlor sich zuweilen im tiefen Sande, und kam auf einem dürren, steinichten Erdreiche wieder zum Vorschein.

Die Sonne stieg höher herauf, und fing schon an, ihre brennenden Strahlen senkrecht herabzuschießen. Indeß näherten sie sich dem Hügel.

Dieser schien sich bei jedem Schritte zu vergrößern, und stellte sich ihnen zuletzt als ein hoher, steiler Berg dar, dessen Anblick schon den Wanderer mit Schrecken erfüllte. Der junge Reisende fing nun an, kleinmüthig zu werden, und fragte seinen Lehrer, ob sie nicht unten um diesen Berg herumgehen könnten, weil es doch bei dieser brennenden Sonnenhitze wohl unmöglich wäre, ihn zu übersteigen.

„Hier geht gleich ein Weg ab," sagte der Greis, „der schlängelt „sich unten um den Berg herum. Schon Mancher hat mich hier „verlassen und diesen Weg gewählt, ist aber nie in die Stadt „gekommen, wohin er gedachte, und wohin du jetzt kommen willst. „Willst auch du mich hier verlassen, so steht es dir frei. Glaubst „du aber, daß ich es gut mit dir meine, so folge mir!"

Der Wanderer traute seinem Freunde, und folgte ihm. Wie sie an den Berg hinan kamen, war er wirklich nicht so schrecklich steil, als er ihnen noch vor Kurzem geschienen hatte. Dem ungeachtet wollte der Wanderer alle Augenblicke ein wenig ausruhen;

sein Führer aber sprach ihm Muth ein, und sagte: „Sey nur „getrost! wir kommen nun bald auf den Gipfel; bergab wird es „schon besser gehen. Dann kommen wir in ein anmuthiges Thal, „wo das reinste Wasser aus dem Felsen quillt, nnd wo die Bäume „mit den schönsten Früchten prangen. Da wollen wir uns wieder „erquicken, wenn wir diesen Berg erst werden erstiegen haben." Wenn nun der Wanderer träg und müde wurde, so dachte er nur an das anmuthige Thal, und ward auf einmal wieder fröhlich und munter. Auf diese Art erreichten sie bald den Gipfel des Berges.

Hier konnten sie nun den ganzen Weg übersehen, welchen sie zurückgelegt hatten; auch konnte man bemerken, wie der Pfad, der sich unten um den Berg zog, immer weiter von der rechten Straße abging, und zuletzt auf einen tiefen Abgrund zuführte, den man nur von diesem Berge, unten aber auf dem Wege selbst nicht bemerken konnte. Nun dankte der Wanderer seinem Führer herzlich, daß er ihn von diesem Wege abgerathen hatte.

Vor sich sahen sie das anmuthige Thal, das immer näher zu kommen schien; in der Ferne aber war es, als ob sich noch mehrere Berge zeigten, wovon einer immer etwas höher als der andere war.

„Laß dich nicht durch dieses anmuthige Thal zu sehr an„locken," sagte der Greis, „und denke, daß wir uns nur darin „erquicken wollen, damit wir über jene Berge den Stab weiter „setzen können; denn wir reisen ja nicht, um uns zu erquicken; „sondern wir erquicken uns nur um weiter zu reisen."

Sie kamen unter angenehmen Gesprächen und süßen Hoffnungen ins Thal hinab, setzten sich unter einen Baum, und labten sich da an der kühlen Quelle und an den schönen reifen Früchten, die sie mit leichter Mühe frisch vom Baume abpflücken konnten.

„So angenehm ist der Genuß nach der Arbeit," sagte der Greis; „aber die Arbeit nach dem Genuß ist, unsere Reise fort„zusetzen, bis wir unser gewünschtes Ziel erreichen." Nun ging die Reise gut von Statten. Auf jeden steilen Berg, den sie mühsam ersteigen mußten, folgte immer ein kleines anmuthiges Thal, wo sie sich erquicken konnten. Abends kehrten sie in einer Herberge ein, und am Morgen, sobald die Sonne aufging, waren sie schon wieder reisefertig, und machten sich auf den Weg.

So legten sie in einigen Tagen eine weite Strecke zurück, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie der Stadt, wohin ihr Wunsch ging, nun immer näher kämen.

Oft schien sich der Weg in unabsehbaren Krümmungen zu verlieren; allein, ehe man sich's versah, schlängelte er sich wieder schön und gerade vor ihnen auf der Ebene hin. Zuweilen schien es ganz unmöglich, auf einen steilen Berg zu kommen, den sie vor sich sahen; allein ihr Pfad lief unbemerkt an der Seite des Berges durch tausend Krümmungen im Gebüsche hinauf, so daß sie ihn wider alles Vermuthen ganz bequem ersteigen konnten.

Einmal, aber gingen sie in einem tiefen Grunde, an den beiden Seiten über ihnen hingen große Felsenstücke herab, welche alle Augenblicke herabzustürzen drohten. Der Wanderer fing an zu zagen, allein sein Führer sprach ihm Muth ein, und sie kamen glücklich durch, die Felsen stürzten nicht über sie zusammen, und die drohende Gefahr verschwand.

Nun setzte der Wanderer ein recht volles Zutrauen auf seinen Führer, und hätte ihn nicht verlassen, wenn er durch Feuer mit ihm hätte gehen sollen.

Eines Tages war heiteres Wetter und alles still um sie her. Sie hatten einen rauhen Weg zurückgelegt, und gingen nun auf einer grünen Ebene, wo sie von einer sanften Luft umweht wurden, die nach und nach den Schweiß von ihrer Stirne abtrocknete. Da blickte der Greis den Wanderer freundlich an, und sagte: „Jüngling sey getrost, unsere Reise geht nun bald zu Ende; und „ehe du es dich versiehst, sind wir in unserer geliebten Stadt, „wo deine Freunde, die du dort antreffen wirst, sich schon auf „deine Ankunft freuen, und bereit sind, dich mit offenen Armen „zu empfangen. Aber zittre nicht; wir müssen vorher noch durch „ein dunkles Thal, wo die Sonne und der Tag vor unsern Blicken „verschwinden, und der Boden unter unsern Füßen weichen wird. „Da halt' dich nur fest an mich, und fürchte nichts; denn ich „werde dich glücklich hindurch führen und bis an den Ort deiner „Bestimmung bringen."

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie schon das dunkle Thal erblickten, das sich schwarz und furchtbar vor ihnen öffnete. Allein der Wanderer stieg an der Hand des Führers muthig hinab.

Und als es immer dunkler um ihn wurde, und die Sonne und der Tag vor ihnen verschwanden; da konnte er seinen Führer fast nicht mehr sehen; er hielt sich aber fest an ihn; und als der Boden unter seinen Füßen wankte, da bebte er nicht, sondern

hielt sich immer fester an seinen Gefährten, und dieser brachte ihn glücklich durch das dunkle Thal hindurch.

Plötzlich ging eine schöne Sonne auf, am Himmel glänzte ein hellerer Tag, und vor ihnen lag die Stadt, das Ziel ihrer Wünsche, in unbeschreiblicher Schönheit.

Diese Geschichte, fromme Leser! ist ein Bild des menschlichen Lebens. Sucht sie also auf euch anzuwenden. Die Anwendung läßt sich aber ganz leicht machen. Sie ist folgende:

Ihr Alle stehet auf einer Wanderschaft, und habet den Wanderstab schon mit dem ersten Schritt ins Leben ergriffen, und die Reise durch das Leben auch angetreten. Jedem von euch öffnen sich aber zwei Wege, davon einen zu wählen ihr euch entschließen müsset. Einer ist rauh, mit vielen Tiefen und Hügeln durchbrochen, und es liegen viele harte Steine und spitzige Dornen darauf, die eure Füße quälen, verletzen und verwunden. Es ist ein harter Weg, führt aber einzig zum Ziele eurer Bestimmung, und da ist die schöne Stadt, wo die liebliche Sonne glänzet und der hellste Tag sich zeiget; welche Stadt ist und heißet die Stadt Gottes, oder die himmlische Seligkeit. Der andere führet abwärts, und scheinet viel angenehmer und einladender, verfehlt aber ganz das Ziel, und sein Ausgang ist ewiges Verderben.

Wenn ihr nun das Ziel verfehlen solltet, was würde euch übrig bleiben, als Reue und Verzweiflung? Das einzige Mittel aber, dorthin zu gelangen, ist, daß ihr euch, wie der junge Wanderer, einen Führer und Geleitsmann aufsuchet, an seinen leitenden Arm euch fest anschließet, und seiner Leitung und seinen väterlichen Lehren und Anweisungen euch ganz überlasset. Thut ihr dieses, so werdet ihr freilich manchem harten Ungemach, das euch begegnet, und schweren Drangsalen und Widerwärtigkeiten, mit denen das menschliche Leben angefüllt ist, nicht ausweichen können; seyd aber versichert, daß ihr, aller Schwierigkeiten, Gefahren und Hindernisse ungeachtet, die schöne Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, wo Gott, die ewige Sonne, in majestätischer Pracht glänzet, und seine Heiligen in unermeßlicher Fülle von Seligkeit erfreuet und erquicket, sehen und erreichen werdet. So sehet denn, jugendliche Seelen! euch nach einem solchen Führer und Geleitsmann auf der Reise dieses Lebens um; das heißt, suchet euch einen guten Beichtvater auf, und überlasset euch in vollem Gehorsam und Vertrauen ganz seiner Leitung; höret an seine Räthe, befolget seine Vorschriften, und unterziehet euch genau und gewissenhaft in Allem, was er von euch fordert.

Drittes Beispiel.

Wie sehr die Heiligen Gottes darum bekümmert waren, einen tauglichen Führer und Geleitsmann auf dem Wege des Heils sich aufzusuchen, und wie Gott ihr Flehen darum, und ihr Suchen, und ihre Bekümmerniß endlich erhört, zeiget uns die Geschichte der heiligen Theresia, welche von ihr Folgendes erzählt.

Obwohl die heilige Theresia oft beichtete, fand sie dennoch keinen Beichtvater, welcher ihren Zustand recht eingesehen hätte. Durch zwanzig Jahre suchte sie vergeblich einen solchen auf, bis sie endlich einem geschickten Führer unter die Hände gerieth, welcher sie über verschiedene Stücke eines Bessern belehrte, was noch andere genaue Beichtväter zu thun fortfuhren, indem sie ihr entdeckten; daß noch viele Ursachen, sich zu fürchten, bei ihr übrig wären, und so die falschen Grundsätze, auf die sie bis dahin sich gestützet hatte, mit ihr beweinten. Dessen ungeachtet mußte sie noch oft ihre Führer ändern, weil sie keinen fand, der sie recht aus dem Grunde kannte, was sie sehr empfindlich betrübte. Denn da sie ein sehr zartes Gewissen hatte, welches ihr ihre Fehler weit größer vorstellte, als sie es waren, klagte sie sich der mindesten an, als ob es die gräulichsten Sünden, welche selbst die Hölle verschuldet hätten, gewesen wären, und bestritt auf diese Weise ohne Unterlaß die Sünde bis auf ihren Schatten. Weil aber nicht alle Beichtväter das nämliche Licht hatten, so machten einige gar zu wenig aus ihren Fehlern; andern kamen die außerordentlichen Wege, durch die Gott sie führte, als verdächtig vor; andere behandelten sie mit der äußersten Strenge, untersagten ihr sogar die Communion und die Einsamkeit; ja mehrere scheuten sich, sie Beicht zu hören, so daß sie mehr als einmal kaum Jemand finden konnte, der sie anhören wollte. Jedoch durch ihre Standhaftigkeit in Aufsuchung der erleuchtesten Männer für ihren Führer fand sie endlich einen, dem Gott genugsames Licht mitgetheilt hatte, ihre Dunkelheiten zu durchdringen; und sie hatte zugleich das Vergnügen, ihn mit Recht als einen der heiligsten und erleuchtesten Männer Spaniens schätzen zu dürfen. Ein großer Grundsatz, den sie sich eigen gemacht hatte, war, daß sie sich mehr an den Gehorsam gegen ihre Führer als an die geheimen Einsprechungen oder auch offenbaren Erscheinungen, in welchen sie Jesum Christum zu sehen oder zu hören glaubte, hielt, und ihre eigenen Einsichten den ihrigen unterwarf.

(Aus dem Leben der heiligen Theresia.)

Aus diesem sollet ihr nun lernen, daß man in Aufsuchung eines guten Beichtvaters alle mögliche Sorgfalt anwenden, und nicht eher ruhen solle, als bis man ihn gefunden hat, und ist er einmal gefunden, daß man gegen ihn allen Gehorsam und vollkommene Unterwerfung beobachten müsse.

Viertes Beispiel.

Da der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, über die allzugroße Gelindigkeit einiger Priester sich beklagt, welche dem Geiste des Evangeliums zuwider, und wider das Gesetz Gottes und des Erlösers, Einigen, die während der Verfolgung gefallen waren, alsobald den Frieden und die Kommunion zu ertheilen sich nicht scheuten, nennt er dieses Uebel eine reizende und betrügerische Pest, welche unter den schönen Namen des Mitleidens und der Barmherzigkeit bei den Gläubigen sich einschlich; einen unnützen und falschen Frieden, der eben so schädlich für den, der solchen gibt, als bei dem Empfangenden ohne Wirkung ist.

„Sie lassen," sagt er, „den Kranken nicht Zeit, durch eine „wahre und angemessene Genugthuung zu genesen. Auf diese Weise „muß die Buße bei den Christen gänzlich in Vergessenheit kommen, „und man ist Ursache, daß sie sogar die Erinnerung der gräulich„sten Laster alsogleich aus den Augen verlieren. Man begnügt „sich, die Wunden der Sterbenden zugedeckt zu haben, und ver„hehlt ihnen ihre tiefen und tödtlichen Schäden."

„Kaum kommen sie von den Altären des Teufels zurück, als „sie sich schon dem Heiligen des Herrn nähern; ihre Hände sind „von den Götzenopfern noch ganz besudelt, sie haben die von den „Götzen geopferten Speisen noch nicht ganz verdauet, und ihr „Mund verräth noch wirklich durch den ausdünstenden unseligen „Geruch ihre Laster, als sie wider die ausdrückliche Erklärung „des Apostels, daß man nicht den Kelch des Herrn und jenen „der Teufel trinken, noch an dem Tische des Herrn und an der „Mahlzeit der Teufel zugleich Theil nehmen könne, den Leib des „Herrn wegzustehlen kommen. Mit Verachtung dieses göttlichen „Ausspruches thut man dem Leibe und Blute des Herrn Gewalt „an, und beschimpft ihn hiedurch noch mehr, als da man ihn „verläugnet hatte. Und warum nennt man eine solche Grausam„keit (der Beichtväter) Güte und Mitleid? Eine solche Gelindigkeit „gibt nicht den Frieden, sondern nimmt solchen vielmehr hinweg; „anstatt sie der Gemeinschaft der Kirche wieder einzuverleiben, „schließen sie ihnen vielmehr die Pforte des Heils zu. Es ist

„dieses eine neue Verfolgung, eine neue Versuchung, deren der „Feind sich bedient, um den Untergang der Gefallenen vollkommen „zu Stande zu bringen, ihnen die Erinnerung an ihre Laster zu „benehmen, ihrem Seufzen Einhalt zu thun, ihre Thränen auf„zutrocknen, kurz, sie zu hindern, Gott, den sie auf das Gräulichste „beleidiget haben, durch eine lange vollkommene Buße zu besänftigen; „da es doch geschrieben steht: **Erinnere dich, wovon du „gefallen bist und thu' Buße.** (Offenb. 2, 5.) Ein Priester „Gottes muß die Christen nicht durch eine schädliche Gefälligkeit „hintergehen, sondern durch heilsame Mittel ihre Wunden heilen." So weit der heilige Cyprian.

Wenn dieses auch für die damalige Zeit geschrieben, und vorzüglich gegen das gar zu gelinde Verfahren Einiger bei Wiederaufnahme der vom rechten Glauben Abgefallenen in die heilige Kirche gerichtet ist, so findet es doch volle Anwendung auch in unserer Zeit, und es sollen dieß vorzüglich Diejenigen beherzigen, die bei der Wahl eines Beichtvaters so gleichgültig und sorglos sind, die an den ersten beßten sich hinwenden, und nichts oder wenig darum sich bekümmern, ob er sein so wichtiges Amt auch kenne und genau und gewissenhaft übe. Nicht weniger beherzigen sollen dieses aber auch jene gar zu gelinden und leichtsinnigen Beichtväter, die gegen den Sünder weder gebührende Strenge noch Ernsthaftigkeit zeigen, sondern Alles nur mit Güte und gar zu großer Gelindigkeit machen wollen, und ohne Unterschied und Bedenken gleich über Alles die Lossprechung ertheilen. Diese sind es, welche, wie der heilige Cyprian sagt, anstatt den Sünder der Gemeinschaft der Kirche wieder einzuverleiben, ihm vielmehr die Pforte des Heils zuschließen, und seinen Untergang befördern.

---

20. Hauptstück.

Alle Gläubigen und vornehmlich junge Leute sollen öfters beichten.

Eine der erheblichsten Lehren, die man allen Christen und besonders jungen Leuten geben kann, ist eine öftere Beicht. Euch davon zu überzeugen, erwäget folgende Punkte.

1. Obgleich ihr einige Zeit leben könnet, ohne in eine Todsünde zu fallen, so werdet ihr doch ohne öftere Beichte

viele andere Sünden nicht vermeiden können, welche, wenn sie gering geachtet werden, nach und nach den Weg zu schweren Lastern bahnen.

2. Werdet ihr euch ohne öftere Beicht unvermerkt in gefährliche Gewohnheiten oder in gewisse Gelegenheiten verwickeln, welche ihr für unschuldig halten werdet; und wenn man euch die Fallstricke nicht aufdecket, so werdet ihr früh oder spät darin hängen bleiben, und schwere Sünden begehen. Nur, wenn ihr euer Gewissen oft vor euerm Beichtvater entfaltet, werdet ihr durch seine Erinnerungen die Heilsgefahren erkennen, und eure Unschuld sicherer bewahren.

3. Werdet ihr oft von Versuchungen, vornehmlich wider die Reinigkeit, angefallen werden. Es ist aber unmöglich, daß ihr ohne öftere Beicht und die Anleitung eines klugen Führers im Geiste ihnen lange widerstehet. Sehet das kräftige Mittel, die Streiche abzuwenden, welche der Feind auf euch führt. „Der das Mittel vernachläßiget, wird in die Krank„heit und von der Krankheit in den Tod fallen," sagt der weise Mann.

4. Endlich ist die Beicht ein kräftiges Mittel wider die Sünde, aus vier Ursachen. 1. Weil sie als ein Sakrament die Gnade ertheilet, dieselbe zu vermeiden. 2. Weil man jederzeit dabei die Betheurung erneuern muß, keine jemals mehr zu begehen. 3. Weil die Ermahnungen des Beichtvaters dem Büßer neuen Muth und neue Entschlossenheit einflößen, Gott getreu zu verbleiben. 4. Weil der Büßer, wenn er dem Beichtvater seine Versuchungen offenbaret, von ihm die Weise lernet, wider sie zu streiten; ja diese demüthige Offenherzigkeit ist schon an sich selbst ein kräftiges Mittel, dieselbe zu überwinden.

Der böse Feind fürchtet nichts mehr, als entdeckt zu werden. Er ist eine Schlange, welche sich verbirgt, wenn sie beißen will, und flieht, sobald man ihrer gewahr wird. Er gleicht einem Nachtdiebe, der gesehen zu werden fürchtet. Der Teufel hat keinen gefährlichern Fallstrick für junge Leute, als wenn er sie über die Heimlichkeiten ihres Gewissens stumm

machen kann. Durch dieses schädliche Stillschweigen wird ihnen aller Beistand, den Versuchungen zu widerstehen, und es werden ihnen alle Mittel benommen, sich von dem Laster loszureißen. „Die Sünde," sagt der heilige Bernhard, „sobald sie geoffenbaret, ist sie auch geheiliget. Aber durch „das Stillschweigen nimmt sie zu, und wächst. Entdeckt „man sie, so wird sie klein, so groß sie auch zuvor war; ver„hehlt man sie, so nimmt sie zu." Wie blind handelt man nicht, wenn man dieses Sakrament flieht! Dieß heißt, vor dem Leben fliehen, und den Tod seiner Seele suchen.

Beispiel.

Gegenwärtiges Beispiel zeigt einerseits das aufrichtige Bekenntniß und den großen Reueschmerz eines Sünders an dem heiligen Gnadenthrone des Bußsakraments, und stellt uns anderseits fühlbar vor die Augen die Größe der Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes gegen den aufrichtigen und von Reue durchdrungenen Sünder.

Ein großer Sünder beichtete dem Hochwürdigsten Erzbischof von Sens, Peter von Corboel. Er legte ihm ein aufrichtiges Bekenntniß aller Verbrechen ab, welche er begangen hatte, schluchzte und seufzte, und vergoß häufige Thränen, indem er den Erzbischof mit Demuth fragte, ob ihm Gott wohl seine Sünden verzeihen würde? Der Seelenhirt antwortete ihm: Zweifle nicht daran, mein Sohn! wenn Ihr aufrichtig entschlossen seyd, Buße zu thun. Nur Buße thun? antwortete dieser reumüthige Sünder. Wie, Gott, welchen ich so schwer beleidiget habe, sollte damit zufrieden seyn? Ach, leget mir auf, was Ihr für gut findet; ich bin zu Allem bereit. Aber kann die mir aufgelegte Buße lang und scharf genug seyn, um der Schwere meiner Verbrechen gleich zu kommen?

Der fromme Prälat weinte vor Freude und Mitleid, einen Büßenden in einer so guten Gemüthsverfassung zu finden, und sagte ihm! Eure Buße soll nur sieben Jahre dauern. Hochwürdigster Vater? rief der Sünder aus, für so große Verbrechen sollte ich nur sieben Jahre Buße thun, da ich selbige während dem Laufe des längsten Lebens nie auslöschen könnte? Sie wird noch geringer werden, mein liebes Kind! sagte der Erzbischof; denn ich verbinde Euch nur, drei Tage bei Wasser und Brod zu fasten.

Ach, mein ehrwürdigster Vater! antwortete dieser wahrhaft reumüthige Mensch, indem er in Thränen zerfloß und aus Ueber-

maß der Reue heftig an seine Brust schlug, lasset mich nicht verloren gehen, ich bitte Euch inständig! Ich liege hier vor Euern Füßen, und flehe um eine Barmherzigkeit, welche ich nie zu theuer erkaufen kann. Machet so viel es möglich ist, die Buße meiner Ruchlosigkeit gleichförmig. Schonet meiner Schwachheit nicht; ich bin bereit, Alles zu thun, um eine Verzeihung zu erlangen, deren ich unwürdig bin.

Der Erzbischof konnte die Wirkungen der Gnade nicht genug bewundern, und legte ihm aus Eingebung Gottes nur ein einziges Vater unser zur Buße auf, indem er ihm erklärte, daß er alle Ursache habe, zu glauben, alle seine Sünden seyen ihm nachgelassen. In dem Augenblicke that dieser Mann, dessen Herz von Schmerzen der Reue zerrissen war, einen lauten Schrei, wodurch er sein Erstaunen und seine Erkenntlichkeit gegen den Gott der Barmherzigkeit an den Tag legte, und fiel zugleich todt zu den Füßen des frommen Erzbischofs.

Wer soll sich über das selige Hinscheiden eines solchen reuevollen Sünders nicht freuen, und Gott wegen seiner so großen Gnade und unermeßlichen Barmherzigkeit, die er an ihm bezeigte, nicht danken? —

(Aus Thomas Cantep. Zweites Buch, 21. Kap.)

Zweites Beispiel.

Der heilige Vinzentius Ferrerius traf auf seinen apostolischen Missionen einen großen Sünder an, der bis dahin sich allen Gattungen von Lastern, Schandthaten und Ausschweifungen ergeben hatte. Der Heilige, durch seine traurige Lage gerührt, ermahnte ihn, auf sein Seelenheil zu denken und zu Gott zurückzukehren. Er unterrichtete ihn und bereitete ihn vor, und schenkte seiner Bekehrung seine ganze Sorgfalt. Die Gnade begünstigte sein Bestreben und seinen Eifer; der Sünder stellte sich im Beichtstuhle, und hier war es, wo er gerührt und von einer so lebhaften, so bittern, so eindringenden Reue durchdrungen wurde, daß er den nämlichen Augenblick, da er die Gnade der Lossprechung erhielt, vor Reueschmerzen todt zu den Füßen des Heiligen hinfiel, der selbst beim Anblicke einer so aufrichtigen, so erbauenden Bekehrung in Thränen zerfloß.

O glückliche Seele, welche über ihre Sünden einen so lebhaften und bittern Schmerz empfindet! Was denken wir von dem leichten Schmerze, welchen wir über unsere Sünden fühlen?

Gott fordert nicht von uns ein solches Wunder der Reue;

aber begehrt er nicht mehr, als die kalte Reue, welche wir ihm oft für die größten Sünden darbringen?

Begehren wir von ihm die heilige Gemüthsverfassung, mit welcher wir uns vor dem Beichtstuhle einstellen sollen.

Bitten wir ihn wegen des wenigen Schmerzes um Verzeihung, mit welchem wir oft unsere Beicht verrichtet haben.

Nähern wir uns niemals dem Beichtstuhle, als mit Gesinnungen, welche wir zu haben wünschten, wenn wir sogleich von demselben hinweg zu dem Richterstuhle Gottes gehen müßten.

---

21. Hauptstück.

Noch andere Lehrstücke, die Beicht betreffend.

I. Seyd ihr in eine böse Gewohnheit verwickelt, und erfahret ihr öftere Anfälle von Versuchungen, so beichtet alle Monate. Um aber vollkommen zu werden, müsset ihr wohl noch öfter beichten, vorzüglich, wenn euch die Versuchungen heftiger zusetzen.

Machet es nicht wie Jene, welche an das Beichten nicht eher gedenken, als bis sie einer Versuchung unterlegen sind. Heißt dieß nicht thöricht handeln, wenn man mit dem Gebrauch eines Mittels so lange zögert, bis wirklich eine tödtliche Krankheit in unserm Eingeweide tobet; vornehmlich, wenn man ihr durch eben diese Arznei hätte vorbeugen können? „Gebrauchet dieses Mittel vor der Krankheit," sagt der weise Mann.

Folget dem Beispiele Derer nicht, welche, wenn sie gefallen sind, anstatt schleunig wieder von dem Falle aufzustehen, sich auf ein Neues zur Sünde verleiten lassen, und die Beicht entweder aus Schamhaftigkeit, oder aus Trägheit, oder wegen eines nahen hohen Festtages aufschieben. Diese Verzögerung ist die Ursache, daß mehrere in die größten Ausschweifungen verfallen. Man muß den Muth nicht sinken lassen, weil man gefallen ist. Stehet wieder auf, benützet euer Unglück, lernet aus euerm Falle mit mehr Behutsamkeit, über euch selbst zu wachen!

II. Der Teufel, um euch von der Beicht zurückzuhalten, wird verschiedene Hindernisse erregen. Bald wird er euch vorspiegeln, eine aufrichtige Beicht leide große Schwierigkeit; bald, ihr seyd jetzt nicht genugsam dazu vorbereitet; bald, ihr habet das Beichten für dieses Mal eben nicht nöthig; bald wird er euch zur Unzeit ein Geschäft entgegen stellen. Oft wird es euch vor dem Beichten ekeln, und vielleicht wird er es versuchen, euch durch eine schädliche Schamhaftigkeit von diesem Schritte zurückzuhalten, die er jungen Leuten einflößt, welche zuweilen fürchten, für fromm gehalten zu werden, indeß sie kein Bedenken tragen, ihre Ausgelassenheit öffentlich an den Tag zu geben. Endlich wendet er alle möglichen Kunstgriffe an, euch fern von dem Beichtstuhle zu halten. Aber um Gottes willen setzet euch über alle diese Hindernisse weg, und haltet jeden Gedanken, der euch von dem Gebrauche dieses Sakramentes abhält, für eine der gefährlichsten Versuchungen des höllischen Feindes.

III. Verrichtet, bevor ihr das erste Mal zu dem Tische des Herrn gehet, oder einen bestimmten Lebensstand antretet, eine allgemeine Beicht von euerm ganzen Leben. Wenn ihr so unglücklich gewesen seyd, wissentlich aus Scham eine schwere Sünde ausgelassen zu haben, so müssen alle in solchem Stande abgelegten Beichten wiederholt werden, weil sie gottesschänderisch gewesen sind. So auch, wenn ihr mehrere Jahre über in einer sündlichen Bekanntschaft, in einem eingewurzelten Hasse, in einer unkeuschen Gewohnheit, in Füllerei, in Fluchen und Schwören hingebracht habt, so rathe ich euch, lieber alles noch einmal zu beichten; ja zuweilen ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, weil die Beichten, welche ohne einige Besserung oder in lasterhaften Gewohnheiten geschehen, ungültig oder doch verdächtig sind.

Beispiel.

Ein Offizier, als es mit ihm zum Sterben kam, ließ den Pfarrer des Orts rufen, wo er im Winterquartier lag. Mein Herr! sagte er ihm, dreißig Jahre lang lebe ich schon in meinem Sündenstande. Ich habe mich stets an gar zu gelinde und gefällige

Beichtväter gewendet, welche mich nach Gefallen leben ließen, und meinen Ausschweifungen keinen ernstlichen Einhalt thaten. Ich halte meine Beichten aus Mangel einer wahren Reue und Besserung für ungültig. Meine Gewissensräthe werden es bei dem Richterstuhle Gottes zu verantworten haben. Euch bitte ich, mittelst einer allgemeinen Beicht mein ganzes Leben mit mir zu durchgehen; mein Gewissen, wie ich sehe, befindet sich in einem äußerst zerrütteten Zustande; so wie ich bin, getraue ich mich nicht zu sterben.

Lernet aus diesem Beispiele, daß man nicht geflissentlich gelinde Beichtväter in der Absicht suchen solle, um freier leben zu können; sondern die heilsamen Räthe geistreicher Männer wohl nützen müsse, die uns von unsern Ausschweifungen abzuhalten suchen.

Zweites Beispiel.

Wie gefährlich für das Seelenheil es sey, das Beichten von einem Tage zum andern immer aufzuschieben, zeiget gegenwärtiges Beispiel.

Ein großer Sünder, der sein Leben in einer Gewohnheit der gräulichsten Ausschweifungen zugebracht hatte, ward gefährlich krank. Ein frommer Priester, der ihn liebte, besuchte ihn, und wollte ihn bereden, endlich auch auf sein Seelenheil zu denken. Der Kranke gab ihm keine Antwort. Der Priester stellte ihm die Gefahr vor, in der er wäre, und ermahnte ihn zur Beicht. Ja, ja, sagte er endlich, ich will beichten; aber er schob es immer auf. Der Priester, von heiligem Eifer beseelt, drang noch heftiger in ihn. Nun so sey es gleichwohl, versetzte der Kranke; kommen Sie morgen, dann werde ich Ihnen beichten. Den andern Morgen stellte sich der Priester, und da sie allein waren, machte er das Kreuzzeichen, und wollte die Beicht anfangen. Eine geraume Zeit sagte der Kranke kein Wort; endlich sprach er mit einer fürchterlichen Stimme die schrecklichen Worte der heiligen Schrift aus: Pecator videbit et irascetur; das heißt in deutscher Sprache: der Sünder wird seine Augen öffnen, und erbittert seyn; welche entnommen sind aus dem 111ten Psalm. Den nämlichen Augenblick steckte er den Kopf unter die Decke, und verbarg sein Gesicht, ohne weiter zu reden. Der Beichtvater deckte ihn auf, und sagte: Nun ist nicht mehr Zeit, die Sache zu verschieben, sondern ohne Verzug zu beichten. Ja, ja, mein Vater! gab er zur Antwort, ich will beichten: und setzte zugleich die schaudervollen Worte bei, welche aus dem nämlichen Psalm entnommen sind: Dentibus suis fremet et tabescet; welches heißt: Der Sünder wird mit seinen

Zähnen knirrschen, und beben vor Wuth; und wie das erste Mal, so verbarg und versteckte er sich jetzt wieder im Bette. Der Beichtvater deckte ihn wieder auf, und beschwur ihn mit Thränen, auf Gott und seine Beicht zu denken. Ja, ja, wir wollen beichten, mein Vater! sagte der Kranke, wir wollen beichten; dann verdeckte er sein Angesicht zum dritten Mal, vergrub sich mit verwirrten Blicken noch tiefer ins Bett, und sagte diese letzten Worte, welche aus dem nämlichen Psalm entnommen sind: **Desiderium pecatorum peribit**; welches heißt: Der Wunsch des Sünders wird vereitelt werden. Der Beichtvater deckte ihn das dritte Mal wieder auf, und wie wird er betroffen! er findet ihn ganz todt.

(Aus Beaudrans geistlichen Schriften)

Lernet nun aus dieser Geschichte, wie übel Diejenigen thun, die ihre Beichten immer aufzuschieben suchen, die immer nur das Wort im Munde führen: morgen, morgen. — Gott ist freilich langmüthig und voll Erbarmung; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; aber vergessen sollt ihr auch niemals, daß er auch gerecht ist, und daß seine Rache gegen den Sünder losbricht; und Weh dann dem Unbußfertigen! —

---

22. Hauptstück.

Noch umständlichere Lehren für die Beicht.

I. Erforschet euch hauptsächlich über die Sünden, gegen die ihr einen heftigern Hang in euch fühlet. Erforschet euch mit Aufrichtigkeit und in Demuth, aber ohne zu ängsteln, ohne Verwirrung und Gewissensunruhe.

Nachher stimmet euer Herz mit Vertrauen und Liebe zur Reue und zum Schmerze, Gott beleidiget zu haben; bittet ihn aus ganzer Seele um Verzeihung, und rufet seinen Beistand und seine Güte an.

Nähert euch mit Ehrfurcht und Sittsamkeit dem Beichtvater, und denket, daß ihr vor Gott, euerm Richter, erscheinet, und um Barmherzigkeit flehet. Seyd ihr gezwungen, eine längere Zeit, bis euch die Reihe trifft, zu warten, so werdet darüber nicht ungeduldig, schweifet mit euern Gedanken nicht aus, haltet euch indessen in einer demüthigen und ehrerbietigen

Leibesstellung; betet zu Gott, oder leset in einem Buche, das geschickt ist, in euch bußfertige Empfindungen rege zu machen.

Entdecket dem Beichtvater eure Sünden demüthig, einfältig, klar und mit wenig Worten. Es gibt Leute, welche ihre Beichten mit unnöthigen Erzählungen und mit einer Menge nichtsbedeutender Umstände beschweren und verlängern. Dieß heißt ängsteln und die kostbare Zeit verlieren. Andere sagen aus Bosheit ihre Sünden nur halb, und erwarten, daß der Beichtvater den Rest durch Fragen von ihnen herauslocke; ein Mißbrauch, der nur gar zu oft ungültige und gottesschänderische Beichten veranlaßt.

Hütet euch wohl, eine schwere Sünde in der Beicht vorsetzlicher Weise zu verschweigen. Dieses Unglück begegnet zuweilen jungen Leuten aus Gelegenheit unkeuscher Sünden, welche zu entdecken sie sich nicht getrauen. Eine sündhafte Scham sperret ihnen den Mund, und hält sie oft Jahre und Jahre lang in einem gottesschänderischen Zustande. Der Himmel bewahre dich stets vor diesem Unglücke; sonst wäre es besser für dich gewesen, daß du niemals wärest geboren worden.

Suchet durch eure Beichten nicht die Schätzung des Beichtvaters, sondern die Reinigung von euern Sünden und die Anleitung auf dem Wege des Heils.

II. Ist die Beicht eurer Sünden vorbei, so horchet aufmerksam auf die Unterweisungen und Lehren eures Beichtvaters, Machet es nicht, wie Mehrere, welche, indeß der Beichtvater mit ihnen redet, auf einige etwa vergessene Sünden Jagd machen. Dieser Fehler kann leicht die ganze Frucht der Beicht vereiteln.

Habt ihr Verwirrungen und Gewissensängstigkeiten, leidet ihr Bedrängnisse des Geistes, so müsset ihr euch dem Rathe eures Beichtvaters blindlings überlassen. Es ist ein Fallstrick und eine Versuchung des Teufels, wenn ihr glaubet, daß ihr euch nicht sattsam erklären könnet, daß der Beichtvater den innerlichen Zustand eurer Seele nicht genugsam

einsehe, daß er sich betrüge. — Ihr selbst betrügt euch. Ihr müsset euch lediglich, es mag kosten, was es will, seinen Befehlen unterwerfen. Ohne diesen Gehorsam wird sich der Teufel eurer Zweifel und Aengstlichkeiten bedienen, um euch immer mehr und mehr zu verwirren. Ihr waget nichts, wenn ihr euch unterwerfet; widersetzet ihr euch aber, so waget ihr Alles. Es gibt die aufgeklärtesten Leute, welche oft von den lächerlichsten Gewissensängstigkeiten belästiget werden. Gott fügt es, damit sie ihm durch Demuth und Gehorsam ihre Einsichten aufopfern.

Bevor euch der Priester die Ledigsprechung ertheilet, und indeß er sie euch ertheilet, bittet Gott noch einmal um die Vergebung eurer Sünden, mit einem lebhaften Schmerze, sie begangen zu haben, und mit dem aufrichtigen Willen, sie künftig nicht mehr zu begehen. Erinnert euch, daß es ohne wahre Reue kein Sakrament der Buße gibt; aber erwecket sie ohne Verwirrung, ohne Unruhe, und überlasset hernach Alles der göttlichen Barmherzigkeit.

III. Was die Buße betrifft, so höret mit Aufmerksamkeit zu, wenn sie euch der Priester, auflegt, und nehmet sie mit Willfährigkeit an, und glaubet sicher, daß eure Sünden ohne Vergleich eine größere Strafe verdienet hätten. Verrichtet sie ohne Nachläßigkeit, und genau. Die guten Werke, welche der Beichtvater auflegt, sind verdienstlicher und kräftiger, als alle andern freiwilligen Werke.

Nach der Beicht verflucht von Neuem die hauptsächlichsten Sünden, über die ihr euch angeklagt habt, um euch leichter zu bessern, und überdenket ernsthaft die guten Lehren eures Beichtvaters, um sie in Uebung zu bringen.

Habt ihr euch über eure Sünden aufrichtig und ohne Verstellung in einer allgemeinen oder sonderheitlichen Beicht angeklagt, ohne weiter mehr darein zu fallen, und kommen euch diese Sünden nachher oft wieder zu Sinn, melden sich Gewissensbisse und Aengstigkeiten, so lasset euch dadurch nicht irre machen, und wiederholet deßwegen eure Beichten nicht. Auch eine vergebene Sünde beunruhiget fromme Seelen.

David, Magdalena und Petrus hatten Verzeihung ihrer Missethaten erhalten, und doch schwebten ihnen ihre Fehler stets vor Augen. Dieß ist der wahre Zustand eines büßenden Herzens. Nach begangener Sünde sollten wir unser Leben unter Seufzen und Weinen hinbringen.

Beispiel.

Der Sünder, wenn er durch das heilige Bußsakrament Gnade und Verzeihung seiner Sünden erlangen will, muß sich dem Rathe des Beichtvaters in willigem Gehorsam und ganz zutrauungsvoll unterziehen, und nicht nur die Sünde, sondern auch alle Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde sorgfältigst meiden, und von denselben sich entfernen. Er gleiche dabei dem heil. Alexander, von dem die Geschichte uns Folgendes erzählt.

Der heil. Alexander, Sohn eines Königs von Schottland, hatte kaum das Alter von vier Jahren, als ihm der heilige Geist mit seinem Segen zuvorkam. Die heilige Mathildis, seine Schwester, eine Prinzessin von seltener Frömmigkeit, war für ihn sehr bekümmert, und hatte eine große Sorgfalt für seine Erziehung, damit sie ihn in den heiligen Anlagen erhielte, welche er vom Himmel erhalten hatte. Da sie aber die vielen nnd großen Gefahren sah, die ihn wie ein Kriegsheer umlagerten und von allen Seiten bedrohten, so machte sie ihn auf alles dieses aufmerksam, und drang in ihn, mit ihr alle Hoheit der Welt zu verlassen, und ein abgezogenes, in Jesu Christo verborgenes Leben zu führen. So sehr ihn auch ihr Unterricht rührte, so verschwand er doch bald wieder, wenn ihn die Hoffnung und der Anblick einer Krone reizte, welche ihm seine Geburt darbot. Deßwegen, als eines Tages diese Prinzessin von einem brennenden Eifer, dem verborgenen Leben des Heilandes nachzuahmen, hingerissen war, und in sich ein heftiges Verlangen fühlte, den Hof zu verlassen, so entschloß sie sich, auf das Gemüth ihres Bruders den letzten Versuch zu machen.

In dieser Absicht ging sie zu ihm, und redete ihn mit folgenden Worten an: Ihr wisset, lieber Bruder! wie eifrig mir Euer Wohl und Euer Heil am Herzen liegt; was machen wir am Hofe, und welches Leben führen wir da? Welche Aehnlichkeit hat es mit dem Leben Jesu? welche Gleichförmigkeit mit den Lehren seines Evangeliums? Wo ist jene Demuth, welche wir von ihm lernen sollen? Wo ist jene Armuth, welche er uns durch seine

Worte und durch seine Beispiele empfiehlt? Wo ist das Kreuz, welches wir mit ihm tragen sollen; und was dürfen wir in der Ewigkeit von einem solchen Betragen erwarten? Glaubet mir! verlassen wir diese Welt, welche uns nur verführen und in den Untergang stürzen kann.

Alexander war von der Rede seiner Schwester ganz betroffen: sein Herz ward gerührt und zur Befolgung dieser heilsamen Lehre wie bereit. Ja, ich sehe wohl, sagte er ihr, daß ich in einer großen Gefahr bin, und daß ich für mein Heil Alles zu fürchten habe. Die Welt, welche vor mir alle ihre Reize ausbreitet, die falschen Grundsätze, welchen man darin folget, die bösen Beispiele, welche man sieht, sind eben so viele Feinde, welche sich zu meinem Untergange verschwören. Es hält schwer, allezeit zu kämpfen und immer zu überwinden. Ich höre im Innersten meines Herzens eine Stimme, welche mich eben so heftig als Eure Rede erschüttert.

Lasset uns gehen, setzte er endlich hinzu, wohin Gott uns ruft; hier ist für uns nichts als Gefahr, und es ist fast unmöglich, auszuweichen, um vom Strome des Verderbens nicht verschlungen zu werden.

Nachdem sie so mit einander gesprochen und das Mittel verabredet hatten, wie sie ihren Entschluß ausführen wollten, entflohen sie heimlich, als Bauersleute verkleidet, aus dem königlichen Palaste, und kamen, nachdem sie das Meer überschifft hatten, nach Foligni, einer Abtei der Cistenzienser, nahe bei Vervins, wo Alexander verlangte, in die Zahl der Brüder aufgenommen zu werden. Seine Bitte ward ihm gewährt. Er brachte allda seine übrige Lebenszeit in den niedrigsten Stellen des Klosters zu, und starb in einem hohen Alter und großen Verdiensten.

Nach seinem Tode erschien er einem frommen Geistlichen, wie er zwei Kronen trug, die eine in der Hand, zur Belohnung für Diejenigen, welche er auf dieser Welt verlassen hatte, und die andere auf dem Haupte, als den Preis der Herrlichkeit, welche ihm bestimmt war.

Was die Mathildis betraf, so zog sie sich in die heilige Einöde, und verblieb allda bis zu ihrem Tode, wo sie immer von der Arbeit ihrer Hände lebte, um beständig dem verborgenen Leben Jesu nachzuahmen, welches sie sich zum Muster vorgesetzt hatte.

(Auszug aus dem Leben der Cisterzienser.)

Bewundern sollen wir hier den heiligen Alexander, wie er dem wohlmeinenden Rathe und den heilsamen Einsprechungen seiner

Schwester Mathildis so bereitwillig entspricht, und muthig und entschlossen sogleich, ohne Zögerung und Bedenklichkeit, denselben Folge leistet; wie er auf ihre Zurede und Vorstellung Alles, selbst den königlichen Thron, verläßt, und von allen Gefahren, woran seine Seele Schiffbruch leiden könnte, heraus sich windet, um rein und unversehrt vor jeder Sünde sich zu bewahren. Doch nicht zur Bewunderung bloß, sondern mehr zur Auferbauung und Nachahmung wird euch, jugendliche Seelen! dieses Beispiel vor die Augen hingestellt; ihr sollet daraus lernen, die nämliche Bereitwilligkeit und den nämlichen willigen Gehorsam gegen euern Beichtvater in Allem zu beobachten, wenn er euch, gleich einer Mathildis, auf das Seelenheil aufmerksam macht, vor Gefahren euch warnt, euch anrathet und befiehlt, nicht nur die Sünde, sondern auch die Gelegenheiten, die Nächsten Veranlassungen dazu wegzuheben und gänzlich zu verlassen.

Zweites Beispiel.

Ein eifriger Beichtvater wurde zu einem äußerst gefährlich Kranken gerufen, welcher noch gefährlicher an der Seele als an dem Körper darnieder lag. Dieser Kranke hatte sein ganzes Leben in aller Art Lastern, Ausschweifungen und Unordnungen zugebracht; und was das Unglück noch vergrößerte, er war in seinen Sünden verstockt, und wollte weder von Gott noch von den Sakramenten reden hören. Als der Beichtvater ankam wurde er sehr übel empfangen, und jeder andere würde in seinem Eifer erkaltet seyn; aber dieser Diener des lebendigen Gottes versuchte Alles, um diese Seele zu rühren: Gebete, Versprechungen, Drohungen, Thränen, Alles wurde angewendet, und nichts konnte dieses verhärtete Herz erschüttern. Da endlich der Beichtvater kein Mittel mehr fand, warf er sich auf die Kniee, legte sich vor dem Herrn in den Staub, und beschwur ihn inständigst, ihm diese Seele zu gewähren, wogegen er sich erbot, Alles zu leiden, was Gott von ihm fordern würde. Alsdann sagte ihm eine innere Stimme: Ich gewähre sie dir, aber mit der Bedingniß, daß du in den Zustand zurückfallest, aus welchem du erst vor Kurzem gekommen bist.

Dieser heilige Mann war großen und heftigen Magenschmerzen unterworfen, welche ihm die schneidensten Schmerzen verursachten. Er willigte großmüthig darein, und da er Gott sein Opfer gemacht hatte, kam er zu dem Kranken zurück. Er redet mit ihm, ermahnet ihn, und findet ihn durch eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit auf einmal ganz geändert, biegsam, reumüthig, und ganz

geneigt, seine Sünden zu verabscheuen und zu beichten. Er klagte sich wirklich an, und verrichtete mit Hilfe des Dieners Gottes eine aufrichtige Beicht; er bittet für die gegebenen Aergernisse demüthig um Verzeihung; er macht von seinem Leben ein Opfer im Geiste der Buße und der Versöhnung; nach solcher Vorbereitung empfängt er mit den Gesinnungen des lebhaftesten Schmerzes und der auferbaulichsten Frömmigkeit die letzten Sakramente der Kirche, und stirbt in den Armen seines Beichtvaters, da er alle Umstehenden in dem größten Troste ließ, ihn also seine Laufbahn endigen zu sehen, nachdem er ihnen so viele Ursache der Furcht für sein Heil gegeben hatte.

Der Beichtvater ging nach Hause, und dankte Gott. Nicht sobald langte er aber in seiner Wohnung an, als er die Anfälle eines Magenkrampfes fühlte, welcher ihm noch viel heftigere Schmerzen als die vorigen verursachte; sie dauerten einige Zeit; endlich wurden sie so gewaltsam, daß er unterlag, und in Mitte der Schmerzen, welche er mit einer bewunderungswürdigen Ergebenheit und mit einer heldenmüthigen Geduld ertrug, im Herrn verschied. So starb er als ein Opfer seines Eifers und seiner Christenliebe glücklich, da er sich selbst, nach dem Beispiele seines göttlichen Lehrmeisters, für das Heil einer Seele opferte, welche jener mit seinem Blute erkauft hatte.

(Aus Beaudrans geistlichen Schriften.)

Ein guter und seeleneifriger Beichtvater ist wahrlich eine köstliche Gabe des Himmels; er ist ein wahrer Engel, durch den Gott Heil und Gnade dem Menschen spendet, und glücklich, der ihn gefunden hat! —

Drittes Beispiel.

Der heilige Antonin erzählt, aus Gelegenheit der gottesschänderischen Beichten, eine fürchterliche Begebenheit. Ein achtzehn- bis zwanzigjähriges Mädchen verschwieg aus Schamhaftigkeit in der Beicht eine unkeusche Sünde, welche sie ohne Zeugen begangen, und von einer verführerischen Gespielin erlernet hatte. Ihr Gewissen machte ihr hierüber so bittere Vorwürfe, daß sie den Tag in Unruhe und die Nacht schlaflos zubrachte; und doch hielt ihr die Scham den Mund in dem Beichtstuhle stets geschlossen. Sie trat in ein Kloster, um ihr Gewissen zu beruhigen, und hoffte durch große Strengheiten sich von der Pflicht loszukaufen, ihre Sünde beichten zu müssen. Als es mit ihr zum Sterben kam, stellte sich die verschwiegene Sünde lebhafter als je ihrem

Geiste vor; das stets mehr aufgebrachte Gewissen folterte sie auf eine schreckliche Weise, und drang auf die Offenbarung dieser Sünde in dem Richterstuhl der Buße. Aber sogar in diesem entscheidenden Augenblick siegte die unselige Schamhaftigkeit; sie schwieg und starb in diesem Stande. — So wahr ist es, daß man stirbt, wie man lebt; und wenn man die Gnaden der Sakramente im Leben mißbraucht hat, so mißbraucht man sie gemeiniglich auch im Tode. — Diese Heuchlerin starb in dem Rufe einer sehr tugendhaften und heiligmäßigen Person, und die ganze Gemeinde bedauerte ihren Verlurst.

Drei Tage nach dem Tode erschien sie einer ihrer Freundinnen in einem entsetzlichen Zustande, und sagte zu ihr: „Verrichte „weiter kein Gebet mehr für mich. Ich bin wegen einer Sünde „der Unreinigkeit ewig verloren, die ich ohne Zeugen allein begangen „habe. Ich hätte leicht Verzeihung erhalten können, wenn ich sie „gebeichtet hätte. Aber eine unzeitige Schamhaftigkeit hinderte „mich; ich schwieg, mißbrauchte die Beicht, entheiligte das Blut „des Erlösers, und zog mir die ewige Verdammniß zu." Ohne Sakramente kann man nicht selig werden; aber wehe Denen, welche sie mißbrauchen!

---

23. Hauptstück.

Von der heiligen Kommunion.

I. Jesus Christus hat aus Antrieb seiner großen Barmherzigkeit das Sakrament der Buße zur Reinigung unserer Seele und zur Nachlassung unserer Sünden eingesetzt. Aber er hat zu unserm Besten noch ein größeres Wunder gewirket. Er hat in dem anbetungswürdigsten Altarsgeheimniß seinen Leib und sein Blut hinterlassen, damit es zur Nahrung unserer Seele diene, uns in der Gnade erhalte und zum ewigen Leben führe.

Die heilige Kommunion ist demnach ein kräftiges Mittel, sich zu heiligen; und wenn ihr eine wahre Begierde habt, euer Heil zu wirken, müßt ihr euch nach Möglichkeit würdig zu machen suchen, nur recht oft zu dem Tische des Herrn zu gehen. „Wenn ihr mein Fleisch nicht esset," sagt Jesus Christus, „und mein Blut nicht trinket, so werdet ihr das

„Leben nicht in euch haben“ (Joh. 6, 54.) Aus dieser lebendigen Quelle möget ihr alle die Hilfsmittel schöpfen, die Tugenden zu erhalten. Ihr suchet die Weisheit, und sehet, hier empfanget ihr die ewige Weisheit. Ihr verlanget die Reinigkeit, und hier empfanget ihr den Gott der Reinigkeit selbst. Ihr habet Gnaden nöthig, und hier empfanget ihr den Urheber aller Gnaden. Ihr bedürfet Stärke in den Versuchungen und Gefahren, und hier empfanget ihr das Brod des Lebens und das Brod der Stärke. Versäumet denn die Gnade des göttlichen Heilandes nicht, der sich euch aus dem Triebe einer unaussprechlichen Liebe ganz schenket. Es ist ein klares Zeichen, daß man wenig um sein Heil bekümmert ist, wenn man ein so kräftiges und heiliges Mittel vernachläßiget, das den Urheber des Heils selbst enthält.

II. Ob sich gleich keine allgemeine Regel festsetzen läßt, wie oft man die heilige Kommunion empfangen soll — weil dieses bei einem Jeglichen von dem Zustande seiner Seele abhängt: so wollte ich doch gerathen haben, daß man, wenn möglich, wenigstens alle Monate zu dem Tische des Herrn gehen soll. Wenn ihr öfter beichtet, möget ihr euch hierüber bei dem Beichtvater Rathes erholen, der euch den Zutritt öfter oder seltener nach dem Maße gestatten wird, je hitziger die Begierde, euch dem göttlichen Tische zu nähern, je größer der Eifer, diese Gnade zu nützen, und je emsiger das Bestreben seyn wird, eure Fehler zu bessern.

Hierüber spricht sich der heilige Augustinus folgendermaßen aus: „Täglich die heilige Kommunion zu empfangen, „will ich weder loben, noch tadeln; aber alle Sonntage zu „kommunizieren, dieß rathe ich und ermahne Jeden dazu, „wofern sein Inneres keine Neigung zur Sünde unterhält.“ — Der heilige Franz von Sales fügt diesen Worten, welche er in seinen Anleitungen zu einem frommen Leben anführt, bei: „Nach der Lehre des heiligen Augustinus will ich es „nun weder unbedingt loben, noch unbedingt tadeln, wenn „man täglich kommunizirt; ich stelle die Entscheidung hier„über dem besonnenen Urtheile des Beichtvaters eines Jeden

„der darüber Auskunft verlangt, anheim. Da zu einer oft=
„maligen Kommunion der Stand der Seele ganz besonders
„rein und vortrefflich seyn muß, so ist es nicht gut, sie all=
„gemein anzurathen; weil aber doch manche fromme Seelen
„sich in einem so hohen Grade von Heiligkeit wirklich befinden
„können, so ist es eben so wenig gut, sie überhaupt Jedem
„zu verbieten. Es läßt sich überhaupt hierüber keine all=
„gemeine Regel angeben, sondern man muß sich der Weisung
„eines würdigen geistlichen Führers überlassen, und thun,
„was er befiehlt. Folgendes spreche ich aber mit Ueberzeugung
„aus: Diejenigen, welche nach wahrer Frömmigkeit streben,
„dürfen die heilige Kommunion nie länger, als von einem
„Monate zum andern, verschieben."

Man kann die göttliche Speise nicht oft genug genießen, wenn nur die Seele in der gehörigen Verfassung ist; und die Kirche fordert uns dazu auf. Aber gleichwie die Gesundheit nicht darin besteht, daß man oft ißt, sondern daß uns die Speise wohl bekömmt: so besteht auch die Heiligkeit nicht lediglich in der oftmaligen Kommunion, sondern in dem Nutzen, den man daraus zu ziehen suchet. „Lebet so," spricht der heilige Ambrosius, „daß ihr das heilige Brod täglich zu „genießen verdienet."

Hütet euch, jemals unwürdig und im Stande der Todsünde das heilige Abendmahl zu empfangen; es würde besser für euch seyn, daß ihr niemals wäret geboren worden. „Der „Mensch prüfe sich selbst," sagt der heilige Paulus (1. Cor. 11, 28. 29.), „alsdann esse er von diesem Brode, und „trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, „der ißt und trinkt sich selber das Gericht, weil er den Leib „des Herrn nicht unterscheidet." Die folgenden Geschichten werden euch die entsetzliche Bosheit einer gottesschänderischen Kommunion begreiflich machen.

Empfanget ihr das heilige Altarssakrament oft, so befleißet euch, euer Herz stets mehr und mehr von läßlichen Sünden zu reinigen. Ihr möget wohl auch, nach dem Beispiele der Heiligen, das unten vorkommen wird, eure

Kommunion etliche Tage weiter hinaussetzen. Thut es euer Beichtvater, so unterwerfet euch, ohne viel klügeln, seiner Verordnung.

Beispiel.

Muß nicht jeden Gläubigen ein Schauder befallen, wenn er an die gottesschänderische Ruchlosigkeit des Judas und an die schrecklichen Folgen seiner unwürdigen Kommunion denkt? Das Evangelium sagt uns, daß der Teufel sogleich nach dem Genusse des gesegneten Brodes und Weines Besitz von seinem Leibe genommen habe; daß er sofort hingegangen sey, Jesum Christum zu verrathen und auszuliefern, und nachher aus Verzweiflung sich selbst erhängt habe. Seht die Wirkung der ersten gottesschänderischen Kommunion! Ein Jünger Jesu Christi wird von dem Teufel besessen, ein Gott verrathen und verkauft, und ein Apostel verzweifelt und geht zu Grunde.

Zweites Beispiel.

Der heilige Cyprian, Erzbischof von Karthago, war selbst von mehrern merkwürdigen Begebenheiten Zeuge, die sich aus Gelegenheit der unwürdigen Kommunion zugetragen hatten, und deren Geschichte er uns aufgezeichnet hinterlassen hat. Es war damals gebräuchlich, die kleinen Kinder zu kommunizirem, und ihnen das heilige Blut unter der Gestalt des Weines zu reichen. Eines, das noch an der Brust seiner Mutter seine Nahrung erhielt, wurde von den heftigsten Zuckungen in dem Augenblicke befallen, als man es vor den Priester brachte, und schrie, als ob man ihm die Gebeine verrenken wollte. Kaum hatte es das heilige Blut genossen, gab es dasselbe unter neuen und entsetzlichen Zuckungen von sich. Dieses Kind war unschuldig, und konnte noch nicht sündigen. Aber die Abgötterer hatten, um unserer heiligen Geheimnisse zu spotten, es etwas von einem Brode, das den Götzen war geopfert worden, schlucken lassen, und deßwegen fügte es Gott so, daß das göttliche Blut in dem Leibe dieses Kindes nicht verblieb, welcher auf diese Weise war beflecket worden. Wie einen weit größern Abschen wird der Erlöser haben, in einer Seele zu wohnen, welche von einer Todsünde besudelt ist!

Eben dieser heilige Vater erzählet in einem seiner Werke, daß eine Frau, nachdem sie vorher von den Speisen, welche den Götzen geopfert wurden, gegessen habe, zur Kommunion kam, und das heilige Abendmahl empfing. Es war für sie keine Seelen=

nahrung, sondern ein Gift, sagt der Heilige; denn das Blut Jesu Christi blieb zwischen ihrem Schlunde und ihrem Magen, also, daß sie davon erstickte. Von ihrem Laster also gedrückt, fiel sie nach heftigem Zittern und verschiedenen schrecklichen Zuckungen todt zur Erde, in Gegenwart aller Umstehenden, welchen dieses ein billiges Entsetzen verursachte. Das Laster, welches sie verhehlte, blieb nicht lange verborgen, noch ungestraft; und obschon sie die Menschen betrogen hatte, so fühlte sie doch die schrecklichsten Wirkungen der Rache Gottes.

Als eine andere, fährt dieser Kirchenlehrer zu erzählen fort, sich in einem gleichen Zustande in der Absicht, zu kommuniziren, dem Heiligthum näherte, brach eine Flamme hervor, welche sie davon entfernt hielt und an dem gottesschänderischen Mißbrauche des heiligen Abendmahles hinderte. So, sagt der heilige Cyprian, pflegt Gott in dieser Welt Einige mit einer Art von Feierlichkeit zu strafen, um die Andern behutsam zu machen.

Der heilige Ambrosius verbot seinem Diakon Gerontius, sich dem Tische des Herrn zu nähern, bis er durch eine länger anhaltende Buße einige eitle und unbescheidene Worte, die ihm entfallen waren, ausgesöhnet hätte.

Der heilige Johannes Chrisostomus, als er zwei Personen, die miteinander zerfallen waren, nicht aussöhnen konnte, ereiferte sich etwas heftiger über ihre Hartnäckigkeit. Diese Bewegung seines Herzens war eine Wirkung seiner Liebe; indessen getraute er sich denselben Tag nicht, zu opfern; zur Lehre, daß man ein ruhiges Herz haben müsse, wenn man Jesum Christum empfangen will.

Lernet nun aus diesen schrecklichen Beispielen, daß Gott seiner nicht spotten lasse; daß er auf eine auffallende Weise Diejenigen züchtige, welche unvorbereitet und noch mit Sünden beladen seinem heiligen Tische sich nähern und Theil daran nehmen.

Drittes Beispiel.

Didakus von Yepes, Bischof von Tarrakona in Spanien, welcher vierzehn Jahre lang Beichtvater der heiligen Theresia gewesen war, erzählt in dem Leben dieser Heiligen, welches er beschrieben hat, daß sie auf Anrathen mehrerer der gelehrtesten Personen während drei und zwanzig Jahren gewöhnlich alle Tage kommunizirt, und aus diesem heiligen Sakramente einen besondern Nutzen gezogen habe. Unser Heiland selbst sprach sein Wohlgefallen über ihre Kommunion durch ein auffallendes Wunder aus, indem, während sie sonst zwei Mal im Tag das Erbrechen ankam, das

eine Mal des Morgens und das andere des Abends, dieses des Morgens für allezeit aufhörte, sobald sie öfters zu kommunizieren anfing, wo hingegen jenes am Abend ihr ganzes Leben hindurch fortdauerte. Wenn die Beichtväter ihr die Kommunion abschlugen, wie sie es oft, um sie zu prüfen und abzutödten, thaten, zeigte sie sich so wenig betrübt, daß sie ihnen vielmehr dankte, weil sie hiebei blos auf die Ehre Gottes sähen, und einer so großen Sünderin, wie sie wäre, sich dem Tische des Herrn zu nähern nicht gestatteten. Dieses zeigte sie unter andern Anläßen in einer zu Avila gehabten Krankheit; denn, da sie mehr als einen Monat nicht mehr kommunizirt hatte, wurde sie von einer Schwester gefragt, ob es sie nicht hart ankomme, so lange Zeit ohne Kommunion zu seyn? Sie aber antwortete: Mit nichten; denn da sie erwöge, daß Gott es so haben wolle, so sey es ihr, als ob sie stets kommunizirte; und obwohl sie ein großes Verlangen darnach empfände, so setzte sie dennoch ihre Andacht mehr in der Ausübung der Abtödtung und der gründlichen Tugenden, als im öftern Kommunizieren, wohl wissend, daß, wenn solches nicht mit der Demuth, der Unterwürfigkeit und den übrigen Tugenden verbunden wäre, solches sie mehr das Gericht fürchten, als die Belohnung hoffen ließe.

(Aus dem Leben dieser Heiligen.)

So nähert euch denn recht oft euerm Heiland an diesem Gnadentische; er sehnet sich nach der Vereinigung mit eurer Seele. Aber handelt dabei nicht eigensinnig, sondern seyd lenkbare Kinder, folget dem Rathe eures Beichtvaters, und lasset mit Demuth und Gehorsam in Allem und Jedem euch von ihm leiten!

---

24. Hauptstück.

Anweisung, die heilige Kommunion mit Vortheil des Geistes zu empfangen.

I. Bittet Gott den Abend vorher und des andern Tages in euerm Morgengebete um die Gnade, das heiligste Sakrament würdig zu empfangen, damit diese göttliche Handlung nicht zu eurer Verdammniß, sondern zu eurer Heiligung gereiche. Beschäftiget euern Verstand und euer Herz ganz mit dieser großen Angelegenheit, und saget bei euch selbst, was David sagte, als er sich anschickte, den Tempel des

Herrn zu bauen: „Dieß ist ein großes Werk; denn es wird „nicht einem Menschen, sondern Gott eine Wohnung zube„reitet“ (1. Buch d. Chron. 29, 1.). Ja, mein Kind! Jesu Christo bereitest du in deiner Seele einen Aufenthalt; du mußt trachten, daß er seiner würdig sey.

II. Wendet ein halbes Stündchen vor der Kommunion an, euch im Geiste zu versammeln, und beschäftiget euch diese Zeit über auf folgende Weise.

1. Demüthiget euch tief vor euerm Gott, erkennet in seiner Gegenwart eure Unwürdigkeit, ihn zu empfangen. Ihr seyd unwürdig aus Ursache seiner Hoheit und Heiligkeit, unwürdig aus Ursache eurer Sünden und Niedrigkeit. „Wie,“ sagte Salomon, als er den Tempelbau vollendet hatte, „ist „es wohl glaublich, daß Gott bei den Menschen auf Erden „wohne?“ (2. Chron. 6, 18.)

2. Flehet zu Gott, euch eure Sünden zu verzeihen, und saget mit dem heiligen Apostel Petrus zu ihm: „Herr! ent„ferne dich von mir! ich bin ein sündiger Mensch.“ (Luk. 5, 8).

3. Bittet ihn um die Gnade eines reinen Gewissens, einer brennenden Liebe, einer großen Begierde, ihm getreu zu verbleiben, und euch, voll von diesen heiligen Empfindungen, mit ihm zu vereinigen. Sind euch einige andächtige Vorbereitungsgebete bekannt, so könnet ihr euch derselben bedienen; aber verrichtet sie mit Eifer und Aufmerksamkeit.

4. Nähert sich die Zeit, das heilige Abendmahl zu empfangen, so unterbrechet alles mündliche Gebet. Gehet hin zum Tische des Herrn mit einer heiligen Eingezogenheit, mit niedergeschlagenen Augen, und vermeidet alles unanständige Drängen, um über Andere den Rang zu gewinnen. Betet euern Gott und Herrn, von dem Bewußtseyn eurer Nichtigkeit durchdrungen, an; empfanget mit einem liebreichen Vertrauen und mit tiefer Demuth den Herrn des Himmels und den Heiland eurer Seele.

II. Fallet nach der heiligen Kommunion nicht den Augenblick wieder über euer Buch her, sondern unterhaltet euch

einige Zeit mit euerm Heilande, den ihr in euch besitzet, der euch jetzt zugehört, und beobachtet folgende Stücke.

1. Betet seine unendliche Hoheit und höchste Majestät vom Grunde eures Herzens an. Zernichtet euch in tiefster Ehrfurcht in seiner Gegenwart.

2. Bewundert seine Güte, wie er sich so weit herablassen und euch zu besuchen habe kommen können, und sprechet: „Woher kömmt mir das, daß mich mein Herr und mein „Gott besuchet" (Luk. 1, 43.)? Haltet und bekennet euch für unwürdig, eine solche Gnade empfangen zu haben.

3. Flehet auf ein Neues zu ihm um die Vergebung eurer Sünden, bereuet euern Frevel, einen Gott beleidiget zu haben, der sich euch mit solcher Liebe und Zärtlichkeit mittheilet. Schwöret ihm auf ein Neues eine ewige Liebe zu, und betheuert, daß nichts im Stande sein werde, euch von ihm zu trennen. Stellet in dem günstigen Augenblicke, wo ihr euern Heiland besitzet, ihm die Bedürfnisse eurer armen Seele vor. Rufet den Beistand seiner mächtigen Gnade an, um den Versuchungen zu widerstehen, euch von den Geschöpfen loszureißen, eure übeln Gewohnheiten abzulegen, und in der Tugend vorzuschreiten. Saget ihm mit dem Aussätzigen im Evangelium: „Herr! wenn du willst, kannst du „mich reinigen" (Matth. 8, 2.). Oder mit dem Patriarchen Jakob: „Herr! ich will dich nicht gehen lassen, du habest mich denn zuvor gesegnet." (1. B. Mos. 32., 26.)

4. Danket ihm für die Gnade, daß er die Nahrung eurer Seele hat werden wollen; und zur Erkenntlichkeit opfert ihm eure Seele und ihre Kräfte, euer Leben und Alles, was ihr habet und seyd, zu seiner Liebe und zu seinem Dienste auf. Erwecket diese Uebungen mit vielem Eifer und großer Andacht. In diesem Zeitpunkte vornehmlich müßt ihr eure Vorsätze erneuern, und euerm Gott aus ganzem Herzen versprechen, eure schlimmen Gewohnheiten abzulegen, und die Sünde zu verlassen.

5. Behaltet auch, nachdem ihr die Kirche verlassen habet, eine große Eingezogenheit bei; wachet den übrigen

Tag sorgfältiger über euch selbst, bleibet im Geiste versammelt, wohnet der Predigt und dem Gottesdienste, wenn ihr könnet, bei, besuchet diesen Tag nicht jede Gesellschaft ohne Unterschied, sondern haltet euch an fromme und gottesfürchtige Personen, und führet mit ihnen zu eurer Unterhaltung auferbauliche Gespräche.

Beispiel.

Was für eine überaus große Hochschätzung die Christen vor Zeiten gegen das heilige Abendmahl hatten, und mit welcher Ehrfurcht und Andacht sie dasselbe empfingen, zeigt uns die Geschichte schon dadurch, wenn sie uns erzählt, welche Sorgfalt und welch frommen Sinn man in der Zubereitung der Materie dazu an den Tag legte. Es ist allerdings unsrer Aufmerksamkeit werth, und dienet ohne weiters zu unsrer Auferbauung, wenn wir hievon aus der Geschichte einige Notizen anführen.

Unter den Gebräuchen von Cluny, welche im eilften Jahrhundert der heilige Udalrikus, ein Religios dieser Abtei, gesammelt hatte, sieht man Ceremonien, die beweisen, welchen Begriff man damals von dem heiligsten Altarsgeheimnisse hatte; vorzüglich aber aus der Art und Weise, wie man das Brod, welches als die Materie dazu gebraucht werden sollte, verfertigte.

Die dazu bestimmte Frucht, so rein solche sonst auch immer seyn mochte, wurde von Religiosen Korn für Korn ausgelesen, in einen hiezu schön gestickten Sack gelegt, und einem getreuen und geschickten Hausgenossen übergeben, um solche in die Mühle zu tragen. Dieser wusch die zween Mühlsteine, und bedeckte sie unten und oben mit Leintüchern, indem er zu dieser Verrichtung mit einem leinen Tuche über den Kopf so ganz bedeckt war, daß man ihm nur die Augen sah. Auf diese Weise mahlte er diese Frucht, und siebete in einem wohlgesäuberten Siebe das Mehl. Ferner wählte man drei Religiosen, welche Priester oder Diakonen, und im Backen wohl unterrichtet waren, sammt einem Novizen, welche alle vier nach geendigter Mette sich das Gesicht und die Hände wuschen, alsdann vor den Altar hingingen, daselbst die Laudes und Prim sammt sieben Psalmen und der Litanei sangen, worauf jene, welche geweihet waren, die hiezu bestimmten Humerale und Alpen anzogen. Zwei machten den Teig an, und zwar mit kaltem Wasser, damit das Brod desto weißer würde; die übrigen zwei aber gestalteten die Hostien, wobei der Noviz, mit Hand-

schuhen angethan, das eiserne Instrument, in welchem die Hostien gebacken und geprägt wurden, hielt; während dem sie Psalmen sangen, und genau sich alles andern Redens enthielten.

(Spicileg. des Dom. Lukas Dacheri. 3tes B. 13. H.)

Zweites Beispiel.

Der heilige Fortunatus, Bischof von Poitiers, bezeugt in dem Leben der heiligen Radegunda, welche mit ihm in dem sechsten Jahrhunderte lebte, daß diese heilige Königin Frankreichs nach dem Beispiele des heiligen Germanus, Bischofs zu Paris, die Frucht, welche zur Verfertigung der heiligen Hostien dienen sollte, mit eigenen Händen gemahlen, und den Kirchen dadurch ein Geschenk gemacht habe.

Drittes Beispiel.

Der heilige Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, welcher im Jahre 938 starb, sammelte selbst die Kornähren, säuberte sie, und machte mit eigenen Händen das Brod daraus, das zur Konsekrirung dienen sollte.

(Aus des Chronik von Belgien.)

Viertes Beispiel.

Was den Wein anbetrifft, so hat, nach dem Zeugnisse Flodoarts, eines Chorherrn zu Reihms, der heilige Remigius, Erzbischof zu Reihms, einen eigenen Weinberg dazu bestimmt, um an den Sonntagen und übrigen Festen für die Altäre Wein anzuschaffen.

(Geschichte von Rheims. 1stes B. 18. H.)

Fünftes Beispiel.

Ibas, Bischof von Edessa, wurde im Jahr 448 in der Kirchenversammlung zu Berith angeklagt, daß er für den Gebrauch des Meßopfers schlechten Wein hergebe.

Diese Beispiele geben genugsam zu erkennen, welche Schätzung unsere Väter gegen das heiligste Altarssakrament trugen, indem sie schon die Materie dazu mit solcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bereiteten; so wie solches auch nicht weniger ist ein überzeugender Beweis ihres Glaubens an die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in diesem heiligsten Sakramente,

und der großen Ehrfurcht und Andacht, womit sie dasselbe feierten und empfingen. Wenn man aber solche Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in Zubereitung des Brodes und Weines zu dem heiligen Abendmahle bewies, und dadurch schon eine so inbrünstige Andacht für dasselbe an den Tag legte; mit welcher Sorgfalt sollen wir unsere Seele zubereiten, mit welcher Ehrfurcht und Andacht demselben uns nähern, um, nach dem Ausdrucke eines Propheten, den Weizen der Auserwählten, und den kostbaren Wein, welcher Jungfrauen zeuget, zu empfangen! (Zar. 9, 17.)

Sechstes Beispiel.

Im Jahr 1290 ereignete sich in Paris eine Begebenheit, die aller unserer Aufmerksamkeit werth ist, die aber Niemand lesen kann, ohne von Schrecken und Schauer erfüllt zu werden. Diese Begebenheit ist folgende:

Eine arme Frau hatte von einem Juden dreißig Sols entlehnt, und hatte ihren beßten Rock zum Pfand gegeben. Diese dreißig Sols betrugen die Hälfte einer Mark Silber. Da das Osterfest herannahte, ging die Frau zu dem Juden, und bat ihn, ihr ihren Rock für diesen einzigen Tag wieder zu geben. Der Jude sagte ihr: Wenn du mir das Brod bringst, welches du in der Kirche empfängst, und welches ihr Christen euern Gott nennet, so gebe ich dir deinen Rock für allezeit und ohne Geld zurück. Die Frau versprach es, und da sie die Kommunion in ihrer Pfarrkirche zu St. Merius empfangen hatte, behielt sie die heilige Hostie auf, und brachte sie dem Juden. Dieser legte sie auf einen Koffer, und durchstach sie mit einem Federmesser; aber er war sehr erstaunt, als er Blut daraus fließen sah. Er schlug mit einem Hammer einen Nagel darein, und das Blut quoll wieder hervor. Er warf sie ins Feuer, aus welchem sie wieder unversehrt hervor stieg, und in dem Zimmer herumschwebte. Endlich warf er sie in einen Kessel voll heißen Wassers, welches ganz vom Blute gefärbt schien, und die Hostie blieb auf der Oberfläche. Die Frau des Juden, welche gerufen wurde, sah an ihrem Platze Jesum Christum am Kreuze.

Das Haus, wo dieses geschah, stund in der Gasse, welche man damals die Gartengasse und jetzt die Zettel- oder Billetgasse nennt. Eines der Kinder des Juden war an der Thüre, als man in das Amt zu dem heiligen Kreuze von Bretonnerie läutete, welches dort in der Nähe ist; und da es viele Leute vorbeigehen

sah, fragte es sie, wo sie hingingen? Wir gehen in die Kirche, sagten sie, um unsern Gott anzubeten. Eure Mühe ist umsonst, sagte das Kind; mein Vater hat ihn so eben umgebracht. Die andern verachteten die Rede des Kindes; aber die Neugierde trieb eine Frau in das Haus des Juden, unter dem Vorwande, Feuer zu holen. Sie fand die Hostie noch in der Luft schweben, nahm sie in ein kleines Geschirr, welches sie mitgebracht hatte, und übergab sie dem Pfarrer von St. Johann, welches die Pfarrei dieser Gasse ist. Sie erzählte ihm, was sich zugetragen habe, und er machte davon seinen Bericht an Simon von Bußi, Bischof von Paris, welcher den Juden uud seine ganze Familie durch die Behörde in Verhaft nehmen ließ. Als der Verbrecher verhört wurde, bekannte er Alles, und obgleich der Bischof ihn ermahnte, es zu bereuen und dem Judenthume zu entsagen, so verblieb er dennoch in seiner hartnäckigen Verblendung. Der Gerichtshof zu Paris sprach nun über ihn wegen diesem ruchlosen und schrecklichen Verbrechen das Urtheil, und es ging dahinaus, daß er durchs Feuer zum Tode verurtheilt wurde, welche Todesstrafe an ihm auch vollzogen ward.

Seine Frau und seine Kinder bekehrten sich, und empfingen von der Hand des Bischofs die Taufe und die Firmung. Die wundervolle Hostie wurde in der Kirche zu St. Johann aufbewahrt, wo man sie noch zeigt, und das Volk nannte das Haus des Juden das Haus der Wunder, wo vier Jahre nachher Renier Flamini, ein Bürger aus Paris, auf seine Kosten eine Kapelle bauen ließ, welche nachgehends den Spitälern von der milden Liebe unserer lieben Frau gegeben wurde. Dieses Wunder wurde in fremden Ländern bekannt, und Johann Villani, ein Schriftsteller dieser Zeit, erzählet es in seiner Geschichte von Florenz.

(Kirchengeschichte vom Jahr 1290.)

Ein so glänzendes und so stark erwiesenes Wunder ist sehr geeignet, unsern Glauben, unsere Ehrfurcht und Andacht gegen das Anbetungswürdigste Altarssakrament zu beseelen und zu befestigen. Es soll aber noch vielmehr uns dahin antreiben, ja nie diesem heiligen Tische zu nahen, und von der Engelspeise zu genießen, ehe wir unser Herz ganz gereiniget, unsern Sinn von allen Schlacken der Sünde geläutert, und unser ganzes Seyn und Wesen dem Gottmenschen, Jesu Christo, als ein ihm wohlgefälliges Opfer zubereitet und dargebracht haben.

25. Hauptstück.

Vom Aufstehen und Schlafengehen, vom Morgen- und Abendgebete, und von der Tagesordnung.

I. Opfert Gott die ersten Augenblicke des Tages auf. Ihr wäret wohl undankbar, wenn ihr sie dem Teufel widmen solltet. Gott fordert euer Herz; auch der Teufel macht Anspruch darauf; und man kann sagen, daß jener den Tag über Herr darüber bleiben werde, der den ersten Besitz davon genommen hat, spricht der heilige Johannes Klimakus.

Bei euerm Erwachen soll euer erster Gedanke an Gott, euer erstes Wort die heiligen Namen Jesus und Maria, und die erste Handlung das Zeichen des Kreuzes seyn.

Wenn es Zeit zum Aufstehen ist, oder wenn man euch ruft, so verlasset hurtig die Federn, und zanket euch nicht lange mit dem Teufel der Faulheit. Denket, Jesus Christus rufe und sage euch: „Mein Sohn! meine Tochter! steh auf, „mir zu Lieb!“ Antwortet ihm sogleich: „Wohlan, meine „Seele! erhebe dich! Sieh, wieder ein Tag, den dir Gott „zu seinem Dienste schenket. Vielleicht ist dieses der letzte „Tag, der uns noch zum Leben und Verdienen vergönnet ist.“ „Saget zu euerm Leibe: Verlaß die Ruhestätte, mein Leib! „Es ist Zeit, für Gott zu arbeiten.“

Wenn ihr das Weihwasser nehmet, so bittet den Herrn, daß er eure Seele wasche und reinige, euch eure Sünden verzeihe, vornehmlich jene, die ihr unglücklicher Weise die Nacht über begangen habet. Wenn ihr euch ankleidet, so beobachtet stets eine solche Eingezogenheit, daß ihr euch niemals der Gefahr aussetzet, in einem anstößigen Zustande überrascht zu werden. Ehret euern Leib, und fürchtet sogar eure eigenen Blicke.

Unterlasset niemals euer Gebet. Gott sandte den Juden zu ihrer Speise und Stärkung das Manna vom Himmel: aber Morgens früh mußten sie es einsammeln, um uns die Lehre zu geben, daß man vorzüglich in der Frühstunde die

Gnaden des Himmels durch das Gebet sammeln müsse, um die Seele den Tag über wider die Sünde zu stärken.

Verrichtet euer Gebet nicht obenhin und nachläßig. Ein ohne Andacht daher geplappertes Gebet ist kein Gebet, sondern ein Gespött, das man mit dem Himmel treibt. Beobachtet bei euerm Morgengebete vier Stücke.

1. Werfet euch vor der göttlichen Majestät auf eure Kniee nieder, und betet euern Gott an als euern unbeschränkten Herrn und Schöpfer, von dem ihr euer Daseyn und Leben habet. Liebet ihn aus euerm ganzen Herzen, und vereiniget euch mit ihm.

2. Danket ihm durch Jesum Christum für alle seine Gnaden, besonders, daß er euch zu seinem Dienste und zum Besitze des Himmels erschaffen, euch, um das menschliche Geschlecht durch seinen Tod zu erlösen, seinen eingebornen Sohn geschenket, und euch von eurer Geburt an zum wahren Glauben berufen hat. Danket ihm vorzüglich, daß er euch die Nacht über erhalten und vor allen widrigen Zufällen bewahret hat. Ach Gott! wo wäret ihr jetzt, wenn euch diese Nacht ein unversehener Tod hingerafft hätte? Vielleicht läget ihr als ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit in der Hölle.

3. Hernach flehet zu ihm um die Gnade, diesen Tag zu seinem Dienste zu gebrauchen. Bittet ihn, er wolle euch segnen und in allen euern Handlungen leiten, vorzüglich aber euch vor aller Sünde bewahren; und von Seite eurer versprechet ihm, keine zu begehen. Empfehlet euch dem Schutze der seligsten Jungfrau und eurer heiligen Patronen, und bittet euern Schutzgeist, Sorge für euch zu tragen. Setzet ein Vater unser, den englischen Gruß, den Glauben, die Litaney von dem heiligsten Namen Jesu und andere andächtige Gebete bei.

Ich rathe euch, alle Morgen wenigstens eine Viertelstunde lang nach euerm Gebete an das Geschäft des Heils zu denken, oder bedächtlich ein andächtiges Buch zu lesen, um eure Entschließungen zu fassen, und eure Maßregeln zur Vermeidung angewöhnter Sünden und zur Besserung des

Lebens zu nehmen. Ihr werdet nicht selig werden, ohne über dieses Hauptgeschäft reiflich nachzudenken. Das Seelenheil erfordert viele Ueberlegung. Ihr verschleudert so viele Augenblicke des Tages unnütz; warum gönnet ihr euch Morgens nicht einmal ein Viertelstündchen, um an das einzige Geschäft zu denken, wegen dem ihr zur Welt gekommen seyd, und darin lebet?

Beispiel.

Gott näherte sein Volk in der Wüste während vierzig ganzer Jahre mit dem Manna. Des Morgens fiel um das Lager her ein Thau, und auf diese angefeuchtete Oberfläche fiel das Manna. Es war dieses etwas Kleines, als ob es im Mörser gestoßen wäre, und den kleinen weißen Körnern, die im Winter auf die Erde fallen, nicht ungleich. Die Israeliten mußten des Morgens so viel sammeln, als sie für den ganzen Tag brauchten; denn es zerschmolz an der Sonne. Man zermahlte solches und machte Brod daraus. (2. B. Mos. 16.)

Sobald es, sagt der weise Mann, von dem geringsten Sonnenstrahle erwärmt wurde, zerging es, auf daß Jedermann wissen möge, daß man vor Sonnenaufgang aufstehen müsse, um dich, o Herr! zu preisen, und schon beim Anbruche des Tages, dich anzubeten. (B. d. Weish. 16.)

Es sind also nicht die Trägen, noch die, welche den Schlaf lieben, welchen Gott seine Gnade mittheilet, deren das Manna ein treffliches Bild ist. „Diejenigen,“ sagt die ewige Weisheit selbst, „welche des Morgens wachen, um mich zu suchen, werden „mich finden“ (Sir. 32, 18.). Denn, so du früh des Morgens „zu Gott aufstehest, und den Allmächtigen flehentlich ersuchest, „auch rein und aufrichtig einhergehest, so wird er alsbald zu dir „erwachen, und die Wohnung deiner Gerechtigkeit im Frieden „stellen, dergestalt, daß, obwohl dein Anfang fast gering wäre, „so werden deine Sachen am Ende sehr zunehmen“ (Job. 8, 5—7.). „Glückselig derjenige,“ fügt die ewige Weisheit bei, „der mich „höret, und alle Tage des Morgens am Eingange meines Hauses „wachet, und an den Pfosten meiner Thüre wartet. Wer mich „suchet, wird das Leben finden und Heil schöpfen vom Herrn“ (Sprüchw. 8, 34. 35.). Und von dem Weisen wird gesagt, daß er des Morgens früh erwachen werde, um sich zum Herrn, der ihn erschaffen hat, zu wenden, und ihm seine Gebete darzubringen

(Sir. 39, 6.). Auf gleiche Weise erwachte David beim ersten Anbruche des Tages, und begab sich des Morgens früh auf die Betrachtung des Wortes Gottes (Psalm 62 — 118.). Kurz, dieses ist eine Uebung, welche sich alle Heiligen ganz besonders haben angelegen seyn lassen, indem sie früh des Morgens zum Herrn erwachten, und die Erstlinge des Tages ganz allein ihm weihten. Es ist also eine deiner Hauptpflichten, o liebe Jugend! daß du den Tag immer mit Gott anfangest, daß du die ersten Seufzer und die ersten Gedanken deines Herzens zu Gott empor richtest, und das erste Opfer des Tages ihm darbringest. Höre, wie ernstlich zu dem Ende der heilige Ambrosius dich anredet: „Weißt „du nicht, o Mensch!" sagt er, „daß du die erste Frucht deines „Herzens und deiner Stimme Gott täglich schuldig bist? — Täg„lich hast du Ernte; täglich kannst du Frucht haben, dieselbe ihm „aufzuopfern. Sprich denn, sobald du erwachest: O mein Gott! „mein Gott! ich wache zu dir, da der Tag anbricht; meine Seele „dürstet nach dir, mein Fleisch hat nach dir großes Verlangen." (Psalm 62, 1.)

Fortsetzung des Vorigen.

Vom Schlafengehen, Abendgebete, und von der Tagesordnung.

II. Wenn es eine Sache von Erheblichkeit ist, den Tag wohl anzufangen, so ist es nicht weniger daran gelegen, ihn wohl zu enden. Gott hat in dem alten Gesetze ein Morgen- und ein Abendopfer verordnet. Er wollte uns dadurch die Lehre einschärfen, daß, wenn wir Gott beim Anfange des Tages zu huldigen verbunden sind, wir gleichermaßen auch am Ende desselben dazu verpflichtet seyen. Man soll, so viel es sich thun läßt, dieses Abendgebet gemeinschaftlich mit allen versammelten Hausgenossen verrichten. „Wo zwei oder drei," sagt Jesus Christus (Matth. 18, 20.), „in meinem Namen „versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Folgende Weise mag euch für euer Abendgebet zur Richtschnur dienen.

1. Betet Gott an, und haltet euch für unwürdig, vor den Augen seiner höchsten Majestät zu erscheinen, vor dem die Engel und Heiligen voll Ehrfurcht zittern; nachher befleißet euch, eine herzliche Liebe zu erwecken.

2. Danket ihm für seine Gnaden, besonders, daß er euch vor vielen widrigen Zufällen und einer Menge Sünden bewahret hat. Danket ihm für Kreuz und Leiden, das er euch geschickt hat, und hauptsächlich für Alles, was ihr ihm zu Lieb ertragen habet.

3. Bittet den heiligen Geist, euch zu erleuchten und über die diesen Tag hindurch begangenen Sünden aufzuklären.

4. Nachher erforschet euer Gewissen; spüret dem Mißbrauche nach, den ihr von dem verflossenen Tage gemacht habet. Saget bei euch selbst: O meine Seele! Schon wieder ist ein Tag dahin: Wie habe ich ihn durchlebt? An was habe ich gedacht? Welche Reden habe ich angehört? Welche Versuchungen erlitten? Habe ich in irgend eine gewilliget? Habe ich Niemanden zu einiger Sünde verleitet? Ist keine aus meiner sträflichen Nachsicht begangen worden? Was habe ich für Gott gethan? Welche Tugend habe ich geübet? Diesen Tag habe ich, leider! in der Vergessenheit Gottes, ohne Liebe, ohne Geduld hingebracht. Wenn ich auf eine ähnliche Weise alle Tage meines Lebens verschleudere, welchen Vorrath von Verdiensten werde ich im Todbette aufzuweisen haben, um den Himmel zu erkaufen?

Wenn du jeden Abend derlei ernsthafte Betrachtungen über den Zustand deines Gewissens anstellest, so ist gewiß deine Bekehrung nahe, und du hast dermaleinst bei dem Richterstuhle Gottes ein gelindes Urtheil zu hoffen. „Erforschet euch," sagt der weise Mann, „und richtet euch selbst, „bevor euch der Herr ausforschen und richten wird; und ihr „werdet Barmherzigkeit zu der Zeit finden, wenn ihr vor „ihm erscheinen müßt."

5. Nach geschehener Durchforschung eures Gewissens flehet zu Gott um Verzeihung der Sünden, die ihr den Tag über begangen habt, und fasset einen kräftigen Vorsatz, sie morgen nicht mehr zu begehen. Hält euch euer Gewissen eine Todsünde vor, in die ihr diesen Tag gefallen seyd; o meine Kinder! welch ein Unglück für euch! Endet euer Gebet nicht eher, als bis ihr sie von Grunde eures Herzens beweinet

und verfluchet habt, um durch die Reue Vergebung zu erhalten, und eilet, so bald ihr könnet, zu den Füßen des Beichtvaters. Man muß wohl blind und ein verhärteter Bösewicht seyn, wenn man sich als ein Feind Gottes dem Schlafe zu überlassen getrauet. Es wäre sicherer und nicht so thöricht, mit einer Natter in dem Schooße, oder an dem Rande eines Abgrunds, als mit einer einzigen schweren Sünde im Herzen zu schlafen. Solltet ihr in diesem Zustande während eines Schlafes sterben, so würdet ihr in der Hölle aufwachen. O mein Gott! denkt man wohl an diese Wahrheit?

6. Nachdem ihr Gott um Verzeihung gebeten habt, ergebet euch in seinen heiligen Willen, und überlasset euch seiner väterlichen Anordnung. Empfehlet ihm euern Leib und eure Seele, und bittet den Herrn, euch diese Nacht vor allen widrigen Zufällen, vor aller Sünde, vor allem Blendwerke des Teufels zu bewahren. Vergesset nicht die seligste Jungfrau, euern Schutzgeist, eure heiligen Patronen um ihre Fürbitte anzurufen; und nach dem heiligen Vater unser und andern Gebeten verwendet euch für die Ruhe der Verstorbenen, und endet diese heilige Uebung dadurch, daß ihr in einem geistlichen Buche Nahrung für gute Gedanken holet, um euern Geist bis zum Einschlafen damit zu beschäftigen.

7. Beschleuniget aus Weichlichkeit die Stunde eurer Ruhe nicht, und setzet sie aus Nachläßigkeit nicht weiter hinaus. Vor dem Schlafengehen bittet um den väterlichen Segen, den euch eure Aeltern jeden Abend zu geben nicht ermangeln sollen, um die Aergernisse und Flüche, welche sie etwa den Tag über ausgestoßen haben, wieder gut zu machen. Wenn ihr euch entkleidet, obgleich außer Schwestern und Brüdern Niemand zugegen ist, so vermeidet doch jede Entblößung, wodurch die Eingezogenheit im Mindesten beleidigt werden könnte.

8. Wenn man kleine Mädchen zu ihren kleinen Brüdern oder andern Knäblein, so jung sie auch seyn mögen, legen will, sollen sie sich auf alle mögliche Weise widersetzen, und einen solchen Unfug zu verhindern suchen; und die Mütter

sollen es auf keine Weise dulden. Kinder sollen auch niemals, ob sie gleich noch klein sind, bei ihren Aeltern in dem nämlichen Bette schlafen. Beides läuft wider die Ehrbarkeit, und kann die gefährlichsten Folgen haben.

Wenn ihr euch schlafen leget, so betrachtet euer Bett als euern Sarg und euer Grab, die Bettlacken als euer Leichentuch, und den Schlaf als das Bild des Todes. Waffnet euch mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, besprenget eure Ruhestätte mit Weihwasser, und sprechet mit Ehrerbietung die heiligen Namen „Jesus, Maria und Joseph" aus. Ehe ihr einschlafet, betet Jesum Christum am Kreuze an, vereiniget euch mit ihm, und sprechet: „O mein Gott und mein Vater! „in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Erwachet ihr in der Nacht, so erhebet euer Herz sogleich zu Gott.

III. Diejenigen, welchen ihr Seelenheil am Herzen liegt, begnügen sich mit dem Morgen- und Abendgebete allein nicht; sie setzen den Tag über noch andere gottselige Uebungen bei. Ich rathe euch dann, eine gewisse Ordnung festzusetzen, und sie jeden Tag heilig und genau befolgen.

Bestimmet, so viel es sich thun läßt, die Stunde zum Aufstehen, zum Schlafengehen, zum Essen; oder vielmehr der Gehorsam muß eure Richtschnur seyn. Setzet für jeden Tag gewisse Gebete fest, zum Beispiel zur Ehre des Leidens Jesu Christi und der seligsten Jungfrau. Besuchet, wenn es die Umstände zulassen, euern Heiland unter den Gestalten des Brodes, leset ein geistliches Buch, erhebet euer Herz öfter zu Gott, setzet unter der Woche einige außerordentliche Abtödtungen und Almosen bei. Auf solche Weise nach der Ordnung leben, heißt für Gott leben, sagt ein heiliger Vater. Ohne Ordnung leben, heißt nach seiner Laune leben; und nach der Laune leben, heißt ohne Verdienst leben. Erinnere dich, mein Kind! daß man jene Tage allein glücklich für dich nennen kann, die du in dem Dienste Gottes und in der Vereinigung mit Gott hinbringest; und daß jene Tage allein unglücklich sind, welche in der Sünde und Vergessenheit Gottes hinfließen.

Beispiel.

Es läßt sich nichts Tröstlicheres denken, als die Unterweisungen und Gesinnungen Jesu Christi über das Gebet. „Seht," sagte er eines Tages zu seinen Jüngern, „so lange Zeit bin ich bei „euch, und ihr habet bisher nichts in meinem Namen gebeten." „Betet ohne Unterlaß," setzte er bei. Wahrlich, sage ich euch, „was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird „er euch geben." „Ach Herr!" sprachen die Apostel, „lehre uns „beten." „Seht," antwortete der Heiland, wie ihr beten sollet: „Unser Vater, der du im Himmel bist, u. s. w."

Wie vortrefflich ist nicht dieses Gebet! Wie kräftig ist es nicht, weil es uns Jesus selbst gelehret hat! Man kann es nicht zu oft wiederholen. Schätzet und liebet es mehr, denn alle andern Gebetformeln.

Jesus Christus hat selbst gebetet, um uns mit seinem Beispiele vorzuleuchten. Nachdem er den Tag über das Volk unterrichtet und Gott verherrlicht hatte, brachte er die Nächte im Gebete zu. „Welche Schande für uns," sagt der heilige Ambrosius, „daß wir das Gebet so wenig lieben, ob wir gleich sehen, daß „Gott ganze Nächte im Gebete für uns hingebracht hat!"

Zweites Beispiel.

Durch das Gebet gelangte der heilige Antonius zu einer so hohen Stufe der Heiligkeit. Er fand so viele Neigungen und solchen Geschmack an dieser heiligen Uebung, daß er nach langem Gebet bei Tag oft noch ganze Nächte in der Betrachtung der Güte und Größe Gottes durchwachte; und wenn beim Anbruch des Tages die Strahlen der aufgehenden Sonne seine Höhle erleuchteten, rief dieser heilige Einsiedler: O schöne Sonne! warum störest du mich in meiner Betrachtung? Dieser große Heilige sagte, die ganze Welt gleiche einem großen Buche, worin auch die Ungelehrtesten lesen, Gott erkennen, und die Weise, zu beten, lernen könnten, weil alle Gegenstände, welche wir sehen, Werke Gottes wären, die uns an Gott erinnern, unsern Geist zu Gott erheben, und uns Bewunderung für seine Allmacht, Güte und Größe einflößen. Aber zu allem Unglücke schließen wir die Augen zu diesem Schauspiele. Alle Geschöpfe, Blumen, Sterne, Himmel und Erde zeigen uns Gott, und predigen ihn auf ihre Weise; aber aus unserer Bosheit und Verblendung hören wir sie nicht.

Die Teufel gaben sich alle Mühe, dem heiligen Antonius

die Lust am Gebete zu benehmen, indem sie seinen Geist durch Blendwerke und Gespenster zu zerstreuen suchten. „Ich spotte euer," sagte er ihnen; „bin ich bei Gott, so bin ich stärker, denn ihr „alle, und habe nichts zu fürchten."

Eine Seele, welche das Gebet und den Umgang mit Gott liebt, hat ein Merkmal der Gnadenwahl an sich: sie ist stärker als die ganze Hölle. Wenn ihr Ekel, Widerwillen in dem Gebete fühlet, Zerstreuungen leidet und Langeweile habet, so lasset deßwegen den Muth nicht sinken. Die größten Heiligen haben diese Prüfung erfahren. Haltet muthig aus. Die Zerstreuungen schaden nichts, wenn ihr sie nicht liebet; ja, belästigen sie euch wider euern Willen, so sind sie wohl gar eine Quelle der Verdienste.

Drittes Beispiel.

David, dieser große König, erkannte wohl, daß die erste Sorge des Menschen seyn müsse, Gott zu huldigen und seinen Dienst bei andern zu befördern. Deßwegen gab er alle Morgen Befehle, daß Gott in seinem Hause und in seinem Königreiche nicht beleidiget würde; und wenn ihm zu Ohren kam, daß einer aus seinen Hausgenossen oder Unterthanen auf sündhafte Ausschweifungen verfallen war, weinte er schmerzlich darüber. Das Gebet lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich täglich aus seinem Bette erhob, und einen Theil der Nacht hinbrachte, über seine Sünden zu seufzen, so daß er alle Morgen sein Bett überschwemmt, und sein Lager mit Thränen benetzt fand. Mit allem dem begnügte er sich noch nicht, um Gott seine Liebe und seinen Eifer an den Tag zu legen. Er trug ein härenes Bußkleid auf seinem Leibe, fastete beinahe täglich, und neben den häufigen Opfern, die er Gott entrichtete, verschloß er sich alle Tage siebenmal in Geheim, um Gott anzubeten und ihm seine Bitten vorzutragen. Und dabei versäumte er doch die Beherrschung seines großen Reiches nicht, und stund oft an der Spitze seiner Kriegsheere, um wider die Feinde Gottes zu streiten.

Was werden zu diesem Beispiele so viele Leute sagen, welche bei Weitem nicht mit einer solchen Menge von Geschäften beladen sind, wie dieser große König, indessen doch fast keine Zeit dem Gebete widmen, keinen Eifer zeigen, die Ehre Gottes unter seinen Hausgenossen zu befördern, oder seine Beleidigungen zu verhindern? Wer keinen Eifer in dem Gebete, und keine Sorge für das Heil der Seinen zeigt, trägt auch keine für seine eigene Seligkeit.

26. Hauptstück.

Von der Gemüthsverfassung beim Ankleiden, und von der Eingezogenheit in Kleidern.

I. Unter dem Ankleiden soll man sein Gemüth mit heiligen Gedanken beschäftigen. 1. Unsere Kleider sind eine Folge der Sünde, folglich sollen wir sie im Geiste der Buße anziehen. 2. Unsere Kleider sind ein Ueberrest und Raub, den wir den Thieren aberobert haben, unter die uns die Sünde erniedriget hat; folglich sollen sie uns Gesinnungen der Demuth und Beschämung einflößen. 3. Unsere Kleider sind ein Geschenk der vorzüglichen Güte Gottes, der sie uns zugewendet hat, indeß so vielen armen Leuten, die frömmer und besser sind, die Mittel mangeln, sich Kleider anzuschaffen. Haben wir nicht Ursache, unsre Kleider mit Gesinnungen der Erkenntlichkeit und Liebe gegen Gott anzuziehen.

II. Vermeidet beim Ankleiden aus Ehrfurcht für den gegenwärtigen Gott alle vorwitzigen und frechen Blicke auf eure Person. Hütet euch, einige Ungebührlichkeiten merken zu lassen, und erscheinet niemals vor einem eurer Hausgenossen, oder sonst vor Jemanden, ohne anständig bedeckt zu seyn. Der heilige Karl war in diesem Stücke so zurückhaltend, daß nicht einmal sein Kammerdiener jemals seinen entblößten Fuß gesehen hat.

Suchet in euern Kleidern nicht die Befriedigung eures Vorwitzes; richtet euch nicht nach allen Moden. „Ich bitte „euch, liebe Brüder!“ schreibt der heilige Paulus den Römern, „daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges und „Gott wohlgefälliges Opfer ihm dargebet. — Richtet euch „nicht nach dieser Welt“ (Röm. 12, 1. 2.). Es gibt Moden, welche unschuldig sind; die möget ihr mitmachen. Aber es gibt welche, die Weichlichkeit, Stolz und Ueppigkeit verrathen; diese nennt man Weltmoden, und diese mitzumachen ist Niemanden erlaubt, von welchem Stande er auch immer seyn mag.

Mädchen müssen unter dem Ankleiden nicht immer in

den Spiegel schauen, sondern ihn allein aus Wohlstand oder Nothwendigkeit berathen. Sie sollen sich stets ehrbar bedecken, und ihren Eltern nicht um Kleider über ihren Stand anliegen, sondern sich innert den Schranken einer anständigen Mittelmäßigkeit, reinlich, jedoch ohne Ziererei halten. Die Unsäuberlichkeit ist ein Fehler und ein Merkmal der Faulheit. „Jesus Christus," sagt der heilige Bernhard, „liebte die Armen, aber nicht die Schlotterer."

Man kann es jungen Leuten, und vornehmlich den Mädchen, nicht oft genug wiederholen und einprägen, sich bescheiden und eingezogen zu kleiden. Eitelkeit, Ueppigkeit in Kleidern und im Putze ist eine der größten Unordnungen des andern Geschlechts und die gefährlichste Klippe der Ehrbarkeit. Je größere Sorge sie tragen, ihren Leib zu zieren, desto mehr vernachlässigen sie ihre Seele, Je ängstlicher sie durch ihre Artigkeit und Gestalt der Welt zu gefallen suchen, desto abscheulicher sind sie vor den Augen Gottes. Welche Thorheit, nach dem Beifalle der Menschen zu geizen, und sich dadurch bei Gott verhaßt machen!

Diejenigen, welche ohne Halstuch mit entblößten Schultern herumlaufen, sind strafbar, und die Mütter, die es auch nur bei ihren kleinen Töchtern dulden, sind nicht unschuldig. Die Personen des andern Geschlechtes, welche vorgeben, sie haben bei dieser Art, sich zu kleiden, keine schlimme Absicht, müssen denken: wenn auch ihre Meinung unschuldig ist, ist es doch ihre Handlung nicht; und wenn sie glauben, sie sündigen in diesem Stücke nicht, so betrügen sie sich, weil sie dadurch fremde Blicke auf sich ziehen, und nur gar zu oft ein Feuer anfachen, welches sie bei Gott werden zu verantworten haben. „Eine unehrbar bekleidete Weibsperson ist," sagt der heilige Bernhard, „ein Werkzeug, dessen sich der „Teufel bedient, die Seelen zu Grunde zu richten." Der Teufel nimmt von ihren Augen, von ihrem Angesichte, von ihrer Person Besitz, um Blicke anzulocken und unkeusche Begierden zu erregen. In welch gefährlichem Stande ist nicht das Gewissen eines Mädchens, welches seine Augen

über seine Ausschweifungen nicht öffnet! Welch schreckliche Rechenschaft wird Gott von Müttern und Beichtvätern fordern, welche diesem Mißbrauch nicht Einhalt thun!

Machet euch dann folgende Anmerkungen zu Nutzen. Es trägt sich in Ansehung eurer beinahe das Nämliche zu, was sich mit dem Leibe des verstorbenen Moses zwischen dem Engel des Herrn und dem Teufel zugetragen hatte. Der Engel wollte, der Leib dieses heiligen Mannes sollte verborgen bleiben, aus Furcht, die Juden möchten ihn als eine Gottheit anbeten; und der Teufel wollte ihn an das Licht bringen uud den Ort entdecken, wo er begraben lag, auf daß die Juden einen Götzen und den Gegenstand ihrer gottesschänderischen Verehrung aus ihm machen sollten. Seht, christliche Mädchen! ein Gleiches geschieht in Ansehung eurer. Der Engel des Herrn wünschte, daß ihr in der Einsamkeit leben, und nicht so viele Sehnsucht zeigen möchtet, vor den Augen der Welt zu erscheinen; der Teufel hingegen bestrebt sich auf alle Weise, euch als Götzen fremden Blicken und einer ruchlosen Anbetung auszusetzen. „Ihr seyd," spricht der heilige Hieronymus, „Schlachtopfer der Sünde, die der Teufel „herauszuputzen und der öffentlichen Schau zum sündhaften „Wohlgefallen auszustellen suchet, auf daß der Teufel der „Unlauterkeit in euch durch Gedanken und Blicke angebetet „werde." Ein Mädchen sollte erröthen, wenn ein junger Mensch seine Augen auf sie heftet; wie verabscheuungswürdig sind folglich diejenigen, welche durch buhlerische Geberden und eiteln Aufputz geflissentlich fremde Blicke an sich locken, um bewundert zu werden?

Es heißt, in seiner Art die Religion Jesu Christi abschwören, und den Namen eines Christen entehren, wenn man seinen Leib mit der Pracht dieser Welt und mit den Werken des Teufels zieret. In der Taufe habt ihr das feierliche Gelübte gethan, allem eiteln Pompe abzusagen. „Dieses Gelübte," sagt der heilige Hieronymus, „ist das größte „aus allen Gelübten." Und nur unter dieser Bedingung hat man euch zu Christen eingeweiht. Ueberdieß, da euch

Jesus zum Christenthume ruft, thut er euch kund: Wenn ihr nicht demüthig wie die Kinder werdet, wenn ihr euer Fleisch nicht durch die Buße abtödtet, und euer Kreuz auf die Schultern nehmet, so werdet ihr niemals in das himmlische Reich eingehen. Und kann man sagen, daß die Mädchen und Frauen in ihren prächtigen Kleidern, bei aufgedeckten Schultern, bei bloßen Armen, mit gekräuselten Haaren geschmückt, und mit der ganzen Rüstung zahlloser Verzierungen umhängt; noch einmal, kann man sagen, daß sie eine demüthige Seele, ein bußfertiges Herz haben, daß sie ihr Fleisch kreuzigen und den Geist Jesu Christi angezogen haben? Ist man nicht im Gegentheil gezwungen, zu sagen, daß sie sich ihrer Religion schämen, daß sie Jesu Christo nicht mehr angehören? „Sie „sind in diesem Stande kein Werk Gottes mehr, sondern „ein Werk des Teufels."

Beispiel.

Theodoret, ein geistlicher Geschichtschreiber, erzählt, daß seine Mutter, welche Augenschmerzen hatte, von einer wundervollen Heilung habe erzählen hören, welche durch den heiligen Petrus, den Einsiedler, der in einem Grabe bei Antiochien wohnte, bewirkt wurde, und sich also entschloß, dahin zu gehen, um von ihrem Schaden geheilt zu werden. Da sie noch sehr jung war, so liebte sie den Putz, und kam prächtig gekleidet, mit Ohrengehängen, Armspangen, und wohl geschmückt, mit Einem Worte, mit allen ausgezeichneten Reizen vor den Heiligen. Da der Heilige diese sinnliche Pracht wahrnahm, wollte er sie von dieser Eitelkeit heilen, welche ihr gefährlicher war, als die Krankheit ihrer Augen; er bediente sich also dieses gemeinen Gleichnisses: Meine Tochter! ich bitte Euch, saget mir, wenn ein sehr geschickter Maler ein Porträt nach allen Regeln der Kunst gemacht hätte, und ein in der Malerkunst ganz unkundiger es nach seinen Einfällen verbessern, abändern, oder etwas hinzufügen wollte; glaubt Ihr, daß dieser Maler darüber sich nicht beleidiget finden sollte? — Ja, ohne Zweifel, antwortete sie; er würde Recht haben, sich zu beklagen.

Nun denn, meine Tochter! fuhr der Heilige fort, zweifelt nicht, daß der Schöpfer aller Dinge, dieser wunderbare Werkmeister, der uns gebildet hat, sich mit Grund beleidiget finde, daß Ihr seine bewunderungswürdige Weisheit einer Unwissenheit

zu beschuldigen scheinet, wenn Ihr in Euch sein Werk entweder zu verbessern oder zu vervollkommnen suchen wollet. Also, glaubet mir, ändert nichts an diesem Porträt, welches das Ebenbild Gottes ist; suchet nicht an Euch Dasjenige zu erkünsteln, was Euch seine Weisheit nicht gewährt hat; und bestrebet Euch nicht, wider seinen Plan eine falsche und erkünstelte Schönheit zu erhalten, welche auch die Keuschesten zum Falle bringen kann, weil sie Denjenigen Schlingen legt, die sie betrachten.

Meine Mutter, setzt Theodoret bei, welche ein vortreffliches Herz hatte, hörte nicht sobald diese Rede, als sie sich zu den Füßen des Heiligen warf, und ihm für seine Lehre dankte: alsdann machte sie ihm die demüthige Bitte, für sie zu beten, und die Heilung ihres Auges bei Gott zu erlangen.

Der Heilige entschuldigte sich lange aus Demuth; da sie aber in ihrer Bitte nicht nachgab, so legte er seine Hand auf das kranke Auge meiner Mutter, machte darüber das Zeichen des Kreuzes, und im Augenblicke war sie vollkommen geheilet. Als meine Mutter nach Hause zurückgekehrt war, legte sie all ihren Schmuck ab, und kleidete sich seit dieser Zeit auf jene einfache Art, welche ihr dieser vortreffliche Arzt vorgeschrieben hatte, obschon sie noch sehr jung und noch nicht vollständig drei und zwanzig Jahre alt war; sie hatte damals noch keine Kinder, da sie mich erst nachher zur Welt gebar.

Dieses ist, was Theodoret selbst erzählt, welcher die erste und einzige Frucht dieser Ehe war.

(Aus der Kirchengeschichte von Theodoret.)

Die Eitelkeit ist ein großes und dennoch ein allgemeines, besonders aber unter den Frauenzimmern ein sehr übliches Laster.

Umsonst sagt man, daß man bei dem eiteln und oft ärgerlichen Putze keine böse Absicht habe; es ist aber eine Schlinge und ein Netz, vom Teufel gespannt, wodurch viele unschuldige Seelen gefangen und zum Verderben gebracht werden.

Man sollte sie doch erinnern, daß man bei der Taufe der Welt, dem Satan und seinen Werken entsagt habe. Wie erfüllt man aber durch solche Eitelkeiten dieses Versprechen? —

Zweites Beispiel.

Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, welcher im dritten Jahrhundert lebte, spricht sich über die Eitelkeit in Kleidern folgendermaßen aus:

„Die Pracht in den Kleidern und alles das, was nur die

Schönheit zu erheben dient, schickt sich nur für unzüchtige Weibsbilder und öffentliche Huren; und eben Diejenigen sind am meisten auf den Aufputz bedacht, welche am wenigsten für die Erhaltung ihrer Ehre besorgt sind. Aus dieser Ursache stellt uns Gott zu unserm Unterrichte eine durch Unzucht ganz verderbte Stadt unter dem Bilde einer prächtig gekleideten Hure, welche sammt allen ihren Zierathen, ja vielmehr aus Ursache ihres Schmuckes zu Grunde gehen soll, vor. (Offenb. 17.)

„Wir sehen ebenfalls, daß der Prophet Isaias, vom Geiste Gottes erfüllt, dawider schreibt, und die Töchter Sions, weil sie sich allzukostbar kleideten, und dadurch, daß sie den weltlichen Ergötzlichkeiten nachhingen, Gott von sich entfernten, mit Nachdruck bestraft. Weil die Töchter Sions, sagt dieser Prophet, so stolz geworden, daß sie mit ausgestrecktem Halse dahergingen, ihre eiteln Blicke auf alle Seiten um sich warfen, mit bis zur Erde herabhängenden Röcken stolz aufgezogen kamen, alle ihre Schritte abmaßen, und ihren Gang recht ausstudirten; darum wird Gott die vornehmsten aus den Töchtern Sions demüthigen, und der Herr wird ihre Scheitel bescheeren lassen; er wird ihnen ihre prächtigen Zierathen, ihre hoffärtigen Schuhe, ihre Haaraufsätze, ihre gekräuselten Haarlocken, ihren Kopfputz, ihre goldenen Haarnadeln und Armbänder, ihre diamantenen Rosen, ihren Halsschmuck, ihre Fingerringe, ihre Ohrengehänge, und ihre seidenen mit Gold und Hyazinth durchwirkten Kleider hinwegnehmen; anstatt der wohlriechenden Salben werden sie im stinkenden Kothe liegen müssen; anstatt ihrer goldenen Gürtel wird man sie mit Stricken umgürten; und anstatt des stolzen Kopfputzes werden sie nicht einmal mehr ein Haar auf ihrer Scheitel haben (Isai. 3.). Seht da, daß es der Aufputz und die eiteln Ausschmückungen sind, welche Gott ahndet und verdammt, und welche er selbst als die Ursache des Verderbnisses dieser Töchter und selbst ihres Abfalls vom wahren Gottesdienste angibt. Jene, welche sich selbst erhöht hatten, sind zu Boden gefallen; die, welche sich so nett kleideten, haben verdient, im Unflath und Kothe herumgezogen zu werden; die, welche in Purpur und Seide aufzogen, konnten keineswegs mit Jesu Christo bekleidet werden; und endlich haben jene, welche sich mit Gold, Perlen und Diamanten auszieren, die wahren Zierathen der Seele und des Herzens verloren. Und sollen wahre Dienerinnen Gottes dieses nicht wohl erwägen, und sich davor fürchten?"

(H. hl. Cyprian, in der Abhandlung, wie sich die Jungfrauen betragen sollen.)

Drittes Beispiel.

Es wird in der heiligen Schrift gesagt, daß kein lasterhafterer Mensch zu finden gewesen, als der König Ahab, weil sein noch gottloseres und grausameres Weib Jesabel ihn zum Bösen verleitete. Jesabel genoß im Frieden die unseligen Früchte so vieler Laster und Gottlosigkeiten, derer sie sich schuldig gemacht hatte; und nachdem sie das Blut des Naboth, um sich seines Weinberges zu bemächtigen, verspritzen, und eine große Menge Propheten, um, wenn es möglich gewesen, mit ihnen auch die Wahrheit zu vertilgen, hatte tödten lassen, zog sie auch noch, damit sie sich mit größerer Freiheit den Ungerechtigkeiten ergeben konnte, die Abgötterei der wahren Religion vor, und mißbrauchte also stets muthwillig die Geduld und das Stillschweigen Gottes, dessen heiligste Gesetze sie unter die Füße trat, als endlich zur Zeit, wo sie es am wenigsten vermuthete, das gerechte Urtheil des Herrn über sie erging, und sie ein fürchterliches Beispiel seiner Gerechtigkeit wurde. Gott hatte sich hiezu des Jehu zu bedienen entschlossen, den er, um das Haus des Ahab auszurotten, und das durch die grausame Jesabel vergossene Blut der Propheten zu rächen, zum Könige über Israel salben ließ. Als nun Jehu den König Joram, den Sohn des Ahab und der Jesabel, umgebracht hatte, kam er nach Jesreel, und als die Jesabel seine Ankunft vernommen hatte, bestrich sie ihre Augen mit Schminke, legte ihren Kopfschmuck auf, und stellte sich so unter das Fenster. Jehu hatte nicht sobald gegen das Fenster hinaufgesehen, als er fragte, wer diese wäre, und den bei ihr stehenden zwei oder drei Kämmerlingen befahl, sie von der Höhe in die Tiefe herabzustürzen, welches diese auf der Stelle vollzogen. Die Mauer ward von ihrem Blute bespritzt, sie aber von den Pferden zertreten und von den Hunden aufgefressen.

(Aus dem vierten Buche der Könige, Kap. 9.)

Wer sollte vor einer eben so gerechten als fürchterlichen Bestrafung nicht erschrecken? — Und können es die christlichen Töchter und Weiber sich noch ferner in den Kopf setzen, daß sie durch ihren eitlen Aufputz sich eine wirkliche Schätzung zuwege bringen, und nicht vielmehr billig die Strafe der stolzen Jesabel zu fürchten haben werden, deren Schminke und Kopfzierden, anstatt den König Jehu einzunehmen, ihn vielmehr bewogen, sie den Hunden zum Raube vorwerfen zu lassen? Diejenigen, welche sich zu gleichen Eitelkeiten verleiten lassen, haben auch gleiche Strafen zu erwarten;

und werden sie hienieden auch verschont, so steht ihnen doch gewiß ein schweres Gericht für sie jenseits des Grabes bevor. „Alle „Ausrüstungen der Pracht, spricht der Herr, wird ihnen mit Ge„walt hinweggerissen, ihr stolzes und schimmerndes Haupt in eine „scheußliche und ausgemergelte Gestalt verändert werden, und so „viele wohlriechende Salben und Weichlichkeiten zuletzt mit Fäul„niß und Gestank sich enden." (Jesai. 3.)

Sollen solche Drohungen euch, jugendliche Seelen! nicht dahin vermögen, daß ihr euch nicht anders kleidet, als wie es die Ehrbarkeit erfordert, und daß so anstatt der gekräuselten Haare, Goldstücke, seltenen Perlen oder kostbaren und ärgerlich zugeschnittenen Kleidern hinfüro die Schamhaftigkeit und Keuschheit eure vornehmste Zierde ausmache, indem ihr euch mit dem begnüget, was Personen, die sich auf die wahre Frömmigkeit und auf gute Werke verlegen, zukömmt? — (2. Timoth. 2, 22.)

Fortsetzung des Vorigen.

Von der Gemüthsverfassung beim Ankleiden, und von der Eingezogenheit in den Kleidern.

III. Kleider sind freilich an und für sich selbst gleichgültige Dinge, wovon man guten oder schlechten Gebrauch machen kann. Nichts desto weniger aber sind solche doch Mittel zur Sünde, und können zu einem großen Nachtheil der Seele gereichen. Ich sage somit: obschon es nicht unerlaubt ist, schöne Kleider zu tragen, anständig sich zu schmücken, in einem seinem Stande angemessenen Aufwande unter seinen Mitmenschen zu erscheinen, so ist doch alles übertriebene Betragen, wie das Aufbringen neuer Moden, das Aufziehen im Aufputz und Prachtaufwand über seinen Stand und Vermögen, äußerst schädlich und gefährlich; und kömmt dazu noch die Absicht, dadurch Gefallen zu erregen, die Augen Anderer auf sich zu ziehen, zu reizen, zu fesseln und zu verführen, so ist solches ein Laster, woran Gott ein überaus großes Mißfallen hat, und vor welchem sich jedes christliche Herz fürchten muß, weil es ein Netz ist, dessen der Teufel sich bedient, und das er dazu ausgespannt hat, um die Un-

schuld darein zu verstricken, sie gefangen zu nehmen und in den ewigen Abgrund der Hölle hinunter zu ziehen. Eitelkeit in Kleidern, Mode= und Gefallsucht in seinem Aufzuge sind also gewiß gefährliche Klippen, und eine Sünde, deren schreckliche Folgen nicht leicht zu berechnen sind.

Hausväter, in deren Pflicht es liegt, für ihre Untergebenen zu wachen, und genaue Obsorge zu tragen, sind daher verbunden, dieses für jugendliche Seelen so gefährliche Uebel aus allen Kräften zu bekämpfen, und demselben auf keine Weise in ihrem Hause einen Zufluchtsort zu gestatten. Mütter, Lehrmeisterinnen und alle die, denen die Erziehung der Jugend besonders anvertraut ist, sollen dabei nicht gleichgültig seyn, sondern sich angelegen seyn lassen, diesem Mißbrauche mit Muth und Kraft sich zu widersetzen und abzuhelfen. Klosterfrauen, die sich in ihren Häusern mit der Erziehung der Kostkinder abgeben, haben ihrem Stande gemäß hierüber eine noch strengere Pflicht. Sie müssen niemals dulden, daß man ihren Mädchen den Weltgeist oder die Liebe zum eitlen Putz einflöße. Sie müssen trachten, daß sie die Eingezogenheit und Einfalt in der Kleidung lieb gewinnen, und niemals gestatten, daß sie ihre Brust entblößen, so jung und klein sie auch seyn mögen. Diese Eitelkeit hat für solche Kinder gefährliche Folgen. Ein erwachsenes Mädchen wird stets glauben, daß ihr endlich in der Welt wohl werde erlaubt seyn, was man ihr sogar im Kloster erlaubte.

Seyd ihr eine Person von Stande, so ist euch erlaubt, euch nach selbigem zu kleiden; aber deßwegen habet ihr kein Vorrecht, euch eitel und stolz zu schmücken. Leget niemals zur Verführung geeignete Schminke auf, und bestreichet weder Haar noch Angesicht mit Farbe und Wohlgeruch. Diese lächerliche Eitelkeit mißfällt Gott. Der heilige Geist verbietet durch den Mund des heiligen Petrus und Paulus christlichen Weibern und Mädchen aufgekräuselte Haare, Gold und kostbare Steine und reiche Zeuge. Und der heilige Paulus insbesondere befiehlt ihnen, in der Kirche und in den Versammlungen der Gläubigen nicht anders als mit bedecktem Angesichte

zu erscheinen. Ueberdas, wozu dienet wohl alle diese überflüssige Pracht, dieser Putz in Kleidern und diese gesuchte schamlose Blöße, als das Publikum zu ärgern und das Murren armer Leute zu erregen, welche sich wegen dem Abgang nöthiger Kleider wider das Ungemach der Witterung nicht schützen können, und Hungers sterben, indeß der Leib einer Dame gleich der Sonne glänzt. „Ob du gleich eine Prinzessin bist," sagte eines Tages der heilige Hilarius zu einer Dame, „hörst „du doch deßwegen nicht auf, eine Christin zu seyn; du mußt „dich demnach wie eine Christin, und nicht wie eine Heidin „kleiden."

Was aber euch, meine Jünglinge! betrifft, so denket, daß die Erinnerungen und Lehren, die ich eben jetzt gegeben habe, euch eben so gut, als die Personen des andern Geschlechtes, treffen. „Von einem geschmückten Weib wende dein Angesicht „ab," spricht der weise Mann (Sir. 9, 8.). Saget im Gegentheile mit dem König David: „Wende mein Herz „und meine Augen ab, daß sie die Eitelkeit nicht sehen (Ps. 118, 37.). Ein Mädchen, welches darauf sinnet, wie es sich schmücken kann, um euch zu gefallen, verdienet keine Achtung mehr von euch. Sie muß euch durch ihre Tugend, und nicht durch ihren Putz gefallen.

VI. Wenn die Personen des andern Geschlechtes fürchten müssen, euch durch ihre Eitelkeit und ihren Putz zu ärgern, so habet auch ihr zu fürchten, ihnen durch eure gesuchten Verzierungen anstößig zu werden. Höret, wie der heilige Klemens, einer der ersten Päpste und ein Jünger der zwei Apostelfürsten, in dem ersten Buche der apostolischen Satzungen zu unserm Geschlechte redet: „Hütet euch, euch auf eine Art „zu kleiden und zu schmücken, welche das Herz der Weiber „oder Mädchen verführen könnte. Wenn ihr durch euern „muntern und reizenden Außenschein ihnen sündhafte Gedan„ken und Begierden einflößet, so habet ihr ihnen Fallstricke „gelegt, und euch ihrer Sünden theilhaftig gemacht. Eure „Verzierungen und euer Putz haben sie geblendet, versucht „und zum Falle gebracht." Deßwegen verbietet der heilige

Hieronymus den Müttern, ihren Töchtern einen Umgang mit muntern und zu sehr geputzten Jünglingen zu gestatten, aus Furcht, ihr Herz möchte dadurch gefährliche Eindrücke empfangen. Wenn alle diese Lehren nicht nach euerm Geschmacke sind, so ist es ein Zeichen, daß ihr keinen würdigen Begriff von der Heiligkeit eurer Religion heget. Benützet die folgenden Beispiele, welche euch die Augen über eure Unwissenheit öffnen werden.

Beispiel.

Nach dem Tode Kaiser Karls des Großen machten die Normänner und andere nördliche Völker Europens verschiedene Landungen in Frankreich, und verbreiteten allda durch Feuer und Schwert allgemeinen Schrecken und Verwüstung; eine Menge Klöster wurden von ihnen verbrannt und in Asche gelegt. Einer ihrer Anführer, mit Namen Osketul, ermordete selbst am Altare einen frommen Abt im Jahr 870; andere schlugen mehrern Religiosen den Kopf ab, und quälten die andern mit den grausamsten Peinen, damit sie ihnen gestehen sollten, wo sich ihre Kirchenschätze befänden. Ein junger Knabe von zehn Jahren, welcher mit mehrern andern in dem Kloster erzogen wurde, sah unter seinen Augen den zweiten Prior ermorden, und bat inständigst, daß man ihn mit demselben tödten möge; aber ein normännischer Graf, Sidrak mit Namen, hatte Mitleid mit ihm, gab ihm einen dänischen Mantel, und sagte ihm, daß er ihm folgen und nur nicht von ihm weichen solle; und also wurde er allein von dem allgemeinen Niedermetzeln errettet. Im nämlichen Jahre geschahen durch die Normänner oder Dänen schreckliche Verheerungen in England. Sie landeten zu Estangle, von wo sie in Northumbre eindrangen, die Stadt York hinwegnahmen, und die ganze Provinz verwüsteten. Da sich allenthalben das Gerücht ihrer Grausamkeit und viehischen Leidenschaften verbreitete, so wurden die Frauen in den Klöstern durch die schrecklichsten Sorgen beängstiget, indem sie eine Sache fürchteten, welche ihnen köstlicher als ihr Leben war. In dieser grausamen Lage versammelte die Aebtissin, mit Namen Ebba, alle ihre Klosterfrauen des Klosters Collingkan, und redete sie so an: „Meine Schwestern! wenn ihr mir folgen wollet, so werde „ich euch ein sicheres Mittel angeben, welches uns vor der Begierde „dieser Barbaren freistellen wird.“ Sie versprachen, ihrem Rathe zu folgen und ihr in allem nachzuahmen. Alsdann nahm die

Aebtissin ein Messer, und schnitt sich die Nase und die obere Lippe bis an die Zähne hinweg; alle Klosterfrauen thaten das Nämliche; und als die Normänner dahin kamen, und die Jungfrauen so abscheulich entstellt sahen, geriethen sie darüber in Wuth, zündeten das Kloster an, und alle Klosterfrauen wurden in demselben verbrannt. Ruhmwürdige Schlachtopfer, welche also die doppelte Krone der Jungfrauschaft und der Marter, erlangten! O wie sehr wird eines Tages dieses Beispiel so viele Mädchen und eitle Frauen beschämen, welche sich nur in der Absicht herauskleiden, um ihre Schönheit zu erheben, und sich fremden Augen zur Schau aufzustellen!

(Kirchengeschichte des Jahres 870.)

Zweites Beispiel.

Wenn sich die Weltkinder eben so sehr fürchteten, Andere zu ärgern und Anlaß zu fremden Sünden zu geben, wie sich die heilige Coleta gefürchtet hat: wie viele Beleidigungen Gottes würden nicht verhindert werden, welche sie jetzt veranlassen! Diese zarte Jungfrau war so keusch und eingezogen, daß sie mehr Furcht zeigte, sich sehen zu lassen, als Andere Sehnsucht äußern, öffentlich zu erscheinen. Als sie eines Tages in einer Gesellschaft die vielen Lobsprüche hörte, mit denen man ihre Schönheit herausstrich, erröthete sie darüber, und ging gerade hin, sich vor Jesu Christo niederzuwerfen. „Ach, mein Gott!“ rief sie weinend auf, „sollte „wohl die Schönheit, die ein Geschenk von dir ist, durch den „Untergang irgend einer Seele für meine Unschuld gefährlich seyn? „Und wenn ich auch meinerseits unschuldig wäre, so könnten doch „die Blicke, die man auf mich schießen läßt, Andere vor deinen „Augen, o Herr! sträflich machen.“ Coleta erschien dann von diesem Tage an in keiner Gesellschaft mehr; ja sie trachtete sogar durch außerordentliche Strengheiten ihre Schönheit wegzutilgen, damit sie Andern keine Gelegenheit zum Falle geben möchte. Bald verschwand ihre vortheilhafte Gestalt; sie war ganz abgezehrt, und man entdeckte in allen ihren Zügen die Merkmale ihrer Strengheiten und Buße. Um sich völlig den Augen der Welt zu entziehen, trat sie in den Orden der heiligen Klara, und unternahm es aus Eifer für die Vollkommenheit ihrer Mitschwestern, eine strengere Zucht darin einzuführen, auf daß die Glieder dieses Ordens auf immer vor den Blicken der Weltleute verborgen blieben. Sie durchreisete mehrere Provinzen, um ihr großes Vorhaben durchzusetzen. Sie kam nach Bisanz und Poligny in Hochburgund,

in der Absicht, ihre Reform einzuführen, und man zeigt noch heut zu Tag ihre Zelle. Die heilige Coleta starb nach einem in der strengsten Abtödtung und ihren eifervollen Bemühungen zugebrachten Leben in einem Alter von sechzig Jahren zu Gent.

Eitle Weltkinder! was sagt ihr zu diesem Beispiele? Statt eure Reize vor den Augen der Welt auszukramen, und in einer so widerchristlichen Pracht zu erscheinen, sollet ihr in der Einsamkeit die Sünden beweinen, die ihr alle Tage durch eure Eitelkeit veranlasset.

Drittes Beispiel.

Sehet eine andere Begebenheit, die sich zu unsern Zeiten zugetragen hat, und woraus man abnehmen kann, daß eine Person, welche den Eindrücken der Gnade folget, ihre falschen Begriffe von den Welteitelkeiten und allem dem Flitterstaate ändert.

Ein junges Mädchen aus Burgund, von großem Geiste, aber weltlich gesinntem Herzen, mit Namen Angelika, hörte im sechszehnten Jahre ihres Alters einen berühmten Prediger mit der ganzen Stärke seiner Beredsamkeit wider die Ueppigkeit und Eitelkeit in Kleidern losziehen. Sie beichtete nachher diesem Manne, der ihr so nachdrücklich zum Herzen redete, daß sie des andern Tages ihren sündlichen Staat ablegte, und sich auf eine ganz einfache und christliche Weise kleidete. Ihre Mutter, über diese Aenderung ganz betroffen, stellte sie zur Rede, warum sie sich nicht wie sonst gewöhnlich herausputze. Angelika antwortete, der Prediger, dem sie gebeichtet, hätte es ihr verboten.

Die Mutter verfügte sich zu diesem Manne, und fragte ihn, ob es wahr wäre, daß er ihrer Tochter verboten hätte, sich in ihrem Anzug nach der Mode der feinen Welt zu richten. Ich weiß nicht, antwortete der Prediger, was ich Eurer Tochter mag gesagt haben; aber Euch mag ich wohl sagen, daß zwar Gott nicht verbietet, sich nach der Mode zu kleiden, so lange sie unschuldig ist; aber wohl, wenn sie sündhaft und gefährlich wird. Mein Vater! erwiederte die Dame, was verstehet Ihr wohl unter einer sündhaften und gefährlichen Mode? Wenn man, antwortete der Prediger, Kleider von einem solchen Schnitte trägt, daß sie mehr zum Zieren als zum Bedecken gemacht scheinen; wenn man seine Haare auf eine gar zu studirte Weise kräuselt, Schminke aufleget, gar zu reiche Kleider trägt, welche Stolz und Hoffart verrathen. Darauf bewies er auf das Gründlichste die Gefahren dieser Moden,

und die Aergernisse, welche daraus entspringen. Mein Vater! sagte sie, wenn mein Beichtvater mit mir eben diese Sprache geredet hätte, würde ich meiner Tochter so viele Eitelkeit niemals gestattet haben, und ich selbst hätte mich in diesem Stücke bescheidener betragen. Indessen ist mein Beichtvater ein gelehrter Mann; aber was nützt mich seine Gelehrsamkeit, wenn er mich nach meinem Eigendünkel und in der Gefahr, meine Seele zu verlieren, leben läßt? Als diese Dame nach Hause kam, sagte sie zu ihrer Tochter: Mein Kind! danke dem Himmel, daß du einen solchen Beichtvater gefunden hast, und folge seiner Anleitung.

Angelika hatte von Seiten ihrer Gespielinnen viele Widersprüche zu dulden, indem sie von ihnen als eine lächerliche Phantastin behandelt wurde. Aber den heftigsten Anfall mußte sie nach zwei Jahren in der Gesellschaft mehrerer aushalten, welche sie ihre Gesinnungen zu ändern bereden wollten. Aus welcher Ursache, sagten sie zu ihr, kleidet Ihr Euch nicht wie die andern? Weil ich mich nicht für verbunden erachte, antwortete Angelika, mich nach den andern zu richten. Ich kleide mich wie die, welche meiner Meinung nach vernünftiger und christlicher, nicht wie diejenigen, welche sündhaft und übel thun. Wie? erwiederte eine Dame, thun wir etwa übel daran, wenn wir uns so, wie jetzt, kleiden? Ja, ohne Zweifel, thut Ihr übel daran, weil ihr dadurch fremde Blicke ärgert. — Was mich belangt, war die Antwort, so habe ich bei allem dem keine üble Absicht; ich kleide mich, wie mir's gefällt; die bösen Gedanken mögen Jene verantworten, die ihnen Platz geben. — Und auch Ihr müsset sie verantworten, erwiederte Angelika, weil Ihr ihnen dazu Gelegenheit gebet. Wir müssen uns nicht nur fürchten, selbst Sünden zu begehen, sondern auch fremde Sünden zu veranlassen.

Es mag mit Euerm Vernünfteln beschaffen seyn, wie es will, sprach eine andere Dame, so werden Euch doch, wenn Ihr Euch nicht auf die unter uns eingeführte Weise kleidet, Eure Freundinnen, aller Eurer Gründe ungeachtet, verlassen, und Ihr dürfet Euch in diesem Anzuge in den Gesellschaften der feinen Welt und bei öffentlichen Tänzen nicht mehr blicken lassen, ohne ausgezischt zu werden. — Ich finde mehr Behagen in dem Kreise meiner Mutter, meiner Schwestern und einiger vernünftigen Gespielinnen, war Angelikens Antwort, als in dem Umgange mit der sogenannten feinen Welt, wo man weiter nichts als spielt, verleumdet und Langeweile hat. Was die Tänze belangt, so ekelt mir ob dieser gefährlichen Lustbarkeit. Es gibt Weltkinder genug, welche dar-

nach lüstern sind, und Aergerniß dabei verbreiten; ich finde nicht für nöthig, ihre Anzahl zu vermehren.

Nur Geduld! sprach eine andere Dame; ist dieser flüchtige Eifer verraucht, so wird der kleine Starrkopf schon wieder zu unsrer Mode kehren. Denn endlich läßt dieß sich nicht läugnen: bei unsrer Art, sich zu kleiden, gewinnt die Gestalt. — Aber, erwiederte Angelika, ich kleide mich nicht in der Absicht, schöner zu scheinen, sondern mich zu bedecken. Die wahre Anmuth eines Mädchens besteht nicht in der Kleidung, sondern in der Tugend. Uebrigens, meine Frau! wenn Ihr so denket, so erlaubet mir, mit aller Euerm Stande schuldigen Ehrfurcht zu sagen, daß Ihr eben nicht sonders christlich denket. Eine kalvinische Dame, die ich gut kenne, sagte mir vor einigen Monaten, daß ihr die Weise, wie sich die meisten unsrer Damen kleiden, sehr anstößig vorkomme, und in ihrem Lande lassen sich's auch die angesehensten Personen unseres Geschlechtes nicht beikommen, die Brust oder die Schultern zu entblößen; es sey in der That auffallend, daß man in einer so heiligen Religion, wie sich die unsre zu seyn rühme, einen so schändlichen, wider alle Ehrbarkeit laufenden Mißbrauch dulde.

Eine junge Marquissin, die zugegen war, und sich bisher noch nicht in die Unterredung gemengt hatte, hörte, was Angelika sprach, und fiel ihr auf einmal um den Hals. Ach, mein liebes Kind! sagte sie, welche Hochschätzung habt Ihr mir durch Eure Gesinnungen eingeflößt! Denket stets so edel und christlich! — Darauf wandte sich diese Dame an die übrigen, und sagte: In Wahrheit, ist es nicht eine Schande für uns, daß ein junges Fräulein von achtzehn Jahren uns solche Lehren gibt, und größern Muth zeiget, als wir haben? Ihr Beispiel wird eines Tages unsre Verdammung seyn. Welche Blindheit von uns, daß wir unser Gewissen beschweren, uns auf eine sklavische Weise von der tyrannischen, zwangvollen Mode mit fortreißen lassen, und Märtyrinnen der Weltthorheiten werden, und dieß alles in der Absicht, um einigen süßlichen Herrchen zu gefallen, welche in ihrem Herzen unser spotten.

---

27. Hauptstück.

Von der Andacht gegen die allerseligste Jungfrau und den heiligen Joseph.

I. Ein vortreffliches Mittel, Gott zu ehren, seine Gnaden zu erhalten, und sich seiner Seligkeit zu versichern, ist

die Andacht zu der seligsten Jungfrau. Wir finden nach Jesu Christo in Maria den würdigsten Gegenstand unsrer Verehrung. Sie ist das heiligste, das vollkommenste aus allen Geschöpfen, eine mächtige Mittlerin und ein vollkommenes Muster aller Tugenden; drei Eigenschaften, welche uns zur Hochschätzung, zum Vertrauen und zur Nachfolge auffordern.

1. Wir sind dieser unvergleichlichen Jungfrau Ehrfurcht, Vertrauen und die zärtlichste Verehrung aus Ursache ihrer Größe, ihrer vorzüglichen Heiligkeit, und ihrer erhabenen Würde als Mutter Gottes schuldig, welche Eigenschaften sie über alle Kreaturen erheben.

2. Wir müssen das stärkste Vertrauen in sie setzen, weil sie bei Gott alles vermag, und gegen uns die lautere Güte ist. Könnte Gott seiner Mutter ihre Bitte abschlagen? Und könnte uns wohl unsre Mutter ihre Fürbitte versagen? Sie ist gegen unser Elend empfindlich; sie sieht unser Anliegen; folglich ist ihr unser Gebet, das wir in einer heiligen Gemüthsbeschaffenheit zu ihrem Throne abschicken, angenehm, und es wird erhört werden. „Niemals hat Jemand," sagt der heilige Bernhard, „diese Mutter der Barmherzigkeit „angerufen, ohne daß er die Wirkungen ihres Schutzes „erfahren hätte?"

Wenn die seligste Jungfrau solche Güte gegen Alle zeigt, so können wir mit Wahrheit sagen, daß sie eine vorzügliche Liebe gegen junge Leute trage, deren Schwachheit und Gefahren sie gar wohl erkennet. Sie sieht, mit welcher Wuth sie der Teufel anfällt, um ihnen die Unschuld und Keuschheit zu rauben: Tugenden, deren Schutzfrau sie auf eine vorzügliche Weise seyn will. Die Geschichten sind voll von Beispielen derjenigen, welche durch den Beistand der Königin der Jungfrauen diese kostbare Tugend in ihrem zarten Alter unverletzt erhalten haben; und man kann aus der Erfahrung von mehr denn achtzehnhundert Jahren als sicher annehmen, daß unzählbare Christen von ihrer Jugend an unter dem Schutze dieser göttlichen Mutter zur Heiligkeit gelangt sind, und ihre Laufbahn mit einem kostbaren Tode beschlossen haben.

3. Um aber ein andächtiges Pflegkind der göttlichen Mutter zu seyn, ist es nicht genug, täglich aus Gewohnheit gewisse Andachtsübungen zu verrichten und einige Gebetformeln daherzuplappern, indessen man sich nicht bekümmert, ihr durch ein ärgerliches und lasterhaftes Leben zu mißfallen. Ach, mein Gott! welch eine vermessene Andacht! Dieser heiligen Mutter gefallen wollen und ihren Sohn durch die Sünde kreuzigen, heißt dieß nicht, sich als einen Feind der Mutter sowohl als des Sohnes erklären?

Willst du ein wahrer Diener und eine getreue Magd Mariä seyn, so beobachte folgende vier Stücke.

1. Fürchte dich stets, ihr zu mißfallen und Gott zu beleidigen; betrübe sie nicht, indem du ihren Sohn entehrest und deine Seele verlierest. Hast du das Unglück gehabt, in eine Sünde zu fallen, so nimm schleunig deine Zuflucht zu ihr, auf daß sie deine Mittlerin sey, und dich mit ihrem Jesu aussöhne. Sie ist die Zuflucht der Sünder, die ihren Schutz suchen und eine wahre Begierde haben, sich zu bekehren.

2. Folget ihr in den Tugenden, besonders in der Demuth und Keuschheit, nach, durch welche Vorzüge sie hauptsächlich Gott gefallen hat; und glaubet sicherlich, daß Maria Die vor Andern begünstiget, welche diese zwei vortrefflichen Tugenden lieben, und sich die Beispiele ihres heiligen Lebens zum Muster wählen.

3. Lasset keinen Tag vorüber gehen, ohne Maria ein Denkmal eurer Treue durch einige Gebete, durch einiges Almosen, durch einigen Abbruch an gewissen Tagen in der Woche gegeben zu haben. Feiert vornehmlich ihre Festtage durch den Gebrauch der heiligen Sakramente. Beichtet zu diesen Zeiten, und gehet zu dem Tische des Herrn.

4. Rufet sie öfter an, vorzüglich zur Zeit der Versuchungen und in den Gefahren, Gott zu beleidigen. „Erheben sich die Anfechtungen wider euch,“ sagt der heilige Bernhard, „stürmen die Widerwärtigkeiten auf euch ein, so „rufet Maria an. In Gefahren, in Verwirrungen, in Zwei-

„seln denket an Maria; führet den Namen Maria im Munde „und im Herzen; sie wird euch trösten, sie wird euch helfen, „sie wird euch leiten. Um aber sicher auf ihren Beistand „rechnen zu können, so folget auch ihren Tugendbeispielen."

Lebet ihr auf diese Weise, so zählet sie euch unter ihre Kinder; sie wird eure Mutter und Fürsprecherin bei Gott seyn; und so lange ihr unter ihrem Schutze stehet, könnet ihr nicht zu Grunde gehen. Vergesset niemals die tröstlichen Worte des heiligen Anselm: „Gleichwie der, welcher Maria „nicht liebet, und von ihr verlassen wird, gewiß zu Grunde „geht, so ist es auch unmöglich, daß derjenige verloren gehe, „der zu ihr seine Zuflucht nimmt, und den sie mit barm„herzigen Augen anblicket."

Daher ruft der heilige Franziskus Salesius, dieser fromme und gottselige Lehrer jeder christlichen Seele so ernsthaft mit folgenden Worten zu: „Achte, verehre und liebe „mit besonderer Liebe die gebenedeite und glorreiche Jung„frau Maria; sie ist die Mutter unsers Heilandes, unsers „Bruders, somit auch unsre Mutter. Zu ihr sollen wir also „unsre Zuflucht nehmen, und wie ihre Kindlein zu jeder „Zeit, bei jeder Angelegenheit mit vollkommenem Vertrauen „in ihren Schoos uns flüchten. Flehen wir oft zu dieser „süßen Mutter und ihrer Liebe; streben wir eifrig, ihren „Tugenden nachzuahmen, und bewahren wir für sie in uns „immer ein kindlich liebendes Herz."

Beispiel.

Maria, die seligste Jungfrau und Mutter des höchsten Gottes, wurde von den Christgläubigen jedes Standes, Alters und Geschlechtes von jeher immer mit besonderer Andacht verehrt und um ihre Fürbitte angerufen. Belege davon finden wir, von der Hand der Geschichte geleitet, überall, zu allen Zeiten, und oft von solcher Art, daß unsre Verwunderung dadurch nicht wenig angeregt, und unsre Kälte gegen diese erhabene Königin und übergebenedeite Jungfrau eben so beschämt wird. Vernehmen wir darüber aus der Geschichte folgendes Beispiel.

Als der Kaiser Michael Paläologus die frohe Nachricht er-

fuhr, daß seine Truppen Konstantinopel erobert hätten, begab er sich eilends dahin, und hielt im Triumphe seinen Einzug. Nach dem Beispiele eines seiner Vorgänger ging er, anstatt sich selbst auf den Triumphwagen zu setzen, ohne kaiserlichen Ornat zu Fuße, und ließ das Bildniß der heiligen Mutter Gottes, welche man die Führerin nennt, und die, wie man sagt, der heilige Lukas soll gemalt haben, vor sich her tragen. Er stellte sie in dem Kloster Stadius der Verehrung der Gläubigen aus, stieg nachgehends zu Pferd, und begab sich in die Kirche der heiligen Sophia, um Gott für diese große Begebenheit Dank zu sagen.

(Kirchengeschichte des Jahres 1261.)

Zweites Beispiel.

Der Schutz der heiligen Jungfrau war von jeher eine Quelle der Gnaden und des Segens für alle diejenigen, welche sich ihr ergeben haben. Der heilige Andreas Corsinus ist unter einer Million Anderer ein Beweis davon. Ehe er geboren war, hatte sein Vater und seine Mutter Gott die erste Frucht ihrer Ehe versprochen; Andreas aber wollte anfänglich ihrer frommen Absicht nicht entsprechen. Schon in seinem zwölften Jahre fing er an, unbiegsam und ausschweifend zu seyn, welches ungefähr drei Jahre fortdauerte, nach welchen ihm einmal seine Mutter, die er eben mit Schimpfworten belegt hatte, sagte: Ich sehe wohl, mein Sohn! daß du jener Wolf bist, der mir im Traume vorkam; denn am Tage vor deiner Geburt däuchte es mir, als sey ich mit einem Wolfe niedergekommen, welcher, als er in die Kirche kam, auf einmal in ein Lamm verwandelt wurde. Du gehörst der heiligen Jungfrau, welcher wir dich übergeben haben, und nicht uns, deinen Aeltern; es steht dir zu, ernsthaft zu überlegen, was du für dein Heil thun sollest. Diese Worte machten auf den jungen Andreas einen solchen Eindruck, daß er die ganze Nacht daran dachte, und sich aufrichtig zu bekehren entschloß.

Er erfüllte getreu seinen Entschluß. Des andern Tages ging er in die Kirche der Karmeliter, begehrte in den Orden aufgenommen zu werden, und erhielt es nach den gewöhnlichen Proben mit dem Segen und der Einwilligung seiner Aeltern. Er wurde in der Folge zum Bischof zu Fiesola erwählt. Als er es erfuhr, floh er heimlich davon, und verbarg sich. Man suchte ihn umsonst, und wollte schon zu einer neuen Wahl schreiten, als ein dreijähriges Kind in der Versammlung aufrief: Gott hat den Andreas bestimmt; gehet zu den Karthäusern, und ihr werdet ihn

im Gebete finden. Man holte ihn ab; er wurde geweiht, und regierte diese Kirche drei und zwanzig Jahre zur großen Zufriedenheit seines Volkes, dessen Vater und Beispiel er allezeit gewesen ist.

(Kirchengeschichte des Jahres 1372.)

Möchten doch die Aeltern ihre Kinder dem Schutze Mariä übergeben! Wie würden sie von ihrer Güte Alles zu hoffen haben! —

Drittes Beispiel.

Unter der Regierung des Kaisers Justinian, welcher im sechsten Jahrhundert lebte, stund Theophilus als Haushalter, oder, wie Andere wollen, als Erzdiakon der Kirche von Adana, einer Stadt in Cilizien, bei Vielen in hoher Achtung, und wurde selbst der bischöflichen Würde werth erachtet, die er aber standhaft ausschlug. Allein, als er von seinen Neidern ungerecht angeklagt, und sogar seines Amtes entsetzt wurde, ließ er sich von seiner Wuth dergestalt dahinreißen, und zu einer solchen Gottlosigkeit verleiten, daß er nach dem Rathe eines Juden, der ein Erzbetrüger und Zauberer war, Jesu Christo und seiner Mutter auf das Schändlichste entsagte. Und dieses geschah nicht nur mündlich, sondern durch eine mit eigener Hand unterzeichnete Schrift, in welcher er läugnete, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und die heilige Jungfrau seine Mutter wäre, und sich der Gewalt des Teufels, der ihm sichtbar erschien, gänzlich übergab. Weil er aber dabei stets unruhig war, und von keiner Seite sich beruhigen konnte (denn es ist kein Friede für die Gottlosen, spricht der Herr), nahm er endlich wiederum seine Zuflucht zu der seligsten Mutter Gottes, verfügte sich in eine ihr zur Ehre geweihte Kirche, wo er vierzig Tage in Fasten und Beten zubrachte, und zu beten und zu weinen nicht aufhörte, bis er den dem Teufel zugeschriebenen und eigenhändig unterzeichneten Zettel zurück empfing, bei Gott Verzeihung erlangte, und durch den Bischof öffentlich mit der Kirche ausgesöhnt wurde.

Der heilige Petrus Damianus, Bischof zu Ostia, welcher im eilften Jahrhunderte lebte, sagt in einer seiner Reden hierüber Folgendes: „Was kann dir, o Maria! von Gott wohl versagt „werden, als welcher es zugestanden wurde, den Theophilus von „dem Abgrunde des Verderbens zu erretten? Du hast eine Seele „aus der Tiefe des Elends errettet, welche boshaft genug war, „durch eine eigene Handschrift alle Wunder, die in ihr sind ge„wirkt worden, zu läugnen. Nein, es kann dir nichts mehr

„unmöglich seyn, nachdem du die verzweifelten Sünder in die „Hoffnung der ewigen Seligkeit wieder einzusetzen vermochtest.“

(Aus seiner ersten Rede auf die Geburt Mariä.)

In einer Rede, welche bis dahin dem heiligen Bernhard zugeschrieben ward, und auch als Anhang seinen Werken beigeordnet ist, liest man über diesen Gegenstand folgende schöne Worte: Was dich, o Maria, du Königin der Welt! anbetrifft, so scheuest und verachtest du keinen Sünder, so häßlich solcher auch immer aussehen mag, sobald er mit einem bußfertigen Herzen zu dir ruft, und deine Vermittlung anfleht; du reißest ihn mit einer Güte voll des Mitleidens aus dem Abgrunde der Verzweiflung heraus, und bietest ihm das Rettungsmittel der Hoffnung an; du nimmst ihn unter deinen Schutz, und verläßest ihn nicht eher, als bis du diesen Schuldbaren mit seinem Richter, in dessen Hände zu fallen so schrecklich ist, gänzlich ausgesöhnt hast. Der durch deine Vermittlung wieder zu Gnaden gekommene Theophilus ist ein herrlicher Beweis deiner Liebe, die du zu den bußfertigen Sündern trägst, welche du mit einer recht mütterlichen Liebe aufzunehmen dich nicht weigerst; so verachtet und verworfen sie auch vor der ganzen Welt seyn mögen.

Diese Geschichte wird auch erzählt in den Anmerkungen des Dom Mabillon und des Horstius über den heiligen Bernhard; wie auch vom heiligen Antonius, Erzbischof zu Florenz.

Viertes Beispiel.

Die heilige Theresia, welche im sechszehnten Jahrhundert lebte, hatte die Andacht, welche Beatrix, ihre Mutter, von ihrer Kindheit an ihr eingeflößt, stets beibehalten. Sie sagt selbst, daß, als sie in ihrem zwölften Jahre diese gute Mutter verloren habe, sie ganz betrübt zu einem Bildniß der seligsten Jungfrau sich verfügt, und sie unter Thränen gebeten habe, sie möchte in Zukunft die Mutterstelle über sie vertreten. Dieser fromme Schritt, den sie mit der ganzen Einfalt eines Kindes gethan hatte, war auch keineswegs unnütz, denn sie füget bei, daß sie von daher bei allen Anläßen, wo sie dieser würdigen Mutter ihres Gottes sich anempfohlen, allemal ihren mächtigen Schutz erfahren habe.

(Aus dem Leben dieser Heiligen.)

Die heilige Jungfrau Maria war und wird allezeit die Quelle seyn, aus welcher uns die göttlichen Gnaden zufließen.

Nehmen wir zu ihr unsere Zuflucht, und bezeigen wir ihr für so viele Wohlthaten unsre Erkenntlichkeit.

Fortsetzung des Vorigen.

Von der Andacht gegen den heiligen Joseph.

II. Da ich euch zur Andacht gegen die seligste Jungfrau auffordere, darf ich von ihrem heiligsten Bräutigame, von Joseph, nicht schweigen. Da dieser große Mann vom Himmel auserkohren wurde, über den Sohn Gottes in seiner Kindheit Sorge zu tragen, so könnet ihr an seiner günstigen Neigung gegen junge Leute, und an seiner zärtlichen Liebe für ein Alter nicht zweifeln, das der menschgewordene Gott durch seine Kindheit geheiliget hat. Dieser große Patriarch hat für alle die Bedürfnisse gesorgt, denen sich das göttliche Kind aus Liebe unser unterworfen hat. Er hat es von der Verfolgung des Herodes gerettet; er hat es nach Egypten geflüchtet; er hat es in seiner Jugend erzogen und ernährt; er sah es gegen seine Befehle gehorsam; er war Zeuge der Gnaden, und bewunderte die Tugenden, welche dieses Kind von Tag zu Tag an sich blicken ließ.

Läßt sich wohl zweifeln, ob dieser heilige Mann, welcher mit dem göttlichen Jesuskinde so vertraulich umging, junge Leute nicht auf eine vorzügliche Weise liebe, welche diesem göttlichen Kinde nachfolgen, und sich durch die Uebung seiner Tugenden ihm gleichförmig zu machen suchen?

Liebet demnach diesen Heiligen, ehret ihn auf eine besondere Weise. Bittet ihn, er wolle euer Fürsprecher, euer Vater und der Beschützer eurer Reinigkeit und Unschuld seyn. Ihr werdet gewiß seinen Beistand immer erfahren. Beschwöret ihn durch die Liebe, die er gegen Jesum Christum, und durch die Sorge, die er für dessen göttliche Kindheit getragen hat, sich eurer Jugend in den Heilsgefahren anzunehmen, und euch behülflich zu seyn, die Liebe des göttlichen Heilandes zu erwerben, und seine Gnade niemals zu verlieren.

Vornehmlich suchet ihn euch für den fürchterlichen Augenblick eures Todes günstig zu machen, und flehet alle Tage

zu ihm, euch die endliche Gnade zu erhalten. Er war so glücklich, unter den Umarmungen Jesu und Mariä zu sterben. — O, wohl ein süßer, ein kostbarer, ein heiliger Tod! — Beschwöret ihn mit aller Inbrunst des Herzens, euch durch seine mächtige Fürbitte den schönen Vorzug zu erwerben, daß auch ihr in dem Kusse des Herrn abscheiden möget. Erinnert euch der tröstlichen Worte der heiligen Theresia, die uns versichert, daß sie niemals etwas von Gott durch die Fürbitte des heiligen Josephs, besonders an seinem Festtage, begehret habe, ohne daß sie wäre erhöret worden.

Beispiel.

Wenn wir die göttliche Mutter Maria ehren wollen, so müssen wir auch ihren Gespons, den heiligsten Joseph, ehren. Gott selbst hat ihn vorzüglicher Ehren würdig erachtet. Daß aber die Gläubigen von jeher zu ihm eine vorzügliche Andacht übten, und daß die heilige Kirche ihnen denselben auch als einen mächtigen Fürbitter und Schutzpatron im Leben und besonders im Sterben zur Verehrung darstellet, ist richtige Thatsache, und die Geschichte aller Zeiten liefert hievon viele und große Beweise. Als ein ausgezeichnetes Muster in dieser Beziehung stellt aber doch die Geschichte vor allen aus die heilige Theresia auf. Diese Heilige hatte eine überaus große Andacht und eine innige Verehrung zu diesem Heiligen; schon von ihrer frühesten Jugend an erwählte sie ihn als ihren Führer und Patron für die gefahrvolle Reise durchs Leben; sie vertraute sich seinem Schutze ganz an, nahm in allen Anliegen und Bedrängnissen zu ihm ihre Zuflucht, bat um seinen Beistand, und rief ihn täglich an als ihren mächtigen Fürbitter bei Gott.

Aus dieser Andacht und Verehrung zu dem heiligen Joseph zog sie auch, nach ihrer eigenen Aussage, einen unermeßlichen Nutzen und Vortheil; denn so spricht sie sich darüber selber aus: „Ich habe den glorreichen Joseph zu meinem Patron erwählt, „und mich in allen Geschäften ihm empfohlen. Ich erinnere mich „nicht, daß ich jemals durch seine Fürbitte von Gott eine Gnade „begehrt, die ich nicht erlangt habe. Ich habe ebenfalls noch keine „seiner Verehrung ergebene Person gekannt, die nicht in der Tugend „große Fortschritte gethan hätte. Sein Ansehen bei Gott ist für „alle Jene von wunderbarer Kraft, die sich mit Zutrauen an ihn „wenden. Es scheint, Gott verleihe andern Heiligen die Gnade,

„in gewissen Zufällen herbeizueilen; von dem Heiligen Joseph lehrt „mich aber die eigene Erfahrung, daß er eine allgemeine Macht „habe, uns zu helfen.“

(Aus der Lebensgeschichte dieser Heiligen.)

Wer sollte wohl durch dieses Beispiel nicht aufgemuntert und angetrieben werden, eine besondere Andacht und Verehrung gegen den heiligen Joseph in sich zu wecken und auszuüben. —

---

28. Hauptstück.

Von der Andacht zu dem heiligen Schutzengel und andern Heiligen.

I. Gott hat einem Jeden einen Engel zu seinem Schutze gegeben. Durch seine unbegreifliche Güte bedient er sich seiner vollkommensten Geschöpfe zum Dienste der Menschen. Diese seligen Geister, welche erschaffen sind, ihn im Himmel zu betrachten und ihm zu dienen, wollen für uns auf der Erde sorgen. Welch eine Güte Gottes, der einen Fürsten seines Hofes zur Aufsicht eines verächtlichen Geschöpfes abordnet! Nicht zufrieden, uns seinen Sohn gesendet, den heiligen Geist gegeben, den Genuß des Himmels selbst versprochen zu haben, will er uns noch, auf daß nichts im Himmel wäre, das nicht das Seine zu unsrer Seligkeit beitrüge, seine Engel schicken, um dieselbe durch ihren Dienst zu befördern. Er hat einem Jeden den seinen angewiesen, damit er unser Führer und Beschützer wäre. Was sind wir einem solchen Freunde nicht schuldig! Und welche Erkenntlichkeit verdient Gott, der die Güte hat, uns solche Anführer auf dem Wege des Heils anzuweisen.

Wir haben gegen unsern guten Schutzgeist, sagt der heilige Bernhard, eine dreifache Pflicht. Wir müssen Ehrerbietigkeit, Liebe und Vertrauen gegen ihn äußern. Ehrerbietigkeit wegen seiner Gegenwart bei uns; Liebe wegen seiner Wohlgewogenheit gegen uns; Vertrauen wegen seiner Sorgfalt für uns.

1. Traget eine tiefe Ehrfurcht für euern Schutzgeist. Er ist stets um euch, und verläßt euch euer ganzes Leben über niemals. Wenn ihr einen Hang zur Sünde fühlet, so erinnert euch an seine Gegenwart, und schämet euch, vor einem Engel zu thun, was ihr vor einem Menschen zu thun euch nicht getrauen würdet.

2. Liebet ihn zärtlich, weil er euch liebet. Würdet ihr nicht die undankbarsten und schwärzesten Ungeheuer seyn, wenn ihr es an der Erkenntlichkeit gegen ihn und an einer dankbaren Erwiederung für die Gutthaten, die er euch erwiesen, und für die Rettung aus so vielen Gefahren, denen ihr fast jede Stunde ausgesetzt seyd, ermangeln ließet?

3. Flehet mit Vertrauen zu ihm, vornehmlich in zwei Gelegenheiten. Erstlich, wenn ihr mit euch über ein erhebliches Geschäft zu Rathe gehet, so bittet in diesen Umständen euern guten Schutzgeist, euch zu erleuchten, auf daß ihr nichts wider den Willen Gottes unternehmet. Könnet ihr unter einem so guten Anführer an einem glücklichen Ausschlag zweifeln, der zugleich ein getreuer Freund, ein einsichtsvoller Rathgeber und ein mächtiger Beschützer ist? Besonders berathet ihn über das Geschäft eures Berufes und die Wahl des Lebensstandes.

Zweitens sollt ihr zu euerm heiligen Schutzengel die Zuflucht nehmen, wenn ihr Gefahr laufet, Gott zu beleidigen. „Wenn euch," sagt der heilige Bernhard, „eine Anfechtung „zusetzt, wenn euch Trübsal ängstiget, so rufet euern lieben „Schutzgeist an. Er ist der Engel, den euch Gott in der „Absicht gegeben hat, euch in euern Bedürfnissen Hilfe zu „leisten." Ihr werdet die Wirkungen seines Schutzes, vornehmlich in den Versuchungen wider die Keuschheit, erfahren.

Die Engel lieben diese Tugend; sie sind die Beschützer reiner Seelen, weil diese Tugend die Menschen den Engeln gleich macht. „Man darf sich nicht verwundern," sagt der heilige Ambrosius, „wenn die Engel keusche Seelen beschützen, „weil sie ein so reines Leben, wie die Engel im Himmel, „führen."

II. Ihr müßt auch alle Heiligen, vorzüglich die Apostel, ehren. Welche Verbindlichkeit haben wir nicht gegen diese eifervollen Männer! Sie haben ihren Schweiß, ihr Blut und ihr Leben hingeopfert, um uns die Erkenntniß Jesu Christi beizubringen. Welche Liebe, welche Erkenntlichkeit sind wir ihnen für eine so große Gutthat schuldig!

Eine besondere Andacht sollen wir auch gegen den Heiligen tragen, dessen Name uns in der heiligen Taufe ist beigelegt worden. Rufet ihn öfter an, und folget seinen Tugendbeispielen. Wir wären wohl unwürdig, mit dem Namen eines Heiligen zu prangen, wenn wir diesen ehrwürdigen Namen durch ein lasterhaftes Leben schändeten. Man legt uns in der Taufe die Namen der Heiligen bei, damit wir uns erinnern, daß sie unsre Fürsprecher bei Gott seyen, und durch ihr Gebet und das Beispiel ihrer Tugenden uns die Erfüllung unsrer Obliegenheiten erleichtern.

Beispiel.

Ein Einsiedler, dessen Zelle weit von dem Orte entfernt war, wo er sein Wasser holte, fand sich eines Tages von dem Wege so ermüdet, daß, als er sich vor Mattigkeit nicht mehr aufrecht halten konnte, er zu sich selbst sagte: Was ist es nöthig, daß ich mir so viele Mühe gebe? Es ist bequemer, daß ich bei dem Wasser wohne, und dort meine Zelle baue. Ein andermal ging er auch mit seinem Kruge zum Wasser, und überdachte auf dem Wege, wo er am bequemsten seine Zelle aufschlagen könnte, als er hinter sich ähnlich einer Menschenstimme zählen hörte: Eins, zwei, drei; welche Stimme nach dem Maße zu zählen fortfuhr, als der Einsiedler Schritte machte. Er wunderte sich, daß in dieser Einöde Jemand sey, wendete deßhalb den Kopf um, sah aber Niemand. Er ging seinen Weg weiter, und hörte von Neuem die nämliche Stimme. Er kehrte sich noch einmal um, und sah nichts. Das Nämliche geschah zum dritten Male; und da er wieder den Kopf wandte, sah er einen Jüngling, umgeben von einem lichtvollen Glanze, welcher zu ihm sagte: Ich bin ein Engel Gottes, der alle deine Schritte zählet, damit keiner derselben ohne Belohnung bleibe. Und als er diese Worte gesprochen hatte, verschwand er.

Als nun der Einsiedler in sich selbst ging, sagte er: Wie

konnte ich so weit die Vernunft verlieren, daß ich einem so großen Gute entsagen, und mich eines so sichern Gewinnes berauben wollte? Von diesem Augenblicke an dachte er vielmehr, seine Zelle, anstatt sie näher zum Brunnen zu bringen, noch weiter davon zu entfernen, damit er künftig, so wie mehr Mühe, also auch mehr Verdienst vor Gott hätte.

(Aus dem heiligen Sophronius.)

Lernen wir nun, liebe jugendliche Seelen! aus diesem Beispiele, welche Sorgfalt, Liebe und Treue die heiligen Engel für uns tragen, wie bekümmert um unser Wohl sie überall auf uns sehen, uns begleiten und sogar alle unsre Schritte zählen, ordnen und leiten! —

Zweites Beispiel.

Wir lesen in der heiligen Geschichte, daß Herodes den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, festnehmen, in Fesseln legen und ins Gefängniß setzen ließ. Er war nämlich wegen der Begründung der neuen christlichen Gemeinde und wegen Ausbreitung der neuen Christusreligion sehr aufgebracht, glaubte aber, das ganze Werk werde, wenn er diesen auf die Seite schaffe, einen mächtigen Stoß erleiden, so daß es dadurch auseinander falle und für immer zerstört bleibe. Deßhalb lag ihm eine gute Verwahrung dieses Gefangenen sehr am Herzen; er übergab ihn daher vier Wachen, jede von vier Soldaten, um ihn zu bewachen, ließ das Gefängniß verschließen mit festen eisernen Thüren, und hatte bei sich ausgemacht, ihn zu tödten. Die Zeit dazu war schon bestimmt; es war die gleich nach dem Osterfeste. Nun kam die Nacht, welche dem Tage der Hinrichtung voranging, und Petrus schlief ruhig; er schlief zwischen zwei Soldaten, gefesselt mit zwei schweren Ketten, und die Wächter vor der Thüre bewachten das Gefängniß. Während dem aber alles sich so verhielt, sehet, da stund auf einmal ein Engel des Herrn vor ihm, und ein Licht erleuchtete den Ort, und der Engel schlug Petrum in die Seite, weckte ihn auf, und sprach: Steh geschwind auf! Und es fielen die Ketten von seinen Händen. Der Engel aber sprach, zu ihm: Umgürte dich und zieh deine Schuhe an! Und er that es. Und er sprach zu ihm: Zieh dein Oberkleid an, und folge mir! Sie gingen nun durch alle Wachen; alle Thüren öffneten sich vor ihnen, auch sogar die eiserne, die in die Stadt führte. Noch begleitete ihn der Engel in eine Gasse; da aber verließ er ihn, und Petrus kam zum Hause Mariä,

der Mutter des Johannes, wo die Christen noch miteinander versammelt waren und beteten. Er wurde eingelassen und war gerettet.

(Aus der Apostelgeschichte 12. Kapitel.)

Wir sehen aus dieser Geschichte, wie Gott den heiligen Petrus durch seinen heiligen Schutzengel auf eine wundervolle Weise von einer großen Bedrängniß und der sichersten Todesgefahr befreite und rettete. Gott hat aber auch euch, jugendliche Seelen! einen solchen Engel an die Seite gegeben, und er hat von ihm den Befehl, „euch überall zu begleiten und zu beschützen" (Psalm 90, 11.). O so liebet ihn, und empfehlet euch täglich des Morgens und des Abends und in jeder Noth in seinen Schutz, und er wird über euch wachen, er wird euch beschützen und bewahren in allen euern Gefahren. —

Drittes Beispiel.

Daß Gott die Verehrung seiner Heiligen wohlgefällig sey, und daß er von den Gläubigen solche sogar fordere, zeiget er durch viele höchst auffallende Wunderthaten und Gnadenwirkungen, die nur als Folgen solcher Verehrung zu betrachten sind. Als ein solches Wunder der Gnade und Barmherzigkeit erscheint auch das, was uns die Geschichte in folgendem Beispiel erzählt.

Gegen das Jahr Christi 304 war zu Rom eine sehr reiche Frau, mit Namen Aglae, aus dem Geschlechte der Patrizier. Um ihre unermeßlichen Güter zu verwalten, hatte sie ein und sechzig Rechnungsführer, und über alle diese einen Oberverwalter, mit Namen Bonifazius, mit welchem sie einen lasterhaften Umgang unterhielt. Er war dem Spiele und andern Ausschweifungen ergeben; aber er hatte drei gute Eigenschaften, die Gastfreiheit, die Freigebigkeit und das Mitleiden.

Nach mehrern in dem Laster zugebrachten Jahren erwachte das Gewissen der Aglae; sie berief ihn und sagte: Bonifaz! du siehst, in welche Laster wir gefallen sind, ohne zu bedenken, daß wir einst vor Gott erscheinen müssen. Ich habe von den Christen sagen hören, daß, wenn Einer den Heiligen diene, welche für Jesum Christum kämpfen, er eines Tages Antheil an dem Reiche Gottes haben werde; ich habe auch vernommen, daß im Orient die Diener Jesu Christi viele Qualen für ihn leiden. Gehe also und bringe uns Reliquien der heiligen Märtyrer, damit wir sie ehren, ihnen Bethäuser erbauen, und durch ihre Fürbitte selig werden.

Bonifaz lud auf drei Packwagen mit zwölf Pferden eine Menge Goldes, um solches den Armen zu geben und Reliquien zu kaufen;

nebst einer Menge Weihrauch, um die Reliquien zu ehren. Beim Abschied sagte er seiner Frau im Spasse; Madame! wenn ich Reliquien der Märtyrer finde, so werde ich sie bringen; wenn aber meine Reliquien unter dem Namen eines Märtyrers kommen, so nehmet sie an. — Laß deine Narrheit, sagte ihm Aglae, und denke, daß du Reliquien der Heiligen suchest. Was mich arme Sünderin betrifft, so erwarte ich dich in Kurzem wieder? ich bitte den allmächtigen Gott, welcher die Gestalt eines Sklaven angenommen und sein Blut für uns vergossen hat, seinen Engel vor dir her zu senden, deine Schritte zu leiten und mein Vorhaben zu erfüllen, ohne auf meine Sünden zu sehen. Bonifaz reiste ab, und sagte auf dem Wege zu sich selbst: Es ist billig, daß ich kein Fleisch esse und keinen Wein trinke, weil, so unwürdig ich auch bin, ich doch die Reliquien der Heiligen abholen soll. Dann erhob er die Augen zum Himmel, und sagte: Allmächtiger Gott, Vater deines einzigen Sohnes! leite meine Reise, damit dein heiliger Name zu allen Zeiten verherrlichet werde.

Nach einigen Tagen kam er in die Stadt Tarsus, und da er wußte, daß Christen da seyen, welche für den Glauben den Blutkampf aushielten, so sagte er zu seinen Begleitern: Meine Brüder! suchet ein Gasthaus, und lasset die Pferde ausrasten; ich will indeß Diejenigen besuchen, nach welchen ich das größte Verlangen trage. Da er zu dem Kampfplatze kam, sah er die Märtyrer in den schrecklichsten Qualen; denn einen mit dem Kopfe unterwärts an die Füße aufgehenkt, und Feuer darunter; den Andern angebunden und an vier Pfähle ausgestreckt; einen Andern von den Schindern mit einer Säge durchschnitten; einem Andern die Hände abgehauen; Alle auf verschiedene Weise gepeiniget. Es waren deren zwanzig, und dieser blutige Anblick erregte bei allen Zuschauern den größten Abscheu. Bonifaz näherte sich ihnen, küßte sie mit Ehrfurcht, und rief: Wie groß ist der Gott der Christen! wie groß ist der Gott der Märtyrer! Ihr Diener Jesu Christi! ich beschwöre euch, betet für mich, damit ich mit euch Theil an dem Kampfe wider die bösen Geister nehme. Er setzte sich zu ihren Füßen, und sagte zu ihnen: Streitet großmüthig! die Qual ist kurz und der Lohn ewig.

Der Statthalter nahm ihn wahr, und sagte voll Zorn: Wer ist Dieser da, der sich erkühnet, also der Götter und meiner zu spotten? Man ergreife ihn und führe ihn vor meinen Richterstuhl! — Alsdann fragte er ihn: Wer bist du, der du den Glanz meiner Herrlichkeit verachtest?

Bonifaz. Ich bin ein Christ, und verachte eure Götter.

Der Richter. Wie heißest du?

Bonifaz. Ich habe es Euch schon gesagt, ich nenne mich einen Christen; und wenn Ihr meinen Namen wissen wollt, ich heiße Bonifaz.

Der Richter. Ehe ich dich auf die Folter werfen lasse, nähere dich und opfere!

Bonifaz. Ich sage es nochmals, ich bin ein Christ, und opfere den Teufeln nicht. Hier habt Ihr meinen Leib, machet damit, was Ihr wollt.

Der Richter schäumte vor Wuth, ließ spitzige Eisen schärfen, und sie ihm zwischen die Nägel der Finger stoßen. Bonifaz sah gegen den Himmel, und litt mit Geduld. Der Richter befahl, ihm dem Mund aufzubrechen und siedendes Blei hineinzuschütten. Bonifaz sagte; Herr Jesus Christus, Sohn Gottes! komm mir zu Hilfe, und gestatte nicht, daß ich überwunden werde! Das geschmolzene Blei verletzte ihn nicht, und eben so wenig ein Kessel voll siedenden Peches, in welchen er geworfen wurde. Endlich nach verschiedenen Peinen, welche diesen ganzen Tag dauerten, erschrack der Statthalter über die Macht Jesu Christi und über die Standhaftigkeit des Märtyrers, und befahl, den andern Tag Morgens ihm den Kopf abzuschlagen; und auf diese Weise erlangte er die Marterkrone.

Unterdessen suchten ihn seine Begleiter überall, und sagten einer zu dem andern: Ohne Zweifel ist er in einem Wirthshause und macht sich lustig, während dem wir uns plagen, ihn aufzusuchen. Als sie eben so redeten, gingen sie gegen den Bruder des Kerkermeisters, und fragten ihn: Habt Ihr keinen Fremden gesehen, der von Rom kam? Er antwortete ihnen: Gestern war ein Fremder da, welcher für den Glauben Christi gemartert und enthauptet worden ist. Derjenige, welchen wir suchen, sagten sie, ist ein Säufer und Wollüstling, welcher keine Aehnlichkeit mit einem Märtyrer hat. Er fragte: Wie ist er gebildet? Sie sagten: Er ist ein vierschrötiger Kerl, dick, blond, und trägt einen Scharlachmantel. Jener erwiederte: Ich versichere euch, dieser, welchen ihr suchet, hat gestern die Marter ausgestanden; es wird nicht viel kosten, so könnet ihr ihn sehen. Sie folgten ihm, und er zeigte ihnen Bonifazens hingestreckten Körper. Da sie ihn erkannt hatten, weinten sie bitterlich und riefen: Diener Gottes! verzeih uns das Böse, welches wir von dir geredet haben. Zu dem Offizier aber sagten sie: Wir bitten Euch, uns seinen Körper zu geben. Er

verweigerte es, und sie mußten ihm fünfhundert Goldstücke geben, ihn zu erhalten. Sie trugen ihn fort, salbten ihn mit Balsam, wickelten ihn mit kostbaren Leichentüchern in einen Tragsessel, und traten ihren Rückweg an, wobei sie wegen seinem glücklichen Ende Gott lobten.

Indessen erschien der Aglae ein Engel, und sprach zu ihr: Derjenige, welcher Euer Sklave war, ist jetzt Euer Bruder; nehmet ihn als Euern Herrn auf, und gebet ihm einen würdigen Ort; Eure Sünden werden Euch durch seine Fürbitte nachgelassen. Sie stund eilends auf, nahm fromme Geistliche mit sich, und so gingen Alle mit Kerzen und Weihrauch den heiligen Reliquien entgegen. Aglae ließ dem heiligen Märtyrer ein kostbares Bethaus erbauen, wo viele Wunder geschahen. Von da an entsagte Aglae der Welt für immer, gab ihr ganzes Vermögen den Armen, und weihte sich ganz dem Dienste Jesu Christi. Sie lebte noch dreizehn Jahre in den Uebungen der Frömmigkeit, nach welchem sie dem Herrn entschlief, und neben Bonifaz begraben wurde.

(Aus der Kirchengeschichte.)

Bewundern wir hier das Wunder der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen die größten Sünder; vergessen wir dabei aber nicht, uns dadurch aufmuntern zu lassen, beständig eine innige Andacht und Verehrung zu den Heiligen in unserm Herzen zu bewahren und im Werke zu üben!

---

29. Hauptstück.

Von dem Lesen guter Bücher.

I. Die Ermahnungen und Unterweisungen unserer Hirten und Lehrmeister würden bald wieder aus unserm Gedächtniß weggetilgt seyn, wenn nicht das Andenken davon durch das Lesen guter Bücher und durch die Betrachtung heiliger Dinge aufgefrischt würde. Die Frömmigkeit und Liebe Gottes gleichen einem Feuer, welches durch gute Gedanken und heilige Neigungen unterhalten werden muß. Wo schöpft man aber diese heiligen Gedanken und frommen Anmuthungen? In gottseligen Büchern.

Die wunderbare Bekehrung des heiligen Augustinus fing damit an, daß er in dem Buche der Weisheit las; und

sie wurde durch das Beispiel zweier Höflinge beschleunigt, welche sich, da sie das Leben des heiligen Einsiedlers Antonius lasen, bekehrten; und endlich wurde sie durch eine Stelle des neuen Bundes vollendet, die ihm eine Stimme vom Himmel mit den Worten zu lesen befahl. „Heb auf und lies!“

Durch eben dieses Mittel bewirkte die Gnade die Veränderung des heiligen Serapion. Als er in dem heiligen Evangelium las, wurde sein Herz so lebhaft und mächtig dadurch gerührt, daß er alle seine Güter verließ, den Armen sogar seine Kleider austheilte, für sich weiter nichts als das Evangelium behielt, und rief: „Seht, das Evangelium „Jesu Christi hat mich so ausgeplündert!“ Welche Kraft hat nicht ein heiliges Lesen! und wie kömmt es, daß ein so kräftiges Mittel so allgemein vernachlässiget wird?

Um aber nützlich zu lesen, muß man folgende Regeln beobachten.

1. Leset nicht aus Vorwitz, um eure Wißbegierde zu befriedigen; sondern, um euch in euern Pflichten zu unterrichten. Fanget damit an, daß ihr euer Herz zu Gott erhebet, und ihn um Gnade und Erleuchtung bittet.

2. Leset mit Ehrerbietigkeit, weil es Gott ist, der mittelst dieses Buches mit euch redet. Wenn wir beten, reden wir mit Gott; und wenn wir ein gutes, andächtiges Buch lesen, redet Gott mit uns.

3. Leset ordentlich; dieß heißt, vom Anfang des Buches bis zum Ende desselben, sonst wird das Lesen wenig geistlichen Vortheil bringen.

4. Leset wenig auf einmal, aber aufmerksam; machet eure Anmerkungen über das, was ihr gelesen habt; ziehet eine praktische Lehre daraus, und bittet Gott um die Gnade, die gemachten Vorsätze zur Wirklichkeit zu bringen.

5. Leset oft: dieß heißt, entweder alle Tage, oder wenigstens einigemal die Woche über, vorzugsweise aber an den Feiertagen.

6. Begnüget euch nicht, ein Buch ein Mal gelesen zu haben; durchleset es öfter. Wenn ihr in der Absicht leset,

die Tugend zu erlernen, so werdet ihr finden, daß ein zweites Lesen für euern Geist nützlicher sey, als das erste.

Die nützlichsten Bücher für euch sind: Der geistliche Streit des Skupoli, die Betrachtungen des Segneri, die Bücher von der Nachfolge Jesu Christi, Rodriguez Weg zur Vollkommenheit, des heiligen Franz von Sales Anleitungen zu einem frommen Leben, Führer der Sünder, christlicher Unterricht für die Jugend, das Leben der Heiligen, das neue Testament, die heiligen Geschichten der Schrift, oder andere derlei Bücher, nach dem Rathe eures Beichtvaters.

II. Indem ich euch ermahne, gute Bücher zu lesen, möchte ich euch zugleich gewarnt haben, böse zu fliehen. Der Teufel hat kein kräftigeres Mittel, Verstand und Herz zu verderben, als das Lesen schlimmer Bücher. Er hat eine unzählige Menge dieser verdammlichen Werke in jedem Fache und in jeder Sprache mittelst seiner Miethlinge ausgestreut, und alle Tage werden neue von diesem Schlage ausgefertigt. Diese schädlichen Bücher sind größtentheils in einer reizenden Sprache abgefaßt; es sind blendende Züge eines feinen Witzes an Ort und Stelle angebracht, und in einem goldenen mit Blumen bekränzten Becher reicht man der unbedachtsamen Jugend das tödtliche Gift dar, welches sich nachher durch alle Kräfte der Seele verbreitet.

Diese Bücher sind erstlich diejenigen, welche ketzerische Lehrsätze enthalten, oder wider die der Religion und heiligen Dingen schuldige Ehrerbietigkeit sich verstoßen, oder die Entscheidungen der Kirche angreifen. Sodann auch schlüpfrige Romane, welche von der eitlen Liebe handeln, und buhlerische Geschichten zu Markte bringen.

Fliehet diese Bücher als eben so viele Fallstricke, die der Teufel zu euerm Untergange gelegt hat. Ihr könnet schwerlich lesen, ohne euch der Gefahr auszusetzen, tödtlich zu sündigen; denn entweder werdet ihr schädliche Eindrücke empfangen, oder doch laufet ihr Gefahr, sie zu empfangen. Besitzet ihr etwa ein oder anderes Buch dieses Gelichters, so behaltet es nicht bei euch, und theilet es Andern nicht mit.

So fest ihr auch entschlossen seyd, solch ein verführerisches Buch nicht anzusehen, so wird euch doch der Vorwitz immer anlocken; und wenn ihr nicht sorgfältig über euch wachet, so werdet ihr der Versuchung unterliegen. Ein schlimmes Buch ist eine Schlange, die ihr in euerm Busen nähret, und die euch tödtlich verwunden wird, wenn ihr es am wenigsten vermuthet.

Umsonst bringet ihr vor, daß diese Bücher mit viel Geist und Witz geschrieben seyen, daß ihr daraus die Zierlichkeit der Schreibart und die Reinheit der Sprache erlernet, daß ihr Inhalt angenehm und unterhaltend sey. Ich antworte euch mit dem heiligen Augustin, „daß dieses ein Kunst„griff des Teufels sey, und daß man durch die schlimmen „Bücher nicht besser reden, sondern lasterhafter leben lerne, „und durch diese unterhaltenden Schriften sich gefährliche „Bilder sammle, und dreist genug werde, das Böse ohne Scham auszuüben.“ Ich antworte euch, daß ihr die wahre Wohlredenheit aus andern Büchern erlernen könnet, ohne sie aus diesen vergifteten Quellen schöpfen zu müssen. Wohl eine unselige Beredsamkeit und eine verdammliche Wissenschaft, welche man nicht anders als auf Kosten seines Heils erwerben kann, und wobei man seinen Glauben, seine Unschuld und seine Seele verliert!

Beispiel.

Wenn Väter und Mütter ihren Kindern gute Bücher anschaffen sollen, so müssen sie noch sorgfältiger verhüten, daß sie keine schlimmen lesen. Eine vornehme Dame erfuhr mit Schmerzen an ihren Kindern die traurigen Folgen des schädlichen Bücherlesens, weil sie diesen erheblichen Grundsatz vernachlässigte. Sie hatte zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn brachte seine Jugend in der Furcht Gottes hin, und trat in ein Kloster. Ihre Tochter, mit Namen Euphrosine, lebte sittsam und eingezogen bis in ihr siebenzehntes Jahr. Sie hatte nachher das Unglück, eine Freundschaft mit einem jungen Fräulein anzuknüpfen, der man ohne Unterschied alle Bücher zu lesen erlaubte, und die sie der Euphrosine mittheilte. Diese Bücher verstießen sich wider Sitten und Religion, strotzten von Gottlosigkeiten und Unfläthereien, waren aber in einer

reizenden Schreibart abgefaßt. Das Herz der Euphrosine wurde gar bald durch das Lesen dieser Bücher angesteckt und verdorben. Sie bekam einen unerträglichen Stolz, verlor alle Furcht Gottes und alles Gefühl für Ehrbarkeit. Die Mutter seufzte darüber, und wußte nicht, welcher Ursache sie die Veränderung ihrer Tochter zuschreiben sollte.

Euphrosine hatte eines Tages ihre Stube offen gelassen, und ihr junger Bruder von vierzehn Jahren fing in einem Buche, das auf dem Tische lag, zu lesen an. Was er las, befremdete ihn so sehr, daß er das Buch ohne Verzug zu seiner Mutter hintrug. Diese durchlief mit einem flüchtigen Auge ein einziges Blatt, und ach! rief sie auf, welch eine Schrift! Seht das verdammte Buch, welches meine Tochter verführt hat! O mein Sohn! vergiß und verfluche, was du in diesem abscheulichen Buche gelesen hast, und hüte dich, jemals ähnliche Schriften zu lesen. Der Teufel redet aus diesen Büchern. Besser wäre es für dich, wenn du Gift zu dir nähmest, als daß du Herz und Verstand durch solche Schriften befleckest.

In diesem Augenblicke kam Euphrosine zurück. Wie, meine Tochter! sagte die Mutter, sind dieses deine geistlichen Bücher, die du liesest? Meine liebe Mutter! antwortete Euphrosine, ich bitte Euch, gebt mir das Buch wieder zurück, damit ich es der Person zustellen kann, die es mir geliehen hat. Wie! zurückgeben? sagte die Mutter? lieber wollte ich mein Haus in Flammen sehen. Weder dir noch mir ist es erlaubt, ein schlimmes Buch zu behalten oder zurückzugeben. Unglückliches Kind! dieses Buch hat dich verführt und wird noch viele Andere verführen.

Euphrosine hatte noch andere verderbliche Bücher bei sich; sie trug dieselben zu ihrem geistlichen Bruder hin, mit der Bitte, sie indessen in Verwahr zu nehmen. Der Geistliche las sie aus Vorwitz, und verlor darüber seinen Glauben und seine Seligkeit. Er war bisher ein auferbaulicher Ordensmann gewesen; aber das Lesen dieser verdammlichen Schriften verkehrte ihn so, daß er, wie seine Schwester, allen Geschmack an der Andacht und die Gabe des Glaubens verlor. Sechs Monate nachher sprang er aus seinem Kloster, flüchtete sich nach Genf, ward ein Kalvinist, und nahm ein Weib.

Euphrosine ihrerseits verfiel in eine so ungebundene Ruchlosigkeit, daß sie sich jeder Art von Ausschweifungen überließ. In Mitte ihres ärgerlichen Lebens verfiel sie in eine abscheuliche Krankheit. Ein junger Mensch von ihrer Bekanntschaft, der ihr

öfters verführerische Bücher geliehen hatte, besuchte sie noch einige Stunden vor ihrem Tode. „Ach,“ sagte sie zu ihm, „es schaudert „mir über mein geführtes Leben. Ich habe stets mit der Religion „und mit den Wahrheiten der andern Welt Gespött getrieben; aber „ich kann Euch versichern, jetzt finde ich mich in einer schrecklichen „Unruhe. O mein Gott! wie fürchterlich ist der Gedanke an die „Zukunft! ich sehe sie jetzt mit einem ganz andern Auge an, als „ehevor, und ich wünschte, ein anderes Leben geführt zu haben.“ Aber sie benützte diese Einsprechungen des Himmels und die heilsamen Empfindungen nicht, die von Gott kamen, sondern erstickte alle Gewissensbisse, und starb in der Unbußfertigkeit. Der junge Mensch wurde durch diesen fürchterlichen Tod gerührt, faßte seine Entschließung, und bekehrte sich.

Leset denn niemals gefährliche Bücher! Die, welche sich wider die Reinigkeit der Sitten verstoßen, sind die Quelle der Ausgelassenheit und der großen Lüderlichkeit junger Leute in den Städten. Die Bücher, welche die Religion, den heiligen Stuhl und die römische Kirche angreifen, sind die Quelle und Stütze der Ketzerei, und führen zum Unglauben. Wenn man heut zu Tage unter einigen Leuten von gewissem Stande so wenig Religion und Schamhaftigkeit findet, so ist das Lesen aller Arten gottloser Bücher die Hauptursache davon.

Es ist unbegreiflich, wie Leute von Einsicht Geschmack an den Lügen, Unfläthereien und Ungereimtheiten so vieler ruchlosen Bücher finden können. Man muß blind seyn, um Schriften Glauben beizumessen, welche von ausgelassenen Leuten, von Sklaven ihrer Leidenschaften sind verfaßt worden; mit Verachtung so vieler vortrefflichen Bücher; welche von den erleuchtetsten Männern, von den größten Heiligen geschrieben und von dem Geiste Gottes sind eingegeben worden.

---

30. Hauptstück.

Von dem Umgange mit Andern.

I. Nichts hat solche Gewalt über den Geist, als das Beispiel. Natürlicher Weise findet man sich geneigt, zu thun, was man Andere thun sieht, besonders in dem Umgang und in den Gesellschaften, wo das Beispiel desto größere Stärke hat, je öfter und je mehr man es in der Nähe sieht. Wenn

aber das Beispiel und der Umgang so viele Gewalt äußert, so ist dieß hauptsächlich von jungen Leuten zu verstehen.

Bei einem heiligen Umgange gestaltet man sich allmählig und gleichsam unvermerkter Weise zur Tugend. Das gute Beispiel Anderer macht einen geheimen Eindruck, der uns anzieht, ohne daß wir es gewahr werden. Man nimmt nach und nach ihre Grundsätze an; man lernet reden wie sie, und das Gute wirken, das man sie wirken sieht. Ein rechtschaffenes Herz fühlet eine stille Scham, wenn es von Andern in der Tugend übertroffen wird. Deßwegen gibt der weise Mann den erheblichen Rath: „Berathschlage dich mit Vernünftigen, „und wähle Tugendhafte zu Freunden; wer mit Weisen um- „geht, wird weise werden.“ Es ist ein Merkmal einer schlimmen Gemüthsart und einer von Gott verlassenen Seele, wenn gute Beispiele Anderer sie nicht rühren, und wenn sie in Mitte der Tugendhaften gottlos bleibt.

Es gibt zwei Gattungen von Leuten, deren Umgang ihr suchen sollet. Erstlich die, welche euch an Alter und Erfahrenheit übertreffen. „Suche,“ sagt der heilige Geist, „die Gesellschaft kluger und alter Männer, und vereinige „dich mit ihrer Weisheit.“ Dieß heißt, benütze ihre weisen Gespräche und ihre Beispiele.

II. Gehet mit Denen eures Geschlechtes, eures Standes und eures Alters um, welche Geschmack an der Tugend finden. Junge Leute müssen nicht mit gar zu vielen Personen Bekanntschaft machen. Es ist besser, wenige, aber tugendhafte Freunde haben, nach dem Rathe, den der heilige Hieronymus dem Nepotian gibt: „Suche dir solche Gefährten aus, deren „Umgang deiner Ehre keinen Nachtheil bringt. Sie müssen „mehr mit Tugenden als mit Kleidern prangen, und du mußt „bei ihnen nicht auf den Putz, sondern auf die Merkmale „der Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit sehen.“ Von solcher Beschaffenheit müssen jene seyn, die ihr aus euerm Geschlechte zu Gefährten oder Gespielinnen wählet. Liebet ihren Umgang, erbauet euch an ihrer Eingezogenheit und Frömmigkeit, be-

eifert euch, ihrem Beispiele zu folgen, und seyd nicht die Letzten in dem Dienste eures Schöpfers.

Glaubet sicher, wenn ihr mit ausgelassenen Personen, mit Leuten ohne Scham und ohne Andacht Umgang pfleget, so liebet ihr euern Untergang. Sollte sich vor euch die Hölle öffnen, so würdet ihr die Verdammten in Mitte der Flammen rufen hören: Verflucht sey der Tag, an dem ich Diesen oder Diese gesehen habe! Sie sind die Ursache meiner Verdammung. Wäre ich niemals in ihrer Gesellschaft gewesen, so würde ich jetzt in der Gesellschaft aller Heiligen im Himmel seyn.

Habt ihr bisher einen bedenklichen Umgang gepflogen, oder gefährliche Freundschaften unterhalten, so zerreißet die unseligen Bande, und trennet alle diese Bekanntschaften. Die Anhänglichkeit an eine Gespielin ohne Tugend, an einen ausgelassenen Gefährten, ist ein tödtliches Gift eurer Seele. Besser wäre es für euch, wenn ihr unter Schlangen und Löwen wohntet, als daß ihr mit einer lasterhaften Jugend umginget.

III. Was den Umgang mit dem andern Geschlechte betrifft, so ist dabei viele Gefahr; ihr müßt ihn fürchten und eurer Schwachheit nicht zu viel trauen. Schränket ihn ein und gestattet euch denselben nicht, es sey denn, daß es die Nothwendigkeit, die Liebe oder der Anstand fordert. Dieser Umgang und diese Besuche müssen selten, sie müssen kurz, sie müssen heilig seyn. Wenn ihr die Gesellschaft des andern Geschlechtes liebet, so ist es ein Zeichen, daß ihr die Gefahr liebet; und der heilige Geist sagt euch: „Wer die Gefahr „liebt, der wird darin umkommen."

Weibspersonen sollen sich stets an die Lehre erinnern, die der heilige Bernhard der seligen Humbelina, seiner Schwester, gab. „Meine liebe Schwester in Jesu Christo!" sagte er zu ihr, „keine Mannsperson, sie mag alt oder jung „seyn, soll mit dir einen vertraulichen und oftmaligen Umgang „pflegen, sey es auch ein gerechter und heiliger Mann. Ver„traulichkeit allein hat Jene zum Falle gebracht, welchen die „Wollust nichts anhaben konnte, weil die Gelegenheit zur

„Sünde oft erst den Gedanken und die Begierde darnach „erwecket" Diese Lehren sind von großer Erheblichkeit, und die Verachtung derselben hat schon viele Seelen ins Verderben gestürzt.

Beispiel.

Böse Gesellen verderben gute Sitten. Dieß ist ein altes, aber leider nur zu wahres Sprüchwort, und erwahrt sich auch auf eine auffallende Weise durch folgendes Beispiel.

Johannes, der Apostel, kam auf seinen Reisen in eine Stadt unweit Ephesus, um zwischen entzweiten Brüdern die Eintracht wieder herzustellen. Da erblickte er einen Jüngling, der bei gesundem Körperbau und einnehmender Gesichtsbildung außerordentlich viel Feuer und große Anlagen blicken ließ. Um dem Herrn eine Seele zuzuführen, wandte Johannes seine Augen von dem Jünglinge, der noch nicht getauft war, sogleich auf den Bischof des Ortes, und sprach mit Ernst und Liebe: „Diesen Jüngling empfehle ich „dir und deiner Treue, empfehle ihn dir mit allem Nachdrucke; „die ganze Gemeinde hier und Christus seyen Zeugen."

Der Bischof, durchdrungen von der Empfehlung des alten Apostels, nahm den Jüngling unter seine Aufsicht, und versprach, alles Mögliche zu thun, um ihn zum Lieblinge Gottes zu bilden. Johannes ermahnte ihn zu wiederholten Malen, beschwur ihn noch einmal bei all seiner Treue, und kehrte dann wieder nach Ephesus zurück. Der Jüngling kam nun in das Haus des Bischofs; er erzog ihn wie seinen Sohn, hielt ihn genau in den Schranken der Pflicht, und pflegte seiner auf das Liebreichste, so daß er in kurzer Zeit getauft werden konnte. Seines standhaft guten Betragens wegen ward er auch zur Firmung gelassen, und der gute Bischof glaubte, seine strenge Aufsicht über ihn mildern zu dürfen. Das hätte er aber nicht thun sollen. Der Jüngling konnte die freie Luft nicht ertragen. Er war zu lebhaft, als daß er des Zaumes so früh entbehren konnte.

Er ward nach und nach vertraut mit andern Jünglingen, die der Müßiggang bereits zu allen jugendlichen Ausschweifungen verführt hatte. Anfangs lockten sie ihn freundschaftlich zu kostbaren niedlichen Gastereien. Bald darauf, da sie sich seines Zutrauens schon mehr bemeistert hatten, reizten sie ihn zum nächtlichen Umherschweifen. Endlich errichteten sie, um am zeitlichen Vermögen, diesem Werkzeug zu allen sinnlichen Vergnügungen, keinen

Mangel mehr zu haben, mit ihm eine Diebsgesellschaft, und ihre Lasterthaten wurden alle Tage fürchterlicher.

Wie ein muthiges, zaumloses Pferd, sich selbst überlassen, und voll Vertrauen auf sich und seine Kräfte, getrieben von der Hitze seines Temperaments, angefeuert durch das Beispiel, trotzend auf seine Gesundheit und alle seine schönen, herrlichen Naturgaben, ward der bedaurenswürdige Jüngling gar bald weggerissen von dem rechten Wege, verhärtete sich je länger je mehr gegen die Stimme seines Gewissens, und stürzte sich immer tiefer in den Abgrund des schändlichsten Lasterlebens. Und weil er die Gnade Gottes ohnedas schon für verloren hielt, so sah er es für eine Beschimpfung seines Namens an, nur geringe Sünden zu begehen; er verübte große, schreckliche Verbrechen. Er hielt es für eine Schande, daß ihm Andere im Bösen gleich kommen sollten; er setzte sich vor, Alle zu übertreffen. Daher schloß er ein noch engeres Bündniß mit seinen Gesellen, sammelte eine große Menge Straßenräuber, und stellte sich als Haupt und Anführer mit großer Freude und gleichsam triumphirend an ihre Spitze. Keiner kam ihm an Gewaltthätigkeit gleich, Keiner vergoß so grausam Menschenblut, Keiner war so wild, unerbittlich und unmenschlich, wie er. Er ward also in kurzer Zeit aus einem frommen, züchtigen Jünglinge ein — Müßiggänger, Bösewicht, Mörder, Straßenräuber und Haupt derselben.

Und wie ward er's? Durch den Umgang mit bösen Gesellen. O so fliehet denn, jugendliche Seelen! solch bösen Umgang! „Ziehet," nach der Lehre des heiligen Paulus (2. Kor. 6, 14.), „mit den Ungläubigen nicht am nämlichen Joche; denn wie kann „Gerechtigkeit mit Bosheit Parthei machen, oder Licht mit Finsterniß im Bunde stehen?" So gehet denn heraus aus ihrer Mitte, und trennet euch von ihnen! —

Zweites Beispiel.

Der Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, so unschuldig er auch scheinen mag, ist nicht immer ohne Gefahr. Was im Geiste anfängt, endet sich vielfältig im Fleische. Die Nichte des heiligen Einsiedlers Abraham ist ein trauriger Beweis dieser Wahrheit. Dieses Mädchen, Maria mit Namen, verlor ihre Eltern schon mit sieben Jahren. Man führte sie zu dem heiligen Abraham, ihres Vaters Bruder, auf daß er für ihre Erziehung sorgte. Er ließ ihr eine kleine Zelle nahe an der seinen bauen, und unterrichtete sie durch ein kleines Fenster, das zwischen beiden

Wohnungen ausgebrochen war. Er flößte ihr einen solchen Geschmack an der Tugend ein, daß sie bis in ihr zwanzigstes Jahr in der Buße und einer großen Heiligkeit lebte. Aber der Teufel legte ihr einen Fallstrick. Ein junger Einsiedler, der ein Freund des heiligen Abrahams war, besuchte diesen oft, und nahm daher Gelegenheit, mit seiner Nichte durch das Fenster zu reden. Von Seite der Maria war alles unschuldig; auch der Mönch schien Anfangs nur in der Absicht sich mit ihr zu unterreden, um die gottseligen Lehren, die ihm Maria gab, zu benützen.

Nach mehrern Unterredungen aber, von denen sie nichts Uebels vermuthete, gab er endlich die Leidenschaft an den Tag, die er gegen sie gefaßt hatte. Muthig widersetzte sie sich ihm ein ganzes Jahr lang; dieß war aber nicht genug: sie hätte ihrem Vater die Gefahr entdecken sollen, in der sie sich durch den Umgang mit diesem jungen Heuchler befand. Denn der unselige Mensch überredete sie endlich, und sie ließ sich verführen.

Kaum war das Laster begangen, so glühte sie vor Scham, und fühlte die entsetzlichsten Gewissensbisse. Sie konnte keinen Augenblick mehr ruhen, immer schwebte ihr der verübte Frevel vor Augen, und sie zerfloß in Thränen. „Ach, ich Unglückselige!“ rief sie, „was habe ich gethan! In einem Augenblicke habe ich „die Frucht einer so langen Buße und so vieler guten Werke „verloren. Ach, was ist aus mir geworden! Die Gnade meines „Gottes ist dahin, meine Seele gestorben; ach, **ich** habe sie ge„tödtet! Mir däucht, alle Teufel um mich her spotten meiner, „rücken mir meine Sünde vor, und jauchzen über meinen Fall. „— Was wird mein Vater in Christo denken? Wo werde ich mich „vor seinen Augen verbergen? Wie habe ich seine heiligen Unter„redungen und Lehren benützt? — Nein, nimmer wag' ich es, ihm „unter das Angesicht zu treten!“ Und rasch nach diesen Worten verließ sie ihren Aufenthalt. Eingenommen von dem schwarzen Gedanken, den ihr der Teufel ins Herz gesenkt hatte, daß sie von Gott verlassen sey, und verzweifelnd daran, jemals mehr von dem Himmel Verzeihung ihrer Sünden zu erhalten, kam sie in eine Stadt, wo sie zwei Jahre lang in allen Ausschweifungen zu leben fortfuhr.

Wer aber vermag sich die Unruhe und den Kummer des heiligen Abrahams vorzustellen, als er seine Nichte nicht mehr sah? Er suchte, betete, fragte, bis er endlich nach zwei Jahren des Weinens und Betens ihren Aufenthalt erfuhr. Verkleidet als Edelmann stieg er zu Pferde, und machte sich, nachdem er, um nicht

sogleich erkannt zu werden, sein Angesicht mit einem großen Hute bedeckt hatte, auf den Weg, sein verirrtes Schaf aufzusuchen. Er kam in das Haus, wo seine Nichte wohnte, und verlangte mit einem gewissen Mädchen zu sprechen, das hier wohne. Sie erschien sogleich, ohne ihren Vetter zu erkennen; aber dieser erkannte sie nur gar zu wohl, und als er sie in der Kleidung einer öffentlichen Dirne vor sich stehen sah, durchdrang der heftigste Schmerz das Innerste seiner Seele. Er erhob sein Gemüth zu Gott, daß er ihm schickliche Worte bei diesen Umständen in den Mund legen wolle, und nachdem er sein Angesicht enthüllt hatte, sagte er zu ihr: „Ich bin es meine Nichte! Wohlan, Maria! kennst du mich? „Was ist aus dir geworden, seitdem du mich verlassen hast? Und „was ist aus dem Mörder geworden, der deine Seele so grausam „getödtet hat?"

Maria stand in diesem Augenblicke vor Scham wie versteinert; sie konnte weder reden noch ihre Augen erheben, und sank beinahe in Ohnmacht hin. „Wie, mein Kind!" sagte ihr der heilige Mann, „du siehst mich nicht einmal an? Hast du meiner ganz „vergessen? Fasse Muth! ich bin nicht hieher gekommen, dir bittere „Vorwürfe zu machen, sondern dich vom Untergange zu retten. „Gutes Herz! meine Nichte! Ich nehme deine Laster auf mich. „Gott wird sich deiner erbarmen, und dir verzeihen." Maria, noch stets betäubt und sprachlos, brach in einen Strom von Thränen aus. Ihr Vetter fuhr zu reden fort, und sprach: „Wie? „du setzest ein Mißtrauen in die göttliche Barmherzigkeit? Weißt „du nicht, daß er verzeihen kann, und alle Tage mehr und größere „Sünden verzeiht, als du begangen hast? Kehre zu deinem Gott, „armes Kind! er reicht dir die Hand. Erbarme dich über dich „selbst; erbarme dich meiner! Sieh, welche Mühe und Sorge ich „wegen deiner auf mich genommen habe. Geh, mein Kind! laß „den Muth nicht sinken! wir wollen wieder zusammen in unsre „Zelle kehren und darin Gott dienen."

Maria antwortete: „Wie? Gibt es noch ein Rettungsmittel „für mich? Und du getrauest dir, gut zu stehen, daß sich Gott „eines solchen Ungeheuers, wie ich bin, noch erbarmen werde?" Nach diesen Worten warf sie sich zu seinen Füßen hin, bat um Vergebung, und brachte die übrige Nacht mit Weinen zu. „Mein „Gott!" rief sie, „was werde ich thun, um meine Erkenntlichkeit „und meinen Dank für deine große Barmherzigkeit an den Tag „zu legen?" Endlich entschloß sie sich mit dem heiligen Manne in ihren einsamen Aufenthalt zurückzukehren. Sie besaß etwas Geld

und einige Kleidungsstücke, was sie durch ihre Ausschweifungen gewonnen hatte. Abraham sah alles dieses für einen Reichthum des Teufels an, und sie mußte es zurücklassen. Nun setzte er sie auf sein Pferd, und führte sie zu Fuß in seine Einöde. Kaum dort angelangt, bedeckte sich Maria mit einem rohen Bußkleide, und übte sich in unabläßlichen Strengheiten. Sie brachte Tag und Nacht in Thränen und im Gebete zu, und beweinte ihre Sünden mit solch lebhaftem Schmerze und solch zärtlicher Liebe Gottes, daß Alle, die sie hörten, in Thränen zerflossen, und der Eifer der lauesten Seelen dadurch wieder angeflammt wurde. Der heilige Abraham aber lebte noch zehn Jahre, und Maria starb fünf Jahre nach ihrem Vetter. Gott legte durch Wunder, die nach ihrem Tode geschahen, an den Tag, daß er ihr Barmherzigkeit habe angedeihen lassen.

Ziehet aus dieser Geschichte eine doppelte Lehre! Benützet erstlich die Ermahnungen und heiligen Unterredungen Derer, die euch unterichten! Ohne den Zuspruch und die Liebe dieses heiligen Mannes wäre Maria ohne Rettung verloren gewesen; und wenn dieses Mädchen den Unterricht ihres heiligen Vetters sich stets zu Nutzen gemacht hätte, würde sie niemals in die Sünde gefallen seyn. Pfleget zweitens keinen vertraulichen und oftmaligen Umgang mit dem andern Geschlechte; ein Einsiedler fällt, und verführt ein heiliges Mädchen. Also, mein Jüngling! solltest du so tugendhaft wie ein Einsiedler, und du, meine Jungfrau, so bußfertig wie eine Heilige seyn, so werdet ihr doch eure Seelen beflecken, wenn ihr öftere Besuche abstattet, und vertraulich zusammen umgehet.

Zweites Beispiel.

Die angenehmsten Gesellschaften sind oft die gefährlichsten Fallstricke der Jugend; und die Kunstgriffe, womit junge Leute ihre Liebeshändel und Zusammenkünfte verbergen, sind gewöhnlicher Weise der Anfang ihres Unterganges. Dieß war das Schicksal eines jungen Fräuleins von Bisanz, mit Namen Juliana. Sie lebte ehrbar und eingezogen, so lange sie mit Tugendhaften Umgang pflegte, denen sie ihre Mutter empfahl. Aber das schlaue Mädchen wußte dieselbe bald hinter das Licht zu führen, — das gemeine Loos der Mütter, welche sich auf ihre Töchter verlassen, und sie für sittsamer und bescheidener halten, als sie sind.

Ein junger Mensch, der in der Nachbarschaft wohnte, faßte eine Neigung zu Julianen. Er hatte eine Schwester, mit Namen Theresia; diese bat er, mit Julianen eine Freundschaft zu knüpfen,

und sie mit sich in ihr Haus zu bringen. Theresia war schlau und munter, sie wußte sich bald bei Julianen einzuschmeicheln, und brachte ihr einen Eckel an ihren vorigen Gespielinnen bei, als welche für ein Mädchen von ihrem Alter gar zu ernsthafte und schüchterne Grillenfängerinnen wären.

Juliana fand Geschmack an dem Umgange mit ihrer jungen Nachbarin, welche an nichts dachte, als sie zu belustigen, und von nichts redete, als von Liebeshändeln und Spazierengehen. Nach einigen Unterredungen und Zusammenkünften ward Juliana zu ihrem Schaden ganz verändert; sie dachte an nichts mehr, als an Lustbarkeiten, Tänze, Romane und kostbare Kleider, und sich putzen und schmücken war ihr einziges Geschäft. Sie verließ ihren Beichtvater, von dem sie eine heilige Anleitung genossen hatte, und wählte einen andern, nach dem Geschmacke der Theresia, welcher ein Mann war, der sie nach ihrem Belieben in der Eitelkeit und in ihren Liebeshändeln fortleben ließ. Sie bestahl ihre Mutter, welche kein Mißtrauen in sie setzte, und klagte darüber die Magd an.

Die Nachbarschaft und der Pfarrer der Ortes beobachteten Julianens Umgang, und hatten die Liebe, ihre Mutter darüber zu warnen. Diese aber, statt dafür zu danken, sagte ihnen trocken hin, was sie sich in fremde Geschäfte zu mischen hätten; ihre Tochter wäre ein ehrbares, vernünftiges und untadelhaftes Mädchen. So weit geht oft die Verblendung von Müttern, welche zu den Ausschweifungen ihrer Kinder die Augen schließen, nicht sehen, was die ganze Welt sieht, und übel darauf zu sprechen sind, wenn man ihnen durch eine kluge Anzeige den Staar stechen will. Die närrische Affenliebe dieser Mutter gegen ihre Tochter wurde nach Verdiensten gezüchtiget. Juliana ward so stolz und trotzig, daß endlich die Mutter über ihre blinde Nachsicht bitter zu weinen anfing, und die Augen über die Ausschweifungen der unverschämten Dirne öffnete.

Gott rächte sie, und strafte Julianen; denn die ihren Aeltern widerspenstigen Kinder werden früh oder spät gezüchtiget. An einem Festtage ging sie, mehr denn gewöhnlicher Weise herausgeschmückt, wider den Willen ihrer Mutter aus dem Hause, um mit Theresia und ihrem Bruder einen Spaziergang zu machen. Kaum war sie bei ihrer Gespielin angelangt, als sie in ihrem Angesichte einen empfindlichen Schmerz fühlte, welcher, wie man glaubte, von dem Stich eines giftigen Ungeziefers herrührte. Einige Augenblicke nachher schlug ihr das Uebel auf das Herz, und sie

fiel in Ohnmacht. Man brachte sie in das mütterliche Haus; ihr Angesicht aber schwoll auf eine so gräßliche Weise auf, daß der Wundarzt gezwungen war, mehrere Einschnitte mit der Lanzette zu machen, die ihr ganzes Angesicht verunstalteten. Sie begehrte einen Spiegel, und als sie sich darin in einem so abscheulichen Zustande erblickte, that sie einen lauten Schrei, und rief: Himmel! ist dieß jenes Angesicht, das ich so abgöttisch angebetet, so eitel geschmückt, und wegen dem ich so viele Freiheiten gestattet habe?

Alle Hilfsmittel waren ohne Wirkung, und es mußte gestorben seyn. Die Mutter hatte das Herz, diese Zeitung ihrer Tochter anzukünden. Was? meine liebe Mutter! antwortete Juliana, ich soll sterben? Ich bin jung; vor zwei Tagen war ich frisch und gesund — und heute soll ich sterben? — Ich habe es nur gar zu wohl verdient wegen des Verdrusses, den ich Euch gemacht habe. Um eine einzige Gnade bitte ich Euch, meine liebe Mutter! wachet sorgfältiger über die Aufführung meiner jüngern Schwestern, auf daß sie nicht wie ich verloren gehen. Verzeiht mir, betet für mich, und ertheilet mir Euern Segen! Ich gebe ihn dir, mein Kind! antwortete die Mutter, und zerfloß in Thränen. Von Herzen verzeihe ich dir, und bitte Gott, dir Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, und mir die schlechte Sorge zu vergeben, die ich über deine Erziehung getragen habe. Hernach ließ sie ihr die heiligen Sakramente reichen.

Ihre ehemaligen tugendhaften Gespielinnen, die sie auf die Seite gesetzt hatte, kamen, sie zu besuchen. Juliana reichte ihnen die Hand, und sagte: Wenn ich mich stets an euern Umgang gehalten und euer Beispiel benützt hätte, würdet ihr mich jetzt nicht in dieser bedauernswerthen Lage finden; verzeihet mir die Aergernisse, die ich euch durch meine Freiheiten gegeben habe! Theresia war auch in dem Krankenzimmer. Ach! sagte Juliana zu ihr, was denkest du jetzt über den Zustand, in dem du mich siehst? Ich wünschte freilich, dich niemals gekannt zu haben. Ich sterbe; für mich ist Alles vorbei. Wenn aber du dereinst in meine Lage kommen wirst, welches Urtheil wirst du von so vielen Tagen fällen, welche wir in den Eitelkeiten und Freuden dieser Welt verschleudert haben? — Welch unwiederbringlichen Schaden hast du meiner Seele zugefügt! Ohne dich würde ich stets fromm und unschuldig gelebt haben. Meine Zeit ist verflossen, ich kann das Versäumte nicht mehr hereinbringen; aber ich bringe Gott von ganzem Herzen das Opfer meines Lebens dar, um dadurch die Sünden meiner Jugend, die ich so sträflich zugebracht habe, aus-

zusöhnen. Glaube meinen Worten, liebe Freundin! und nimm ein Beispiel an mir! Vielleicht wirst du in kurzer Zeit wie ich auf dem Sterbebette liegen; erinnere dich dann an die letzten Worte einer Freundin, die bald vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen wird.

Indeß Juliana so redete, weinte die bestürzte Theresia die bittersten Thränen, warf sich auf ihre Knie nieder, um Verzeihung zu erflehen, fiel mit dem Angesicht auf das Bett hin, und hörte nicht auf, zu schluchzen, bis Juliana verschieden war.

Machet euch diese Begebenheit zu Nutzen; alle Umstände sind für junge Leute und für Aeltern lehrreich. Schließet daraus, wie Jene beschaffen seyn müssen, deren Umgang ihr suchen sollet. Juliana bleibt so lange tugendhaft, so lange sie mit Tugendhaften umgeht. Juliana artet aus, sobald sie in eine weltlich gesinnte Gesellschaft kömmt.

---

31. Hauptstück.

Von der Arbeit und dem guten Gebrauche der Zeit.

I. Es gibt keine Art von Ausschweifungen, von denen der Müßiggang nicht eine fruchtbare Quelle ist. „Er ist," spricht ein heiliger Bernhard, „die Schwindgrube gefährlicher „Gedanken, die Säugamme der Wollust, der Mörder der „Tugenden, der Tod der Seele, das Grab eines lebendigen „Menschen, der Sammelplatz der Sünde." Er ist endlich, sagt der heilige Geist, der Lehrmeister aller Laster.

Kann man es, ohne bittre Thränen zu vergießen, ansehen, wie gemein dieses schädliche Laster unter jungen Leuten geworden ist? Man sieht sie größtentheils, vornehmlich in den Städten, im Müßiggang ihre Tage verschwenden, und sich auf keine ernsthafte Beschäftigung verlegen. Spielen, Lustbarkeiten, Gesellschaften, Spaziergänge, Liebeshändel, Tänze, Putzen und Schlafen: seht, dieß sind die Beschäftigungen ihres Geistes; mit diesen füllen sie ihr Leben aus.

II. Und welche Unordnungen entstehen daraus? Die Unwissenheit der geheiligten Wahrheiten, die Vergessenheit Gottes und der Seligkeit. Daher entspringen die Gelegenhei=

ten zur Schwelgerei und Ausgelassenheit, die bösen Neigungen, welche in dem Herzen Wurzel schlagen wie das Unkraut in einem verwilderten Erdreiche, welches die Hand des Gärtners zu bauen verabsäumt. Daher kömmt im Grunde die Trägheit und Unempfindlichkeit gegen das Gute, welches sie, eine nützliche Erziehung anzunehmen unfähig, und durch die aus der Trägheit entstandenen Laster für den Rest ihres Lebens verstockt, ohne Hoffnung der Besserung macht.

Wollte der Himmel, es wäre dieses Laster unter jungen Leuten so leicht auszurotten, als leicht es ist, seine schädlichen Wirkungen aufzudecken! Aber dieses Uebel verblendet den Geist und verführt das Herz dergestalt, daß man es nicht einmal erkennen will. „Wie lange willst du schlafen, o Fauler?" spricht der weise Mann (Sprüchw. 6, 9 — 11.). „Wann „wirst du von deinem Schlummer erwachen? Und die Ar„muth wird dich wie ein Läufer, und die Dürftigkeit wie ein „gewaffneter Mann überfallen."

III. Um diesem Laster vorzubeugen, machet folgende Ueberlegungen.

1. Betrachtet, daß alle Menschen zur Arbeit geboren sind; Gott hat sie durch einen feierlichen Urtheilsspruch seit dem Anfange der Welt dazu verdammt. Führet ihr nun ein träges Leben, so widersetzet ihr euch dem Willen Gottes, und handelt wider die Ordnung, die der Ewige festgesetzt hat. Welches Recht habt ihr aber, euch von einem Gesetze auszunehmen, von welchem er Niemanden freigesprochen hat?

Wenn die Menschen ihr ganzes Leben über zur Arbeit verpflichtet sind, so sind sie es noch weit mehr in der Jugend. Erstlich, weil, wenn man sich in diesem Alter nicht in anständigen Beschäftigungen übet, man sich Laster angewöhnen wird, die gemeiniglich so lange dauern, als der Mensch lebt. Zweitens, weil die Jugend die tauglichste Zeit ist, sich zu bilden. In diesem Alter lernt man die Tugenden, Wissenschaften und Künste, das Gewerb, womit man sich nachher die ganze Lebenszeit über beschäftiget. Ist diese Zeit einmal verloren, so läßt sie sich nicht mehr ersetzen; sie kehrt auch

niemals mehr zurück; auch ist es richtige Thatsache, daß die verlorne Zeit in keinem andern Alter so schädliche und unersetzliche Folgen hat, wie die Zeit, welche in der Jugend ist verschleudert worden.

2. Denket an die Reue, die euch eines Tages über den Verlurst der Zeit in euern jugendlichen Jahren quälen wird, wenn ihr ohne Talente, ohne Erziehung, ohne Geschick für die Geschäfte, ohne Einsichten und ohne Versorgung darben werdet. Jetzt glaubet ihr es zwar nicht; ihr werdet es aber eines Tages erfahren, und bitter darüber weinen.

3. Wenn ihr die Zeit verschleudert, habt ihr Ursache genug, vor der Rechenschaft zu zittern, die ihr vor Gottes Richterstuhle geben müßt. In diesem schrecklichen Gerichte wird euer ganzes Leben vor euern Augen schweben, und ihr werdet zuerst über den Gebrauch eurer Jugend zur Rede gestellt werden. Gott wird euch alle die Unordnungen aufdecken, welche aus der Verschwendung dieser Zeit entsprungen sind: die Unwissenheit, deren Ursache sie gewesen ist; die Sünden und Laster, in die sie euch gestürzt; alle Talente, die sie vereitelt hat. — Was werdet ihr auf diese Vorwürfe antworten können? Und welch ein strenges Urtheil habt ihr zu gewärtigen? —

4. Wie viele Seelen, welche jetzt in der Hölle brennen, sehen zu spät ein, daß die Ursache ihrer Verdammung der üble Gebrauch der Zeit in ihrer Jugend gewesen ist? Könnten sie einen Augenblick nur von der Zeit hoffen, die euch zu Diensten steht, was würden sie nicht thun, ihn zu erhalten, und wie würden sie ihn benützen! Ist es möglich, daß euch ihre Reue nicht rühret? Werdet doch durch fremden Schaden klüger, und lernet durch ihr Beispiel einem Unglücke entgehen, in das sie gefallen sind!

O mein Kind! ich beschwöre dich durch die Liebe, die du zu deiner Seele tragen sollst, flieh den Müßiggang als eines der größten Hindernisse deines Heils. Ihn zu vermeiden, merke dir folgende zwei Lehren. Erstlich verlege dich auf das, was man dir befiehlt und was du erlernen

mußt, und nimm dich gutwillig und mit Eifer der Arbeiten und Uebungen an, welche dir in deiner Jugend zukommen.

Zweitens geh niemals müßig. Beschäftige dich immer auf eine deinem Stande angemessene Weise; entweder lies, oder nähe, oder studire, oder bete, oder schreibe, oder unternimm sonst eine nützliche Arbeit. Der Teufel lauert nur auf eine Gelegenheit, dich müßig zu finden, um dich zu überraschen. Den Fallstricken des Feindes zu entgehen, folge dem Rathe des heiligen Hieronymus: „Trachte, daß dich der „Teufel stets beschäftiget finde. Sieh deine Arbeit und dein „Studiren nicht als eine Strafe, sondern als eine heilige „Beschäftigung an, die dir von Gott als ein Mittel zur „Seligkeit ist angewiesen worden. Opfere sie Morgens Gott „auf; und wenn du sie anfängst, so bitte Gott, er wolle sie „segnen und zu seiner Ehre gereichen lassen." Unter deiner Arbeit beschäftige dein Gemüth mit heiligen Gedanken, erhebe dein Herz öfter zu Gott, auf daß deine Arbeit verdienstlich werde. Thu, was befohlen ist, und beschäftige dich nach dem Willen Derer, denen du gehorchen mußt. Stimme unter der Arbeit, nach dem Rathe des heiligen Paulus, das Lob Gottes und einige erbauliche, aber niemals weltliche und ärgerliche Lieder an.

Beispiel.

Der heilige Paulus, dieser eifrige und von Gott hocherleuchtete Lehrer und Apostel, zeigt uns durch Wort und That, daß die Arbeitsamkeit für jeden Stand und Beruf nicht nur verträglich, sondern als eine Pflichtsache zu betrachten sey. Lasset uns dieses auserwählte Gefäß Gottes in gegenwärtigem Beispiel etwas näher betrachten, und sein Thun und Wirken in dieser Beziehung vor unsre Augen hinstellen.

Der heilige Paulus war als ein von Gott berufener Apostel dazu bestimmt, dem Volke die durch Jesum Christum vom Himmel gebrachten ewigen Wahrheiten des Heils zu verkünden und allseitig auszubreiten. Und mit welchem Feuereifer sehen wir ihn zu diesem Werke auftreten! Er durchreiset alle Städte und Länder; er wandert zu den entferntesten Völkern; er unternimmt die beschwerlichsten und gefahrvollsten Reisen, lehret und prediget über-

all, und macht kund die neue Gnadenbotschaft, das heilige Evangelium, allen Kreaturen; er errichtet christliche Gemeinden; er stiftet neue Kirchen; er setzet Bischöfe als ihre Vorsteher ein, gibt ihnen Vorschriften, und ordnet und leitet das ganze von ihm begründete Werk des ewigen Heils. Dieser großen und höchst schwierigen Arbeiten und Mühwaltungen ungeachtet, setzt er aber doch sein Handwerk, das Zeltenmachen, beständig fort, und sucht daraus seine Nahrung und alle seine übrigen Bedürfnisse zu befriedigen, so daß er Niemanden zur Last fallen mußte. Hören wir darüber seine eigenen Worte, die er an die Gläubigen deßwegen spricht. Er redet also: „Ihr erinnert euch, daß diese Hände, „die ihr sehet, mir und allen denen, die mir in meinem Amte „behilflich waren, alles Nöthige verschafft haben. Ich habe euch „gezeigt, wie man durch Arbeiten die Schwachen in allen Stücken „unterstützen und anfrischen, und sich der Worte des Herrn Jesu „erinnern soll: **Es ist besser, geben, als empfangen.**" (Apostelgeschichte 20, 35.)

Ferner lesen wir von ihm in einem Briefe an die Thessalonicher Folgendes: „Wir haben von Niemanden das Brod um„sonst gegessen, sondern Tag und Nacht gearbeitet, um Keinem „aus euch zur Last zu seyn. Doch nicht, als ob wir nicht das „Recht dazu gehabt hätten, sondern weil wir uns euch zum Muster, „daß ihr nachahmen sollet, vorstellen wollten. Denn da wir uns „noch bei euch befanden, erklärten wir euch, daß Derjenige, der „nicht arbeiten wolle, auch nicht essen soll. Wir hörten nämlich, „daß es unter euch unruhige Köpfe gebe, welche nicht arbeiten „und sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen. Nun befehlen „wir solchen, und bitten sie durch unsern Herrn Jesum Christum, „sie möchten in der Stille arbeiten, und so ihr Brod essen. Ihr „aber, meine lieben Brüder! höret nicht auf, Gutes zu thun. „Sollte aber Jemand dem, was wir euch durch unser Schreiben „befehlen, nicht gehorchen, diesen bemerket, und pfleget keine „Gemeinschaft mit ihm, damit er beschämet werde. Behandelt „ihn jedoch nicht wie einen Feind, sondern ermahnet ihn als einen „Bruder" (2. Thess. 3, 8—15.). Aus diesen Worten und diesem Betragen des heiligen Paulus kannst du nun, liebe Jugend! abnehmen, wie sehr es auch dir und allen Christgläubigen zur Pflicht gemacht sey, der Arbeit obzuliegen und die kostbare Zeit immer wohl und nützlich anzuwenden und zu gebrauchen. Gott wird einst von dir über jeden Augenblick Rechenschaft abfordern, und weh dann dir, und weh jedem, der in Faulheit und Müßiggang

seine Tage verschleudert hat! Daher ruft Salomon, der weiseste unter den Königen dieser Erde, dir so laut und ernstlich zu: „Geh „hin zur Ameise, betrachte ihre Aufführung, und lerne klug werden; „denn da sie weder einen Anführer, Lehrmeister noch Fürsten hat, „macht sie doch den Sommer durch ihren Vorrath, und sammelt „in der Ernte, wovon sie im Winter sich nähren kann. Wie „lange, o Träger! wirst du noch schlafen? Wann wirst du von „deinem Schlafe aufstehen? Du wirst noch ein wenig schlafen, „alsdann noch ein wenig schlummern, und jetzt ein wenig die „Hände ineinander schlagen, und dich von Neuem niederlegen, „und der Mangel wird gleich einem in Eile reisenden Manne „über dich kommen, und die Armuth wird sich deiner wie ein „Bewaffneter bemächtigen. Wirst du hingegen emsig und beflissen „seyn, so wird deine Ernte wie ein Brunnen seyn, und die Dürftig„keit wird sich weit von dir entfernen.“ (Sprüchw. 6, 6—11.)

Zweites Beispiel.

Die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß man sich nur mit Beten, mit Betrachtungen und andern dergleichen himmlischen Dingen beschäftige, und die zeitlichen darüber vernachlässige. Christus der Herr hat uns zwar befohlen, nicht um Nahrung und Kleidung besorgt zu seyn; allein dadurch wollte er uns nicht verbieten, dafür zu sorgen, sondern nur, dafür übermäßige Sorge zu tragen; denn nirgends hat er dem Trägen verheißen, ihm schon gebackenes Brod und gemachte Kleider zu senden. Wir dürfen also nicht Alles der Vorsehung überlassen, sondern müssen selbst thätig seyn; wie folgendes Beispiel gar trefflich und schön solches uns lehret.

Es kam einst ein Einsiedler zum Abte Silvan, der auf dem Berge Sinai wohnte, und wollte ihn und alle seine Brüder sehen und besuchen. Er traf alle der Arbeit streng obliegend an; jeder war beschäftiget und übte das ihm angewiesene Handwerk mit Fleiß und Emsigkeit. Dieß sehend, sprach er zu ihnen: „Ihr „Brüder! warum bemühet ihr euch so sehr um vergängliche Nahrung? „Hat nicht Maria den bessern Theil erwählt?“ Als nun der heilige Greis vernahm, was dieser Einsiedler gesagt hatte, sprach er zu Zacharias, seinem Jünger: „Gib dem Bruder, um ihn zu „unterhalten, ein Buch, und führe ihn in ein Zimmer, in welchem „nichts zu essen ist.“ Die neunte Stunde des Tages kam herbei, und der fremde Einsiedler wartete immer, bis ihn der Abt zum Mittagsmahl rufen lassen würde. Als aber diese Stunde schon

verflossen war, ging er, den Abt aufzusuchen, und sagte zu ihm: „Mein Vater! haben die Brüder heut nicht zu Mittag gespiesen? „Freilich!“ antwortete ihm der heilige Greis. „Und wie kömmt „es den,“ erwiederte der Einsiedler, „daß man mich nicht dazu „berufen ließ? „Die ganze Ursache ist,“ sagte der Abt, „weil „man glaubte, er als ein ganz geistlicher Mensch, der den bessern „Theil erwählt hätte, und ganze Tage mit Lesen zubrächte, bedürfte „dieser vergänglichen Speise nicht. Wir hingegen, die wir fleisch„lich sind, können das Essen nicht entbehren, und dieses verpflichtet „uns zur Arbeit.“ Diese Worte ließen den Einsiedler seinen begangenen Fehler einsehen; er bereute solchen, und bat darum bei dem heiligen Abte um Verzeihung, der ihm sagte: „Mir „ist's schon genug, daß du einsiehst, daß die Maria ohne die „Maria nicht bestehen kann, und daß folglich die Martha an dem „Lobe, das man der Maria gibt, auch Antheil hat.“

(Aus dem Leben der Väter der Einöde.)

Lerne nun aus diesem Beispiele, mein Kind! wie nothwendig bei aller Gottseligkeit die Arbeit sey, und wie jeder, der essen will, nothwendig arbeiten müsse, zufolge des göttlichen Befehles: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!“

Drittes Beispiel.

Als einige Einsiedler den Abt Luzius heimzusuchen gekommen waren, sagte er zu ihnen: „Mit welcher Handarbeit beschäftiget „ihr euch? meine Brüder?“ — „Wir verlegen uns auf keine Hand„arbeit,“ antworteten sie, „sondern wir befolgen den Befehl des „Apostels, und beten ohne Unterlaß.“ — „Esset ihr denn nicht?“ erwiederte der Abt. — „Ja, wir essen auch,“ sagten sie ihm. — „Und wer betet alsdann für euch?“ fragte er sie. — Auf dieses wußten sie ihm nicht zu antworten. — „Schlafet ihr nicht auch?“ fuhr der Mann Gottes zu fragen fort. — „Freilich,“ sagten sie; „wir müssen auch geschlafen haben.“ — „Und wenn ihr schlafet, „wer betet alsdann für euch?“ — Und als sie auf diese Frage wiederum nichts antworteten, sprach der heilige Greis zu ihnen: „Verzeihet mir, meine Brüder! wenn ich euch erinnere, daß ihr „nicht thut, was ihr saget. Was aber mich anbetrifft, so will „ich erklären, wie ich durch meine Handarbeit beständig bete. „Des Morgens setze ich mich zur Arbeit nieder, und indem ich „bis zu einer gewissen Stunde Palmblätter, aus denen ich die „Flechtbande verfertige, eintauche, bete ich während dieser Zeit,

„sprechend: Mein Gott! erbarme dich meiner nach dem ganzen „Umfange deiner Barmherzigkeit, und tilge alle meine Sünden „nach der Größe und Menge deiner Erbarmungen! Habe ich dieses „Werk vollbracht, und einige Körbe oder Matten verfertiget, so „verkaufe ich solche um einen beträchtlichen Werth, dessen einen „Theil ich zu meinem Unterhalt anwende, den übrigen aber unter „die Armen austheile, damit diese während der Zeit meines Essens „und Schlafens für mich Gott bitten, daß er mir meine Sünden „verzeihen wolle, und so mein Gebet, indem sie das, was dem „meinigen abgeht, ersetzen, beständig und unaufhörlich machen.“

(Aus dem Leben der Altväter in der Wüste.)

Lernet hieraus, jugendliche Seelen! wie die Heiligen die Handarbeit mit einem gottseligen Leben nicht nur als vereinbar, sondern sogar als einen nothwendigen Theil desselben betrachteten und auch übten! —

---

32. Hauptstück.

Junge Leute müssen sich niemals schämen, Gutes zu thun.

Eines der nachdrücklichsten Mittel, deren sich der Feind des Heils bedient, die Seelen zu Grunde zu richten, ist die Scham, Gutes zu thun. Er sucht es dahin zu bringen, daß sie über die Tugend erröthen, da sie doch nur über das Laster erröthen sollten.

Um seine Absicht durchzusetzen, und junge Leute in das Netz zu ziehen, sucht er ihnen den falschen Begriff beizubringen, daß die Tugend verachtet sey, und daß man ihrer spotten werde, wenn sie sich der Frömmigkeit befleißen. Durch diesen Kunstgriff macht er ihnen die Tugend verhaßt, und erstickt in ihnen die Begierden des Heils. Ja zuweilen gewinnt diese sträfliche Scham über ihren Geist so sehr die Oberhand, daß sie sich aus ihren Sünden eine Ehre machen, und erröthen, wenn sie weniger lasterhaft sind, als Andere.

O wie viele Seelen hat schon der Teufel durch diese unselige Schamhaftigkeit und durch die Furcht: „was werden

„wohl die Leute sagen?“ in den Untergang gestürzt! Um euch nun wider diese Klippe zu verwahren, so machet folgende Ueberlegungen.

1. Erröthet ihr darüber, daß ihr Diener Gottes seyd? Bringt wohl etwas größere Ehre, als wenn man in seinen Diensten steht? Man rechnet sich's für eine Ehre an, wenn man einem irdischen Fürsten dienet; und man sollte sich schämen, wenn man dem Könige des Himmels dienet? Bedenket sodann auch, daß man nur über das erröthet, was bös und niederträchtig ist; wenn ihr euch also der Tugend schämet, so müßt ihr sie für etwas Böses, für eine niederträchtige und unanständige Handlung halten. — Welch eine verkehrte Denkungsart!

2. Vor wem schämet ihr euch? Vor den Gottlosen und Weltlichgesinnten. — Sollen euch aber wohl die Reden thörichter Leute und das Gespött Derer, die verkehrt denken und handeln, hindern, Gott zu gefallen? Wißt ihr nicht, daß sie für ihr Urtheil keine andere Richtschnur haben, als ihre blinden Leidenschaften? Wenn sie euch verachten, so kömmt es daher, weil sie die Tugend hassen. „Denn der „Dienst Gottes ist dem Sünder ein Gräuel,“ spricht der weise Mann, „und die Thörichten verfluchen die, welche den Pfad „der Tugend wandeln und Gott fürchten.“ Habt ihr euch wohl viel darum zu bekümmern, was Thoren und Freigeister von euch denken werden?

3. Wenn euch aber die Hochschätzung bei der Welt am Herzen liegt, warum suchet ihr nicht die Hochachtung vernünftiger Personen zu erwerben? Freilich müßt ihr die Tugend nicht in der Absicht üben, um fremden Beifall zu erlangen; dieses wäre eine Eitelkeit, die euch Verdienst und Lohn rauben würde. „Wenn ich den Menschen gefiele,“ sagt der heilige Paulus, „wäre ich kein Diener Jesu Christi.“ Nichts desto weniger soll die Welt wissen, daß ihr die Tugend übet, weil ihr die Welt erbauen müsset. „Lasset euer Licht leuchten vor „den Menschen,“ sagt der Heiland, „damit sie eure guten „Werke sehen, und euren Vater, der im Himmel ist, preisen“

(Mth. 5, 16.). Sich schämen, Gutes zu thun, heißt, sich schämen, daß man Christo angehöret.

4. Erinnert euch der schrecklichen Drohung des göttlichen Sohnes wider Diejenigen, welche sich seines Dienstes schämen. „Wer sich mein und meiner Worte schämet, dessen wird sich „auch des Menschen Sohn schämen, wenn er in seiner, seines „Vaters und der heiligen Engel Herrlichkeit kommen wird" (Luk. 9, 26.). Dieß heißt: er wird ihn nicht für einen seiner Auserwählten erkennen. O mein Gott! von der Zahl deiner Auserwählten ausgeschlossen seyn, welches Unglück! Wie werden an dem Tage des Gerichts Jene vor Scham glühen, welche sich deines Dienstes geschämt haben! Welche Verzweiflung, welche Raserei wird sie befallen, wenn ihre Sünden vor der ganzen Welt aufgedeckt, wenn sie, weil sie über die Tugend errötheten, mit ewiger Schande vor den Engeln und Heiligen werden bedeckt werden. „Und ich will euch," spricht der Herr, „eine immerwährende Schande und eine „ewige Schmach zufügen, derer man nimmermehr vergessen „wird." (Jerem. 23, 40.)

Bittet den Herrn, daß er euren Geist wider diese unselige Scham und das menschliche Ansehen stärken wolle, das weiter nichts als ein Schattengespenst schwacher Seelen ist. Gewöhnet euch, mit einer christlichen Freimüthigkeit das Gute zu üben, ohne euch viel darum zu bekümmern, was Andere sagen. Verachtet ihre Verachtung, spottet ihres Gespöttes; lasset die Thoren schwätzen und lachen, und setzet euch über alle diese Kleinigkeiten hinweg, um eure Pflicht zu erfüllen, Gott zu dienen und euer Heil zu wirken. Es ist fürwahr eine große Thorheit, die Hochschätzung der Menschen seiner Seligkeit vorzuziehen, und um einer Handvoll toller Köpfe zu gefallen, tugendhaften Leuten, den Heiligen und Gott selbst mißfallen zu wollen. Denket über diese Anmerkung reiflich nach.

Beispiel.

Ein Katholike, welcher über die Mücken sehr ungehalten war, indem sie ihn ohne Unterlaß beunruhigten, erzählte dieses einem

Manichäer, der ihn besuchte, und klagte über die Unbequemlichkeit dieser Thiere und über die Ungeduld, welche sie ihm verursachten. Dem Manichäer war solches gerade recht; denn er glaubte, nun eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Katholiken auf seinen Irrthum hinziehen zu können. Die Grundlehre des Glaubens der Manichäer war nehmlich diese, es gebe zwei Urwesen, die man gleichsam als Götter verehren solle, und die Alles hervorgebracht haben; das eine, als Urheber alles Guten, nannten sie Gott; das andere, als Urheber alles Bösen, nannten sie Teufel. Auf diesen Glaubenssatz dachte also der Manichäer den bei ihm über die Mücken sich beklagenden Katholiken hinüberzuführen, und legte ihm deßwegen folgende Frage vor, die als ein Netz dienen sollte, um ihn zu verstricken und vom rechten Glauben abzuziehen." „Wer hat wohl die Mücken erschaffen?" Der Katholike, welcher sich in seinen Klagen schon so weit herausgelassen hatte, und jetzt fürchtete, von ihm verspottet zu werden, wenn er die Wahrheit bekennte, wagte es nicht, zu sagen, daß es Gott sey. „Wenn „es aber Gott nicht ist, der sie gemacht hat," sagte der Manichäer, „wer ist es denn?" Obwohl der Katholike sah, daß er von der Wahrheit immer mehr abweiche, konnte er sich doch nicht entschließen, in die rechte Bahn wieder einzulenken; es war eine falsche Scham, die ihn fesselte und zurückhielt, der Wahrheit das Zeugniß abzulegen; er antwortete also: „Ich glaube, es sey der „Teufel." Der Manichäer geht ihn von Neuem an, und fragt: „Wenn aber der Teufel die Mücken gemacht hat, wer hat denn „die Bienen gemacht, welche etwas größer sind?" Der Katholike, welcher so eben gesagt, daß Gott die Mücken nicht erschaffen habe, getraute sich nun auch nicht zu sagen, daß er die Bienen gemacht habe. Der Manichäer, immer weiter gehend, kömmt von der Biene zur Heuschrecke, die etwas größer ist, von der Heuschrecke zur Eidechse, von der Eidechse zum Sperling, vom Sperling zum Adler, weiter zum Lamme, von da kömmt er an den Ochsen, alsdann zum Elephanten, endlich an den Menschen selbst, und beredete auf diese Weise den Unbedachtsamen, den er stufenweise von Irrthum zu Irrthum und von Abgrund zu Abgrund führte, daß Gott auch den Menschen nicht erschaffen habe.

(Auszug aus dem heiligen Augustinus.)

Dieses Beispiel soll euch, jugendliche Seelen! zur Lehre dienen, wie übel es sey, wenn man, von falscher Scham verführt und mißleitet, den Pfad des Guten und einzig Wahren verläßt, und der Verstellung und der Lüge sich hingibt; ein Ab-

grund ruft dem andern, und man fällt in immer tiefere Tiefen, bis endlich der Untergang gänzlich vollendet und keine Rettung mehr zu hoffen ist.

Zweites Beispiel.

Daß man sich in keinen Zeitumständen weder scheuen noch schämen müsse, Gutes zu thun, wenn man auch dadurch sich dem größten Hohne, der Verspottung und Verfolgung, oder gar der Todesgefahr aussetzet, zeiget folgendes Beispiel.

Im zweiten Jahrhundert war die Verfolgung der Christen im ganzen römischen Reiche auf's Höchste gestiegen; man suchte überall die Gläubigen auf, und wo immer dergleichen gefunden wurden, ergriff man sie, legte sie in Ketten und Bande, und bestimmte sie zu dem fürchterlichsten und grausamsten Martertode. Der Ingrimm und die Rache gegen dieselben war so groß, daß für Jeden die Todesstrafe gesetzt war, der nur einen Christen in sein Haus aufnahm und beherbergte. Gerade in dieser Zeit lebte ein gewisser Gärtner; Phokas ist sein Name, und sein Geburtsort war Sinope, eine am schwarzen Meer gelegene Stadt. Ein kleiner Garten, welcher am Stadtthore lag, war sein ganzes Erbgut, und die Frucht, die er daraus zog, diente, die Armen und ihn zu ernähren; er hatte ihn zu einem milden Aufnahmsorte gemacht, den er allen denjenigen offen stellte, welche ihm die Vorsehung zuwies. Ihm war bekannt die strenge Verfolgung gegen die Christen, und er wußte die unvermeidlichen und schrecklichen Strafen, denen sich Jeder aussetzte, wenn er nur einen Christen in sein Haus aufnahm und beherbergte. Dessen ungeachtet bekannte er sich als Christ, übte frei und ungescheut seine Christenpflichten, und fürchtete sich nicht, obschon sein Haus an der Landstraße lag, und daher viele Christen zu ihm kamen und Zuflucht bei ihm nahmen, sie alle mit froher Liebe aufzunehmen, auf's Freundschaftlichste zu bewirthen und mit allem Nöthigen zu versehen. Solches Betragen des Gärtners Phokas konnte, wie natürlich, dem Scharfblicke der Aufspürer nicht lange verborgen bleiben; nein, es wurde bald entdeckt, und er als Gastfreund der Christen und selbst als Lehrjünger Jesu Christi angezeigt. Alsbald schickte man Leute, ihn aufzusuchen und zu tödten, ohne einen andern Grund, als diese bloße Angabe, zu haben. Diejenigen, welchen dieser Befehl aufgetragen war, kamen zu ihm, ohne ihn zu kennen; sie fragten ihn um Herberge in seinem Hause an, und wurden darin wohl aufgenommen. Anfänglich sagten sie die Ursache nicht, die sie nach

Sinope brachte, weil sie sich vornahmen, sich bei dem Volke dieser Vorstadt zu erkundigen, was für ein Mann dieser Phokas sey, und dann den Ort zu erfragen, wo er wohne; sie wußten nämlich nicht, daß Derjenige, den sie weit von da suchten, wie ein unschuldiges Lamm mitten unter den Wölfen, ganz nahe bei ihnen sey.

Die Verbindung, welche unter Menschen gewöhnlich bei Tische entsteht, erweckte auch hier zwischen den Soldaten und ihrem Wirthe Vertrauen, und der Heilige fragte sie, wer sie seyen und was sie zu Sinope machen wollten. Diese waren zu viel von der höflichen und gütigen Art, womit sie Phokas aufgenommen hatte, gerührt, als daß sie ihm aus ihrem Auftrage ein Geheimniß machen sollten. Nachdem sie also sich hatten versprechen lassen, Niemanden das entdecken zu wollen, was sie ihm anvertrauen würden, sagten sie zu ihm: Wir sind bestimmt, den Phokas, einen sehr eifrigen Christen, zu suchen, und haben Befehl, ihn zu tödten, sobald wir ihn finden könnten; wir bitten Euch also, zu der Güte, die Ihr uns durch Eure gute Aufnahme bewiesen, noch diese beizufügen, daß Ihr uns den Mann, den wir suchen, entdecken helfet.

Der Diener Gottes hörte ruhig eine Nachricht, die ihn doch so nahe anging; sie verursachte bei ihm nicht die geringste Bewegung; mit der größten Freundlichkeit fuhr er fort, sie zu bewirthen; eben so wenig ließ er sich etwas anblicken, woraus man Furcht muthmaßen konnte, und dachte am wenigsten daran, sich durch die Flucht zu retten, obschon nichts leichter gewesen wäre, da ihn noch niemand erkannte. Er sagte den Soldaten ohne einige Verlegenheit: Ich werde euer Geschäft annehmen; und da ich den Phokas selbst kenne, so verspreche ich sicher, euch Nachricht von ihm zu geben, und in vier und zwanzig Stunden euch denselben zu überliefern. Die begehrte Zeit wandte nun der Heilige dazu an, sich zur Marter und zu seinem eigenen Opfer vorzubereiten, und ging sodann, nachdem er sein Grab gemacht und die nöthigen Anstalten zu seiner Beerdigung getroffen hatte, zu seinen Gästen. Nun, meine Freunde! sprach er zu ihnen, da er auf sie zu ging; hatte ich es euch nicht versprochen? Ich forschte so genau nach, daß ich den Phokas gefunden habe; es wird nur bei euch stehen, ihn sogleich zu ergreifen. Diese, ganz freudig über einen so glücklichen Vorfall, fragten in vollem Ernst und Eifer: Wo ist er denn? Führet uns schnell zu ihm und zeiget ihn uns! Er ist nicht weit von hier, erwiederte er ihnen; er steht vor euch; ich bin es selbst; ich bin Phokas, den ihr suchet. Vollziehet nun eure Befehle, nichts hindert euch! ich bin ganz zu eurer Verfügung und bereit,

zu sterben. Wer stellt sich wohl das Erstaunen und die Verwunderung der Soldaten bei diesen Worten vor? Unbeweglich standen sie, nicht fähig des Entschlusses, ihre Hände zu tauchen in das Blut eines Mannes, der sie mit so vieler Güte aufgenommen, und in welchem sie, selbst bei seiner Armuth, einen so menschenfreundlichen und großmüthigen Bewirther gefunden hatten. Fürchtet euch nicht, mich zu tödten! sagte der Heilige, als er sie gerührt und unentschlossen sah; ich sterbe für eine gute Sache, und dieß ist das größte Glück, das mir auf dieser Welt begegnen kann. Ich empfange nicht sowohl von euern Händen den Tod, als vielmehr von den Händen Derjenigen, die euch gesandt haben. Indem ihr eure Befehle vollziehet, machet ihr mich auf ewig glücklich. Er sprach und suchte zu überführen, bis er erhielt, was er begehrte; das Haupt wurde ihm abgeschlagen, er aber von den Engeln als ein Schlachtopfer von angenehmem Geruche Gott dargebracht.

Bald wurde sein Name berühmt, und sein Andenken von den Gläubigen geehrt. Aus allen benachbarten Städten kamen die Einwohner zu seinem Grabe, wo viele glänzende Wunder geschahen.

(Aus der Geschichte der Märtyrer im 2ten Jahrhundert.)

Lernen wir hieraus das Gute ungescheut üben, und für dasselbe, wenn es die Ehre Gottes erheischt uns muthvoll und öffentlich erklären, ohne die Folgen, die für uns hieraus entstehen könnten, ängstlich zu betrachten und zu berechnen. Stellen wir dieselben Gott anheim! Sorglos und mit Zuversicht dürfen wir in seine Alles leitende Hand uns werfen, und der Belohnung unsrer guten Werke versichert seyn; denn Gott ist der Lenker aller menschlichen Schicksale, und läßt sich in der Freigebigkeit niemals übertreffen.

---

33. Hauptstück.

Kunstgriffe des Teufels, über junge Leute in den Anfechtungen zu siegen.

Es gibt hauptsächlich drei listige Kunstgriffe, wodurch der Teufel die Menschen und vornehmlich junge Leute in den Anfechtungen verführet.

I. Der erste Kunstgriff besteht in einem dreifachen Fallstricke. Erstlich sucht er zu verhindern, daß man die Größe

des Uebels nicht erkenne, das er den Menschen zu begehen verleitet. Zweitens malet er der Einbildung das Süße der Sünde stets größer vor, als es in der That selber ist. Drittens vergrößert er die Schwierigkeit des Widerstandes, und gibt sie für unübersteiglich aus.

In welch hohem Grade zeigt sich nicht der Lügengeist in diesen drei Vorspiegelungen als Betrüger! Denn erstlich ist das Uebel der Sünde das größte aus allen Uebeln. Zweitens dauert das Vergnügen in der Sünde nur einen Augenblick, auf welchen langwieriger Verdruß, stete Gewissensbisse, oft sogar die Verzweiflung folget. Drittens dauert die Mühe und Beschwerde des Widerstandes gar nicht lange, und es erquickt den Sieger ein süßer Trost; er hat durch seinen Streit den Himmel verdient, und wird dadurch oft vieler anderer Versuchungen los.

Lasset euch also durch den Feind eures Heils nicht blenden. Wenn er mit einer Versuchung euch zusetzet, so betrachtet alsbald die Sünde, wozu er euch verleiten will, als das größte Unglück. Achtet nicht auf das Vergnügen, das er euch anbietet, und welches wie ein Blitz leuchtet und verschwindet; sondern denket auf die Reue und die Gewissensbisse, die es zurückläßt, und an die Strafen, die darauf gesetzt sind. Sehet nicht auf die Mühe und Beschwerde des Widerstandes, welche von kurzer Dauer ist, sondern auf den Trost und das Verdienst, welche des Siegers warten. Gehet ihr auf diese Weise zu Werke, so wird sich die Versuchung bald verlieren, und der Friede in euer Herz zurückkehren.

II. Der zweite Kunstgriff besteht darin, daß der Teufel jungen Leuten in der Versuchung durch den vermessenen Gedanken zum Sündigen Muth einflößet: „Ich kann ja diese „Sünde wieder beichten, und dann erhalte ich Vergebung, „und thue gleichwohl Buße darüber.“ In dieser blinden und freventlichen Hoffnung überläßt man sich mit einer falschen Sicherheit dem Laster. — Herrlicher Grundsatz! Wenn ihr also glaubtet, Gott müßte euch nach der Sünde strafen, so würdet ihr sie nicht begehen. Weil ihr aber von ihm Ver-

zeihung hoffet, seyd ihr frech genug, ihn ohne Scheu und Furcht zu beleidigen. — Niederträchtige Seelen! Ihr seyd schalkhaft, weil Gott gütig ist; und weil er verzeiht, beleidigt ihr ihn. Welche Unverschämtheit! Welche Vermessenheit! Welche Züchtigung verdient nicht ein solcher Frevel!

III. Der dritte Kunstgriff des Versuchers, junge Leute zu verführen, besteht darin, daß er ihnen nach dem ersten Falle die Unmöglichkeit vorspiegelt, in der Folge den Anfechtungen Widerstand zu thun, auf daß sie sich nachher aus Kleinmüthigkeit ohne Zurückhaltung von einer Ausschweifung in die andere stürzen.

Arme, verblendete Seelen! warum glaubet ihr dem Geiste der Finsterniß? Wißt ihr nicht, daß die Barmherzigkeit eures Heilandes unendlich ist? Daß er sein Blut in der Absicht vergossen hat, um eure Seele von der Sünde und dem ewigen Tode zu erlösen? Daß er euch seine Hand zur Hilfe reichet, und euch durch die tröstlichen Worte Muth einspricht: „Mein Sohn! kehre zu mir, und ich will dir „verzeihen!?“ Wißt ihr endlich nicht, daß er euch seinen Beistand anträgt, und daß ihr mit seiner Gnade Alles vermöget? Und wenn sich so viele noch jüngere und schwächere Personen, als ihr seyd, wieder von ihrem Falle erhoben haben und selig geworden sind, so werdet ihr wohl ein Gleiches thun können.

Beispiel.

Was sich mit dem heiligen Benediktus zugetragen hat, ist höchst merkwürdig, und verdient in doppelter Hinsicht unsre ganze Aufmerksamkeit; denn wir sehen daraus einerseits, wie der Teufel den frommen und gottseligen Seelen zusetzet, sie ihres heiligen Wandels wegen beneidet und beunruhiget; wie er, dieser boshafte Lügengeist, mit allerlei List und Betrug umgeht, und alle Mittel und Wege versucht, um dieselben von ihrer Tugendbahn abzuleiten, in Irrthum und Sünde hinzuziehen, und so ewig unglücklich zu machen; wir sehen daraus aber auch anderseits, wie der Mensch, unterstützt von Gottes Gnade und versehen und angethan mit der Waffenrüstung des Glaubens, über alle Angriffe des listigen Versuchers zu siegen, dessen Pläne zu vereiteln, und

alle Absichten zu Schanden zu machen im Stande ist. Gehen wir nun zur Geschichte dieses Heiligen über, welche also lautet:

Der heilige Benedikt erblickte das Licht dieser Welt in Nursien, einer Provinz des schönen Italiens, um das Jahr 480. Seine Aeltern, die sehr angesehen und religiös waren, hatten eine überaus große Freude an diesem ihrem Sohne, waren auch sehr darauf bedacht, ihm eine recht christliche Bildung zu geben, und schickten ihn deßwegen, sobald es sich thun ließ, nach Rom auf die hohe Schule, um ihn da in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen. Es herrschte aber selbiger Zeit unter den Jünglingen seines Alters daselbst eine ziemliche Ausgelassenheit in den Sitten, und solches machte auf das fromme Gemüth dieses Jünglings einen so mächtigen Eindruck, daß er dachte, diese Stadt alsbald zu verlassen, in die Einsamkeit sich zu begeben, und da, fern von allem Geräusche der Welt, dem Dienste Gottes besonders obzuliegen. Wie gedacht, so gethan. Er verläßt Rom, legt ungefähr eine Tagreise zurück, kömmt in eine Wüste, unweit von Sublak gelegen, wo er sich niederläßt und die Gesinnung hat, hier an diesem einsamen Orte seine Lebenstage in dem göttlichen Dienste, dem Gebete und andern religiösen Uebungen zuzubringen, wiewohl er erst vierzehn oder fünfzehn Jahre zählte.

Ein gewisser heiliger Einsiedler, Romanus ist sein Name, der am gleichen Orte still und unbekannt lebte, traf diesen zarten Jüngling von ungefähr an, und sprach ihm, nachdem er seine Absicht entdeckt hatte, zu solch gottseligem Wandel Muth ein, nahm ihn unter Schutz und Leitung, gab ihm das heilige Kleid, und unterrichtete ihn in den Pflichten des Einsiedlerstandes; auch bot er ihm alle übrigen nothwendigen Anleitungen an, und versprach, ihn niemals zu verrathen; kurz, er war an ihm ein wahrer Vater, und that Alles, um ihn auf eine hohe Stufe der Heiligkeit zu bringen. Der Ort, wo sich dieser junge Büßer gegenwärtig befand, schien aber dem heiligen Greise nicht ganz recht; er rieth deßwegen, denselben zu verändern, und führte ihn zu einer tiefen Höhle, die von Bergen und kahlen Felsen umgeben, und nur von einer Seite mit großer Mühe zugänglich war.

In dieser schauerlichen Wohnung lebte nun der junge Benediktus längere Zeit in einem außerordentlichen Bußleben, und es brachte ihm der um ihn sehr bekümmerte Greis von Zeit zu Zeit ein Stück Brod, das er sich selbst abzog, zur Höhle hin, und ließ es vermittelst eines langen Strickes, an dem ein Glöckchen befestigt war, in die Hände seines jungen Büßers herunter. Dieses

war sein ganzer Lebensunterhalt; er hatte außerdem keine andere Nahrung, und außer Romanus wußte auch kein Mensch etwas von ihm.

Es lag aber in den Rathschlüssen Gottes, diesen treuen Diener endlich entdecken zu lassen und der Welt offenbar zu machen. Es kamen nämlich einige Hirten in diese Gegend, und da sie nahe bei ihm vorbeigingen, erblickten sie ihn auf einmal in dieser seiner fürchterlichen Kluft, erschracken aber gar heftig, weil sie glaubten, ein wildes Thier zu erblicken. Dennoch faßten sie Muth, und wagten es, näher hinzuzutreten; sie schauten genau, und erkannten in ihm einen großen Diener Gottes, der sie freundlich anredete, zur Buße ermahnte, sie auch bewegte und zur gänzlichen Sinnesänderung brachte.

Wie ein Zündstoff, der nur an der äußersten Spitze Feuer faßt, mit Blitzesschnelle sich ausbreitet, und Alles in helle Flammen setzt, so ging es jetzt auch mit dem Rufe dieses heiligen Mannes; augenblicklich durchlief es die ganze Gegend, und er ward überall bekannt, und Alles rühmte ihn als einen großen Heiligen, wollte ihn sehen und ihm Lebensmittel bringen; allein er fand seine Nahrung nur darin, Allen ernstliche Gedanken der Buße einzuflößen.

Während aber der junge Benediktus solche Fortschritte auf dem Wege der Heiligkeit machte, sein Ruhm in alle Länder und Erdstriche sich ausbreitete, und ganze Schaaren von Menschen verschiedenen Alters, Standes und Geschlechtes zu ihm hinwandelten, um ihn zu sehen, zu hören, und seine Frömmigkeit zu bewundern, siehe, da erwachte der neidige Satan auf einmal gegen ihn, und er, der schon im Paradiese das menschliche Geschlecht durch List und Betrug verführte und unglücklich machte, bereitete jetzt für diesen großen Diener Gottes einen heißen und schweren Kampf vor, und es brach nun heran eine schreckvolle und entscheidende Stunde der Versuchung.

Es war eben da, wo dieser Heilige von der auf ihn zuströmenden Menge sich abgezogen hatte, und einsam und allein sich befand; er lag dem heiligen Gebete ob, und Alles um ihn war still, selbst die Natur beunruhigte ihn nicht durch irdend ein Geräusch, schien vielmehr an seiner Andacht sich zu freuen und mit einzustimmen; und nun in diesem so ernsten Augenblicke wird er vom Teufel auf einmal überfallen, eine furchtbare Anfechtung zieht gleich einer verheerenden Wetterwolke über ihn hin, und hat zur Absicht und ist dahin berechnet, seine Heiligkeit zu erschüttern,

seinen Sturz zu befördern, und ihn elend und unglücklich zu machen. Denn es hatte der Teufel, dieser höllische Drache, nun einmal bei sich ausgemacht und beschlossen, den heiligen Benediktus, diesen eifrigen Büßer, von seinem Tugendwege abzubringen, und deßwegen thut er jetzt Alles, um dieses zu erreichen; und hoffend auf seine Kunstgriffe, und des Sieges über ihn wie ganz sicher, beginnt er so den Angriff: er sucht den sämmtlichen Seelenzustand zuerst in Verwirrung und Unordnung zu bringen; daher gewahrt jetzt der Heilige auf einmal eine über alle Maßen schreckliche Beängstigung in seinem Innern; sein Verstand ist verwirrt, sein Wille gelähmt, und alle seine Seelenkräfte sind äußerst angegriffen und gehemmt. Welcher Zustand! Doch wir sind noch nicht am Ende; höret weiter! Nachdem nun der Teufel so des Innern sich bemächtiget und alle Fugen der Seele gleichsam auseinander gerissen hat, und der Heilige vor Elend und Bedrängniß sich kaum mehr zu halten weiß, da facht der Höllenbewohner ein Feuer in ihm an, daß ihn äußerst quält und beängstiget: es ist das Feuer der Wollust; er führt nämlich vor die Augen seiner Einbildung die Vorstellung eines Frauenzimmers, das er zu Rom ehemals gesehen hatte, und malt es mit allen nur erdenklichen Reizen zur Verführung aus. Lange kämpfte der Mann Gottes gegen solche Vorstellung; allein immer mehr lockt und reizt ihn der Teufel, immer größer wird der Anspruch dieser Vorstellung, sie macht schon Eindruck auf ihn, der Eindruck erweckt Liebe und Wohlgefallen, und erreicht bereits den Punkt, wo die Ueberraschung dem Siege weichen soll; der Heilige wankt, und schon regt sich in ihm der Entschluß, seine Einöde zu verlassen, seine Bußübungen alle aufzugeben. Da, auf einmal, als gerade der Schritt gethan, der Sieg entschieden, die Niederlage herbeigeführt werden sollte, geht in ihm auf das Licht der Gnade, ihr göttlicher Strahl beleuchtet sein Inneres, und er erkennt sich, er bebt zurück im Gefühl der Scham und Reue. Nicht ferne von sich erblickte er dichte Sträucher von Dornen und Disteln; hier entblößte er seinen Leib aller Kleider, warf sich auf die Dornen und Disteln, und wälzte sich so lange in denselben herum, bis sein Leib ganz wund, mit Blut überronnen, und die Empfindung der Wollust durch die Empfindung des Schmerzes verdrängt war. Dieß war wohl ein herrlicher Sieg; er hatte aber auch die wohlthätigsten Folgen, denn von dieser Stunde an hatte er, wie er seinen Vertrauten mehrmals selbst bekannte, nicht die geringste Versuchung der Wollust mehr verspürt.

(Aus der Lebensgeschichte dieses Heiligen.)

Hieraus könnet ihr, jugendliche Seelen! lernen mit welcher List und mit welchem Betrug der Teufel sein Verführungswerk ausübet, wie er auch die heiligsten Seelen da, wo sie es am wenigsten vermuthen, mit Höllenwuth überfällt, mit den härtesten Versuchungen beunruhiget, und in den Abgrund des Verderbens zu ziehen beabsichtiget. Seyd daher beständig auf eurer Hut, und trauet diesem Verführer nie, eingedenk des Apostelwortes, womit er uns also ermahnet: „Brüder! seyd nüchtern und wachet! „denn euer Wiedersacher, der Teufel, geht herum wie ein brüllender „Löwe, und suchet, wenn er verschlinge; diesem widerstehet tapfer „im Glauben" (1. Petr. 5, 8.).

Zweites Beispiel.

In dem Leben der Altväter führt man das Beispiel eines Einsiedlers an, welcher, als er mit vielem Eifer die Tugend zu üben angefangen hatte, unvermerkt in seiner Frömmigkeit erkaltete; er wurde so schwach, daß, als er seine erste Lebensart wieder ergreifen wollte, die Sache ihm so schwer schien, daß er den Muth ganz verlor, indem er nicht wußte, wo er anfangen sollte. Ein alter Religiose, welchem er den Zustand seiner Seele entdeckte, und den er wegen der äußersten Verlegenheit, in der er sich befand, zu Rathe zog, tröstete und ermunterte ihn durch folgendes Gleichniß.

Ein Mann, sagte er ihm, schickte seinen Sohn auf's Feld, um dort einen Acker in Ordnung zu bringen, welcher so von Dornen und Disteln bedeckt war, daß er gar keine Frucht bringen konnte. Als der Sohn die große Arbeit betrachtete, erschrack er, und verzweifelte, ob er ihn zurecht bringen würde. Weit entfernt, die Arbeit anzufangen, legte er sich unter einen Baum in den Schatten, und schlief ein, ohne weder diesen noch den andern Tag etwas zu thun. Der Vater sah nach, was sein Sohn gethan habe, und fand, daß er von der langwierigen Arbeit abgeschreckt, sie nicht einmal angefangen habe. Er ermunterte ihn und stellte ihm vor, daß diese Arbeit nach und nach geschehen müsse, und daß er sie nicht wie eine Sache betrachten solle, die in einem Tage zu vollenden sey, daß er jeden Tag so viel arbeiten sollte, als er könne, und daß mit der Zeit die Arbeit doch fertig seyn werde. Der Sohn gehorchte, bearbeitete in ziemlich kurzer Zeit sein ganzes Feld, und setzte es in den Stand, wieder Frucht tragen zu können.

So müsset Ihr, sagte der alte Religiose, mit Euren Fehlern

zu Werke gehen. Bestreitet anfänglich jene Leidenschaft, welche Euch am meisten beherrschet, so werdet Ihr nachgehends leicht alle andern unterjochen. Die Erfahrung bestätigte an dem jungen Einsiedler die Wirksamkeit dieses Mittels, welches man ihm angerathen hatte. Es kann auch uns selbst heilsam und nützlich seyn.

(Aus dem Leben der Altväter.)

Eine schöne und für's Leben nützliche Lehre könnet auch ihr, jugendliche Seelen! aus diesem Beispiele ziehen. Wie oft ereignet es sich, daß der Teufel den Weg des Heils als äußerst schwer und beinahe unübersteiglich vormalet! Sind wir in Sünden, und geht der Gedanke in uns auf, dieselben zu verlassen und zu unserm Gott und Vater wieder zurückzukehren, so ist sein Bemühen dahin gerichtet, uns in den Fesseln der Sünde zu behalten, und unsre Schritte zu vereiteln. Wie? ruft er uns zu, du willst dein Leben ändern, willst aus einem Sünder ein Büßer werden? Die Fesseln der Sünde, die du nun Jahre lang getragen, die dir so ganz zur Gewohnheit und gleichsam zur zweiten Natur geworden sind, und die dich um und um verstrickt halten, diese Fesseln willst du jetzt auf einmal von dir werfen? O welcher Unsinn! So etwas ist dir nicht möglich. — Solchartige Reden und Einsprechungen geschehen gar oft von Seite des Teufels, und dadurch wird nicht selten Buße und Bekehrung abgewendet. Durch solchartige Reden und Einsprechungen wurde lange Zeit auch der heilige Augustinus von der Ausführung seines vielmal gefaßten Entschlusses, die Sündenbahn zu verlassen, zurückgehalten; er lebte als Sünder fort, und schob die Buße auf. Durch nichts dergleichen sollet ihr euch, jugendliche Seelen! von dem Geiste der Bosheit bethören und irreführen lassen. Will euch dieser Geist zur Buße Schwierigkeiten setzen und euch davon abschrecken, oder stellt er den Weg der Tugend als etwas Hartes und fast Unerreichbares euch vor die Augen, so denket an das schöne Gleichniß jenes frommen Religiosen, fasset Muth und leget Hand an's Werk! mit Gottes Gnade wird und muß es gelingen.

---

34. Hauptstück.

Von den Fehlern, welche man in den Versuchungen zu begehen pflegt.

I. Der erste Fehler, den man begeht, wenn man von öftern Versuchungen angefallen wird, besteht darin, daß man

darüber unruhig wird, und, nachdem man einigen Widerstand gethan hat, den Muth sinken läßt, und glaubt, man werde sich nicht länger mehr wider die Gewalt der Anfechtung aufrecht halten können. Ein Betrug, der um so mehr zu fürchten ist, je größere Vortheile diese Muthlosigkeit dem Feinde des Heils über uns gewähret.

Als die Stadt Bethulia von Holofernes belagert wurde; nahmen die Vornehmsten des Volkes mit allen Bürgern ihre Zuflucht zum Gebete, um von Gott eine schleunige Hilfe zu erflehen. Als sie aber Gott nicht sogleich erhörte, entschlossen sie sich, dem Feinde die Thore zu öffnen, sofern in der Zeit von fünf Tagen kein Entsatz erscheinen sollte. Als die keusche Judith von diesem Entschlusse Nachricht erhielt, verwies sie ihnen ihr schlechtes Vertrauen, und sagte: „Wer seyd ihr, „daß ihr den Herrn versuchet? Dieß dient nicht, seine Barm„herzigkeit zu erwerben, sondern erwecket vielmehr seinen „Zorn, und zündet seinen Grimm an. Ihr habt der Erbarm„ung des Herrn eine Zeit gesetzt, und ihm einen Tag nach „eurem Gutachten bestimmt. Lasset uns vernünftigere Maß„regeln ergreifen, und weil der Herr geduldig ist, Buße „thun und seine Gnade mit vielen Thränen erbitten." (Judith 8, 11. 2c.)

Gleiches sage ich auch zu euch, kleinmüthige Seelen! Wenn ihr zur Zeit der Versuchungen den Muth sinken lasset, so thut ihr Gott eine Unbill an; denn dieß heißt, ein Mißtrauen in seine Gnade setzen und Gefahr laufen, in die schrecklichsten Versuchungen und größten Ausschweifungen zu verfallen. Fasset Muth, habt Geduld in der Versuchung, und hoffet, daß euch die Gnade Gottes zum Wirken niemals abgehen werde, wenn nur euer Mitwirken nicht zuerst abgeht. — Haltet muthig aus, und er wird euch Stärke zum Siegen ertheilen. Denket, daß die größten Heiligen so gut als ihr, ja heftiger als ihr sind versuchet worden. Als der heilige Paulus um Erledigung von den Anfechtungen zu Gott flehte, antwortete ihm der Herr: „Laß dir an meiner Gnade genügen,

„denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Cor. 12, 9.). Und in der That wird die Tugend in der Versuchung geprüft, und sie gibt uns Gelegenheit, unsern Muth, unsere Treue und Liebe gegen Gott an den Tag zu legen. Zudem, welches Verdienst hätte wohl eure Tugend, wenn sie ohne Kampf und Versuchung wäre?

II. Die Meisten, und dieß ist der zweite Fehler, wenn sie in den Anfällen des Teufels der Anfechtung unterlegen sind, strecken das Gewehr, und geben sich nachher bei jeder Versuchung gewonnen. Welch eine seltsame Verblendung, sich ohne weiters dem Feind auf Gnade und Ungnade zu ergeben, weil man schon einmal ist überwunden worden, und, weil man eine Wunde empfangen hat, sich ohne Widerstand eine Menge anderer versetzen lassen, und, nachdem man die Gnade Gottes verloren hat, fortfahren, ihn durch neue Sünden zu reizen, anstatt seinen Zorn durch schleunige Rückkehr zu besänftigen!

Als die Israeliten wider die Zunft Benjamin zu Felde zogen, wurden sie, obgleich an Zahl dem Feinde überlegen, dennoch das erste und zweite Mal geschlagen. Sie ließen aber deßwegen den Muth nicht sinken; sie flohen zu Gott, sie weinten, fasteten, beteten, opferten vor der Stiftshütte; und als sie nachher auf ein Neues zu den Waffen griffen und eine Schlacht lieferten, trugen sie einen entscheidenden Sieg davon.

Betraget in den Versuchungen euch auf ähnliche Weise. Sollte man auch einmal besiegt worden seyn, darf man nicht kleinmüthig werden, sondern man soll sich von dem Falle schleunig wieder erheben, über seine Schwachheit und Armseligkeit zwar seufzen, dann aber zu Gott fliehen, die Barmherzigkeit des Allmächtigen anrufen, und den Beistand seiner Gnade mit Demuth und Vertrauen erflehen. Laßt die Reue, daß ihr euch habt besiegen lassen, euch ein Sporn seyn, künftig tapferer zu streiten; verdoppelt selbst aus Gelegenheit des Falles eure Wachsamkeit, und suchet sogar eure Niederlage zu benützen.

Beispiel.

Der heilige Hieronymus, den ich hier als Muster anführe, wurde weit heftiger versucht, als ihr jemals werdet angefochten werden. Und vielleicht ist er unter allen Dienern Gottes derjenige, dessen Jugend durch die Anfälle des Teufels die schwersten Prüfungen ausgehalten hat.

Nachdem er einige Zeit in der Welt zugebracht hatte, ward er ihres Geräusches überdrüssig, reisete in der Absicht, die heiligen Stätten zu besuchen, nach Jerusalem, und verbarg sich nachher in eine Einöde, worin er einige Jahre zubrachte. Ob er gleich mit seinem Leibe äußerst streng verfuhr, ward er doch diese Zeit über von so oftmaligen und schrecklichen Versuchungen wider die Reinigkeit angefochten, daß die, welche es lesen, vor Mitleid bis zu Thränen gerührt werden. Höret, was er hierüber selbst an die heilige Jungfrau Eustochium schreibt. „O wie oft haben sich in „dieser wüsten Einöde, welche wegen der unerträglichen Sonnen„hitze kaum zu bewohnen ist, die wollüstigsten Gedanken und Be„gierden meinem Geiste dargestellt! Wie oft haben sie sich meiner „Einbildung bemächtigt, und sie beflecket! Der Schmerz und die „Bitterkeit, wovon meine Seele überfloß, trieb mich in unwirth„bare Wüsteneien, um leichter wieder die Anfechtungen zu kämpfen, „und meine Sünden zu beweinen. Ich hüllte meinen gräßlich ver„unstalteten Körper in ein rohes Bußkleid, vergoß ganze Thränen„bäche, und seufzte Tag und Nacht. Ich hatte kein anderes Bett, „als die kalte Erde; meine Nahrung waren, nach Sitte der Ein„siedler, selbst in Krankheiten, rohe Kräuter, und mein Getränk „das Wasser der Quelle. Und sogar in dieser schaudervollen Ein„öde, in diesem Kerker, zu dem ich mich selbst verdammt hatte, „um der Hölle zu entgehen, — in dieser Wüste, sage ich, in der „Gesellschaft von Skorpionen und wilden Thieren, befand ich mich „oft in Gedanken und im Geiste mitten unter den Frauen von „Rom. Mein Angesicht war von stetem Fasten bleich, eingefallen „und entstaltet, und meine Seele brannte vor unziemlichen Be„gierden. In einem schmachtenden Körper, in einem Fleische, das „schon vor mir gestorben zu seyn schien, lebten noch die Begierden „und Flammen des unreinen Vergnügens hoch in mir auf.“

Seht die Versuchung dieses großen Heiligen, und die Anfälle, die er aushalten mußte; aber höret auch, wie sich dieser muthige Kämpfer Jesu Christi im Streite betrug.

„In diesem beweinenswürdigen Zustande warf ich mich zu

„den Füßen Jesu hin, benetzte sie mit meinen Thränen, und suchte „mein aufrührerisches Fleisch durch ein mehrere Wochen langes „Fasten zu bändigen. Ich heulte oft ganze Tage und Nächte, rief „den Himmel um Beistand an, und hörte nicht auf, zu beten und „an meine Brust zu schlagen, bis die Versuchung besiegt und das „Ungewitter gestillet war, und Gott durch seine Gnade meinen „Geist wieder beruhiget hatte.“

„Und Gott ist mein Zeuge,“ fährt er fort, „nachdem ich viel „geweint, lange gebetet, und meine Augen gen Himmel erhoben „hatte, verbreitete sich oft eine sanfte Ruhe über meine Seele, „daß ich in der Gesellschaft der Engel zu sein wähnte.“

Wie kräftig ist nicht dieses Beispiel, euch zum tapfern Widerstand in den Versuchungen aufzumuntern! Ihr könnt eine dreifache Lehre daraus ziehen. Erstlich, daß es euch nicht befremden soll, wenn ihr versucht werdet, da ja dieser große Heilige selbst bei seiner strengen Abtödtung so heftig angefochten wurde. Es zeigt euch zweitens die Weise, wie man wider die Versuchungen kämpfen müsse, nämlich mittelst der Abtödtung, der Einsamkeit, der Thränen und eines demüthigen und ausdauernden Gebetes. Drittens seht ihr, welche Freude und welchen Trost Gott Denen gewähret, welche die Versuchung mit Muth und Standhaftigkeit besiegt haben.

Zweites Beispiel.

Daß der Mensch, wenn er auch das Unglück hatte, der Versuchung zu unterliegen und seinem Gott und Vater untreu zu werden, deßwegen nicht Kleinmuth fassen, nicht der Verzweiflung in die Arme sich werfen solle, sondern von seinem Falle sich wieder erheben, und den Kampf mit erneuertem Muth beginnen und fortsetzen müsse, zeiget uns folgendes Beispiel gar schön und deutlich.

Die Verfolgung des persischen Königs Sapor gab der Kirche mehrere Märtyrer. Einer unter ihnen, Namens Ustazard, hatte das Unglück, der Heftigkeit der Qualen zu unterliegen, und dem Glauben zu entsagen; er war Hofmeister des Königs gewesen, und eben damals Obersthofmeister seines Hauses. Zu dieser Zeit wurde der heilige Simeon, Erzbischof zu Seleuzien, gefangen, vor den Tyrannen geführt, und als Christ zum Tode verurtheilt. Da man ihn in's Gefängniß führte, ging Ustazard an ihm vorüber, und grüßte ihn ehrerbietig; Simeon aber machte ihm bittere Vorwürfe, und warf ihm, von heiligem Eifer ergriffen, einen durchdringenden Blick zu, welcher seine ganze Verachtung gegen ihn

zu erkennen gab, weil er den Glauben verleumdet, den Götzen geopfert, und den heiligen, allein wahren Gott und Schöpfer aller Dinge verlassen hatte.

Ustazard fühlte lebhaft Alles, was dieses Betragen des heiligen Mannes Kränkendes für ihn hatte; er ward davon so gerührt, daß er ohne Zögern den weißen Rock, den er trug, von sich warf, sich zum Zeichen der Trauer mit einem schwarzen bekleidete, und sich in der Last seines Schmerzes unter schrecklichen, mit Seufzen und Thränen unterbrochenen Heulen auf der Erde herumwälzte. Ach, ich Unglücklicher! schrie er, welche Hoffnung kann ich haben, Gnade bei Gott zu finden, den ich verlassen habe, da sogar einer meiner besten Freunde, Simeon der Heilige, mich nicht einmal des Ansehens würdiget, und auch dann nur mit Abscheu mich betrachtet?

Der König, welcher es bald erfuhr, ließ Ustazard vor sich kommen, und fragte ihn um die Ursache dieser außerordentlichen Betrübniß, worin er ihn sehe, und erkundigte sich, ob ihm ein Unglück widerfahren wäre. Nein, mein Fürst! antwortete er, kein häusliches Unglück ist die Ursache meines Schmerzes; ach! wollte Gott, ich hätte nur über solches Unglück zu klagen! wollte Gott, alles andere Unglück wäre über mich gekommen, dann würden meine Thränen bald trocknen! Nicht über ein unglückliches, nein, über ein lasterhaftes Leben weine ich; ich weine, weil ich noch lebe, da ich doch vor Reue und Scham sollte gestorben seyn. Ich sehe die Sonne noch, welche ich die Niederträchtigkeit hatte, anzubeten; nun aber verfluche ich mein Laster, und bekenne laut vor dem Angesichte des Himmels und der Erde, daß nichts in der Welt fähig seyn wird, mir die Gesinnungen des Glaubens zu entreißen.

Diese so schnelle und unerwartete Veränderung entzündete noch mehr die Wuth des Königs gegen die Christen; er zweifelte nicht, daß sie es ihm durch Zaubereien beigebracht hätten. Da er indessen noch einige Neigung für einen Mann beibehielt, der ihn in seiner Kindheit erzogen hatte, so belebte ihn bald Güte, bald die äußerste Schärfe, und nach den Regungen der einen oder der andern verschwendete er wechselseitig bald Versprechungen, bald Drohungen. Als aber Ustazard immer in standhafter Beharrlichkeit versicherte, das er nie das Geschöpf zum Nachtheil des Schöpfers anbeten würde, so befahl der Tyrann, daß ihm der Kopf abgeschlagen werde. Da man ihn zum Richtplatz führte, bat er Diejenigen, welche ihn begleiteten, einen Augenblick zu verweilen, da er, wie er sagte, dem Könige noch etwas Wichtiges zu berichten

habe. Hierauf ließ er diesem durch einen ihm allezeit treuen Verschnittenen folgende Worte vortragen.

„Mein Gebieter! Ich glaube, außer Euch keine andern Zeugen „aufsuchen zu müssen, um zu beweisen, mit welcher Treue und mit „welchem Eifer ich mich von meinen ersten Jahren an dem Dienste „Eures verstorbenen Vaters und Eurer Majestät gewidmet habe. „Wenn Euch meine Sorgen und meine unverletzliche Anhänglichkeit an Eure königlichen Personen angenehm waren, so begehre „ich die einzige Gnade zur Belohnung, öffentlich meine Unschuld „in diesem Punkte bekannt zu machen, damit Diejenigen, welche „mich zum Tode führen sehen, nicht glauben, daß Ihr mich wegen „Untreue gegen meinen König dazu verdammet. Geruhet also, „zu befehlen, daß ein öffentlicher Ausrufer vor mir her gehe, „welcher allen Denjenigen, die bei meinem Tode gegenwärtig sind, „bekannt mache, das Ustazard, allezeit seinem Herrn und Vaterlande getreu, nur für's Christenthum sterbe."

Wie hätte der König ein so billiges Begehren abschlagen können, da ihn selbst politische Gründe dazu bewegen durften? Zudem schmeichelte er sich, daß alle Christen in ganz Persien ihre Religion verlassen würden, wenn sie sähen, daß der König nicht einmal seinen eigenen Hofmeister verschont habe. Der heilige Märtyrer hatte jedoch bei dem Begehren, daß ein öffentlicher Ausrufer die Ursache seines Todes ankündigen sollte, eine ganz andere Absicht; er dachte nämlich mit Grund, daß mehrere Gläubige könnten geärgert und wankend geworden seyn, da sie ihn die Sonne anbeten sahen; wenn sie aber erfahren würden, daß er wieder bessere und Gotteswürdigere Gesinnungen angenommen, und das Leben für die Religion Jesu Christi verloren habe, so würden sie neue Stärke bekommen, und seinen Heldenmuth nachahmen. In diesen Gesinnungen empfing er den Todesstreich, und verbesserte glücklich das Aergerniß, welches er gegeben hatte. Als der heilige Erzbischof Simeon davon Nachricht erhielt, wurde er dadurch nicht wenig getröstet, und bald darauf empfing auch er die Marterkrone.

(Geschichte der Märtyrer im Jahr Christi 345.)

Ist dieß nicht ein ermunterndes Beispiel für Alle, die das Unglück gehabt, zur Zeit der Versuchung und der Prüfung zu fallen, ihren Gott zu verlassen, und auf Irr- und Abwege zu gerathen? Es zeigt, wie wir die Ketten, mit denen uns der Teufel gebunden hält, zerreißen, uns ohne Zögern vom Falle wieder aufrichten, und zu Gott zurückkehren sollen.

---

35. Hauptstück.

Welchen Grundsätzen sollen die Christen in der Jugend und zu allen Zeiten folgen?

Hütet euch wohl, daß keine heilswidrigen Grundsätze euren Verstand blenden und verführen. Ist er einmal durch böse Beispiele und falsche Lehren verdorben, so wird sich diese Verderbniß gar bald in eurem ganzen Leben und in allen euren Handlungen äußern. „Wenn ihr in Babylon," spricht der Prophet Jeremias zu den Juden, „goldene und silberne „Götzen sehen werdet, die man zum Schrecken der Menschen „herumträgt, so hütet euch, sie mit den Uebrigen anzubeten. „Wenn ihr sehen werdet, daß Alle vor ihnen die Kniee „beugen, so sprechet in euren Herzen: O Herr! dich allein „muß man anbeten!"

So sage auch ich: Ihr werdet in der Welt Leute sehen, welche die Götzen, das heißt, welche Vergnügen, Reichthum, Eitelkeit, Fleisches- und Augenlust anbeten. Ihr werdet das Laster geehrt, die Tugend verspottet, die Religion selbst verachtet sehen. Ihr werdet Grundsätze hören, welche der Teufel erfunden und seinen Miethlingen auf die Zunge gelegt hat. Weh euch, wenn ihr euch durch das Beispiel des großen Haufens verführen lasset!

Heftet euren Blick stets auf die Grundsätze Jesu Christi und die ewigen Wahrheiten. Die Welt will sie zwar nicht anerkennen, diese großen Wahrheiten; deßwegen bleiben sie aber doch, was sie sind. Nach diesen Grundsätzen, nach diesen heiligen Wahrheiten werdet ihr gerichtet werden. Denket daran, präget sie tief in euer Herz, stellet sie den Beispielen und Grundsätzen der Welt entgegen, und prüfet nach ihnen, als nach einer untrüglichen Richtschnur, eure ganze Aufführung. Sehet hier einen kurzen Auszug der erheblichsten jener Grundsätze. Möchtet ihr sie doch oft und aufmerksam lesen!

I. „Die Sünde ist das größte aus allen Uebeln."

Die Todsünde ist eine so große Beleidigung Gottes, daß alle Menschen und Engel nicht im Stande sind, sie wieder

gut zu machen. Sie schadet dem Menschen mehr, als ihm alle Menschen und Teufel zusammen schaden können. Sie raubt ihm die Gnade und Freundschaft Gottes, zieht ihm seinen ewigen Haß und eine ewige Strafe zu, entreißt ihm den Himmel, tödtet seine Seele, macht ihn zum Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, und zur Beute der höllischen Flammen. Ein trauriger Zustand, in dem Gott den Menschen durch die Verwerfung lassen kann, wie er viele Andere darin gelassen und verworfen hat, die wirklich in dem Feuer brennen, das seine Gerechtigkeit zur Strafe der Sünde angeblasen hat. O mein Gott! kann wohl irgend ein Uebel mit diesem verglichen werden? —

Die Mutter des heiligen Ludwig, Königs in Frankreich, die gottselige Königin Blanka, sagte öfters zu ihrem Sohne, da er noch jung war: „Mein Sohn! ich liebe dich zärtlich; „doch wollte ich dich lieber zu meinen Füßen todt hingestreckt, „als eine einzige schwere Sünde begehen sehen.“ Diese Ermahnung seiner Mutter machte auf sein Herz einen so tiefen Eindruck, daß er nachher niemals eine Todsünde beging.

Der heilige Edmund sagte, noch als ein junger Schüler, öfters zu seinen Gefährten, daß, wenn er zwischen der Sünde und Hölle wählen müßte, er sich lieber in die ewigen Flammen stürzen, als in eine Todsünde willigen wollte.

Fürchtet also diese Sünde mehr, als alle Uebel dieses Lebens; ja fürchtet sogar die kleinen Sünden, weil auch eine kleine Sünde allezeit ein großes Uebel ist. Jede Sünde beleidiget und betrübet Gott; nun aber ist die Beleidigung Gottes ein größeres Uebel, als alle Uebel der Geschöpfe. Dieß fassen junge Leute nicht; sie müßten es aber fassen, wenn sie Gott vollkommen erkennen und lieben würden. Der heilige Augustin begriff es wohl, da er sagte: Ich wollte lieber ohne Sünde in die Hölle, als mit einer einzigen Sünde in den Himmel gehen.

Es ist wahr, die läßliche Sünde macht uns nicht zu Feinden Gottes, sie schwächt aber doch seine Liebe. Sie entreißt uns die heiligmachende Gnade nicht, sie bereitet uns

aber zu ihrem Verlurste vor. Die läßliche Sünde tödtet die Seele nicht, sie macht aber dieselbe matt und krank, und führet unvermerkter Weise zum Tode. Mit Wissen und Willen läßliche Sünden begehen und anhäufen, heißt, an den Rand des Verderbens wandern; es bedarf nur oft des Strauchelns, und wir stürzen in die ewigen Abgründe. Deßwegen ermahnet uns der heilige Geist: „Wer das Geringe verachtet, wird „nach und nach abnehmen" (Sir. 19, 1.). Das ist: wer die kleinen Fehler verachtet, wird in größere fallen. So tilget denn in euch, so gut ihr könnet, die läßlichen Sünden, und ihr werdet niemals Todsünden begehen.

Beispiel.

Von jeher wurde die Reise durch's Leben mit einer Schifffahrt auf dem weiten Meere verglichen, und dieß gar nicht unschicklich, indem hierin viele Aehnlichkeit herrscht. Eine Aehnlichkeit des Einen mit dem Andern liegt schon in der Fahrt selber; denn wie die Fahrt auf dem Meere äußerst schauderhaften Gefahren ausgesetzt ist, wo Sturm und Wellen mächtig wüthen, und das Schiff von allen Seiten bedrohen und beunruhigen, oft gar desselben sich bemächtigen, aus seinem rechten Gleise es herausreißen, und an Felsen und Sandbänke hinschleudern, wo es in der höchsten Noth sich befindet, zerschmettert und in dem unermeßlichen Abgrunde begraben zu werden, so ist es auch das menschliche Leben. Mächtige Stürme drohen auch hier, und schreckliche Erschütterungen und Gefahren hat Jeder zu bestehen, der das Meer des Lebens zu durchschiffen gedenkt; und wie Viele werden auch da vom Sturme der Bosheit überwältigt, von der rechten Bahn abgeleitet, von den Wellen der Verführung verschlungen, und finden so den jammervollen Tod! —

Um die Fahrt auf dem Meere sicher fortzusetzen und glücklich zu vollenden, tragen zwei Dinge nicht wenig bei; einerseits ist es ein guter Steuermann, der mit fester und gewandter Hand das Steuerruder ergreift, dasselbe gut leitet, und das schwankende Schiff gegen jeden Unfall wohl zu schützen und zu retten weiß. Es kömmt dabei aber ganz besonders viel auch auf die Beschaffenheit des Schiffes selber an; hat dasselbe keine innere Festigkeit, oder ist es übel gestaltet und zusammengefügt, so wird der Steuermann mit all seinem Fleiß und all seiner Gewandtheit nicht hin-

reichen; das Schiff kann dem Sturme nicht widerstehen, es wird unterliegen, zerschmettern und in den Abgrund hinunter sinken.

Das gleiche findet nun auch statt in dem menschlichen Leben; zwei Dinge sind, ohne welche die Fahrt mißglücken muß; der Mensch, den von allen Seiten der Sturm umringt, wird überwältigt, von seiner Bahn hinweggezogen, er sinkt und sinkt, ohne Hoffnung irgend einer Rettung mehr, in den Abgrund des Verderbens hin. Das eine unter diesen zwei Dingen ist die göttliche Gnade, dieser für den Menschen so unentbehrliche Steuermann, der sein Lebensschifflein leitet, es in allen Stürmen festhält, und an den Hafen des ewigen Lebens hinführen hilft. Doch was nützt diese Gnade allein ohne Mitwirkung von Seite des Menschen? — Sie ist gerade, was ein guter Steuermann auf dem stürmischen Meere mit einem bösen, übel zubereiteten Schiffe; der Sturm wüthet, die Wellen schlagen schäumend an, und es wird zerrissen, geht unter, weil es in sich keine Kraft und Festigkeit zum Widerstande hat. Das zweite, um glücklich die Reise durch's Leben zu vollenden, wäre demnach dieses: Der Mensch muß der göttlichen Gnade mitwirken; die Gnade ruft, und wie sie ruft, so soll er ihr folgen. Eine Mitwirkung mit der göttlichen Gnade von Seite des Menschen läßt sich aber schwer hoffen, läßt sich nicht einmal denken, wenn die jugendliche Bildung verfehlt worden und mißlungen ist. Die Jugend ist der Grundstein, das Fundament für das ganze übrige Leben; die guten Lehren und Grundsätze, die man hier annimmt und übt, werden feste Wurzel fassen; sie werden, sollte der Mensch auch im Sturme der eigenen Leidenschaften oder der Verführung von Außen vom rechten Wege abgleiten, oder sich verirren, nicht wirklos bleiben, sondern dem göttlichen Gnadenrufe Gehör und Gehorsam verschaffen.

Einen auffallenden Beweis hievon liefert uns folgende Geschichte, aus Beaudrans geistlichen Schriften entnommen.

Ein Offizier, welcher sich in mehrern Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, fiel in einen Fehler, welcher seiner Ehre und seinem Stande entgegen war; er wurde in Folge dessen vorgeladen, ergriffen und in's Gefängniß geworfen; man machte ihm nach Ordnung einen Prozeß, und er sollte hingerichtet werden. Ihm sein Schicksal ankündigend, sagte man ihm, er solle sich bereiten, vor Gott zu erscheinen, und sein Gewissen in Ordnung bringen. Statt bußfertiger Gesinnungen stiegen jedoch bei ihm Gesinnungen der Verzweiflung auf; eine Menge frommer Priester und Diener Jesu Christi sprachen mit ihm, und ermahnten ihn mit dem liebevollsten

Eifer, als Christ zu sterben; allein Niemand konnte etwas mit ihm ausrichten, und dieser Unglückliche beharrte in seinem bösen Gemüthszustande.

Zum größten Glücke oder vielmehr durch wunderbare Leitung der göttlichen Gnade, kam ein heiliger Priester in diese Stadt; man erzählte ihm die traurige Lage dieses Offiziers, welcher seinen ehemaligen Namen geändert hatte. Man beredet diesen Priester ihn zu besuchen und ihn zu ermahnen, er möchte doch an sein Heil denken; er begab sich dahin, und in dem Augenblicke, als er in das Gefängniß trat, erkannte ihn der Offizier als seinen ehemaligen Lehrmeister in den Wissenschaften.

Ach, mein Vater! rief er ihm, ganz außer sich, entgegen; Sie ziehen mich von den Pforten einer unglücklichen Ewigkeit zurück! — Gerade in diesem Augenblicke stand ich auf dem Punkte, mich in einen Abgrund unweit dieses Gefängnisses zu werfen; eben wollte ich den Sprung thun, und mich hineinstürzen, um zu Grunde zu gehen, als ich mich an die Worte erinnerte, welche Sie uns so oft wiederholten: „**Momentum unde pendet aeternitas**“ — „ein Augenblick, wovon die Ewigkeit abhängt;“ und nun sagte ich zu mir selbst: O ich Unglücklicher! hier ist dieser Augenblick. Dieser Gedanke hielt mich zurück in eben dem Augenblicke, wo Sie hereintraten. Hören Sie mich Beicht, ich beschwöre Sie darum; Sie waren der Lehrer meiner Jugend, seyen Sie jetzt auch mein Führer und meine Hilfe in dem Augenblicke des Todes.

Er verrichtet seine Beicht, bereitet sich, sein Urtheil auszustehen, und stirbt als wahrer Christ. Welches Glück, welch wunderbare Wirkung der Gnade von Seite Gottes und welch rührender Zug seiner Barmherzigkeit! —

Lernen wir nun hieraus, welches Glück es sey, in seiner Jugend gute Grundsätze erhalten zu haben; es kann freilich geschehen, daß man in Ausschweifungen fällt, daß man im Sturme der Leidenschaften seinen Gott verläßt, und dem Abgrunde des ewigen Verderbens zueilet; aber die Grundsätze der Frömmigkeit, welche dem jugendlichen Herzen eingeprägt worden sind, können nicht mehr gänzlich ausgelöscht werden; die göttliche Gnade ruft, ruft noch zur rechten Zeit, und wir folgen der rufenden Gnade, wenden uns wieder zu Gott, und werden gerettet.

Sehr mißlich steht es aber um uns, wenn unsere Jugendbildung eine üble Richtung erhalten hat, wenn das Herz, statt

zum Guten geleitet, verwahrlost, oder gar mit bösen Lehren und Grundsätzen angehäuft und verderbt worden ist; da bleibt dann freilich kein anderes Mittel übrig, als, man geht in der Verwirrung zu Grunde.

Zweites Beispiel.

Tobias, der ältere, war von ausgezeichneter Frömmigkeit und Gottesfurcht; er war nach der Deutung der heiligen Schrift, eigentlich ein Mann nach dem Herzen Gottes; sein Ringen und Streben hatte nur dieses Eine zum Zweck, Gott, dem Herrn der ganzen Schöpfung, sich zu weihen, ihm einzig zu dienen, seine Gebote genau und pünktlich zu erfüllen, Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu üben, und sein Herz rein und unversehrt vor jeder Sünde zu bewahren. Dieß waren seine Entschlüsse, dieß das Hauptgeschäft seines ganzen Lebens, und er blieb nicht stehen bei'm bloßen Wunsch und Willen; er stellte es dar in Thaten und Handlungen, offenbarte und übte es schon in frühester Jugend und die ganze übrige Zeit seines Lebens; daher ihm der Name zugetheilt wurde: der fromme, gottesfürchtige Tobias. Doch, nicht zufrieden damit, daß er solche religiöse Gefühle und Grundsätze in seinem Gemüthe hegte, und nach Außen im Leben darstellte, war er nebstdem sehr dafür besorgt, sie alle auch in die zarte Seele seines Sohnes hineinzulegen; daher ermahnt er ihn, und ruft mit väterlichem Ernst ihm zu, wie die heilige Geschichte erzählt: „Lieber Sohn! habe Gott alle Tage deines Lebens vor „Augen, und hüte dich wohl, daß du jemals in eine Sünde willigest, „oder die Gebote des Herrn, unsers Gottes, übertretest! Wir sind „zwar arm, werden aber Güter genug besitzen, wenn wir Gott „fürchten, die Sünde fliehen, und gute Werke ausüben" (Tob. 4, 6, 2c.). Und auf diese Weise lehrte er seinen Sohn von seiner Kindheit an Gott fürchten, und sich von der Sünde enthalten (Tob. 1, 10.). Solche schöne Lehren und Grundsätze eines so frommen Vaters wurden von dem Sohne nicht unbeachtet gelassen; nein, sie drangen tief in dessen Herz ein, faßten unzerstörbare Wurzeln, und blieben die Richtschnur seines ganzen Lebens; denn wie der Vater, so war und blieb auch er fromm, er hatte beständig Gott vor Augen, wandelte genau nach seinen Geboten, und enthielt sich von aller Sünde.

Lernet nun aus diesem Beispiele, jugendliche Seelen! die Grundsätze kennen, welche euer zartes Herz einnehmen, beseelen und leiten sollen. Fürchtet Gott, haltet genau alle seine Gebote,

und hütet und bewahret euer Herz rein vor jeder Sünde; dieß sey eure Lebensregel, sey das Hauptziel alles Strebens.

Drittes Beispiel.

Wie nothwendig es sey, nicht nur größere, sondern auch kleinere Vergehen, sogenannte läßliche Sünden, zu vermeiden, und sein Herz rein und unversehrt davon zu bewahren, zeigt uns folgendes Beispiel.

Man wandte, so schreibt der heilige Augustinus, allen Fleiß und alle Sorgfalt an, um meine Mutter (es war die heilige Monika) fromm und gut zu erziehen; allein ungeachtet dessen gewöhnte sie sich nach und nach an, den Wein zu lieben, wie sie mir selbst erzählte. Sie war es, welche man als die nüchternste aus allen in den Keller schickte. Da sie nun das Schöpfgeschirr angefüllt hatte, setzte sie solches, ehe und bevor sie den Wein in die Flasche goß, an den Mund, und kostete davon nur einige Tropfen, indem ihre natürliche Abneigung gegen den Wein ihr nicht mehreres zuließ. Dieß also geschah gar nicht aus einem Hange, den sie zum Weintrinken gehabt hätte, sondern bloß aus einem gewissen jugendlichen Leichtsinne, welcher junge Leute dahinreißt, den aber diejenigen, welche für sie Sorge tragen, aus allen Kräften zu unterdrücken nicht unterlassen sollen. Anstatt also, daß sie anfangs nur einige Tropfen kostete, nahm sie täglich ein wenig mehr; und gleichwie diejenigen, welche die kleinen Fehler nicht achten, nach und nach in die größten verfallen, so ward sie zuletzt eine Liebhaberin des Weins, und trank volle Becher aus.

Was wandte nun Gott für ein Mittel an, dieser Seele die Gesundheit wieder zu verschaffen? Eine empfindende und beißende Unbill war es, deren sich Gott als des schneidenden Werkzeuges, den Lauf des um sich fressenden Krebses auf einmal zu hemmen, bediente. Denn als sie einst mit einer Magd, welche sie bei'm Weinholen gewöhnlich begleitete, in einen Zwist gerieth (was nicht selten sich zu ereignen pflegt), warf ihr diese Magd ihre böse Gewohnheit in sehr bittern Ausdrücken vor, und nannte sie eine Säuferin. Dieses einzige Wort wirkte auf ihr Herz wie ein Donnerschlag, war auch hinreichend, ihr die Augen zu öffnen, und da sie das Niederträchtige des Lasters, welches man ihr vorwarf, nun einsah, so verurtheilte sie sich auf der Stelle, und legte solches für immer ab. Auf diese Weise geschieht es nicht selten, daß, während uns unsere Freunde durch ihr Schmeicheln verführen und dem Untergange zubringen, Diejenigen, die uns hassen, selbst durch

ihre Schmähungen, die ihnen der Zorn in den Mund legt, uns zurechtweisen und von dem Abgrunde des Verderbens retten.

(Aus den Bekenntnissen des heiligen Augustinus. 9. B. 8. H.)

Aus diesem Beispiele sollet ihr, jugendliche Seelen! nun lernen, was kleine, auch nur aus jugendlichem Leichtsinn entstandene Fehler und Schwachheiten vermögen, was für große und wichtige Folgen aus ihnen entstehen, und wie wir daher alle Ursache haben, unser Herz fern von solchem zu halten.

Fortsetzung des Vorigen.

Welchen Grundsätzen sollen die Christen in der Jugend und zu allen Zeiten folgen?

II. „Man soll oft an die letzten Dinge des Menschen „denken."

Ein kräftiges, von dem heiligen Geiste selbst angepriesenes Mittel zur Vermeidung der Sünde ist das reife und ernste Andenken an unsere letzten Dinge. „In allen „deinen Werken bedenke deine letzten Dinge, so wirst du in „Ewigkeit nicht sündigen," spricht der heilige Geist im Buch des Sirach 7, 40.

Diese letzten Dinge sind der **Tod,** welcher dein Leben enden; das **Gericht,** das dein Schicksal entscheiden; der **Himmel,** der deine guten Werke belohnen, und die **Hölle,** die deine Sünden bestrafen wird.

Der **Tod.** Bedenke sie wohl, diese ernste und wichtige Wahrheit: wir Alle werden sterben; es wird ein Tag kommen, der für uns der letzte seyn wird; ein Augenblick wird anbrechen, der unsrer Seele das große und traurige Lebewohl für diese Erde abdringt, und von welchem abhängt unsere ganze Ewigkeit.

Wir Alle werden sterben — o sichere und schreckliche Wahrheit!

Nichts ist so allgemein, als der Tod. Täglich hört man sagen: Dieser ist gestorben; Jene hat ihre irdischen Lebenstage geschlossen; Diesen hat ein unvermutheter Zufall weg-

genommen; Jene ist nach einer anhaltenden Krankheit aufgelöst; Dieser ist ermordet worden, ein Anderer ertrunken; ein Dritter augenblicklich todtgeschlagen, ein Vierter unter den Ruinen eines Gebäudes begraben worden. Jeder Tag liefert uns hievon sein Beispiel. Einst werden wir auch Andern das unsrige liefern.

Wir Alle werden sterben — o sichere und schreckliche Wahrheit!

Alle Menschen, ohne Ausnahme, sind Kinder des Todes; seine Herrschaft erstreckt sich über alle Stände. Der Jüngling ist vor seinen Pfeilen nicht sicher; dem Kinde nimmt bisweilen der nämliche Augenblick das Leben, der es ihm gab. Auch an der Thüre des Reichen lagert er sich. Macht, Schätze, Kronen, Zepter, Alles weichet dem Tode. Er dringet in die Paläste der Mächtigen, wie in die Hütten der Armen. Er strecket den Großen in den Sarg, wie den Kleinen. Täglich fällt ihm sein Schlachtopfer, und gerade du kannst heute das erste seyn. Hast du dieß auch schon bedacht? —

Wie können sich doch die Menschen in Rücksicht des Todes, der ihnen jeden Augenblick drohet, so unglücklich verblenden? Man weiß den Augenblick nicht, in welchem man sterben soll, und lebt, als ob man niemals sterben müßte. Man sieht den Tod immer nur in einer weiten Entfernung, als ob er niemals näher käme. Man höret sagen: Dieser ist eines gähen Todes gestorben, und schmeichelt sich immer mit einem langen Leben. Bei fremden Todesfällen findet man immer Gründe, sich selbst Sicherheit zu versprechen. Diese Person ist gestorben, sagt man, aber sie war nie recht gesund; sie kränkelte schon lange Zeit; sie schonte sich nicht; sie beging Ausschweifungen, man ermahnte sie oft darüber; sie hatte solche Anfälle schon lange zu fürchten; man begegnete dem Uebel nicht bei Zeiten und wie es sein sollte. So findet man immer Gründe, sich Sicherheit zu versprechen, anstatt sich zu sagen: Dieser ist heute gestorben: wer versichert mich, daß ich morgen noch leben werde? Dieser ist unversehens von

der Welt weggenommen worden; vielleicht, daß morgen die Leichenglocke auch meinen Tod verkündet. Mancher glaubt noch fern von der letzten Stunde zu seyn, und trägt doch schon den tödtlichen Stich im Busen; er denket heute sich lustig zu machen, und morgen schon muß er vor Gott erscheinen. Hat er wohl daran gedacht?

Das Schrecklichste in dieser Sache ist aber doch noch, daß die Folgen des Todes ewig und unveränderlich sind. Der Tod ist nur ein Augenblick, aber dieser Augenblick entscheidet über Alles, über eine ganze Ewigkeit. Was man in dem Augenblicke des Todes ist, dieß wird man durch eine ganze Ewigkeit seyn. Stirbt man im Stande der Gnade, so ist man ewig glücklich; stirbt man im Stande einer Todsünde, so ist man ewig unglücklich, verflucht, verworfen. — Eines Tages, sagt der heilige Geist, wird der Baum fallen; fällt er auf die rechte Seite, o wohl dann! das Ziel ist erreicht, die ewige und unverwelkliche Krone errungen! Fällt er aber zur linken Seite, dann ist das Unglück vollendet, er ist zum Feuer, das nie auslöschen wird, bestimmt. Nein, nach dem Augenblicke des Todes läßt sich nimmer helfen! Weder Reue noch Seufzer, weder Thränen noch Entschließungen, auch kein Versprechen, nichts wird das Schicksal ändern; das Urtheil ist nun einmal gefällt, und eine ganze Ewigkeit ist zu seiner Vollziehung bestimmt. Dort sollte man die Sache schon bedacht haben, weil dann nicht mehr Zeit seyn wird, es zu thun. Sein ganzes Leben sollte man mit Vorbereitung zum Tode zubringen, sonst wird man durch die ganze Ewigkeit sein Unglück beweinen, und in der Verzweiflung schmachten müssen. Der Erlöser hat uns hierüber erinnert, wenn er sagt: Der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, da ihr's am wenigsten vermuthen werdet.

O betrachte dieses liebe Jugend! betrachte es wohl, und sprich dann öfters zu dir selbst: Ich will daran denken, mein ganzes Leben lang will ich daran denken; täglich will

ich nun bereit stehen, und mich von diesem Tage an so betragen, daß ich den Tod jeden Augenblick erwarten dürfte.

Beispiel.

Ein Jüngling, um dessen Seelenheil sich der heilige Papst Gregorius ganz besonders annahm, hatte für eine Person des andern Geschlechts eine so heftige Leidenschaft, daß sie ihn ganz mit sich fortriß. Keine Räthe, keine Ermahnungen, kein Beten von Seite des heiligen Gregorius war im Stande, sie aus seinem Herzen zu verdrängen. Ganz unvermuthet schlug jedoch der Herr durch eines jener fürchterlichen Gerichte, die wir nur anbeten können, den Gegenstand seiner unglücklichen Leidenschaft, und ein jäher Tod nahm jene Person von der Welt hinweg.

Der Jüngling fiel darüber in die äußerste Verzweiflung; sein Herz wurde aber, was zum Erstaunen ist, durch diesen traurigen Todesfall von ihr so gar nicht losgerissen, daß er vielmehr dem Feuer, das ihn verzehrte, neue Kraft und Nahrung gab. Der heilige Gregorius, über diese beweinungswürdige Blindheit empfindlich betrübt, glaubte nun, zur Rettung seiner Seele die äußersten Mittel ergreifen zu müssen. Eines Tages also, nachdem er den Herrn gebeten hatte, sein Vorhaben zu segnen, nahm er den Jüngling bei der Hand, und sagte zu ihm: „Komm mit mir! ich will dir den Gegenstand deiner sündhaften Liebe zeigen." Er führte ihn nun zu dem Grabe jener Person. Welch schauerhafter Anblick für ihn! Furcht und Schrecken stießen ihn zurück. Nicht also, mein Sohn! rief ihm Gregorius zu, flieh nicht, betracht' es ganz, dieses Bild, das der Tod dir gezeichnet hat. Sieh, was hier vor deinen Augen steht; betrachte, was nun aus dieser verwelklichen Schönheit, in die du so verliebt warest, geworden ist. Betrachte dieses eingefallene Haupt, das erloschene Auge, die schwarzen Glieder, die gräuliche Masse, Moder, Fäulniß und Würmer! — Sieh hier den Gegenstand deiner Leidenschaft, für den du so viel geseufzet, dem du deine Seele, deine Ewigkeit, deinen Gott geopfert hast! —

Diese rührenden Ausdrücke und jenes auffallende Bild machten auf das Herz des Jünglings einen so lebhaften Eindruck, daß er endlich das Nichts dieser Welt und die Gebrechlichkeit aller der hinfälligen Schönheit einsah, von jenem Augenblicke an auf alle die Eitelkeiten der Erde verzicht that, und einzig nur darauf bedacht war, durch ein christliches Leben sich zu einem heiligen Tode zu bereiten.

Bedenke es wohl: es wird auch deine Stunde kommen! — Wie wirst du dann von den Dingen denken, die dich jetzt an diese Welt heften? —

(Aus den Schriften des heiligen Papsts Gregorius.)

Zweites Beispiel.

Eine junge Dame, die sehr viel Geist und alle die schönen Talente ihres Geschlechtes besaß, fand sich schneller, als sie wohl dachte, am Ende ihres Lebens. Bei dem Anfange ihrer Krankheit verhehlte man ihr die Gefahr, wie man leider nur zu oft zu thun pflegt. Als aber endlich das Uebel immer zunahm, mußte man ihr doch ihren Zustand entdecken und sie erinnern, ihr Gewissen in Ordnung zu bringen. Sie war auf diese Ankündigung bestürzt und heftig betroffen; bald aber belebte die Gnade alle Empfindungen des Glaubens wieder, und sie machte Gott ein großmüthiges Opfer, und bat nun selbst um den Empfang der letzten heiligen Sakramente. Als sie sich dazu vorbereitet hatte, ließ sie eine gewisse Zahl ihrer Freundinnen zu sich bitten, und da sie alle in dem Augenblicke, wo sie die letzte Wegzehrung erhalten wollte, erschienen waren, so redete sie dieselben mit dem durchdringenden Ernste einer Sterbenden also an: Ich ließ euch zu mir rufen, meine Frauen! um euch an mir selbst die Eitelkeit der menschlichen Dinge zu zeigen. Ihr sehet meine Lage und seyd darüber gerührt; benützet sie aber auch, und lernet hieraus das Nichts dieser Welt kennen. Ach, meine Frauen! wenn ihr die Sachen mit dem Auge sehen könntet, mit dem ich sie wirklich sehe, wie ganz anders würdet ihr von allen den Eitelkeiten, von allen den Falschheiten dieses Lebens denken! wie würdet ihr so klar einsehen, daß nichts Grund und Bestand habe, als der Dienst Gottes! Meine Stunde ist nun gekommen, auch die eure wird einst kommen; verschiebet die Vorbereitung nicht bis dorthin. Jetzt spreche und sehe ich euch zum letzten Mal in meinem Leben. Ich bitte euch um euer Gebet; find' ich Barmherzigkeit, wie ich hoffe, so werde auch ich euer bei Gott nicht vergessen. — Dann empfing sie die letzte Wegzehrung, und entschlief bald darauf im Herrn. Ihre letzten Worte drangen tief in die Herzen ihrer Zuhörerinnen, und brachten Früchte des Heils.

Werden sie nicht auch in uns wenigstens einige heilsame Betrachtungen hervorbringen? —

(Aus Beaudrans geistlichen Schriften.)

Fortsetzung des Vorigen.

Welchen Grundsätzen sollen die Christen in der Jugend und zu allen Zeiten folgen?

II. „Man soll oft an die letzten Dinge des Menschen „denken."

Das **göttliche Gericht.** Ein kräftiges Mittel, uns vor der Sünde zu bewahren, ist gewiß der Gedanke: Ich muß eines Tages vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen, der Alles weiß, Alles sieht, überall mich beobachtet, und der über meine Jugend und über jeden Augenblick meines Lebens von mir Rechenschaft abfordern wird. Das göttliche Gericht, o welcher Gegenstand zur Betrachtung! Habt ihr auch über dieses schon nachgedacht, es mit Ernst überdacht? Es ist Zeit, solches einmal zu thun und uns dazu vorzubereiten.

Die Welt vergeht wie ein Bild, das jetzt ist, bald aber nicht mehr seyn wird. Das Leben schwindet wie ein Traum dahin: die erste Morgenwache störet den Schlummer und vereitelt den Traum. Die meisten unter den Menschen verschwenden ihre Tage in Zerstreuungen und lärmenden Lustbarkeiten, ohne weder auf sich selbst noch auf Gott zu denken; sie leben, als ob sie jenseits nichts zu fürchten, nichts zu hoffen hätten, mißbrauchen immer die Barmherzigkeit Gottes, welche sie zur Buße ladet. Seine Gerechtigkeit wird aber einst zu ihrer Stunde auftreten, und dann ihre Rechte mit desto größerer Strenge geltend machen, je größer die Güte des höchsten Richters war.

Ja, er wird einst kommen, dieser große, dieser schreckliche Tag, und erscheinen wird jener beleidigte, jener erbitterte Richter; er wird aber erscheinen als unerbittlicher Richter, und den Sündern sich zeigen in jener Majestät, die sie verachtet, derer sie gespottet haben; auffallende Wunder der Macht und des Schreckens werden seine Ankunft verkünden und Vorboten seines Gerichtes und seiner Rache seyn.

Zur Furcht und zum Entsetzen der Zusehenden wird die Sonne auf die Stimme des höchsten Richters sich verfinstern

und ihr Licht dem staunenden Auge entziehen; der Mond wird sich hinter eine blutige Hülle bergen, und die Sterne dampfend sich vom Firmamente losreißen; eine schauerliche Nacht wird über das Weltall sich ausbreiten und dasselbe in dichte Finsternisse hüllen; beben wird das ganze Weltgebäude, erschüttert bis auf seine Grundfesten, und beben werden die Herzen aller Menschenkinder; das Meer wird in seiner Wuth die gesetzten Schranken durchbrechen, die ganze Natur in entsetzlicher Unordnung, Verwirrung und Bestürzung sich zur allgemeinen Zerstörung bereiten; rächendes Feuer, vom Hauche des göttlichen Zornes entflammt, bricht alsdann aus dem Schooße der Erde hervor, verschlingend das ungeheure Weltall, — und weggetilgt von der Erde ist das Menschengeschlecht, umgewandelt in Nichts die Welt.

Schrecklicher aber als Alles wird jener Posaunenschall des Engels am letzten Gerichte seyn, welcher Berg und Thal erfüllend, die tiefsten Klüfte und Abgründe durchdringend, selbst bis in die untersten Gräber hinunter steigt.

Bei dem ersten Schall dieser Posaune werden alle Todten aus den Gräbern hervorsteigen und in jenes berühmte Thal sich verfügen, wo alle Menschen, die je waren, sind und seyn werden, zusammen kommen. Ja, wir Alle, so viele wir sind, wir Alle werden vor diesen fürchterlichen Richterstuhl berufen werden, wo uns der höchste Richter über Alles und mit der ganzen Strenge seines Gerichtes fragen, prüfen und richten wird.

Er wird unsere Gedanken richten, so viele böse, so viele schimpfliche, so viele gottlose Gedanken, so viele freventliche Urtheile; ach, welch ein Stoff für sein Gericht! —

Er wird unsre Worte richten und abwägen, so viele müßige und unnütze Worte, so viele freie und unanständige, gottlose und ärgerliche Worte; ach, daß wir doch unsrer Zunge keinen Zaum angelegt haben!

Er wird unsre Neigungen und Empfindungen richten; bis auf den tiefsten Grund unsrer Herzen dringend, wird er die innersten Falten derselben durchgehen, und alle die nieder-

trächtigen und unwürdigen, alle die sündhaften und ungebundenen, alle die ungerechten und oft verderblichen Neigungen aufdecken.

Er wird unsre Handlungen richten und alle die Triebfedern, aus denen solche entstanden: die Eitelkeit nämlich, die Selbstgefälligkeit, die Eigenliebe, das menschliche Ansehen, den Eigennutz und so viele andere nagende Würmer, die jedes unsrer Werke mit ihrem verderblichen Gifthauche ansteckten.

Selbst unsre Gerechtigkeit und sogenannten guten Werke wird er richten, die so oft Mangelhaft und unvollkommen waren, und durch Lauigkeit, Nachlässigkeit und Untreue, welche sich überall einschliechen und Alles in uns verdarben, soviel von ihrem Werthe verloren.

O, wie viele unbekannte Sünden, wie viele heimliche Vergehungen, welche Gleißnereien, Verstellungen, Heucheleien, Treulosigkeiten und verborgenen Lasterthaten werden dann nicht aufgedeckt werden! Verbrechen, die man vor fremden Augen mit Sorgfalt verbarg, ja vor denen man sich oft selbst geschämt hatte, an die man nicht denken konnte, ohne zu erröthen, dieß Alles wird an jenem großen Tage ans Licht kommen, Alles vor den Augen der ganzen Welt enthüllt werden. Welch eine Schande, welch eine Bestürzung für Sünder! Fallet über uns, ihr Berge! begrabet uns, ihr Hügel! werden sie mit Entsetzen, verwirrt, beschämt, aller Hoffnung und Hilfe beraubt, beim fürchterlichen Anblick der Dinge, die noch geschehen sollen, aufrufen.

Fürchterlicher als alle diese Schreckensereignisse ist aber doch der Anblick des erzürnten Richters, der jetzt da erscheinen, seinen Ausspruch thun und das Endurtheil fällen wird: ein Urtheil, das Alles auf immer entscheiden und das Schicksal der Auserwählten wie der Verworfenen unabänderlich für eine ganze Ewigkeit festsetzt. Kommet, ihr Vielgeliebten meines Vaters! so wird der höchste Richter zu den Gerechten sagen, kommt, nehmet Besitz vom himmlischen Reiche, das euch von Ewigkeit her bereitet war. Ihr habt einst geseufzet, geweint, geduldet; kommt empfanget den Lohn eurer Leiden!

Ihr aber, so wird er sich zu den Gottlosen wenden, ihr Sünder! ihr Verbrecher! ihr Verstockte! weichet von mir! ich habe euch für allezeit verfluchet; fort von mir! stürzt euch hin ins ewige Feuer, das für die Teufel und rebellischen Engel brennt! Im nämlichen Augenblicke öffnet sich auf der einen Seite der Himmel, und dorthin erhebt sich der höchste Richter im Triumph mit seinen Auserwählten; auf der andern aber öffnet die Hölle ihre Abgründe, und verschlingt die Verdammten für immer in die rächenden Flammen, wo Weinen und Zähnknirrschen, wo Bitterkeit und Galle, Wuth und Verzweiflung ihr einziger Antheil seyn wird.

Die Zeit ist dann hin, die Ewigkeit bleibt unveränderlich. O, bedenket dieses, jugendliche Seelen, doch wohl, und haltet euch bereit für diesen fürchterlichen Tag! —

Beispiel.

Ein Einsiedler, welcher lange Zeit seine Vollkommenheit und sein Heil vernachlässigt hatte, fiel in eine gefährliche Krankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte. Er kam in eine Art von Verzückung, und blieb während einer ganzen Stunde wie todt völlig außer sich selbst. Da er endlich wieder zu sich kam, war er von den großen Gegenständen, welche ihm Gott in diesem Gesicht gezeigt hatte, so bestürzt, daß er sich zu einer ganz außerordentlichen Buße entschloß; er beschwur alle Diejenigen, welche gegenwärtig waren, unter denen sich auch der heilige Johannes Climacus, der Verfasser dieser Geschichte, befand, sich zu entfernen, und blieb dann, nachdem er die Thür seiner Zelle vermauert hatte, zwölf Jahre eingeschlossen, ohne während dieser Zeit mit Jemanden zu reden; auch lebte er von nichts, als von Wasser und Brod, welches man ihm brachte. Er blieb beständig sitzen und hatte den Geist so voll von allem, was er in jener Art von Verzückung gesehen hatte, daß er seine Stellung niemals veränderte, sondern allezeit in tiefem Stillschweigen und in der nämlichen Lage verblieb, und dabei die häufigsten Thränen vergoß. Als er dem Sterben nahe war, stießen die Einsiedler, welche in dem nämlichen Kloster waren, seine Thüre ein, gingen in seine Zelle und baten ihn inständigst, ihnen auf mehrere Fragen, die sie an ihn thun wollten, zu antworten; er aber entschuldigte sich und sprach: Verzeihet, meine Brüder! wenn ich euch nicht mehr sage, als nur

dieses: Derjenige, welcher ernsthaft den Gedanken des Todes und des Gerichtes betrachtet, wird nie in eine Sünde fallen können. Bei diesen Gesinnungen starb er, und ließ alle Einsiedler in einem gerechten Schrecken.

(Aus dem heiligen Johannes Climacus.)

Das Heil seiner Seele vernachlässigen, heißt: das wichtigste Geschäft außer Acht setzen, welches wir auf dieser Welt haben; denn man kann nicht zu viel thun, um sich dessen wohl zu versichern. Es ist aber nichts kräftiger, uns Eifer für unser Heil einzuflößen, als die ernste Betrachtung der ewigen Wahrheiten; verlieren wir sie daher zu keiner Zeit aus den Augen, und wir werden nie sündigen.

Zweites Beispiel.

Der Weise sagt, daß, wenn wir uns an die letzten Dinge erinnern, wir niemals sündigen werden. Wie wahr und richtig dieser Ausspruch des weisen Mannes sey, beweiset die Erfahrung, und läßt sich auch daraus entnehmen, indem schon das bloße Gemälde des letzten Gerichtes solche Kraft und Gewalt auf das menschliche Gemüth ausübt, daß einzig durch dessen Anblick ein heidnischer König gerührt, erschüttert und zur Bekehrung gebracht wird, wie folgendes Beispiel zeiget.

Bogaris, König der Bulgaren, wurde durch eifrige Missionarien in den Wahrheiten der Religion unterrichtet, sein Gemüth war aber so sehr von weltlichen Geschäften eingenommen, und die Eindrücke der Gnade fanden in seinem nur für sinnliche Vergnügungen empfänglichen Herzen keinen Eingang; er blieb ein Heide, welcher allezeit dem abscheulichen Götzendienste anhing und in dem Schatten des Todes begraben lag. Von ungefähr, oder vielmehr durch besondere Leitung der Vorsehung geschah es, daß ein berühmter Maler durch Bulgarien reiste; diesen stellte man dem Könige vor, und da dieser Fürst das größte Vergnügen an der Jagd hatte, ein Jeder aber dasjenige gern im Gemälde sieht, was er liebt und für was er eingenommen ist, so befahl er dem Maler, er sollte ihm für seinen Palast, welchen er ganz neu hatte erbauen lassen, ein Jagdgemälde mit allen seinen Reizen verfertigen, und darin besonders die wildesten Thiere und schrecklichsten Figuren anbringen; denn dieses war sein eigentlicher Geschmack.

Der Maler, welcher ein Christ war, glaubte, daß ihm die Vorsehung eine günstige Gelegenheit gegeben habe, der Bekehrung dieses heidnischen Fürsten den letzten Ausschlag zu geben; er malte

ihm daher statt des Jagdgemäldes, welches er begehrte, eine sehr auffallende und schreckliche Vorstellung des letzten Gerichtes. Alles darin flößte Schrecken und Entsetzen ein; von der einen Seite sah man den Himmel verdunkelt von schwarzen, gewitterschwangern Wolken, von der andern die Erde ganz in Feuer und das Meer mit einer Blutfarbe bedeckt; der Thron des allgemeinen Richters der Lebendigen und der Todten erschien in Mitte der Lüfte, umgeben von drohenden Blitzen und einer unzählbaren Menge Engel als Boten seiner rächenden Gerechtigkeit; alle Menschen waren in einer weitschichtigen Ebene versammelt, und erwarteten mit Furcht und Schrecken das Endurtheil ihres ewigen Glückes oder Unglückes; weiter unten waren die abscheulichsten Figuren von Teufeln, welche die unglücklichen Seelen erwarteten, die ihrer Wuth sollten überliefert werden; der Abgrund der Hölle war geöffnet, um sie zu empfangen, und stieß schreckliche Wolken von Rauch und Flammen aus.

Der Maler arbeitete allezeit im Geheimen an diesem Gemälde, und unterhielt während der Zeit den König mit dem Versprechen, daß er, so viel ihm möglich sey, ein vollkommenes Gemälde liefern wollte, welches das Meisterstück seiner Hände wäre.

Als der bestimmte Tag, an welchem dieses große Werk in seiner Vollkommenheit aufgestellt werden sollte, gekommen war, versammelten sich alle Hofleute bei dem Fürsten, vor welchem der Maler auf einmal den Vorhang hinwegzog und sein Gemälde den Augen aller Zuschauer darstellte. Bei diesem Anblicke verharrte der König lange Zeit in regungslosem Erstaunen, so sehr war er von dem Schrecklichen dieser Vorstellung ergriffen; dann aber sagte er, indem er sich gegen den Maler wandte: Ah! was ist denn dieß, und was stellt denn dieses fürchterliche Gemälde vor? Nun nahm der Maler die Gelegenheit wahr, von dem Gerichte Gottes zu reden und von den Strafen, welche die bösen zu erwarten haben, von den Belohnungen für die Guten und von den Schrecken einer unglücklichen Ewigkeit, von den Freuden eines ewigen Glückes und überhaupt von allen Wahrheiten der Religion; er sprach davon mit solcher Stärke, mit solchem Nachdruck und Feuer, daß der Fürst, welcher schon gerührt war, dem Eindrucke, welchen dieses schreckliche Gemälde auf ihn machte, nicht widerstehen konnte. Kurze Zeit darauf wandte er sich zu Gott und nahm durch eine aufrichtige Bekehrung die christliche Religion an, mit dem festen Entschlusse, bis an's Ende darin zu beharren.

(Aus der Geschichte von Europaletes.)

Wenn die bloße Vorstellung des letzten Gerichtes, fügt ein gelehrter und gottesfürchtiger Schriftsteller hier bei, schon fähig ist, eine solche Wirkung hervorzubringen, welchen Eindruck wird dann dieses Gericht selbst auf uns machen! —

Betrachten wir daher oft diese große Wahrheit, und bereiten wir uns vor, eines Tages vor diesem allgemeinen Weltrichter zu erscheinen. Halten wir uns sogar jeden Augenblick bereit, weil jeder Tag für uns der letzte seyn kann, und auch wir so hinüberberufen und sogleich vor das besondere Gericht, das Jeden erwartet, gestellt werden können.

Drittes Beispiel.

Der heilige Hieronymus war einer der heiligsten Büßer der Kirche Gottes. Nachdem es ihm endlich in der lärmenden Welt und an dem großen Rom ekelte, zog er nach Palästina, und vergrub sich gewissermaßen in die Einsamkeit. Welch ein rauhes Leben er hier führte, welch strenge Bußwerke, welche Abtödtungen, welche Kasteiungen, welche heilige Grausamkeiten er gegen sich verübte, ist über alle Begriffe. Man sah ihn mit einem Stein in der Hand seine Brust zerschlagen, und seinen Leib ganz mit Blut bedecken. In diesem Zustande betrachtete er unter Furcht und Zittern ohne Unterlaß die Strenge des göttlichen Gerichtes; ganz versenkt in diesen tiefen Gedanken, rief er bebend aus: Ach, alle Augenblicke glaube ich ihn zu hören, den schmetternden Ton der Todestrompete, die uns Alle vor's Gericht rufen wird. Tag und Nacht ertönt sie in meinen Ohren, und mein bestürzter Geist weiß sich bei dem Gedanken eines so schrecklichen Gottes der mich richten wird nicht zu fassen. — So brachte er sein Leben in der Furcht und Erwartung des göttlichen Gerichtes hin. Wohl ihm, daß er demselben durch eine so strenge und langwährende Buße zuvorkam!

Auszug aus dem Leben dieses Heiligen.)

Lernen wir das göttliche Gericht **betrachten:** wir müssen einst vor demselben erscheinen.

Lernen wir dasselbe **fürchten:** es wird einst über unser Schicksal auf immer entscheiden.

Lernen wir **uns dazu vorbereiten:** denn von dieser Vorbereitung hängt unser ewiges Glück oder Unglück ab.

Fortsetzung des Vorigen.

Welchen Grundsätzen sollen die Christen in der Jugend und zu allen Zeiten folgen?

III. „Man soll oft an die letzten Dinge des Menschen „denken."

Der **Himmel.** Bedenke sie wohl, die große und wichtige Wahrheit: Dort oben, im Lande unserer Heimath, im Reiche des lebendigen Gottes, ist für mich bereitet ein Sitz, und es glänzet ein Thron, den der Allerhöchste für mich aufgerichtet und bestimmt hat. Bedenke dieses und laß es nie aus deinem Sinne fallen.

Um uns begreiflich zu machen, wie diese unendlichen Güter, diese unbeschreiblichen Freuden des himmlischen Reiches beschaffen sind, müßte eine jener glücklichen Seelen selber vom Himmel steigen und uns die Wunder derselben erzählen. Doch würde auch dieses nur ein schwaches Bild, würde bei Weitem nicht die ganze Fülle darstellen von dem, was wir dort droben zu hoffen und zu erwarten haben; weil keine Feder es beschreiben, keine beschränkte Zunge es aussprechen, und kein Menschenverstand es fassen und begreifen kann, was Gott seinen Auserwählten zubereitet hat.

„Stelle dir," sagt daher überaus schön der heilige Franz von Sales, Fürstbischof zu Genf, „stelle dir eine prachtvolle „heitere Nacht vor, und bedenke, wie angenehm es ist, den „Himmel mit der unzähligen Menge und Mannigfaltigkeit „der leuchtenden Gestirne anzuschauen. Verbinde in Gedanken „mit dieser Schönheit jene eines schönen Tages, wo jedoch „die Sonne dir nicht hinderlich wäre, auch den Mond und „die Sterne in ihrem Glanze und in ihrer Herrlichkeit zu „erblicken. Trotz aller dieser Schönheit kannst du dir dennoch „sagen: Diese ganze Schönheit ist ein Nichts gegen die „Herrlichkeit des himmlischen Paradieses. O wie schön," ruft er jetzt auf, „o wie sehr ist dieser Ort unsrer Sehnsucht „würdig! Wie herrlich ist dieser Wohnsitz der Frommen!"

Stelle dir einen Sklaven vor, der Jahre lang aus

seinem Vaterlande verwiesen, und fern von seinen geliebten Freunden, Verwandten etc. im Lande des Elendes schmachtet, und unter harten und drückenden Fesseln und Banden seufzet; welche Freude, wenn er endlich die Freiheit erhält, und der traurigen Dienstbarkeit los wird! Welche Freude, wenn endlich ihm die harten, schweren Fesseln abgenommen werden, und das tröstliche Wort ausgesprochen wird: Du bist nun frei, deine Sklavenzeit ist zu Ende, kehre wieder zurück in dein Vaterland! O welche Freude, welche unbeschreibliche Freude für ihn, wenn er das erste Mal seine väterliche Wohnung erblicken, alle die Seinigen wieder sehen, sie grüßen und umarmen kann! Doch, welch schwaches, welch unvollständiges Bild der Freude, des Trostes, des Glückes einer Seele, die nach einer langen Gefangenschaft, nach einer traurigen Landesverweisung, nach anhaltenden Leiden hier im Thale der Thränen endlich im seligen Hafen des Himmels, im Lande der Lebendigen eintrifft, um für ewig im Schooße der Auserwählten so zu sagen vom Leben Gottes selbst zu leben, der der Urheber ihres Wesens, das Ziel ihrer Wünsche, der Mittelpunkt ihrer Ruhe ist, ohne ihn wieder zu verlieren, ihres ewigen Besitzes sicher, so selig, als Gott selbst selig ist.

„O welche Seligkeit," ruft in seiner Betrachtung über diesen Gegenstand der heilige Franz von Sales abermals aus; „o welche Seligkeit der Auserwählten! Gleich fröhlichen „Vöglein schweben und singen sie, umgeben und durchdrungen „von der Gottheit, ihren ewigen Lobgesang mit namen„losen Freuden; wetteifernd, neidlos besingt Jeder dort des „Schöpfers Ruhm: Sey gesegnet uns in Ewigkeit und „gepriesen, o unser süßer, erhabener Schöpfer und „Erlöser, der du mit uns so gut bist, der du so frei„gebig mit uns deine Glorie theilest! Und entgegen „segnet Gott mit ewigem Segen alle seine Heiligen: Segen „euch in Ewigkeit meine theuren Geschöpfe! Ihr habt „liebend und treu mir gedienet, und werdet nun mit „unwandelbarer Liebe und Treue mich fortan ewig „preisen."

Sehet, dieß also ist das unsägliche Glück einer solchen Seele, die aus dem Lande des Leidens, aus diesem Thale der Zähren eingeht in die ewigen Wohnungen Gottes. Und bedenket es wohl: wir Alle sind zu diesem Glücke geboren, wir Alle können eines Tages an dieser Freude Antheil nehmen. Wir Alle, so viel wir sind, haben unsre bestimmten Throne im Himmel; dahin sind wir Alle berufen, dahin können wir Alle kommen, dahin müssen wir Alle trachten. Aber dazu werden Verdienste gefordert. Allein was haben wir in dieser Hinsicht bis auf diesen Augenblick gethan?

Wo sind unsre Verdienste um den Himmel? Haben wir je darauf gedacht? Haben wir uns derselben würdig gemacht? Wir wissen es, daß es keinen Weg auf den Thabor gebe, als über den Kalvarieberg; daß man kämpfen müsse, um den Sieg zu erringen; daß das Himmelreich Gewalt leide. Aber durch was für Kämpfe haben wir die Krone der Herrlichkeit verdient, und in welche Reihe der Auserwählten könnten wir gestellt werden? Wir wünschen uns die Glückseligkeit der Heiligen; wir wissen, was sie gethan, was sie gelitten haben: was haben wir gethan? was gelitten? — O heiliges Jerusalem! werd' ich eines Tages in deine Ringmauern kommen? Auserwählte Seelen! werd' ich eines Tages Theil an eurer Herrlichkeit und euern Freuden nehmen?

Beispiel.

Der König Assuerus ließ den Mardochäus, um ihn für die großen Dienstleistungen, welche er dem Staate erwiesen hatte, nach Würde zu belohnen, mit königlichem Schmucke kleiden, setzte ihm eine Krone auf das Haupt, ließ ihn einen Triumphwagen besteigen, und umgab ihn mit der ganzen Majestät und mit dem vollen Glanze der königlichen Herrlichkeit. Dann gab er dem ersten seiner Höflinge den Befehl, ihn so im Triumphe durch die ganze Stadt zu führen. Vor dem Wagen trat ein Herold, der mit lauter Stimme dem sich herandrängenden Volke zurufen mußte: **Also soll Derjenige geehrt werden, den der König geehrt haben will.** (Esther 6, 11.)

Wenn Gott in einem Augenblicke einen seiner Auserwählten im vollen Glanze jener Herrlichkeit, die ihn im Himmel umgibt,

unsern Augen zeigen würde; wenn er uns denselben in jenen Freuden, in jenen Süßigkeiten, in jenen Vergnügungen, worin die Heiligen im himmlischen Vaterlande sich befinden, sehen ließe, und uns die Worte wiederholte: Sehet, staunet, sterbliche Menschen! so ehret, so lohnet Gott die Heiligen in seiner Herrlichkeit! Wie würden wir nicht bei einem so göttlichen Anblicke entzücket werden? —

Was aber unser Auge dermalen nicht sehen kann, und was unser Herz zu empfinden und unser Verstand zu fassen und zu begreifen nicht im Stande ist, dieß lehret und zeigt uns der Glaube, und läßt solches uns hoffen, wenn wir durch ein heiliges Leben dazu uns würdig machen werden.

Der Himmel erwartet uns, reißen wir uns daher los von der Erde; hier haben wir keine bleibende Stätte; der Himmel ist unsre Heimath, unser wahres Vaterland.

Fortsetzung des Vorigen.

Welchen Grundsätzen sollen die Christen in der Jugend und zu allen Zeiten folgen?

IV. „Man soll oft an die letzten Dinge des Menschen „denken."

Die **Hölle.** Bedenke sie wohl, diese schreckliche Wahrheit: Die ewige Gerechtigkeit des erzürnten Gottes hat ein Feuer angezündet, das nie abnimmt, nie auslöscht und worin die verworfenen Engel und die verdammten Seelen mit unermeßlicher Qual für immer und immer wie an Ketten festgehalten und mit aller Schärfe und Gewalt gepeiniget werden. Einen Begriff von der Wesenheit und dem Zustande dieses Ortes — der ewigen Verdammniß — zu geben, ist wahrlich Niemand im Stande; es übersteigt alle menschlichen Kräfte, geht über alle Vorstellungen, und man findet dazu weder Worte noch Sprache. Was wir davon sagen können, ist also sehr schwach und mangelhaft, sind äußerst matte, unvollständige Zeichnungen, sind bloße Schattenbilder, die, wenn sie auch fürchterlich scheinen, doch nichts sind und gar nichts Entsprechendes darstellen.

Drei Dinge sind es aber, welche die Schrecknisse der Hölle besonders fürchterlich machen; es ist

1. die Größe der Strafen. Möchtest du verstehen, wie scharf eigentlich das höllische Feuer sey, so sollst du wissen, — nach der Lehre der heiligen Väter, — daß es von der Allmacht Gottes angezündet und zu einer übernatürlichen Schärfe erhöhet worden sey, und also erhöhet, daß es mit unendlicher Wuth die Seelen der Verworfenen ergreift, peiniget und martert. Denn der Athem des Herrn, spricht die heilige Offenbarung, zündet es an, wie ein Schwefelbach. (Isaias 30, 33.)

Ja, durchgehe die ganze Welt, durchsuche alle Werkstätten, und lege zusammen alle die grausamsten Werkzeuge, die je ausgedacht und erfunden worden sind, und womit die Blutzeugen Christi gepeinigt und gemartert wurden; als da sind feurige Röste eines heiligen Laurentius, glühende Kohlen eines heiligen Vinzentius, angeflammte Hüte und Beckelhauben eines heiligen Dionysius, brennende Fackel eines heiligen Clemens von Ancyra, ganz glühende Ochsen eines heiligen Eustachius, angezündete Scheiterhaufen eines heiligen Polykarp; dieß Alles, sagt der heilige Chrisostomus, ist ein Kinderspiel und eine unbedeutende Sache gegen das höllische Feuer. Nimm dazu alle Feuer ausspeienden Berge, alle erdenklichen Feuerschlünde, und den babylonischen Feuerofen, dessen Flammen 49 Ellen hoch über den Ofen ausschlugen (Daniel 3, 47.), lege dazu noch alle Pein und Marter, welche Jesus Christus in seinem ganzen Leiden an dem Leibe und an der Seele ausgestanden, vor dessen bloßem Gedanken es Jedem schaudern muß. Auch alles dieses, sagt der heilige Chrysostomus, ist gar kein Schatten gegen die höllischen Peinen. Bilde dir noch ferner ein, alle Teufel in der Hölle würden nun losgelassen, und es würde ihnen die Macht ertheilt, dich mit allen den erst erzählten natürlichen Marterwerkzeugen nach aller Wuth und Grausamkeit hundert Jahre lang Tag und Nacht unausgesetzt zu peinigen, so ist doch und bleibt wahr der Ausspruch des heiligen Chrysostomus, daß alles, was ein Mensch noch in dieser Welt leidet, nicht nur ein Geringes,

sondern Nichts sey gegen das höllische Feuer. O bedenke dieses, und bedenke es wohl, da es noch Zeit zu deiner Rettung ist.

2. Die Menge der Peinen. Auf der Welt gibt es eine allerdings große Anzahl von Leiden und Uebeln, welche alle zu nennen nicht wohl möglich wäre; niemals aber überfallen alle zugleich den Menschen, eben so wenig quälen sie den ganzen Menschen. So findet der Presthafte wenigstens in einem oder dem andern Gliede des Leibes Ruhe oder einige Linderung, und während dem er ein Uebel hat, ist er befreit von andern. So findet der Kranke, während dem in seinem Leibe die Krankheit wüthet, doch wenigstens Trost in der Seele vom guten Gewissen, vom Himmel, vom Beichtvater, von Freunden, Hausgenossen rc. Aber in der Hölle wird der ganze Mensch an Leib und Seele von allen Seiten durch das Feuer auf das Grausamste gepeiniget. Höre nur, wie Gott selbst die Hölle beschreibt: Ihre Erde wird zu Schwefel, und ihr Land zum brennenden Bache (Isaias 34, 9.). Alles, alles ist dort nichts als Feuer: Feuer ist die obere Decke, Feuer der Boden, Feuer und Flammenströme sind die Wände, ist die Luft, sind alle Geräthschaften, ist Alles auf allen Seiten rings umher. Und in diesem schrecklichen Flammenmeere liegen nun die verworfenen Seelen, und die ganze Kraft und Wuth der Hölle ruhet auf ihnen, und alle Plagen und Peinen, alle Uebel und Schrecknisse strömen auf sie zu, und sie werden von der Last ihres Gewichtes tief darniedergedrückt und wie zermalmt. Welcher Jammer, welches Wehklagen wird da gehört! Welch Weinen und Heulen! Aber auch alle Zähren sind lauter Feuer, sagt der heilige Makarius, und der ganze Mensch, sein Leib und seine Seele, alles in und außer ihm ist nichts als Feuer. So wenig man ein ganz glühendes Eisen vom Feuer unterscheiden kann, eben so wenig ist ein Unterschied zwischen dem Verdammten und der Höllenflamme, dergestalt nimmt diese ihn ein. Daher heißt es auch: Gott wird sie machen gleich einem brennenden Feuerofen (Psalm 20, 10.). Wehe

dem Menschen, der dieses nicht wohl bedenkt und zu Herzen nimmt!

3. Die Länge der Dauer. Immer und niemals; diese zwei Worte werden ewig die Betrachtung der Verworfenen ausmachen. Immer in den Peinen, immer in den Flammen, immer in dem Mittelpunkte der Schrecken, niemals der geringste Strahl einer Hoffnung. Immer und niemals — wie schrecklich sind diese Ausdrücke hier in dieser Beziehung! Nach so vielen Millionen Jahrtausenden, als Sandkörner an den Ufern des Meeres, Wassertropfen im Ozean, Sonnenstäubchen in der Luft sind, ist ein Verdammter nicht weiter als am ersten Tag, und erst im Anfang seiner Leiden. — Hat er auch so viele Thränen vergossen, daß daraus ein Meer erwachsen könnte, das unser Weltmeer unermeßlich an Größe überträfe, so vermögen es dennoch diese Thränen nie und nimmer, die Flammen des ewigen Feuers auszulöschen!

Ach, eine einzige Thräne wahrer Reue kann sie jetzt noch für uns auslöschen! — Wie wenig glauben doch die Menschen an diese Ewigkeit der Hölle! wie wenig wird sie von denselben erfaßt! und wie wenig Sorgfalt wird eben darum auch von ihnen angewendet, ihr zu entkommen! Wollen wir etwa warten, an diese Ewigkeit zu glauben und sie zu fürchten, bis wir unter ihrem Gewichte ohne Rettung zermalmet werden? —

Höre denn und bedenke es wohl! Fasse den Vorsatz, nie einen Tag vorübergehen zu lassen, ohne die Ewigkeit zu betrachten. Wenn die Welt, wenn der Satan, wenn deine eigene Sinnlichkeit dich durch irgend eine Lust, Eigennutz oder eitle Ehre versuchen, so sprich: Wie, soll ich dieser Armseligkeit wegen mich der Gefahr aussetzen, ewig in die Gluthen der Hölle zu versinken?

„Ich bedachte die uralten Tage, und hatte die ewigen „Jahre im Gemüthe.“ (Psalm 76, 6.)

„Hier brenne, hier schneide, und schone meiner nicht, auf „daß du meiner ewiglich schonest!“ (Der heilige Augustinus.)

Beispiel.

Als zwölf heilige Einsiedler eines Tages zusammen kamen und einander fragten, was jeder in seiner Einsamkeit am wichtigsten betrachte und welchen Nutzen er daraus schöpfe, sagte einer aus ihnen: Ich betrachte, daß, wo ich immer hingehe, und auf welche Seite hin ich mich immer wende, ich mich allenthalben ganz von meinen Sünden umgeben sehe, was mich stets anerkennen läßt, ich habe die Hölle verdient. Da höre ich im Geiste jenes beständige Heulen, das mit einem unbegreiflichen Jammern und dem schauderhaftesten Knirrschen der Zähne verbunden ist. Ich sehe da ein ganzes Meer von Feuer, dessen feurige Fluthen sich mit dem fürchterlichsten Geprassel aufbäumen und alles, was ihnen zustößt, in Asche verwandeln. Ich sehe dort die Teufel, wie sie eine unzählbare Menge Menschen in dieses prasselnde Feuermeer hineinstürzen; nachher alle diese Verdammten, welche ein so fürchterliches Geheul und durchdringendes Geschrei erheben, daß auf der Welt nichts dergleichen gehört wird. Alsdann werfe ich mich auf die Erde nieder, bitte Gott inständigst, er wolle mich doch vor diesen entsetzlichen Qualen bewahren; dann beweine ich die Blindheit der Menschen, welche, ohne diese unbeschreiblichen Peinen, die auf sie warten, zu erwägen, sich mit ganz andern Dingen beschäftigen, und erinnere mich indessen der Worte des Psalmisten, da er sagt: **Meine Thränen waren Tag und Nacht meine Nahrung;** und diese suche ich mir eigen zu machen.

(Aus dem Leben der Väter der Wüste.)

Zweites Beispiel.

Welchen Eindruck die Vorstellung der Höllenqualm auf das menschliche Gemüth zu bewirken im Stande sey, zeiget folgendes Beispiel.

Als die heilige Theresia eines Tages im Gebete begriffen war, hatte sie eine außerordentliche Erscheinung. Gott wollte sie vermittelst der Wirkung seiner Barmherzigkeit die Peinen der Hölle, welche ihr die Teufel allda zubereitet hatten, und welche sie durch ihre Sünden verdient zu haben glaubte, empfinden lassen. Sie befand sich in Folge dessen in einem als Gewölblein gestalteten engen Loche einer Mauer sehr gedrängt. Diese lag, wie sie selbst sagt, gleichsam ganz im Hintergrunde einer langen und engen Gasse, die am Ende sich schloß, gleich als ob man in einen sehr niedern, engen und finstern Ofen kriechen müßte, wo aber ein scheußlicher

Unflath, ein unerträglicher Gestank, und alles voll vergifteten Ungeziefers war. Sie glaubte allda die entsetzlichste Marter auszustehen, und empfand, daß ihre Seele in einem ganz unbegreiflichen Feuer brenne, und dieses zwar mit so empfindlichen Schmerzen, daß man in diesem Leben nichts leiden könnte, was mit demselben zu vergleichen wäre; bald war es eine Zusammenziehung der Nerven, bald andere Arten von Qualen und anderes Ungemach, welches die Teufel ihr verursachten, und dieses war noch verbunden mit dem Entsetzen, daß sie darüber empfand, daß ihre Peinen ewig fortdauern würden.

Dieses alles aber, sagt sie, war noch etwas Geringes im Vergleich mit dem Todeskampfe, worin ihre Seele sich befand. Es schien ihr, als sollte sie erstickt und gewaltthätig erdrosselt werden, und ihre Verzweiflung stieg auf einen Grad, der mit Worten nicht auszudrücken ist; sie brachte sich selbst um's Leben, und zerriß sich so zu sagen in Stücke. Noch weniger aber kann man sich jenes innere Feuer und jene Verzweiflung vorstellen, welche gleichsam den Inbegriff aller dieser schrecklichen Marter ausmachten. Sie fügt hinzu, daß man daselbst in Mitte der dichtesten Finsternisse, welche nie der geringste Lichtstrahl durchdringt, ersticken müsse, und daß man dieses Dunkels ungeachtet dennoch Alles sähe, was dem Auge nur immer beschwerlich fallen könne. Es waren seit diesem Gesichte und jener Zeit, da sie solches aufzeichnete, schon sechs Jahre verflossen, und gleichwohl empfand sie noch damals einen solchen Schrecken darüber, daß ihr das Blut in den Adern zu stocken schien, wenn sie sich daran erinnerte, und dessen bloßes Andenken machte, daß sie Alles, was man auf dieser Welt ausstehen kann, für nichts achtete. Dieß benahm ihr denn auch die Furcht vor den Trübsalen dieses Lebens, und bewog sie, solche mit Geduld zu ertragen. Indessen hatte ihr Gott nur das Bild eines Theils der Hölle gezeigt, und man hat Ursache, zu glauben, daß solche in ihrer ganzen Wirklichkeit noch etwas ganz anderes sey, als dieses fürchterliche Gemälde, welches sie davon macht und uns schildert.

(Aus dem Leben dieser Heiligen.)

Drittes Beispiel.

Ein junger Mensch edler und erhabener Geburt, mit Namen Dositheus, der im vierten Jahrhundert lebte, gibt uns ein Beispiel, wessen eine Seele fähig ist, die von den großen Grundsätzen der Religion und den Lehren des Heils durchdrungen ist.

Von seiner Kindheit an ward er einem großen Herrn, welcher Höfling des Kaisers war, anvertraut, der ihn mit den Edelknaben erziehen ließ. Dositheus bewahrte seine Unschuld unter den Gefahren des Hofes unversehrt. Als er von Jerusalem reden hörte, bat er um die Erlaubniß, eine Reise dorthin zu machen. Bei Gelegenheit derselben bekam er in dem Flecken Gethsemani eine Abbildung der Hölle zu sehen. Es schauderte ihm bei dem Anblicke derselben, und weil er nicht errathen konnte, was dieses Gemälde bedeuten sollte, fragte er eine ehrwürdige Dame, die nahe bei ihm stand, wer wohl diese Unglückseligen wären, die so entsetzliche Qualen dulden müßten? Dieß sind, antwortete sie ihm, die Verworfenen, welche Gott in den ewigen Flammen züchtiget, weil sie sein Gesetz nicht beobachtet und die Mittel vernachlässiget haben, ihr Heil zu wirken. Dositheus fragte sie, was man thun müsse, um selig zu werden und dereinst nicht mit dem Haufen dieser Verworfenen vermengt zu werden. „Tödte dich ab „und bete!" sagte sie ihm; und von dieser Zeit an sah er die Dame nicht mehr.

Der junge Dositheus entschloß sich den nämlichen Tag zu einem bußfertigen Leben, und brachte einen großen Theil seiner Zeit im Gebete zu. Ein junger Herr, der ihn auf seiner Reise begleitet hatte, stutzte über diese Veränderung und sagte ihm, daß ein abgetödtetes und betendes Leben sich für eine Person von seinem Alter nicht schicke, und nur Einsiedlern angemessen wäre. Dositheus aber erkannte die Schlinge, die ihm der Teufel mittelst dieses jungen Menschen legte, und fürchtend, der günstigste Augenblick der Gnade, die ihn erleuchtete, möchte ungebraucht verstreichen, erkundigte er sich unter der Hand, wie die Einsiedler lebten und wo sie zu finden wären. Man führte ihn in ein berühmtes Kloster, wo er dem Abte vorgestellt wurde, welcher dem heiligen Dorotheus den Auftrag gab, den Beruf des jungen Menschen zu prüfen.

Als ihn der heilige Dorotheus um den Veranlassungsgrund befragte, warum er sich zu einem einsamen Leben entschlossen hätte, antwortete Dositheus: Aus keiner andern Absicht, mein Vater! als weil ich selig werden will, es koste, was es wolle. — Kannst du denn, erwiederte der Heilige, nicht auch in der Welt selig werden? — Ja, antwortete Dositheus, ich könnte wohl, aber ich fürchte, ich werde nicht selig werden. Alles ist darin voll Klippen, Gelegenheiten und Gefahren. Die Erkenntniß Gottes ist beinahe daraus verbannt; man entdeckt an Denen, mit welchen man umgehen muß, kaum einen Schatten von Religion. Ich kenne meine

Schwachheit, ich will daher lieber die Welt verlassen, als darin mit Gefahr meiner Seligkeit leben. In einem Geschäfte von solcher Erheblichkeit mag ich es nicht auf ein Gerathewohl ankommen lassen. Ich will selig werden, es koste was es wolle.

Aber, sagte ihm der heilige Dorotheus, was wird man von dir an dem Hofe des Kaisers denken? Wird man dort nicht höhnisch über deinen gefaßten Entschluß spotten? — Ich kümmere mich wenig um die Welt, erwiederte der junge Mensch; ich will selig werden, alles Uebrige achte ich für Nichts. — Aber wie, hast du wohl Muth genug, deine Freunde und Verwandte, die dich so zärtlich lieben, auf immer zu verlassen? — Ja, ich werde sie verlassen, antwortete er, weil mir meine Seele und mein Gott lieber sind, als die ganze Welt. — Aber, lieber Freund! du bist noch jung und bei dem Ueberflusse eines weichlichen Hofes erzogen; wirst du wohl bei den Strengheiten eines einsiedlerischen Lebens ausdauern können? — Mein lieber Vater, antwortete Dositheus mit einer Entschlossenheit, die sein Alter überstieg, ja, ich werde es mit der Gnade Gottes können; und zwar nicht nur ein Jahr lang, sondern mein ganzes Leben über. Denn endlich wird mein Leben, so hoch ich es etwa auch bringen mag, niemals so lange dauern, als die Ewigkeit. Ja, wenn es nöthig ist, bin ich bereit, wohl noch mehr zu thun. Denn ich will selig werden, es koste, was es wolle.

Geh, mein Sohn! sagte der Heilige, und drückte ihn an seine Brust, Gott wird dein Vorhaben segnen. Er versicherte nachher den Abt, daß sein Beruf unzweifelhaft von Gott käme. Derselbe nahm es dann auch auf sich, diesen jungen Menschen auf den Weg des Heils zu leiten, und gar bald ward er durch seinen Gehorsam und seine Gelehrigkeit das Muster der übrigen Gemeinde. Als er von einer Brustkrankheit befallen wurde, die sein Ende herbeiführte, ertrug er solche mit vollkommener Ergebenheit in die Anordnungen des Himmels. Gott ließ ihn oft jene Tröstungen kosten, die er Denen vorbehält, die aus Liebe zu ihm Alles verlassen.

Wie beschämend ist für euch das Beispiel dieses edlen Jünglings! Könnet ihr nicht wie Dositheus als Einsiedler leben, so lebet doch wenigstens als Christen. Dieser heilige junge Mensch wählte nicht den Gebrauch dieser Welt, sondern das Gesetz Gottes zu seiner Richtschnur, — wählet es auch für die eurige und sprechet oft mit Dositheus: Ich bin allein zu dem Ende auf der

Welt, um mein Heil zu wirken. „So will ich denn selig werden, „es koste, was es wolle."

Fortsetzung des Vorigen.

Welchen Grundsätzen sollen die Christen in der Jugend und zu allen Zeiten folgen?

V. „Die Richtschnur meiner Handlungen muß das „Gesetz Gottes, das Beispiel und die Lehre Jesu Christi, „und nicht die Welt seyn."

Es ist ein Grundsatz bei der Welt, daß man so wie Andere leben solle. Zur Rechtfertigung seiner Aufführung trägt man stets die Sprüch im Munde: So macht man es einmal in der Welt; so ist es gebräuchlich; dieß ist die Mode; man muß leben wie Andere. Dieser Grundsatz wäre nicht so verwerflich, ließe sich annehmen und hören, wenn der Mensch zu nichts Anderem, als für diese Welt, für diese Spanne der Zeit bestimmt und geschaffen wäre; da er aber für etwas unendlich Höheres geschaffen ist, da Gott sein Erbtheil und die Ewigkeit seine Bestimmung ausmacht, so ist dieß eine falsche und verderbliche Lehre. Es ist eine falsche und verderbliche Lehre, weil dadurch der Mensch von seinem wahren Ziel und Ende abgeführt, seinem heimathlichen Grund und Boden entrückt, und auf Irrthum und Abwege geführt wird, die ihn in heilloses Verderben hinstürzen müssen, indem der, welcher nach der Welt lebt und mit ihr es hält, nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit selbst ohne weiters zu Grunde geht. O bedenke dieses, und überlege in deinem Gemüthe wohl, daß du nicht der Welt angehörest, sondern Gottes Eigenthum bist; daß du kein Zeitwesen, daß die Zeit dir nur dazu geschenkt sey, um auf Gott und Ewigkeit zu denken.

Ach, wie sind wir so thöricht! Was thun wir in den wenigen Tagen, die wir auf Erden zählen und durchleben? Wir denken nur an die Welt, arbeiten nur für die Zeit; indessen erwartet uns die Ewigkeit, und der Mensch wird

in das Haus seiner Ewigkeit eintreten (Pred. Sal. 12, 5.). Die Ewigkeit rückt mit jedem Augenblicke näher, und bald wird sie uns empfangen; morgen sind wir vielleicht schon in ihrem Schooße. Heute suchen wir Weltvergnügen, begehen Freudenfeste, singen, jauchzen und machen uns lustig; morgen weinen, seufzen und schluchzen wir, oder liegen vielleicht gar schon in der Todtenbahre. Welch eine Blindheit.

Weh dem, der dieses nicht bedenkt, nicht ernstlich in sich geht; aber noch mehr wehe dem, der es bedenkt und doch nicht nach den Vorschriften und Anweisungen Gottes lebt! Gott ist die Wahrheit selbst, die nicht betrügen kann, und diese ewige Wahrheit hat uns ein Gesetz gegeben, das als Leuchtstern für unsere Handlungen dienen soll; sie hat selbst Jesum Christum, den eingebornen, ewigen Sohn des allmächtigen Vaters, gesendet, der durch Lehre und Beispiel vorangehend uns einladet und ruft: Kommt, folget mir nach; denn ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer mir nachfolget, wandelt nicht in Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben.

Seht da die Richtschnur, die einzige Lebensregel, auf die wir unsere Augen bei dieser irdischen Wanderschaft hinrichten sollen, und die uns an den rechten Ort unsrer Bestimmung, an den Ort der ewigen Ruhe und des Friedens hinführt, wenn wir ihr folgen. „Wir werden uns," spricht der heilige Hieronymus, „niemals verirren, wenn wir dem „folgen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. „Wer seinem Gesetze folgt, der betrügt sich nicht und wird „selig. Wer einer andern Regel folget, verirrt sich und geht „zu Grunde."

Beispiel.

Auf Befehl des Königs Antiochus wollte man den Greisen Eleazar, einen aus den ersten Lehrern des Gesetzes, zwingen, durch das Gesetz verbotenes Schweinefleisch zu essen. Weil er aber, so sagt die Schrift, einen glorreichen Tod lasterhaftem Leben weit vorzog, ging er freiwillig in den Tod. Denn, da er überlegte, auf was es bei diesem Sturme abgesehen wäre, entschloß er sich,

in der Geduld standhaft zu verharren, und aus Liebe zum Leben nichts zu thun, was wider das Gesetz Gottes wäre. Er wollte sich sogar keiner Verstellung bedienen, um den Tyrannen glauben zu machen, als hätte er gehorcht; und er antwortete den falschen Freunden, welche ihm diesen Rath gegeben hatten: Er wolle lieber sein Leben lassen, als durch eine solche Verstellung der Jugend ein so verderbliches Beispiel geben. Denn, sagte er, wenn ich mich auch gegenwärtig von den Strafen der Menschen befreien würde, so würde ich doch der Hand des Allmächtigen weder in diesem Leben, noch nach meinem Tode entgehen können.

Aus dem 2ten Buche der Makkabäer, Kap. 6.).

Zweites Beispiel.

Nicht weniger treu für Gott und nicht minder entschlossen für Beobachtung seines heiligen Gesetzes zeigen sich die sieben makkabäischen Brüder. Es wurde auch an diese der königliche Befehl gestellt, das Gesetz Gottes zu verletzen, und dieser Befehl wurde mit fürchterlichen Drohungen begleitet. Allein alles dieses half nichts, ihre Standhaftigkeit wurde dadurch nicht im Geringsten erschüttert und in Verlegenheit gebracht. „Wir sind bereit," sagte der erste aus diesen sieben Brüdern, „wir sind bereit, eher zu „sterben, als die Gesetze Gottes und unsers Vaterlandes zu ver„letzen." Und während dem er die entsetzlichste Marter ausstund, ermunterten seine Brüder sammt ihrer Mutter einander, großmüthig zu sterben. „Was mich anbetrifft," sagte der jüngste unter ihnen, „so gebe ich gleich meinen Brüdern willig meinen Leib „und meine Seele für die Vertheidigung der Gesetze meiner Väter „hin." Er starb also in seiner Unschuld mit vollkommenem Vertrauen auf Gott. Endlich litt auch die Mutter nach allen ihren Kindern für die nämliche Sache den Tod.

(Aus dem 2ten Buche der Makkabäer, Kap. 7.).

Lernen wir aus diesen zwei Beispielen, jugendliche Seelen! Gottes Gesetze als unsre höchste Richtschnur anzuerkennen, all unser Thun und Lassen nach denselben zu ordnen, und eher das Leben und alles zu opfern, als von ihnen abzugehen und ihnen untreu zu werden.

---

36. Hauptstück.

Von der Taufe und ihrer Vortrefflichkeit, und von den Obliegenheiten eines Christen.

I. Die Beschneidung war eine Ceremonie, welche Gott als ein Kennzeichen des auserwählten Volkes anbefohlen hatte, um es von andern Nationen zu unterscheiden. Die Taufe ist eine weit heiligere Ceremonie, welche uns die heiligmachende Gnade mittheilt und uns zu Christen und Kindern Gottes macht. Jesus Christus läßt dabei mit einem Male seine Allmacht und Güte blicken: seine Allmacht, welche durch etliche Tropfen natürlichen Wassers jene Gnade ertheilt; seine Güte, welche ein so gemeines Element wählen wollte, um allen Menschen den Gebrauch dieses äußerst nothwendigen Sakramentes zu erleichtern. „Denn er will nicht, daß Einer „aus uns zu Grunde gehe."

Ihr seyd „im Namen des Vaters und des Sohnes und „des heiligen Geistes" getauft worden. Im Namen des Vaters der euch erschaffen, des Sohnes, der euch erlöset, des heiligen Geistes, der euch geheiliget hat; ihr seyd getauft worden, um euch die große Wahrheit vorzuhalten, daß ihr durch die Taufe Gott seyd geheiliget worden, ihm auf eine vorzügliche Weise vor andern Völkern angehöret, und verbunden seyd, ihm zu dienen, ihn zu lieben und euch zu heiligen. Ein Christ hat alle Ursache sich zu schämen, wenn er nicht besser ist, als ein Heide; wie viel größere Ursache zu erröthen hat er nicht, wenn er schlimmer ist, als die Heiden selbst! Wird nicht an dem großen Gerichtstage das Urtheil der Verdammung für die Christen der Anblick so vieler Ungläubigen schärfen, welche, ob sie gleich Gott nicht erkannten, doch keuscher, mäßiger, liebreicher und uneigennütziger gelebt haben, als sie.

II. Durch die Taufe habt ihr dem Teufel und seinen Werken, den Welteitelkeiten und ihrer Pracht abgeschworen; unter dieser Bedingung allein hat man euch das Kennzeichen der Kinder Gottes aufgedrückt. Seht das Versprechen und

die Gelübde, die ihr Gott gethan habt. Es ist also nicht genug, das Merkmal eines Christen, seiner Seele aufgeprägt, herumzutragen: ihr müßt auch als Christen leben, als Christen denken, als Christen reden, als Christen handeln. Wenn man ein Kind Gottes heißen und selig werden könnte, ob man gleich die Werke des Teufels thäte, den Gebräuchen der Welt folgte, ohne Abtödtung und ohne sich Gewalt anzuthun lebte, so wäre wohl nicht nöthig gewesen, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen, darin gelitten und die Menschen in einer ganz heiligen Religion unterrichtet hätte; er hätte sie immer unter der Herrschaft der Begierlichkeit nach dem Triebe ihrer Leidenschaften können leben lassen.

Aendert demnach eure falschen Begriffe, und fasset einmal die Heiligkeit eures Standes. Ihr seyd Christen und Kinder Gottes — wohl die herrlichste Benennung, die es geben kann! Entehret nie an euch die Vorzüge dieses Standes! Danket alle Tage der göttlichen Barmherzigkeit, die euch in dem Schooße des Christenthums geboren und der Taufe vor so vielen Heiden hat theilhaftig werden lassen, welche Gott eifriger als ihr würden gedienet haben! Die Gnade, die ihr in der Taufe empfangen habet, ist die Gnade der Unschuld; diese Gnade, wodurch ihr seyd geheiliget worden, ist ein weit kostbarerer Schatz, als aller Reichthum dieser Welt; ein Schatz, den ihr sogar auf Kosten eures Blutes zu erhalten trachten müsset. Eine einzige Todsünde kann ihn euch rauben. Habt ihr diesen verloren, o dann weinet bitter über diesen Verlurst, und suchet ihn durch das Sakrament der Buße und durch die Aenderung eures Lebens wieder zu erwerben. Werfet euch alle Jahre wenigstens ein Mal, z. B. am Osterfeste, oder an eurem Tauftage, oder wohl öfter in Demuth vor dem Taufsteine nieder, danket dem Herrn und erneuert die Gelübde, die ihr an diesem unvergeßlichen Tage gethan habet.

Beispiel.

Joinville, ein sehr berühmter Verfasser der Lebensgeschichte des heiligen Ludwigs, erzählt, dieser junge König von Frankreich

habe eine so große Hochschätzung für die in der Taufe empfangene Gnade gehabt, daß er gegen das Schloß von Poißi, nicht sowohl, weil er da geboren, als vielmehr, weil er durch die Taufe in demselben wiedergeboren worden war, eine besondere Vorliebe getragen habe. Aus dieser Ursache begab er sich sehr oft dahin, und indem er an seine Freunde schrieb, unterzeichnete er sich, ohne selbst der Würde eines Königs zu erwähnen, oft nur: **Ludwig von Poißi.** Und so erstreckte sich das Andenken und die Hochschätzung der Gnade seiner Taufe vermöge solcher Gesinnungen der Frömmigkeit, welche die Königin Blanka, seine Mutter, ihm von seiner Jugend an einflößte, sogar bis auf den Ort, wo er solche empfangen hatte. Er zog den Namen eines Christen, der ihm in der Taufe zu Poißi war ertheilt worden, allen vor der Welt herrlichsten Titeln vor, und er machte sich eine Ehre daraus, diesen Titel, den er über alle andern schätzte, zu tragen, so wie solchen durch gute Werke und ein ganz erbauliches Leben zu behaupten. Denn er war völlig überzeugt, daß dasjenige, was nur vor der Welt groß schiene, in den Augen Gottes, dessen Urtheile von jenen der Menschen gar sehr verschieden wären, ein Gräuel sey.

(Aus dem Leben dieses Heiligen.)

So achtete der heilige König Ludwig die heilige Taufe und den durch dieselbe ihm beigelegten Namen eines Christen. Wie beschämend für Viele, welche die heiligen Taufgnaden durch sündhaften Wandel so gleichgültig wieder verlieren, und ihre Christenwürde mit solchem Leichtsinn dahingeben! —

Zweites Beispiel.

Die Taufe ist keine gleichgültige Sache, die man nach Gutbefinden empfangen oder unterlassen darf; sondern sie ist eine zur Seligkeit unumgänglich nothwendige Erforderniß: als solche hat sie Jesus Christus bezeichnet, als solche hat sie seine heilige Kirche erklärt, haben sie die Christen zu allen Zeiten betrachtet und angesehen. Höret hierüber ein auffallendes und höchst merkwürdiges Beispiel, welches uns der heilige Augustinus auf folgende Weise erzählt.

Wir wissen, so fängt dieser Heilige in seiner Erzählung an, wir wissen ein Wunder, das zu Uzala, einer Stadt von Afrika, geschehen ist. Eine Frau hatte einen ungetauften Sohn, der noch nicht getauft war; und als dieses Kind starb, ward dessen Mutter untröstlich, indem sie solches, nicht, weil es das gegenwärtige,

sondern weil es das ewige Leben verloren hatte, beweinte. Voll Vertrauen aber nahm sie das Kind, und trug es in die Kirche des heiligen Erzmärtyrers Stephanus; dort fing sie auf's Inständigste an, ihren Sohn, den sie verloren hatte, von ihm zurückzufordern, und bat ihn in folgenden Ausdrücken: „Heiliger Märtyrer! du „siehst, daß mir kein Trost mehr übrig ist, weil ich nicht sagen „kann, daß mein Sohn mir vorausgegangen sey; du weißt, daß „er verloren und daß dieß die einzige Ursache meiner Thränen „ist. Gib mir also meinen Sohn zurück, auf daß ich ihn im „Himmel, in der Gegenwart dessen, der dich gekrönt hat, besitzen „möge." Während dem sie auf solche Weise betete, und durch ihre Thränen das Kind vielmehr abzunöthigen als es zu begehren schien, lebte solches wiederum auf. Und da sie gesagt hatte: „Du „weißt warum ich es begehre," so wollte Gott, daß sie aufrichtig geredet habe; denn alsbald trug sie das Kind zu den Priestern; es wurde getauft, geheiliget, gesalbet, erhielt die Auflegung der Hände, und starb dann, nachdem es solchergestalt das heilige Taufsakrament und die Firmung empfangen hatte von Neuem. Die Mutter aber begleitete solches mit so fröhlichem Angesichte, als ob sie es nicht in den Ruhort des Grabes, sondern dem heiligen Märtyrer Stephanus selbst in die Arme legen würde.

(Aus dem heiligen Augustinus.)

Drittes Beispiel.

Daß Gottes Güte unendlich ist, und daß er Jedem die nothwendigen Heilsmittel zutheilet, und sogar auf wundervolle Weise zutheilet, wenn er darum bittet, zeigte voriges Beispiel deutlich und klar. Daß er aber auch gerecht ist, und weder mit sich noch mit seinen heiligen Taufgnaden spielen läßt, wird uns durch folgendes Beispiel eben so deutlich und klar vor die Augen gestellt.

Ratbot, König der Friesen, wurde von dem heiligen Bischof Wulfranus in den Wahrheiten der Religion unterrichtet, und war ganz nahe daran, die Taufe zu empfangen. Er war schon in das Taufbad gegangen, als er den Bischof fragte, wo die größte Zahl der friesischen Könige und Fürsten, seine Vorfahren, wäre; ob sie sich im Paradiese befänden, welches er ihm verspräche, oder in der Hölle, mit welcher er ihm drohe?

Fürst! sprach zu ihm der heilige Wulfranus, begnüget Euch, ihr Schicksal zu beklagen, und denket nur, wie Ihr Euch jetzt das Licht und die Gnade zu Nutzen machen möget, welche Euch Gott gewähret. Auf dieses zog der König den Fuß aus dem

Wasser und sagte: Ich kann mich nicht entschließen, die Gesellschaft der Fürsten, meiner Vorgänger, zu verlassen, um mit der kleinen Zahl armer Leute in diesem himmlischen Reiche zu wohnen; ich kann diese Neuigkeiten nicht glauben, und will lieber den alten Gebräuchen meiner Nation folgen. — Was ihm auch der heilige Wulfranus sagen mochte, er verblieb in seinem halsstärrigen Eigensinne; mehrere Friesen aber bekehrten sich.

Indessen fühlte er doch Gewissensbisse im Herzen, und ließ einige Zeit darauf den heiligen Willebrod, einen andern Bischof, zu sich bitten, weil er ihn um Rath fragen wolle. Der heilige Willibrod antwortete seinen Abgeordneten: Nachdem euer Herr den Rath unsers Bruders, des heiligen Bischof's Wulfran, verachtet hat, wie wird er den meinigen annehmen? Zudem sah ich ihn diese Nacht angefesselt an einer glühenden Kette, und glaube daher, daß er schon in der ewigen Verdammniß sey. Nachdem der heilige Willebrod also geredet hatte, begab er sich gleichwohl auf den Weg, um den König Ratbot zu besuchen; im Hingehen aber erfuhr er, daß derselbe ohne Taufe gestorben sey; er kehrte also wieder den nämlichen Weg zurück.

(Aus der Kirchengeschichte des Jahres 179.)

Gebrauchen wir die Gnade, wenn sie sich darbietet, sonst müssen wir fürchten, daß sie Gott zur Strafe unsrer Wiederstrebung zurückziehe.

Ihr habt mich während diesem Leben verachtet, sagt Jesus Christus; ich werde mich in der Stunde eures Todes rächen. Schreckliche Worte! Unglücklich Derjenige, an welchem sie erfüllet werden! —

---

37. Hauptstück.

Von dem Sakrament der Firmung, und von den Gaben des heiligen Geistes.

I. Die Apostel empfingen den heiligen Geist am Pfingsttage, die ersten Gläubigen durch die Auflegung der Hände der Apostel und heut zu Tage empfangen ihn die Christen mittelst der Bischöfe, welche von Jesu Christo die Gewalt erhalten haben, den heiligen Geist in dem Sakramente der Firmung mitzutheilen.

Die Taufe drückt uns ein Kennzeichen auf, wodurch wir Kinder Gottes, und die Firmung ein anderes, wodurch wir Kämpfer Jesu Christi werden, und auf eine noch bestimmtere Weise uns zu seinem Dienste verbinden. Wir empfangen den heiligen Geist schon in der Taufe, weil wir darin die heiligmachende Gnade empfangen, wodurch er in uns wohnet. Aber in der Firmung empfangen wir den heiligen Geist mit seinen Gaben in einer noch größern Fülle und einem noch reichlichern Maße.

Es gibt sieben Gaben des heiligen Geistes: die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Gottseligkeit und der Furcht des Herrn. Aller dieser übernatürlichen und göttlichen Gaben bedürft ihr, um die Tugend und standesmäßige Vollkommenheit zu erlangen.

1. Durch die Gabe der „Weisheit" werdet ihr die Wege und Absichten Gottes in seinen Werken und die Ordnung erkennen, die er in allen Dingen festgesetzt hat, um sie zu ihrem Ziele und zu seiner Ehre zu leiten. Die Weisheit zeigt uns die Natur und die Ursachen der Dinge, ihre Bestimmung, ihr Verhältniß, ihre Wirkungen, ihre Beziehungen auf die Absichten Gottes. Endlich macht die Weisheit, daß wir nach Grundsätzen und nach Anleitung der Vernunft handeln; auch richtet sie alles nach Maß und Ordnung ein.

2. Die Gabe des „Verstandes" wird euern Geist erheben, um die Eigenschaften Gottes, so viel es nöthig ist, so wie seine Größe und seine unaussprechlichen Vollkommenheiten zu erkennen. Sie wird euch den Verstand der hohen Geheimnisse und, so viel es euerm Berufe angemessen ist, den Verstand der heiligen Schrift und der geoffenbarten Wahrheiten aufdecken. Aber diese Erkenntniß erhält man mehr durch Demuth und Unterwürfigkeit des Geistes, als durch stolzes Studieren und Nachdenken. Daher kömmt es, daß einfältige und gelehrige Seelen mehr Einsichten in göttliche Dinge besitzen, als gewisse große Geister, welche Gott zur Strafe ihres Stolzes ihrem eigenen Dünkel überläßt.

3. Die Gabe des „Rathes“ wird euch erleuchten, euch mit Behutsamkeit und Klugheit zu betragen, die Fallstricke des Feindes zu entdecken, den Gefahren und Gelegenheiten der Sünde vorzubeugen, in Zweifeln, Gewissensängstigkeiten und Verwirrungen die rechte Wahl zu treffen, in dem Geschäfte eures Berufes den Willen Gottes zu errathen, auf dem Wege des Heils Andere wohl zu führen und selbst die rechte Straße einzuschlagen. Ohne diese Gabe des Rathes läßt man sich leicht blenden, verirrt selbst und führt auch Andere auf Irrwege.

4. Die Gabe der „Stärke“ wird euch Muth und Entschlossenheit ertheilen, das auszuführen, was Gott von euch begehrt, die Schwierigkeiten und Anfechtungen zu überwinden, den bösen Beispielen, dem menschlichen Ansehen, den Anleitungen der Welt zu widerstehen, eure Leiden und Drangsalen mit christlicher Seelengröße zu ertragen, euren Leib abzutödten und eure Leidenschaften zu besiegen, nach dem Beispiele der Märtyrer Spott, Widersprüche, Verfolgungen, ja den Tod selbst zu dulden. Ohne diese Gabe der Stärke werdet ihr die Wirkungen eurer Schwäche erfahren und oft fallen.

5. Durch die Gabe der „Wissenschaft“ werdet ihr den ächten Werth göttlicher Dinge, den Werth der Tugend und Gnade zu bestimmen wissen, und die Glückseligkeit derer, welche sie besitzen, so wie das Unglück derer begreifen, welche sie verlieren. Ihr werdet den jämmerlichen Zustand eures Herzens, eure Niedrigkeit und euer Unvermögen einsehen; ihr werdet die Eitelkeit und das Nichts irdischer Dinge, und die Nothwendigkeit des Heilsgeschäftes erkennen. Ohne diese heilsame Wissenschaft gleichet der Mensch einem unvernünftigen Thiere, welches „nicht versteht, was vom Geiste „Gottes ist.“ (1. Cor. 2, 14.)

Diese Wissenschaft nennet man die Wissenschaft der Heiligen; diese ertheilte ihnen so erhabene und tiefe Einsichten in die göttlichen Dinge. Sie übertrifft die Wissenschaft der Redner und Weltweisen, und Gott theilt sie Leuten

von demüthigem Geiste und gelehrigem Herzen mit. Und in der That, wie viele gibt es nicht unter einfältigen Handwerks- und Bauersleuten, welche oft in der Wissenschaft der Heiligen alle die übertreffen, welche mit ihrer Aufklärung so hoch sich erheben!

6. Die Gabe der „Gottseligkeit" lehret uns, Gott als unsern Vater zu betrachten, ihm zu huldigen, ihn zu lieben und durch alle die Uebungen zu ehren, welche die Religion vorschreibt. Alles wird euch mittelst dieser Gabe in dem Dienste eines so guten Herrn groß und tröstlich erscheinen. Durch diese Gottseligkeit werdet ihr euren Nächsten in Gott und Gott in eurem Nächsten, in euren Befreundeten, in eures Gleichen, in euren Vorgesetzten finden. Sie wird euch lehren, alle Begebenheiten dieses Lebens, Gutes und Böses, als eine Schickung Gottes zu betrachten, und das eine mit Erkenntlichkeit, das andere mit Ergebenheit aus Liebe zu ihm anzunehmen.

7. Die Gabe der „Furcht des Herrn," gleichsam die Krone der Gaben des heiligen Geistes, wird euch einen unüberwindlichen Abscheu vor Allem einflößen, wodurch man Gott mißfällt, ihn beleidiget und verliert, weil der Verlurst eurer Seele mit dem Verlurste Gottes verknüpfet ist. Diese Furcht wird euch von den Sünden zurückschrecken, euch Standhaftigkeit einflößen, euch in der Liebe Gottes erhalten und in der Gnade befestigen, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus; „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." (Philipper 2, 12.)

II. Seht die kostbaren Gaben, welche der heilige Geist in der Firmung uns mittheilet. Wie groß sind nicht die Vortheile, die uns dieses Sakrament gewähret! Und wie blind sind diejenigen, die es entweder zu empfangen versäumen, oder übel empfangen! Kann wohl eine Vorsicht zu übertrieben seyn, wenn es darauf ankömmt, dieses große Sakrament würdig und mit Nutzen zu empfangen, das man in seinem Leben nur einmal empfängt? Es ist also für euch von Erheblichkeit, folgende Lehren zu benutzen.

1. Empfanget das Sakrament der Firmung im Gnadenstande; bereitet euch einige Zeit vorher durch das Gebet, durch gute Werke und durch die Beicht. — Man kann das Verfahren junger Leute nicht sattsam beweinen, welche ohne hinlängliche Vorbereitung sich zur Firmung hindrängen. Was Wunder, wenn sie nach äußerst zerstreutem Empfange dieses Sakraments so leer vom Geiste Gottes und so voll des Weltgeistes sind?

2. Jedes Jahr am Pfingstfeste opfert euch auf ein Neues dem heiligen Geiste mit dem festen Entschlusse, nichts, was ihn in euch betrüben könnte, aber alles zu thun, was er von euch durch heilige Einsprechungen fordert. Bittet ihn, euch nicht zu verlassen und euch seine Gaben nicht zu entziehen. Himmel! was würde aus euch werden, wenn Gott mit seinem Geiste von euch wiche, und euch eurem bösen Herzen überließe?

3. Traget eine ganz besondere Achtung zu dem heiligen Geiste; rufet ihn vor allen euren Handlungen an. Ihr vermöget nichts für den Himmel zu wirken, nicht einmal den Namen Jesus könnet ihr verdienstlich aussprechen, keinen guten Gedanken könnet ihr schöpfen ohne den Beistand des göttlichen Geistes.

4. Wenn ihr so unglücklich gewesen seyd, das Sakrament der Firmung ohne günstige Gemüthsverfassung empfangen, oder die erhaltene Gnade wieder verloren zu haben, so seufzet in Bitterkeit des Herzens und mit Thränen über diesen Verlurst. Bittet den heiligmachenden Geist in Demuth des Herzens, euch jetzt die Gnade zu ertheilen, die ihr niemals empfangen, oder jene wieder zu erwecken, die ihr verloren habt, und wachet künftig sorgfältiger über ihre Erhaltung.

Beispiel.

Folgendes Beispiel ist ein kräftiger Beweis, wie wundervoll und heilbringend der heilige Geist in dem Sakramente der Firmung sich offenbare und wirke.

Als der heilige Bontus, Bischof zu Clermont in Auvergne, welcher im siebenten Jahrhundert lebte, eines Tages eine Reise

machte, begegneten ihm von ungefähr zwei Männer, welche von dem Teufel besessen waren und ihn baten, er möchte ihnen die Hand auflegen, um sie zu firmen. Der heilige Mann Gottes wußte von allem dem nichts, daß diese zwei Männer in solcher Lage sich befänden, daß sie so vom bösen Geiste beunruhiget, geplagt und besessen wären; er wollte aber ihrem Verlangen entsprechen wollte ihre Bitte gewähren, und begab sich alsobald zum Gebete, legte ihnen die Hände auf, ertheilte ihnen das Sakrament der Firmung, und setzte dann seine Reise wieder fort. Kaum hatte er aber einige Schritte vorwärts gethan, so erhoben sich mächtige Stimmen, und jene zwei Männer riefen laut: Die Teufel sind aus uns gewichen; unsre Plagen haben aufgehört, wir sind erledigt und frei! Die Sache wurde untersucht, und die Wahrheit erprobte sich; denn man fand wirklich, daß sie besessen waren und nun augenblicklich von den Teufeln befreit und erledigt worden seyen. Alles verwunderte sich jetzt, hielt es für eine Wunderwirkung des heiligen Geistes durch das Sakrament der Firmung, und lobte und dankte Gott, daß er solche Gnadenquellen eröffnet hatte.

(Aus dem Leben dieses Heiligen.)

Zweites Beispiel.

Der heilige Priminius, Stifter mehrerer Klöster, Abt und Weihbischof in Deutschland, welcher im achten Jahrhundert lebte, lag gemeiniglich den Verrichtungen des Predigtamtes ob. Es geschah also, daß eine Menge Volkes, selbst von verschiedenen Ortschaften her, durch den Ruf seiner Heiligkeit angelockt, ohne Unterlaß nicht nur seine Ermahnungen eifrig anzuhören kam, sondern noch inständiger die heilsame Auflegung der Hände und die Salbung der Firmung verlangte. Weil aber der Ort zwischen zwei Flüssen zu enge war, so begab er sich in einen hiezu bequemlichern; und da er hiebei mit allem Eifer auf seine Verrichtung sich verwendete, wollte Gott solches mit einem berühmten Wunder begünstigen.

Schon hatte nämlich der Bischof eine große Menge Volkes gefirmt, da geschah es, daß für alle die, welche sich ihm noch darstellen, nicht mehr genug Oel des heiligen Chrysams vorhanden war. Als der Heilige sich in dieser Noth sah, sagte er zu einem seiner Diener: „Geschwind geh, trag diese geheiligten Büchslein „in's Kloster, und fülle sie von Neuem an, auf daß wir von dieser „heiligen Salbung fernern Gebrauch machen können!"

Der Diener befolgte den Befehl des heiligen Bischof's; er

nahm alsogleich die Büchslein, sah aber solche kaum an, so fand er sie auch schon mit heiligem Oele wieder ganz angefüllt. Man erkennt hieraus, sagt der Bischof von Konstanz, der Verfasser seines Lebens, die überaus wohlthätige und wirksame Kraft des heiligen Geistes, welcher unsern Glauben noch heut zu Tage unterweiset und erbauet, auf daß wir ungezweifelt glauben, daß er uns durch die Salbung seiner unsichtbaren Gnade von der Mackel der Sünde reinige; er, der sogar die leeren Büchslein mit sichtbarem Oele hat anfüllen wollen. Da der Diener eines so auffallenden Wunders gewahr wurde, ging er unverweilt zu dem heiligen Bischof hin, ihm diese außerordentliche Gunst des Himmels anzuzeigen.

Eine überaus große Anzahl Volkes war noch versammelt, welche, über ein so auffallendes Wunder ganz erstaunt, ihre Freude nicht auszudrücken, noch die Lobsprüche, die sie Jesu Christo beilegte, zurückzuhalten im Stande war. Nachdem der heilige Prälat ebenfalls Gott dafür Dank gesagt hatte, fuhr er fort, diejenigen, welche immer noch ankamen, zu firmen; denn das Volk kam jetzt in weit größerer Anzahl und auch mit weit glühenderer Andacht und Eifer von allen Seiten hinzu, da es wußte, daß es nun mit heiligem Chrysam, der vom Himmel gekommen wäre, gefirmt werden sollte; und der heilige Priminius konnte seine heilige Verrichtung erst bei Einbruch der Nacht enden, wo der heilige Bischof Allen seinen Segen ertheilte, die dann, mit himmlischer Freude erfüllt, nach Hause gingen.

(Aus dem Leben dieses Heiligen.)

---

38. Hauptstück.

Von der schuldigen Ehrerbietigkeit in der Kirche, von dem heiligen Meßopfer und der Weise, selbiges anzuhören.

I. Unsre Kirchen sind das Haus Gottes, das Paradies des Allerhöchsten und seine Wohnung unter den Menschen. Man wagt sich zitternd in die Paläste der Könige; man getraut sich darin außer dem Falle der Nothwendigkeit kaum zu reden. Wie ehrfurchtsvoll muß demnach euer Betragen in dem Hause Gottes seyn! Wie sehr sind Jene zu tadeln, welche es durch weltliche Geberden, ärgerliches Gelächter

und vorwitzige und sündhafte Blicke entheiligen, und nur in der Absicht darin erscheinen, um zu schwatzen, sich sehen zu lassen und Andere zu zerstreuen! Solche Entheiligungen verdienten wohl, daß ein rächender Blitz die Ruchlosen zerschmetterte, welche sich bis in das Haus Gottes eindrängen, um seiner darin zu spotten.

Alles, was ihr in der Kirche sehet, flößt Heiligkeit und Ehrerbietung ein. Das Weihwasser erinnert euch, daß ihr bei dem Eingang in die Kirche euch befleißen sollet, eure Seelen zu reinigen und den Herrn zu bitten, jede Mackel von euch zu nehmen. Die Beichtstühle sagen euch, daß dieser heilige Ort ein Ort der Aussöhnung sey, wohin ihr nur in der Absicht kommen sollet, eure Sünden zu beweinen. Die Gräber erinnern euch an die Verstorbenen, und erflehen von euch für sie die Hilfe eures Gebetes. Die Gemälde der Heiligen halten euch die großen Diener Gottes vor Augen, welche jetzt im Himmel den Höchsten loben, nachdem sie ihm zuvor auf Erden gedienet und ihn gelobet haben. Der Tabernackel stellt den Thron vor, auf welchem Jesus Christus euer Richter, euch Gnade zu ertheilen sitzet.

Wie getrauet ihr euch bei dem Anblicke so vieler heiligen Gegenstände mit euren Gedanken auszuschweifen? Welche Schande, daß die Heiden und Türken eine größere Ehrerbietigkeit gegen ihre Götzentempel und Moscheen äußern, als die Christen in den Kirchen des lebendigen Gottes zeigen? Man kann von der Ehrfurcht und Eingezogenheit einer Person in der Kirche ziemlich sicher auf ihre Tugend und Religionsliebe schließen; im Gegentheil kann man von denen, welche sich ausgelassen darin betragen, ohne große Gefahr, zu irren, sagen, daß sie wenig Religion und Glauben besitzen.

II. Vornehmlich soll man zur Zeit des heiligen Meßopfers von ehrfurchtsvollem Schauer durchdrungen seyn. Die Messe ist aus allen Religionsübungen die ehrwürdigste und heiligste. Sie ist ein Opfer, worin sich Jesus Christus seinem himmlischen Vater schlachtet. Sie ist das nämliche Opfer des göttlichen Leibes und Blutes, welches auf der Schädel=

stätte ist entrichtet worden, mit dem einzigen Unterschied, daß das Opfer am Kreuze blutig war, das Meß-Opfer aber unblutig ist. Ihr sollt demnach der Messe mit eben der Beschaffenheit beiwohnen, wie ihr in Gesellschaft der seligsten Jungfrau auf dem Calvarienberge dem Tode Jesu Christi würdet beigewohnt haben. Ihr sollet dann eure Empfindungen mit den Empfindungen dieser heiligen Mutter vereinigen, als man ihren Sohn schlachtete, und mit den Engeln den auf dem Altare sich opfernden Gott anbeten; oder vielmehr, ihr müßt eure Meinung mit der Meinung Jesu Christi vereinigen, und euch ganz für den opfern, der sich für euch opfert.

Nun aber opfert Jesus Christus seinen Leib und sein Blut auf dem Altare aus einer vierfachen Absicht. 1. Um Gott, seinem Vater, zu huldigen, und ihn anzubeten; und deßwegen ist die Messe das vollkommenste „Brandopfer," wodurch Gott mehr geehret und verherrlichet wird, als durch das Lob aller Heiligen und Engel. 2. Opfert sich Jesus Christus in der Messe, um für uns um Vergebung zu seinem Vater zu flehen; und deßwegen wird die Messe ein „Versöhnopfer" genannt. 3. Bringt Jesus Christus dieses anbetungswürdige Opfer dar, um uns von seinem Vater die nöthige Gnade zu erbitten, und aus dieser Ursache ist es ein „Bittopfer." 4. Endlich opfert er sich, um seinem Vater für alle Gaben und Gnaden zu danken; und in dieser Rücksicht ist die Messe ein „Dankopfer." Diese vier Absichten müßt auch ihr vor Augen haben, wenn ihr die Messe anhöret.

III. Um auf die Uebung selbst zu kommen, so seht die Weise, die ihr dabei halten könnet.

1. Vom Eingang der Messe an bis auf das Evangelium demüthiget euch tief vor Gott. Voll der Scham bei dem Anblick eurer Sünden bittet Gott nach dem Beispiel des Priesters um Verzeihung, welcher bei dem Fuße des Altares, die öffentlichen Bekenntnisse seiner Sünden ablegt. Sprechet mit ihm: Herr! ich bekenne meine Fehler, und

rufe deine Barmherzigkeit an, weil ich durch Gedanken, Worte und Werke Sünden ohne Zahl begangen habe.

2. Von dem Evangelium an bis zur Wandlung beschäftiget euch mit der Uebung des Glaubens, um die höchste Majestät Gottes anzubeten. Bei den Worten des Priesters: **Sursum corda** (Erhebet euer Herz!) erhebet euer Herz und euren Geist zum Throne Gottes, um durch Jesum Christum seine Hoheit mit den Engeln und Herrschaften des Himmels, welche in seiner Gegenwart zittern, anzubeten. **Adorant Dominationes, tremunt Protestates.**

3. Nachdem ihr euch von der Wandlung an bis zur Kommunion des Priesters mit Jesu Christi durch den lebhaftesten Glauben und die wärmste Liebe vereiniget habet, so beschwöret ihn durch sein Blut, das er auf dem Altare opfert, um die Gnaden, deren ihr bedürfet. Bittet ihn inständig für euch und für Andere, für eure Freunde, für die Abgestorbenen und eure Feinde. Opfert ihm euer Kreuz und Leiden, eure Werke und euer Herz auf. Und vorzüglich, wenn der Priester das „Vater unser" betet, flehet zu ihm um den Geist der Liebe für die ganze Welt, um die Erledigung von euern Sünden, und um die Gnade, den Versuchungen nicht zu unterliegen.

4. Kommunizieret bei der Kommunion des Priesters geistlicher Weise durch eine brennende Begierde, euch mit Jesu Christo zu vereinigen. Die noch übrige Zeit der Messe wendet zur Danksagung für die empfangenen Gutthaten an. Vor dem Ende des Opfers fasset irgend eine heilige Entschließung; versprechet Jesu Christo, diesen Tag über euch selbst zu wachen, und gewisse böse Gewohnheiten zu bekämpfen und zu bessern. Vergesset nicht, wenn euch der Priester segnet, zu gleicher Zeit von Jesu Christo seinen Segen und die Gnade zu begehren, ihm den Tag über getreu zu verbleiben.

5. Laufet nach dem letzten Evangelium nicht sogleich zur Kirche hinaus. Nehmt euch die Zeit, dem Herrn wegen euren Zerstreuungen und Unehrerbietigkeiten Abbitte zu thun,

und suchet den Schutz der seligsten Jungfrau und den Beistand der Heiligen für euch zu erflehen.

O wie viele Gnaden würden euch zu Theil werden, wenn ihr auf diese Weise die Messe anhören würdet! Wehe aber denen, welche einem so heiligen und erhabenen Geheimniß ohne Ehrfurcht beiwohnen, und das Haus Gottes durch ihre Zerstreuungen und Ruchlosigkeiten entheiligen!

Beispiel.

Die heilige Schrift erzählt uns, daß Heliodor, einer der ersten Höflinge eines asiatischen Königs, frech den Tempel zu Jerusalem mit einer Schaar Soldaten aus gottesschänderischen Absichten betreten habe. Aber die Soldaten fielen alle zugleich, von Schreck betäubt, zur Erde nieder, und zwei Engel geißelten Heliodor so entsetzlich, daß er unter den Streichen todt würde geblieben seyn, wenn nicht der Hohepriester Onias für ihn gebetet hätte. O wie oft würden die Engel, welche Jesum Christum in den Kirchen anbeten, so viele Gottlose tödten, welche mit zerstreutem Herzen in den Tempel Gottes kommen, ohne Ehrfurcht dort verweilen und die Gläubigen darin ärgern, wenn es Gott nicht durch seine Güte hinderte? „So Jemand,“ sagt der heilige Paulus (1. Cor. 3, 17.), „den Tempel Gottes entheiliget, den wird Gott vertilgen.“

Zweites Beispiel.

Niemals hat der Erlöser seinen Eifer mit größerm Nachdruck an den Tag gelegt, als da er wider die Schänder des Tempels seine Hände mit einer Geißel bewaffnete. Den heiligen Ambrosius, Bischof und Hirten der Stadt Mailand, beseelte ein gleicher Eifer, als er zu einer Dame, die er in eitlem Putze in die Kirche kommen sah, sagte: Wo geht Ihr hin? In die Kirche, antwortete sie. Man sollte glauben, erwiederte der heilige Prälat, Ihr ginget zum Tanz oder zum Schauspiele. Fort von hier, sündiges Weib, entferne dich! Geh, deine Ausschweifungen im Geheimen zu beweinen, und komm nicht hieher, Gott in seinem Hause durch deine Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen.

Man sollte nicht anders, als zitternd und in der Absicht, seine Sünden zu beweinen und Gott anzubeten, in die Kirche kommen. Gott hatte den Juden befohlen, mit Furcht und Zittern seinen Tempel zu betreten: „Zittert in meinem Heiligthume!“ Und heut zu Tage sieht man junge Bursche, trotzige Weltmenschen,

eitle Weibspersonen in die heilige Stätte unverschämt hineinstürmen, und darin unter den heiligsten Geheimnissen lachen und schwatzen. — O mein Gott, welch ein Gräuel!

Drittes Beispiel.

Der heilige Homobonus war aus Cremona, in der Lombardei, gebürtig. Frühzeitig entzog er sich allen irdischen Geschäften, und riß sich los von allem Weltgetümmel, entsagte auch gänzlich der Gesellschaft der Menschen, um sich nur Gott und seinem Seelenheil zu widmen. Er legte sich ganz besonders auf das Fasten, schlief wenig und widmete alle nur möglichen Augenblicke dem heiligen Gebete. Seine Liebe gegen die Armen war überaus groß, und seine Werke der Barmherzigkeit hatten eine solche Ausdehnung, daß er Alles, was er immer durch seine Handelschaft gewann (er war nämlich ein Handelsmann), unter die Nothdürftigen austheilte. Bei all seinem bewunderungswürdigen Tugendwandel zeichnete er sich aber noch ganz vorzüglich aus im Besuch der Kirche und in der Andacht zum heiligen Meßopfer. Täglich vor Mitternacht ging er in die Kirche des heiligen Abtes Aegidius. In derselben wohnte er den sogenannten Metten oder nächtlichen Betstunden mit einer ausnehmenden Andacht bei, und war auch Alles zu Ende, so ging er nicht fort, sondern harrte, vor einem Kruzifix knieend, im heiligen Gebete aus bis nach vollendeter Chormesse. Dem heiligsten Opfer wohnte er mit einer Innigkeit der Andacht und mit einer Sammlung des Geistes bei, daß dadurch Alle, die ihn sahen, erbaut und zur Andacht gerührt wurden. Der liebe Gott, dessen Auge kein Haar des Hauptes entgeht, wie viel weniger der so ausgezeichnete Wandel eines solchen Heiligen, wollte sein Wohlgefallen gegen den heiligen Homobonus öffentlich an den Tag legen; daher er ihm die Gabe der Wunder verleiht und die Veranlassung gibt, daß er viele und auffallende Wunderwerke wirken muß und auch wirkt. Dieses, verbunden mit dem Beispiel eines so gottseligen Wandels, machte nun allgemeines Aufsehen, und sein Name breitete sich in alle Länder aus; er wurde überall gerühmt, Alles strömte ihm zu, wollte ihn sehen und kennen lernen. Es geschah auch, daß viele Sünder und Ketzer durch seinen Anblick gerührt, ihre bösen Wege augenblicklich verließen, von ihren Lastern und Irrthümern abstunden, und bereuend, gebessert und bekehrt zurückkehrten.

Am 13. Wintermonat des Jahres 1197 wohnte er wie gewöhnlich den nächtlichen Betstunden bei. Hierauf verweilte er sich,

nach alltäglicher Gewohnheit vor einem Kruzifix knieend, bis zur Messe. Bei dem Gloria in Excelsis streckte er seine Hände kreuzweis aus, und fiel, gleich als hätte er sich niedergeworfen, auf die Erde. Niemand verwunderte sich darüber, weil man diese Niederwerfung unter der Messe schon mehrmals an ihm gesehen hatte. Darüber verwunderte man sich aber, daß er bei dem Evangelium nicht wieder aufstund.

Einige glaubten, er wäre eingeschlafen; man wollte ihn daher aufwecken. Wie betroffen und erstaunt stunden aber Alle da! denn als sie näher kamen, sahen und fanden sie, daß er todt war. Als Papst Innozenz, der dritte dieses Namens, von den Tugenden dieses heiligen Mannes, und von den großen Wundern, die bei seinem Grabe sich ereigneten, umständlich berichtet worden war, gestund ihm im Jahr 1198 eine öffentliche Verehrung zu. Im Jahr 1356 wurden seine Reliquien erhoben und in der Domkirche zu Cremona mit vieler Feierlichkeit beigesetzt.

(Aus der Kirchengeschichte von Surius und Fleury.)

Lerne aus diesem Beispiele, liebe christliche Seele! mit welcher Gluth der Andacht und Ehrerbietigkeit die Heiligen Gottes die Kirche besuchten, mit welcher Inbrunst des Herzens sie ihr Gebet da vor dem Throne des Allerhöchsten ausschütteten, und dem heiligsten Opfer der Messe beiwohnten — dem heiligsten Opfer, welches, nach der Sprache des heiligen Franz von Sales, da ist der Mittelpunkt der christlichen Religion, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das unaussprechliche Geheimniß, welches den Abgrund der göttlichen Liebe umfaßt, weil Gott sich selbst in ihm mit uns vereint und den Reichthum seiner Gaben und Gnaden uns mittheilt.

Viertes Beispiel.

Einen höchst seltsamen Zug von glühender Andacht gegen das heiligste Opfer der Messe liefert uns der Geschichtschreiber Theodoret aus dem Leben eines gottseligen Einsiedlers, von dem er uns Folgendes erzählt.

Der Mann Gottes Maris, so schreibt dieser gelehrte und rühmlich bekannte Geschichtschreiber, nicht zufrieden, sein ganzes Leben in den Uebungen der Tugend hingebracht, und sich stets in der Keuschheit des Leibes und der Seele erhalten zu haben, baute sich ein kleines Häuslein, in welchem er sieben und dreißig Jahre verschlossen blieb. Da er schon neunzig Jahre alt war,

hatte er keine andere Kleidung, als ein Ziegenfell, und zur Nahrung ein wenig Brod und Salz. Schon lange hatte er gewünscht, das heiligste Meßopfer darbringen zu sehen; ja ein wahrhaft brennendes Verlangen darnach war in ihm, und da keine andere Gelegenheit sich darbot, so drang er flehentlich in mich, solches in seiner Zelle zu entrichten. Ich willigte gar gern darein, und nachdem ich in die nahgelegene Kirche geschickt hatte, um die heiligen Gefäße zu holen, bediente ich mich statt des Altars der Hände der Diakonen, und so brachte ich dieses geheimnißvolle, göttliche und heilsame Opfer dar: während welchem dieser Mann Gottes mit einer so heiligen, so himmlischen Freude erfüllet wurde, daß er schon im Himmel zu seyn sich einbildete, und nachher selbst sagte, er habe in seinem ganzen Leben nie einen solchen Trost empfunden, noch sey er mit einer ähnlichen Zufriedenheit erfüllt worden.

(Aus der Kirchengeschichte von Theodoret.)

---

39. Hauptstück.

Von der Andacht zu unserm Herrn Jesu Christo, und vom Besuche des heiligsten Sakraments.

I. Der erste und Hauptgegenstand der Religion ist Jesus Christus, weil wir durch ihn Gott anbeten müssen, und weil er selbst Gott ist. Die Andacht zu der Mutter Gottes, den Engeln und Seligen ist eine heilige und sehr nützliche Andacht. Aber die Andacht gegen Jesum Christum geht allen andern Andachten so weit vor, so weit Gott über alle Geschöpfe erhoben ist; weil Jesus Christus, da er zugleich Gott ist, unendlich mehr Ehre, Vertrauen und Liebe verdient, als die seligste Jungfrau und alle Heiligen zusammen.

Welche Schande für die Christen, daß eine so heilige und billige Pflicht so sehr vernachlässiget wird! In den Palästen der Fürsten wimmelt es von Höflingen, und die Kirchen, diese Paläste Jesu Christi, sind öd und verlassen. Um die Könige herum drängt sich ein zahlreiches und glänzendes Gefolge zur Bedienung, und zum Schutz eine Leibwache; und Jesum Christum, den König der Könige, läßt man allein. Man sieht in den Vorzimmern der Richter einen

Haufen demüthiger Supplikanten, welche den guten Ausschlag ihrer Rechtshändel betreiben; und fast Niemand kömmt zu Jesu Christo, dem höchsten und unbeschränkten Richter, ihm das erhebliche Geschäft seines Heils zu empfehlen.

Welchen Vortheil zieht man wohl aus den unermüdeten Dienstbezeugungen, welche man den Großen der Welt und den Herren dieser Erde leistet? Ein trockenes Nein auf unsre unterthänigen Bitten und Vorstellungen ist oft der ganze Gewinn. Aber bei Jesu Christo hat man keine abschlägige Antwort zu fürchten: sein Haus und Herz stehen offen; sogar die großen Sünder, die sich vor ihm demüthigen, nimmt er in Gnaden auf. „Kommet alle zu mir!“ sagt er, „die „ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28.). O mein Kind! welche Tröstungen, welche Gnaden, welche Stärke würdest du erhalten, wenn du diesen göttlichen Heiland in seinem Liebesgeheimniß oft besuchtest? Niemals würdest du von seinem Angesichte gehen, ohne einige Gunstbezeugungen, einige neue Gnaden erhalten zu haben.

Machet denn alle Tage, wenn ihr könnet, eure Aufwartung bei ihm; thut es wenigstens alle Sonn- und Festtage. Könnet ihr wohl diese heiligen Tage nützlicher anwenden; als wenn ihr einen Theil davon bei den Füßen eures Heilandes zubringet? Ist es nicht billig, hinzugehen und wenigstens am Sonntage vor ihm die Sünden zu beweinen, die ihr diese Woche über begangen habet, und um die Gnade zu flehen, daß ihr die folgende heiliger zubringen möget? Ihr besuchet eure Freunde öfters, um euch bei ihnen in frischem Andenken zu erhalten; sollte es wohl zu viel seyn, wenn ihr jede Woche hinginget, um Jesu Christo eure Liebe und Ergebenheit auf ein Neues zu schwören?

Vornehmlich besuchet ihn an jenen Tagen, wo er öfter und schwerer beleidiget wird, wo öffentliche Aergernisse herrschen, wo schwelgerische Gesellschaften und ausgelassene Tänze gehalten werden. Wie, ist es möglich, daß, indeß die Weltmenschen dem Laster und der Ausgelassenheit fröhnen, Jesus Christus nicht eifrige Diener und getreue Dienerinnen haben

soll, die ihn wegen der Beleidigungen schadlos halten, die man ihm zufüget? Bildet euch ein, er rede euch in dieser Lage mit den Worten an, die er ehedem an seine getreuesten Jünger richtete: „Wie! wollet auch ihr,“ wie die Andern, „mich verlassen“ (Joh. 6, 67.)? Der heilige Geist lobet den jungen Tobias, daß, obwohl er in dem Stamme Nephtali unter Allen der Jüngste war, er sich doch nicht kindisch betrug, und, da Alle zu den goldenen Kälbern hinliefen, er allein die Gesellschaft der Gottlosen mied, und nach Jerusalem zum Tempel des Herrn ging, um den Gott Israels anzubeten.

II. Der Teufel wird sich Mühe geben, euch von einer so heiligen Uebung abzuhalten. Er wird euch vorspiegeln, ihr sollet es wie Andere machen; ihr habet keine Muße zu diesen Besuchen; ihr verlieret die Zeit dabei; Ekel und Zerstreuungen machen sie für eure Seele mehr schädlich als nützlich. — Hütet euch wohl, dem schlauen Versucher Gehör zu geben. Statt euch durch das Beispiel Anderer verführen zu lassen, suchet, wenn es sich thun läßt, sie zu eurer Nachfolge zu bewegen. Könnet ihr sie wohl in einer ansehnlichern und tröstlichern Gesellschaft, als bei Jesu Christo, aufführen? — Was die Muße belangt, so findet ihr für alles Uebrige Zeit; ihr beklaget euch nicht über ihren Mangel, wenn es auf eine Lustbarkeit abgesehen ist, und die Zeit allein sollte euch gereuen, die ihr zu eurer Heiligung verwendet? Seyd ihr bei euren Freunden, so fühlet ihr keine Langeweile; warum bekommt ihr diese Anfälle des Ekels, wenn ihr euch in der Gegenwart eures Gottes befindet? — „O süßester Heiland!“ sagt die heilige Theresia mit weinenden Augen zu Jesu Christo: „In „dem schalen Umgang mit den Geschöpfen findet man Vergnügen, und ist unglücklich, in deiner Gesellschaft Lange„weile zu haben.“

Lasset den Muth nicht sinken, wenn ihr bei den Besuchen, die ihr Jesu Christo, in dem heiligsten Altarssakramente machet, Trockenheit und Ekel des Geistes verspüret. Dauert muthig aus! diese heiligen Besuche, die euch anfangs so geschmacklos und langweilig dünken, werden euch mit der

Zeit Trost und Vergnügen bringen. Wenn ihr sie fortsetzet, so werden euch ganze, bei den Füßen Jesu Christi hingebrachte Stunden wie Augenblicke vorkommen, und diese Uebung wird für euch eine reiche Quelle des Segens und der Gnaden werden. Findet ihr keine Zeit, lange Besuche abzustatten, machet es immerhin kurz; aber ersetzet den Abgang der längern Dauer durch einen größern Eifer und eine zärtlichere Liebe.

Vornehmlich fliehet zu Jesu Christo hin! in der Unruhe, Verwirrung und Niedergeschlagenheit des Geistes, bei außerordentlichen Versuchungen und mißlichen Geschäften. Ihr werdet bei dem göttlichen Heilande Erleuchtung, Stärke und Trost finden.

Die Besuche, die ihr bei Jesu Christo abstattet, müssen nach den Regeln der Klugheit eingerichtet seyn, und nicht wider den Gehorsam sich verstoßen. Eine Andacht höret auf, gut und löblich zu seyn, wenn sie euch in der Erfüllung eurer Amtsgeschäfte, oder in den Pflichten gegen eure Familie oder Vorgesetzten hindert. Es ist nicht Zeit, in der Kirche zu seyn, wenn man bei der Arbeit, bei seinem Handwerke oder beim Studiren seyn sollte. Hier muß eure Andacht dem Gehorsam und den Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe nachstehen.

Wenn ihr wegen Ferne des Ortes, oder eurer Geschäfte halber verhindert seyd, Jesum in seinem Liebesgeheimnisse zu besuchen; so ersetzet zu Hause, unter eurer Arbeit, durch Uebungen der Anbetung und Liebe, was ihr in der Kirche nicht thun könnet. Stets sollen wir uns mit Jesu Christo in unserm Geist und Herzen unterhalten, weil auch er stets an uns denkt. Gewöhnet euch also daran, euch den Tag über oft Seiner zu erinnern. Saget ihm mehrmals: „O mein „Heiland! ich bete dich an, ich liebe dich, ich schenke dir „mein Herz. — O Jesu, du Sohn Gottes! erbarme dich „meiner, und verlaß mich nicht“ u. s. w.

Beispiel.

Hier folgen einige Beispiele, welche uns zeigen, was für eine große Andacht und welch eine brennende Liebe zu Jesu Christo

im heiligsten Altarssakrament die Gläubigen von jeher getragen und in Werken ausgeübt haben. Unter die Zahl solcher Gläubigen stellt uns die Geschichte auch den Grafen von Habsburg, den ersten Grundstein des Kaiserhauses von Oestreich, dar. Sie erzählt von ihm Folgendes.

Rudolph von Habsburg befand sich einmal auf der Jagd und war Willens, nach Beendigung derselben eine große Dienerin Gottes, welche in dem Rufe der Heiligkeit still und einsam lebte, auch von Gott mit der Gnade der Prophezeihung begabt war, heimzusuchen und ihrem Gebete sich anzubefehlen. Der Weg dorthin war schon angetreten, auch schon eine ziemliche Strecke davon zurückgelegt, als ihm ein Priester begegnete, welcher, von Wenigen begleitet, einem Kranken die letzte Wegzehrung hinbrachte. Rudolph, von diesem Anblicke tief bewegt, sagte bei sich selbst: „Ach, der „König des Himmels und der Herr der ganzen Welt wird zu „Fuß getragen, und ich, sein Knecht und sein armseliges Geschöpf, „reite mit Pracht zu Pferde! — nimmermehr soll dieses geschehen!" So sprechend, stieg er eilends vom Pferde, führte es dem Priester zu, und setzte ihn darauf, nahm dann das Licht von einem der anwesenden Kirchendiener, trug es dem Priester vor, und begleitete so mit entblößtem Haupte und aller Ehrerbietigkeit seinen Heiland bis zu der Hütte des Kranken. Hier verblieb er knieend, bis die heilige Handlung vorüber war, führte nachher den Priester des Herrn durch die rauhe und schmutzige Straße wieder zu seiner Kirche zurück, schenkte ihm auch das Pferd, vorgebend, daß er nun nicht mehr würdig sey, auf demselben fernerhin zu reiten, nachdem der König der Könige und der höchste unbeschränkte Herr sich seiner bedient habe.

Der Priester nahm Abschied, und sprach, nachdem er theils wegen dem geschenkten Pferde, theils auch wegen der dem allerheiligsten Sakramente erwiesenen Ehre seinen Dank ausgesprochen hatte, folgende merkwürdige Worte: „Gott wird diesen Dienst „reichlich belohnen." Rudolph faßte die Deutung dieser Worte nicht, sie wurde ihm aber etwas klarer, als er zu der oben gemeldeten Dienerin Gottes hinkam; denn kaum war er in ihre arme Zelle getreten, so redete sie voll des prophetischen Geistes ihn also an: „Wegen der andächtigen Verehrung und demüthigen Beglei„tung des allerheiligsten Sakramentes wird dir und deiner Nach„kommenschaft der freigebigste Herr einen Ueberfluß alles Guten „in Bezug hoher Ehre und Glückseligkeit verleihen; und damit „du nicht glaubest, ich mache dir bloß eitle Hoffnung, so wirst

„du nach neun gewissen Zeiten den Anfang meiner Prophezeihung „erfüllt sehen.“

Es vergingen neun Monate, doch wollte von dieser Prophezeihung noch nichts als wahr sich darthun; es vergingen aber neun Jahre, und jetzt ward erfüllt, was diese Gottesdienerin vorgesagt; denn nach diesen Jahren wurde Rudolph auf wunderbare Weise zum römischen König erwählt und zur kaiserlichen Würde erhoben. Wahrhaft ein großer Lohn für einen geringen Dienst! Ein wunderbares Aufsteigen zu einem so hohen Thron, erhalten durch das Absteigen vom Pferde! Ist doch wundervoll, durch wenige Schritte zu Fuß zu einer so glorreichen Hoheit, durch Entblößung des Hauptes zu einer so herrlichen Krone, durch einen andächtigen Ehrendienst zur Beherrschung eines so großen Reiches, durch Wegschenkung eines Pferdes zu solchem Reichthume gelangen! —

Diese so große Ehrfurcht und inbrünstige Andacht gegen das allerheiligste Altarssakrament hat sich aber auch bei dessen Nachfolgern fortgepflanzt und oft durch bewunderungswürdige Beispiele an den Tag gelegt. Wir wollen Einen besonders noch berühren; es ist Kaiser Ferdinand der Zweite. Dieser hohe Fürst befand sich ebenfalls auf der Jagd, und war gerade in hastiger Eile, einem Wilde nachzusetzen und es zu verfolgen. Da hörte er auf einmal einen wiewohl dumpfen Klang einer Glocke, noch kaum vernehmbar. Er hielt, um es besser zu hören, augenblicklich still mit dem Pferde, und fragte die ihm nachfolgenden Jäger, was dieses ungewöhnliche Geläute doch bedeuten möge? Als er vernommen, es sey das Zeichen, daß man auf öffentlicher Straße die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage, wandte der gottselige Fürst um, gab dem Pferde die Spornen, und eilte durch gähe und gefahrvolle Fußsteige dem Priester entgegen. Kaum hatte er ihn von ferne erblickt, so stieg er sogleich vom Pferde, begab sich zu Fuß auf die Seite des Priesters, und begleitete gleich einem Edelknaben das hochwürdigste Gut. Als man zur Hütte des Kranken gekommen war, ging auch Ferdinandus hinein und verharrte knieend bis zu Ende der heiligen Handlung. Nach dieser tröstete der Priester den Kranken, und sagte: „Habe gute „Hoffnung und verzage nicht! heute sind in dein Haus zwei Könige „gekommen: Christus Jesus, der König des Himmels, und Ferdinandus, der König in Böhmen.“ Ferdinandus hatte nämlich damals den kaiserlichen Thron noch nicht bestiegen, gelangte aber bald nachher zur großen Verwunderung der Churfürsten zu dieser Hoheit, und es wurde allgemein dafür gehalten, dieß sey eine

Belohnung von Gott, weil er dem allerheiligsten Altarssakramente solche Ehre und Andacht erwiesen habe. Daher auch der Geschichtschreiber den Schluß zieht: „Wer will in Abrede stellen, es sey „königlich, Gott zu verehren, indem wegen Verehrung des Aller„höchsten aus Fürsten Kaiser werden?“ —

(Aus der Geschichte von Justus Lipsius über monarchische Staaten.)

Zweites Beispiel.

In dem berühmten Kreuzzuge, welchen der heilige Ludwig, König von Frankreich, wider die Sarazenen angeordnet hatte, um das heilige Land zu erobern, trug sich folgende merkwürdige Begebenheit zu.

Der König, entschlossen in höchst eigener Person den Kriegszug mitzumachen und zu leiten, ließ dazu die Schiffe ausrüsten, und es fehlte an nichts mehr, alles war in Ordnung; daher wurde der Mannschaft der Befehl ertheilt, dieselben zu besteigen und vom Lande zu stoßen.

Ausgerüstet war auch das königliche Schiff, und mit allem Bedarf wohl und hinreichend versehen; nur eines fehlte noch darin, in den Augen des Königs das allerwichtigste; es fehlte noch das heiligste Altarssakrament. Er war nämlich Willens, diesen geheimnißvollen Gnadenschatz mit in's Schiff zu nehmen, damit er denselben immerdar andächtig anbeten, in allen Gefahren der Schifffahrt zu ihm seine Zuflucht nehmen, wie auch, damit die Kranken in vorkommenden Nothfällen versehen werden könnten, wozu er die erforderliche Erlaubniß vom päpstlichen Gesandten schon eingeholt hatte. Zu dem Ende war im hintern Theile des Schiffes ein überaus kostbarer Tabernackel, worin das Allerheiligste aufbewahrt werden sollte, angebracht, und er stund auf einem Altare, der mit aller Pracht ausgerüstet war, vom feinsten Golde glänzte und Alles in sich vereinigte, was immer das Auge reizen, das Herz zur Andacht stimmen und himmelwärts führen kann.

Der König ließ nun das Allerheiligste von der Kirche abholen, in feierlichster Prozession in diesen wunderschönen Tabernackel zur Aufbewahrung hintragen, und erst, nachdem alles dieses vorgegangen war, bestieg auch er das Schiff, und fuhr, unter Gottes Geleit, ab auf die hohe See.

In welcher Andacht versunken finden wir ihn aber während der ganzen Fahrt! Fast nirgends, als da an diesem Orte, vor dem Altare knieend und das Allerheiligste anbetend, hält er sich auf, und läßt auch fast täglich hier das göttliche Opfer verrichten.

Unversehens ereignet es sich, daß ein fürchterlicher Sturm anfängt zu wüthen; die Winde heulen, die Wellen toben, und das Schiff wird mit furchtbarer Gewalt aus seiner Richtung herausgerissen und auf einen großen unter dem Wasser verborgenen Felsen hingetrieben, und Alles glaubt, das Schiff sey nun hin, sey zertrümmert, oder könne wenigstens ohne ein großes Wunderwerk nicht gerettet werden. In dieser so jammervollen Gefahr eilen die Priester an den Ort hin, wo der heilige Ludwig sich aufhielt, und sie finden ihn auf den Knieen vor dem allerheiligsten Sakramente liegend; er faltet seine Hände und ruft mit flehender Stimme und weinenden Augen da um Rettung aus der augenscheinlichen Todesgefahr. Und sehet, unerwartet kömmt Hilfe von Oben; das Schiff löst vom Felsen sich wieder ab, wird frei, der Sturm legt sich, und Alle sehen sich wunderbar gerettet. Und Eine Stimme nur erhebt sich, und Alles erkennt in dieser Rettung die Wirkung des andächtigen und inbrünstigen Gebetes vor dem heiligsten Sakramente. Daher berief auch der König nach glücklich überstandener Gefahr alle Schiffleute und Soldaten vor dem Tabernackel, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, zusammen, stellte ihnen solches vor Augen und forderte sie zur Danksagung auf.

(Aus der Geschichte von Marchesius.)

Drittes Beispiel.

Karolus der Zweite, König von Spanien, fuhr am 20. Jänner des Jahres 1685, von vielen adelichen Herren und einer großen Menge Volkes begleitet, in einer Kutsche außerhalb Madrid spazieren, um theils von seinen vielen Geschäften sich etwas abzuspannen und zu erholen, theils auch, um die Annehmlichkeit der freien Luft zu genießen. Ein Priester kam eben und ging mit der heiligen Wegzehrung, welche er zu einem armen, in einem ziemlich weit entlegenen Dörfchen wohnenden Gärtner hintragen wollte, an ihm vorbei. Seine ganze Begleitung bestand in einem einzigen Kirchendiener, ein schwaches Licht in der Hand tragend; sonst folgte ihm Niemand. Der König bemerkte den an seiner Kutsche vorbeigehenden Priester, gerieth aber, weil er ihn im Chorrock, jedoch ohne Begleitung sah, in Zweifel, ob das hochwürdigste Gut oder nur die letzte heilige Oelung zu dem Kranken gebracht würde; er neigte deshalb sein Haupt und fragte, was der Priester trage. Kaum hatte er aber vernommen, daß das Allerheiligste vorbeigetragen werde, so öffnete er die Kutsche, stieg eilends heraus, warf sich auf die Kniee und betete Jesum Christum

demüthigst an. Hierauf rief er dem Priester und lud ihn bittend ein, sich in seine Kutsche und zwar an den königlichen Ort zu setzen; den Kutschenschlag aber schloß er selbst wieder zu. Hierauf nahm er in die linke Hand seinen Hut, mit der rechten hielt er die Kutsche gleich einem Bedienten, und gab dann dem Postillon das Zeichen, weiter zu fahren; er aber folgte mit entblößtem Haupt den ganzen Weg zu Fuße nach, welcher ziemlich weit und zum Gehen unbequem war. Als man endlich zu der Hütte des armen Gärtners kam, öffnete der König selbst den Kutschenschlag wieder, reichte dem Priester die Hand, half ihm heraussteigen, warf sich dann auf die Kniee zur Erde nieder, betete das Allerheiligste demüthig an, und stund nicht auf, bis dasselbe vorübergetragen war, welchem auch er in das Zimmer des Kranken nachfolgte. Hier wohnte er knieend mit geneigtem Haupte und andächtig betend der heiligen Verrichtung bei. Nach dieser stund er auf, näherte sich dem Bette des Kranken, tröstete denselben mit innig bezeugtem Mitleid und einem königlichen Almosen, und damit er desto unbesorgter und in Freuden von der Welt Abschied nehmen könne, ertheilte er der hinterlassenen Tochter des Sterbenden eine standesgemäße Aussteuer. Nachdem alles so vorgegangen war, und der Priester abreisen wollte, bot er ihm die Kutsche wieder an, nöthigte ihn, mit dem hochwürdigsten Gute in dieselbe zu steigen; er selbst aber wollte zu Fuß nachfolgen, und nur durch Bitten und langes Anhalten konnte er dahin gebracht werden, daß er wegen Unbequemlichkeit des Weges und wegen Schwäche seiner Kräfte in eine andere Kutsche stieg und hinten nachfolgte. Diese edle That breitete sich aber jetzt mit Blitzesschnelle in der ganzen Gegend aus, und eine unzählbare Menge Volkes von Stadt und Land strömte hinzu, lobte den König und bezeugte auch dem Allerheiligsten, gemäß dem königlichen Beispiele, demüthige Verehrung und Anbetung. Angekommen in der Stadt, stieg der König zuerst wieder aus seiner Kutsche, verfügte sich sogleich zu der des Priesters, und half ihm, nachdem er den Kutschenschlag selbst geöffnet und den heiligen Segen erlangt hatte, wieder heraus. Jetzt folgte er dem Priester mit der ganzen Volksmenge zu Fuß bis in die Kirche des heiligen Markus nach, empfing noch einmal den Segen, und begab sich dann unter vollem Jubelruf des Volkes in sein königliches Schloß.

Aus der Geschichte von Bollandus.)

Lernet aus diesen Beispielen, jugendliche Seelen! wie selbst Könige und Mächtige dieser Erde in tiefster Demuth dem heiligsten

Altarssakramente ihre Huldigung bezeugten; wie sie, in den Staub hingeworfen, dieses als ihren Gott und Richter anbeteten, und von ihm, als dem höchsten Gnadenthrone, Heil und Segen erflehten! Und ihr solltet, wenn dasselbe zur Verehrung und Anbetung öffentlich ausgestellt oder zu Kranken hingetragen wird, dabei so kalt und antheillos euch betragen? —

---

40. Hauptstück.

Wie soll man sich beschäftigen, wenn man das heiligste Altarssakrament besuchet?

I. Ich weiß nicht, denken Viele, mit was ich mich beschäftigen, oder was ich Gott in den Besuchen sagen soll, die ich Jesu Christo ablege. — Hast du denn keine Tugenden einzupflanzen, keine Laster auszureuten, keine Sünden zu tilgen? Du hast weder Demuth, noch Geduld, noch Liebe. Du hast Leidenschaften und Gewohnheiten. Du hängst zu sehr an den Geschöpfen. Du hast Krankheiten und Verfolgungen auszustehen; du wirst von Verwirrungen und Unruhen des Geistes geängstiget. Du hast Freunde, Verwandte, Obere, vielleicht auch Feinde. Sieh den Stoff deiner Unterredungen mit Jesu Christo; dieß heißt, in den Besuchen, die du bei ihm ablegst, mußt du ihn anbeten und für dich und Andere beten.

1. Was dich betrifft, so trag ihm das Elend deines Herzens, die Wunden deiner Seele und deine Sünden vor; sage ihm mit Vertrauen und in Einfalt des Geistes: „Herr! „wenn du willst, so kannst du mich gesund machen.“ Stelle ihm deine bösen Gewohnheiten, deine Versuchungen, deine Gefahren und deine Anhänglichkeit an die Güter und das Vergnügen der Erde vor, wodurch so viele Seelen zu Grunde gehen. „O Jesu! du siehst meine Schwachheiten und die „Verderbnisse meines Herzens. Halt mich in deiner Furcht; „ohne deine Furcht bin ich verloren.“ Mache ihm ein Opfer von deinen Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten, von deinem Kreuz und Leiden, von deinen Krankheiten. „Du,

„liebster Heiland! bist der Gott meines Trostes: Du willst, „daß ich leiden soll; ich unterwerfe mich deinen väterlichen An„ordnungen: Dein anbetungswürdiger Wille geschehe, nicht „der meine!“

Und ihr sonderheitlich, junge Leute! kommet oft bei Jesu Christo um die standesmäßigen Tugenden, um Gehorsam, Demuth und Keuschheit, um die Gnade, Gott niemals zu beleidigen, und vornehmlich um jene Gnade ein, euren Beruf zu erkennen. Dieser letzte Punkt ist von großer Erheblichkeit.

2. Bei den Besuchen des heiligsten Altarssakramentes muß man auch für Andere beten. Habt ihr eine Familie, so empfehlet sie Jesu Christo. „O mein Jesu! laß nicht zu, „daß diese Kinder, die ich als dein Geschenk liebe, dich als „deine Feinde hassen. O möchten sie dich niemals beleidigen! „Sie werden ja doch nicht unter der Zahl der Verworfenen „seyn, und ewig von dir, mein Gott! verstoßen werden?“ —

Wenn ihr Feinde habet, die euch beleidiget, mißhandelt oder verleumdet haben, so betrachtet sie nach dem Herzen Jesu, der sie liebet. Betet für sie, verzeihet ihnen von ganzer Seele aus Liebe zu ihm, und bittet ihn, euch ebenso zu verzeihen.

Habt ihr eure Familie, eure Nachbarn oder Andere geärgert, so beschwöret Jesum Christum, sie eurer Sünden wegen nicht zu verdammen, sondern ihnen die Fehler zu verzeihen, die sie, von euch verleitet, begangen haben, oder die durch eure Saumseligkeit, durch eure Beispiele oder gegebenen Anschläge sind veranlaßt worden.

Richtet in diesen günstigen Augenblicken, die ihr bei den Füßen Jesu Christi zubringet, euer Gebet für die heilige römische Kirche, für den heiligen Vater, für die Prälaten, für die, welche an euerm Seelenheile arbeiten, für eure Hirten, für eure Aeltern an ihn. Erinnert euch eurer Obrigkeiten, des Friedens zwischen christlichen Fürsten, eurer Lehrmeister und eurer Hausgenossen. Betet vorzüglich für die Bekehrung

so vieler Sünder, welche in der Blindheit und Sünde leben, und vergesset der Abgestorbenen nicht.

II. Um euch endlich diese Andächtige Uebung zu erleichtern, könnet ihr bei den Besuchen Jesu Christi im heiligen Altarssakramente die Geheimnisse seines Lebens nach den verschiedenen Jahrszeiten betrachten und verehren.

1. Betrachtet ihn in dem Geheimnisse seiner Kindheit. Im Advent zum Beispiel betet Jesum Christum in dem Schooße seiner Mutter, zur Weihnachtszeit bis auf die Fasten mit den Hirten und Königen als euren Gott und Erlöser in der Krippe an, und opfert ihm euer Herz.

2. Zur Fastenzeit betet Jesum Christum in den Geheimnissen seines leidenden Lebens an, der in der Wüste streng für eure Sünde gefastet, um euch die Buße zu lehren. Opfert ihm eure Abtödtungen und euer Fasten auf. Fünfzehn Tage vor Ostern beschäftiget euch auf eine vorzügliche Weise mit seinem Leiden, und weinet in seiner Gegenwart über unsre Sünden, welche die Ursache seiner Schmerzen und seines Todes gewesen sind.

3. Zur österlichen Zeit betet den erstandenen Heiland in den Geheimnissen seines glorreichen Lebens an, und bittet ihn, euch aus dem Grabe eurer Sünden herauszuhelfen, wie er aus dem Grabe des Todes erstanden ist, und euch eines Tages zu einem bessern Leben zu erwecken, und an seiner Herrlichkeit im Himmel Theil nehmen zu lassen. Bei der Himmelfahrt betet ihn an und bittet ihn, auch euch zu seiner Zeit dorthin auf den Thron zu führen, der für euch bereitet ist. Zur heiligen Pfingstzeit ersuchet ihn, den heiligen Geist über euch herabzusenden, und bittet diesen heiligmachenden Geist, seine Wohnung in euren Herzen zu nehmen, und selbiges mit seinen Gaben zu bereichern.

4. Am Fronleichnamsfeste und die Oktav hindurch befleißet euch, durch eure Anbetung, Erniedrigung und Liebe gegen Jesum Christum die Beleidigungen zu ersetzen, die ihm in diesem Liebesgeheimnisse zugefügt werden. Vornehmlich vergesset auch die andächtige Uebung nicht, sein heiliges Herz

oft anzubeten. Durch dieses Herz müßt ihr Gott huldigen. Vereiniget euch nur oft den Tag über in euren Handlungen und in euren Leiden mit dem göttlichen Herzen, welches ganz von Liebe gegen euch aufbrennt, indeß ihr ein lauteres Eis verbleibet.

5. Das übrige Jahr hindurch betrachtet Jesum in seinem wirkenden Leben. Bald, wie er das Volk unterrichtet und nährt; bald, wie er die Kranken heilet und die Todten erwecket; bald, wie er die verirrten Schafe sammelt, ihnen Buße, das Reich Gottes und das Gericht ankündet. Saget zu ihm: O Jesu! du hast, so lange du auf Erden lebtest, den Menschen nichts als Gutes erwiesen; gieß auch über mich die Fülle deiner Gnaden aus. Ich bin ein verirrtes, ein verlornes Schaf, das sich muthwilliger als irgend ein anderes von der Heerde entfernet hat. Führe meine arme Seele wieder auf den rechten Pfad, mache sie gesund und heilige sie. Ertheile mir, o mein Gott! den Geist der Buße, den Eifer für deine Ehre, die Furcht deiner Gerichte und deine Liebe.

6. An den Festtagen der seligsten Jungfrau, der Engel und Heiligen betet Jesum Christum als den Sohn Mariä, als den König der Engel, als den Heiligen aller Heiligen an. Frohlocket über die Gnaden, die er seiner heiligsten Mutter, seinen Engeln und Seligen mitgetheilet hat. Danket ihm, daß er euch in der Person dieser unvergleichlichen Jungfrau die mächtigste, die zärtlichste, die heiligste aus allen Müttern gegeben hat. Danket ihm, daß er euch einen Engel, ein edles Geschöpf, zum Schutzgeiste angewiesen, und in der Person der Heiligen Fürsprecher, die für euch bitten, aufgestellt hat. Flehet zu ihm um die Gnade, ihren Tugendbeispielen zu folgen, und euch eines Tages mit ihnen in der ewigen Herrlichkeit zu erfreuen.

Ihr möget euch dieser andächtigen Betrachtungen nach Verschiedenheit der Jahreszeiten oder nach den Bedürfnissen eurer Seele bedienen. Findet ihr euch von einem Gedanken

gerührt, so haltet euch öfter und länger dabei auf, und hüpfet nicht leichtsinnig von einer Betrachtung zu der andern.

Uebrigens, wer Jesum Christum liebt, wird immer Stoff genug finden, sich mit ihm zu unterhalten. Erfahret ihr bei allem dem Ekel und Trockenheit, sagt euch euer Herz nichts, was ihr Jesu Christo wieder sagen sollet, so werdet deßwegen nicht kleinmüthig, bleibet mit Demuth in seiner Gegenwart. Wenn ihr ihm auch nichts zu sagen habt, so sieht er schon, wie es euch um's Herz steht; er weiß, warum ihr da seyd, und dieß ist schon genug. Sind gute Freunde beisammen, so reden sie auch nicht immer in einem fort. Habt ihr Jesu Christo nichts zu sagen, so horchet in der Stille zu, ob er euch nichts zu sagen habe. Und wenn ihr in der Trockenheit eures Herzens nichts höret und nichts zu reden wisset, so begnüget euch, mit dem armen Publikan zu rufen: „Herr! „sey mir armen Sünder gnädig!" Eine einzige Anmuthung, eine kurze Uebung, die man oft wiederholt, ist ein vortreffliches Gebet. Ekel und Trockenheit, die man beim Besuche des heiligsten Altarssakramentes erfährt, sind gemeiniglich ein Kunstgriff des Teufels und zuweilen eine Strafe unsrer Untreue; erträgt man sie aber in Demuth des Geistes, so raubt sie das Verdienst des heiligen Werkes nicht, sondern vermehrt es.

Ehe ihr euren Besuch endet, begehret von Jesu Christo seinen Segen mit den Worten der Schrift: „Ich gehe nicht „von dir, du habest mich denn zuvor gesegnet."

Beispiel.

Gott wollte nicht nur, daß die Gläubigen eine ausgezeichnete Andacht und Verehrung gegen das allerheiligste Altarssakrament hätten, dasselbe in allen Kirchen als einen Gnadenschatz und als ein Denkmal der ewigen Liebe aufbewahrten; er wollte und fügte es auch, daß ein eigener Tag im Jahr zu dessen Verehrung und vorzüglicher Anbetung bestimmt wurde, welcher unter dem Namen **Fronleichnamsfest** bekannt und gefeiert wird. Die Veranlassung dazu zeigt uns folgendes Beispiel.

Als die heilige Juliana, eine Nonne der Krankenpflege vom

Berge Cornillon, in der Vorstadt von Lüttich, kaum noch sechszehn Jahre alt war, sah sie in einem Traume den Mond in seiner Vollkommenheit, welcher aber noch eine Lücke hatte. Diese Erscheinung hatte sie im Jahr 1210, welche aber nachher, fast so oft sie dem Gebete oblag, sich allemal ihrer Seele lebhaft wieder darstellte. Nach zwei Jahren endlich erkannte sie durch ihre inbrünstigen Gebete, daß der Mond die Kirche bedeute, und dessen Lücke etwa den Mangel eines Festes für das heiligste Altarssakrament, welches sie der Kirche noch abzugehen glaubte, anzeigen könnte. Denn da sie eine große Andacht zum heiligen Meßopfer trug, und ihre Gedanken beinah beständig mit dem heiligsten Altarssakramente beschäftigt waren, so bezog sie auf solches gern Alles, was ihr widerfuhr.

Sie behielt dieses Gesicht geheim bis in's Jahr 1230, da sie Priorin des Hauses vom Berge Cornillon geworden war, und solches einem Chorherrn vom heiligen Martin zu Lüttich, mit Namen Johannes, eröffnete, mit dem Ansuchen, die Sache den Hirten der Kirche und den Gottesgelehrten anzuzeigen. Weil nun der Chorherr ihre Absicht billigte, so zog er unter andern auch den Erzdiakon von Lüttich, Jakob von Troye genannt, welcher nachher unter dem Namen Urban des Vierten Papst geworden war, mit in dieses Geschäft.

Die gottselige Juliana, durch so viele Gutheißungen gestärkt, ließ Tagzeiten von dem heiligsten Altarssakramente aufsetzen, wozu sie selbst den Plan angab, und nachher von den vornehmsten Gottesgelehrten gutheißen ließ; die aber von jenen des heiligen Thomas von Aquin verschieden sind. Die Chorherren vom heiligen Martin waren die ersten, welche von diesen Tagzeiten Gebrauch machten und das Fest vom heiligen Altarssakramente feierlich begingen; und dieß vom Jahr 1247 an. Robert, Bischof zu Lüttich, welcher im Jahr 1264 dessen Einführung in einer Versammlung der Geistlichkeit feierlich genehmigte, hatte noch das Vergnügen, solches vor seinem Tode allgemein feiern zu sehen.

Als die selige Juliana im Jahr 1253 gestorben war, bewarb sich die ehrwürdige Eva, eine überaus vertraute Freundin der seligen Juliana, bei Heinrich, Nachfolger Roberts auf dem bischöflichen Stuhl, um die Ausdehnung dieses Festes auf die ganze Kirche. Die Erhebung Urbans des Vierten zur päpstlichen Würde, ward als ein besonders günstiger Zeitpunkt für dieses Unternehmen angesehen. Und in der That ließ auch dieser Papst den 8. Herbstmonat im Jahre 1264 eine Bulle an diese heilige und vertraute

Freundin der seligen Juliana ergehen, in welcher er ihr zu wissen that, daß er Cirkularschreiben habe ausfertigen lassen, um dieses Fest durch die ganze Kirche festzusetzen. Seht, welch wunderbare Wirkung die Andacht einer Nonne gegen das heilige Meßopfer und zu dem heiligsten Sakrament des Altars hervorgebracht hat!

(Aus dem Leben der heiligen Juliana, von Bollandus.)

Zweites Beispiel.

Die Andacht der heiligen Theresia gegen das heiligste Altarssakrament war so groß, daß sie zu sagen pflegte: Was sie bei Ertragung der großen Beschwerden in Betreff ihrer Stiftungen stärke, wäre, daß dadurch eine Kirche mehr zu Stande käme, in welcher dieses heiligste Sakrament aufbewahret würde. Sie beweinte bitterlich die Blindheit der Ketzer dieser letzten Zeiten, und empfand auf das Lebhafteste die Entheiligungen, welche sie an diesem göttlichen Sakramente verübten. Diese gründliche und ächte Andacht wurde der Heiligen von Jesu Christo reichlich vergolten, indem er ihr zur Zeit der Communion gemeiniglich erhabene Entzückungen zugestand, welche mit Erleuchtungen über mehrere Wahrheiten, mit Offenbarungen der Geheimnisse und mit hohen Erscheinungen begabt waren. Oft sah sie in der heiligen Hostie unsern Herrn Jesum Christum als von den Todten auferstanden, bald als ans Kreuz genagelt, jetzt als mit Dornen gekrönt, und auf mehrere andere Arten; aber allezeit mit einer solchen Majestät, daß diese besondern Begünstigungen bei ihr einen heiligen und ehrfurchtsvollen Schrecken verursachten. Gleichwie aber die sichtbare Sonne die Finsternisse und Wolken zertheilt und verschwinden macht, ebenso geschah es, daß bei der heiligen Theresia, da sie dieser Sonne der Gerechtigkeit sich näherte, alle ihre Versuchungen aufhörten, ihre Finsternisse verschwanden; ihre Betrübnisse wurden gestillt und ihre Gemüthsbeschwerden gehoben. Damals schien ihre Seele mit allen ihren Kräften, Begierden und Handlungen, sammt Allem, was in ihr war, von sich selbst losgerissen zu seyn, um sich mit Gott zu vereinigen und ganz in ihm sich zu versenken; ja ihr Leib selbst erhob sich mit der Seele von der Erde, als wollte solcher ebenfalls diesen Ort der Verbannung verlassen.

(Aus dem Leben dieser Heiligen.)

Drittes Beispiel.

Theopista, eine Jungfrau von sehr großer Heiligkeit, lebte zu eben den Zeiten, wo die arabischen Candiotten, nachdem sie

die öden Inseln des Archipelagus eingenommen, unzählbar viele Christen, Priester und Jungfrauen in die Sklaverei geführt hatten. Unter andern war auch die Insel Paro gänzlich verderbt und so zerstört worden, daß da kein Mensch mehr anzutreffen war; ein Aufenthalt nur wilder Thiere. Theopista war auch eine von den Gefangenen, konnte aber aus den Händen der Barbaren entfliehen und flüchtete sich gerade auf diese Insel, ließ sich da, nachdem sie durch rauhe Klippen und Dornen gewandelt war und einen öden Berg erreicht hatte, nieder, und lebte dreißig Jahre, ohne eines Menschen ansichtig zu werden. Weiche Feigenbohnen waren ihre gewöhnliche Nahrung, eine nahe liegende Brunnquelle löschte ihren Durst; und abgefallene Blätter von Bäumen machten ihre Lagerstätte aus. Ihre Kleider waren zerrissen, und sie hatte daher gegen Frost und Kälte nicht wenig zu kämpfen. Dessen ungeachtet war sie immer fröhlich, und glaubte sich wegen den innerlichen Tröstungen des Gemüthes und den großen Freuden des Geistes, mit denen Gott sie überströmte, wie in einem Paradies. Nur Eines konnte sie nicht verschmerzen, und dieß goß bittere Galle auf ihr Leben, daß sie nämlich nicht Gelegenheit hatte, das heiligste Sakrament des Altars zu besuchen und anzubeten, und eben so wenig, dasselbe zu genießen. Ihre Begierde und Sehnsucht nach demselben trieb sie so weit, daß sie oftmals die weitesten und größten Wüsteneien durchlief und überlaut aufschrie: „O arme „Theopista! welchen Trost kannst du haben, so lange du beraubt „bist deines Jesu, welcher in dem heiligsten Sakramente wesent„lich zugegen ist? Und wann werde ich mein Herz trösten können „mit diesem Himmelsbrod des Paradieses? Ach, mein Gott! ver„leih mir die Gnade, daß ich vor meinem Tode noch einmal mich „damit erfreuen könne!“ Nach solchem Seufzen ging sie einmal vom Berge herunter, und kam in eine vormals berühmte, jetzt aber wegen Baufälligkeit verdorbene Marienkirche. Hier warf sie sich vor dem halbzerstörten Altare nieder, machte ihrem tiefgerührten Herzen Luft, und sprach: „Wie oft ist auf diesem Altare das „göttliche Sakrament verrichtet worden! Wie oft schon haben die „Priester hier auf diesem Steine meinen Heiland geopfert und „dem Volke zur Verehrung und Anbetung vorgestellt! — Ach, „warum kommt nicht zurück jene glückselige Zeit, wo auch ich nur „einmal einer solchen heiligen Handlung beiwohnen und hinge„worfen in den Staub meinen Gott anbeten könnte! Wenigstens „will ich küssen diesen Stein, und ihn benetzen mit meinen Thränen.“ So sprach sie, und kaum hatte sie ausgeredet, siehe, da kam gählings

ein adelicher Jüngling in den Tempel; er war aus Kandien gekommen und auf einer Hirschjagd begriffen. Dieser hatte von allem nichts gehört, was da gesagt worden, sah aber, kaum in den Tempel getreten, eine Handvoll Bohnen, in einem Geschirr in Wasser aufgelöst. Hier muß ein Eremit zugegen seyn, war sein erster Gedanke; er sah sich um, und erblickte nächst dem Altar eine unbekannte Figur; er hielt sie Anfangs für ein Gespenst, faßte jedoch Muth und näherte sich. „Steh still und geh nicht „weiter!" rief ihm aber eine Stimme entgegen; „ich bin ein Weibs„bild, bin auch übel gekleidet, und darf nicht vor dir erscheinen; „verlangst du mit mir zu reden, so wirf dein Oberkleid mir zu, „damit ich mich bedecke, und alsdann werde ich dir sagen, was „der göttliche Wille sey."

Solches geschah, und Theopista kam bedeckt hervor; ihr Angesicht war ganz bleich, dabei aber doch außerordentlich freundlich und holdselig, ihr Leib ganz mager und abgezehrt, so daß sie einem wahren Bußbilde glich. Der Edelknabe, von diesem Anblick äußerst gerührt und betroffen, wirft sich sogleich vor ihr auf seine Kniee nieder, bittet sie um den heiligen Segen und um einige Nachricht von ihrem bisher vollbrachten Leben. Die Jungfrau verrichtet vorher noch ein kurzes Gebet, und fängt so an zu reden: „O „Mensch! Gott erbarme sich deiner! Wie bist du doch hieher ge„kommen, in dieses öde und verderbte Land, auf diese ganz zerstörte „Insel? Ohne Zweifel hat dich Gott mir zum Beßten hieher ge„leitet. — So sey es denn, du sollst wissen, daß ich Theopista „bin, eine unwürdige Dienerin Jesu Christi, welche schon dreißig „Jahre diese Wildniß und Einöde bewohnet, ganz arm an allen „Gütern, doch ganz wohl zufrieden mit dem göttlichen Willen!"

Sie fährt noch weiter fort und erzählt ihm die vielen Freuden und Vergnügungen, die sie diese Zeit hindurch in dieser Abgeschiedenheit genossen, darunter sie vielmal die Hand hoch gegen den Himmel erhebt und dem Urheber alles Guten ihren Dank abstattet. Als Schlußwort setzt sie in demüthigbittender Stimme noch dieses hinzu: „Weil ich nun sehe, daß du von großem Mit„leiden gegen mich eingenommen bist, so wage ich es, noch eine „besondere Gnade von dir zu erflehen, welche du ja nicht versagen „wirst; ich bitte dich um diese Gnade, daß du bei Wiederkehr „an diesen Ort mit dir hieher bringest das einzige Verlangen „meiner Seele und die einzige Stärke meines Lebens, nämlich „einen Partikel des allerheiligsten Fronleichnams Jesu Christi, in„dem ich während der Zeit, da ich mich in dieser Einöde aufhalte,

„noch niemals gewürdiget worden bin, diese göttliche Speise zu „genießen. Ach, wenn du wüßtest, was für einen unsäglichen „Hunger ich darnach trage, was für große und unzählbare Seufzer „ich deßwegen ausstoße, du würdest gewiß dich bewegen lassen, „und meine demüthige Bitte nicht abschlagen!“ — Der edle Jüngling versprach, ihr Verlangen zu stillen, nahm Abschied von ihr und ging von hier hinweg, um zu den Seinigen wieder zurückzukehren. Kaum war er aber heimgekehrt, so wurde er sehr beunruhiget; er dachte an die fromme, gottselige Theopista, dachte an sein Versprechen, und es lag ihm Tag und Nacht im Sinn, solches in Erfüllung bringen zu müssen. Er ging nun zu einem Priester, offenbarte ihm die ganze Sache, und verlangte einen heiligen Partikel. Zur selbigen Zeit war es noch kirchliche Uebung, den Gläubigen das heiligste Sakrament mit nach Hause zu geben, und es wurde daher kein Bedenken getragen, solchem Verlangen zu entsprechen. Man nahm daher eine reine Kapsel, legte eine heilige Hostie hinein, und übergab sie dem Edelknaben, der sogleich ein Schiff zubereiten ließ, und nach der gemeldeten Insel Paro in Eile hinsegelte. Hier an dem Orte, wo der Tempel stand, angekommen, stieg er aus, ging alsobald in den Tempel hinein, und fand die Jungfrau in der nämlichen Stellung, wie er sie verlassen, versunken in heiligem Gebete und göttlichen Betrachtungen, auf den Knieen liegend. Als er sie erblickte, warf auch er sich auf seine Kniee; mit ernster Stimme rief sie ihm aber zu: „Ach, „thue solches nicht, o Mensch, thue solches nicht! bleibe stehend, „indem du Gott bei dir trägst; betrübe mich Armselige nicht, indem du die göttlichen Sachen so gering machest; mir steht es „zu, mich so in den Staub hinzuwerfen!“ — So sprach sie, sah dann die heilige Hostie mit unverwandtem Blicke an, pries und lobte Gott in aller Demuth des Herzens, öffnete dann ihren Mund, und empfing sie mit heißester Begierde und Liebe; hierauf sprach sie mit Freudenthränen in den Augen: **Nun, o Herr! laß deine Dienerin im Frieden fahren, weil meine Augen dein Heil gesehen haben** (Lukas 2, 29.). Nach diesem gab sie, aufrechtstehend, mit auf dem Herzen gehaltenen Händen und gen Himmel gewandten Augen, dem Edelknaben das Zeichen, Abschied zu nehmen und nun zu gehen.

Der Edelknabe gehorcht, eilt seinem Schiffe zu, spannt die Segel und will abfahren. Schon hatte er das Schiff bestiegen, schon löste er es vom Lande ab, als augenblicklich ein innerer Geist ihn gewaltig trieb, noch einmal umzukehren, in den Tempel

zu gehen und dem Gebete der heiligen Jungfrau sich auch anzubefehlen, was er beim Weggehen vergessen hatte. Er kann diesem Triebe nicht länger widerstehen, eilt daher wieder in die Kapelle; wie erschrocken und betroffen ist er aber, als er hineinkömmt: er findet die heilige Jungfrau Theopista auf dem Altarschemmel mit auf dem Herzen zusammengeschlossenen Händen liegend; ihre Glieder sind ganz kalt, erstarrt und leblos; ihre Seele ist entwichen, hinübergegangen zu Gott, ihrem Heilande.

Wollte Gott, schließt nun der Geschichtschreiber, wollte Gott, daß ich euch nur einen Funken von jener inbrünstigen Liebe und Andacht zu dem heiligsten Altarssakrament in euer Gemüth eindrücken könnte, von welcher diese Jungfrau brannte!

---

41. Hauptstück.

Von der Ehrerbietigkeit, die man den Priestern schuldig ist.

I. Als sich die Juden wider die Befehle des Propheten Samuel auflehnten, und dieser heilige Mann vor Gott bitter über ihre Verblendung weinte, sprach der Herr zu ihm: „Sie „haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht über „sie herrschen soll.“ Es heißt Gott beschimpfen, wenn man es gegen Priester und Seelsorger an der schuldigen Ehrfurcht mangeln läßt. Zu ihnen sprach der Herr: „Wer euch ver„achtet, der verachtet mich.“

Und warum: „Weil,“ sagt der heilige Chrysostomus, „die Priester Gott auf eine besondere Weise angehören, dessen „bevollmächtigte Gewaltträger sie sind.“ Jesus Christus ist *vorzugsweise* der Hirt, Lehrer, Bischof und Heiligmacher unsrer Seelen; er ist der höchste und ewige Opferpriester. Die Priester nehmen an dieser Würde und an dem Priesterthume Jesu Christi Theil. Sie haben die Gewalt, die Seelen durch die Sakramente zu heiligen, die Sünden zu vergeben, die Teufel auszutreiben, das Opfer zu entrichten und den König des Himmels auf den Altar herabzuziehen; eine Gewalt, welche die Engel, ja die Königin der Engel selbst nicht

haben. Die Priester haben überdieß die Vollmacht erhalten, Völker und Könige zu unterrichten und zu belehren. „Wir „sind," sagt der heilige Paulus, „Abgesandte Jesu Christi, „und Gott redet und ermahnet durch unsern Mund."

Sehet ihre Gewalt in dieser Welt! Noch herrlicher aber wird ihre Gewalt eines Tages hervorleuchten. Das Evangelium sagt uns, „daß die Priester des Herrn" — die, welche das Glück haben werden, von der Zahl der Auserwählten zu seyn, — „eines Tages auf Thronen sitzen und „die Nationen richten werden." — „Wisset ihr nicht," spricht Paulus, „daß wir die abtrünnigen Engel richten werden, „wie weit mehr die zeitlichen Dinge?"

II. Sollte aber ein Priester oder eine andere Gott geweihte Person nicht heilig leben, weh ihr! sie wird von Gott streng gerichtet und scharf gestraft werden; dessen ungeachtet aber ist euch nicht erlaubt, sie zu verachten; ja im Gegentheile seyd ihr schuldig, ihre Fehler zu verhehlen und nicht davon zu reden. Hat euch nicht der göttliche Heiland hierin ein Beispiel gegeben? Er hat oft wider die Laster der Phariſäer gepredigt; aber die Sünden der Priester und Erzpriester hat er insbesondere niemals mit einem Worte berührt. Ja, er hat sie öffentlich geehrt und befohlen, daß man sie anhören und ihnen glauben solle. Christus erkannte die gottlosen Absichten des Judas ganz wohl; indessen ehrte er ihn noch immer, und selbst zur Zeit, wo ihn dieser Treulose verrieth, nannte er ihn seinen Freund, und dieses alles, sagt der heilige Ambrosius, in der Absicht, um die Ehrerbietigkeit, die er gegen den geistlichen Charakter eines Priesters und Apostels in Judas trug, an den Tag zu legen.

Obgleich die Priester Menschen sind, wie die andern, sind sie doch über die andern durch ihre Würde und ihren Charakter erhoben. Das Leben eines Priesters und einer Gott geheiligten Person muß ganz heilig seyn; wenn aber ein Priester auch nicht heilig lebte, und seinen Stand so sehr wie Judas entehrte, so wäre er deßwegen nicht weniger ein Gesalbter des Herrn; und wenn ihr seine Ehre, seine Rechte,

sein Amt oder seine Person antastet, wird Gott empfindlich dadurch beleidiget. „Wer meine Priester berühret," spricht der Herr, „berühret meinen Augapfel." Deßwegen straft Gott oft mit solcher Feierlichkeit die Verachtung, die man gegen sie äußert.

Die Juden wurden von Gott oft gezüchtiget; ja siebenzig Jahre lang seufzten sie als Sklaven in der babylonischen Gefangenschaft, und die Schrift sagt uns, daß dieß eine Strafe der Verachtung gewesen sey, mit der sie ihren Priestern begegneten. Wenn man heut zu Tage so viele Plagen und Drangsale erfährt, sind sie nicht vielleicht eine Strafe der Verachtung, welche man gegen die Kirche, gegen das Wort Gottes und seine Priester in Worten und Werken an den Tag legt?

III. Die Verachtung des Priesterthums führt zur Ausgelassenheit, zur Verachtung der Religion, zur Ketzerei und zum Unglauben. Gewöhnlicher Weise sind die Verächter der Geistlichkeit stolze und lasterhafte Leute. Als Luther und Kalvin den verruchten Entwurf schmiedeten, ihre Ketzereien auszubreiten und sich von der Kirche Jesu Christi zu trennen, fingen sie damit an, daß sie die Ordensgeistlichen, die Priester, die Prälaten und den Papst lästerten.

Die schrecklichste Strafe, welche Gott über die verhänget, die seiner Diener spotten und die Seelenhirten verachten, besteht darin, daß er sie ihrer Verblendung und ihrem verkehrten Sinne überläßt, und es durch eine fürchterliche Wirkung seiner Gerechtigkeit so füget, daß sie ohne Sakramente und geistlichen Beistand sterben. Es ist billig, daß sie die Hilfe Derjenigen im Todbette nicht genießen, welche sie im Leben immer verachtet haben.

Traget also für Gott geweihte Personen und vornehmlich für eure Seelsorger eine große Ehrerbietigkeit. Ihr bedürfet ihrer für eure Seelen im Leben, und weit mehr werdet ihr ihrer im Tode bedürfen. Hütet euch auch vor dem, was sie euch verbieten; thut, was sie euch rathen, und glaubet, was sie euch lehren. Wenn zum Unglück ein Hirt in seiner Lehre

verdächtig und mit dem Haupte der römischen Kirche nicht mehr vereiniget wäre, so verdiente er freilich alsdann unser Vertrauen nicht mehr.

Beispiel.

Lernet aus folgenden Beispielen die Ehrerbietigkeit, die ihr den Priestern und Gott geheiligten Personen schuldig seyd. Die Heiden trugen solche Ehrfurcht gegen ihre Götzenpfaffen, daß die Lacedämonier, Abyssinier und Aegypter keinen König über sich erkennen wollten, der nicht ein Priester war. Mehrere Könige, selbst einige römische Kaiser haben sich's zur Ehre angerechnet, in sich die priesterliche mit der kaiserlichen und königlichen Würde zu vereinigen. Alle Rathsherrn der berühmten Stadt Athen trugen zugleich den Titel der Priester. Endlich hielten alle Völker die Priester in solchen Ehren, daß ein heidnischer Schriftsteller sagt: Obwohl die freche Ausgelassenheit der Sitten zu den größten Ausschweifungen verleitet, getraut sie sich doch die Ehrerbietigkeit gegen die Priester nicht aus den Augen zu setzen.

O mein Gott! wie werden diese Beispiele eines Tages die Christen beschämen! Wenn die Heiden ihre Götzendiener, Priester, welche Diener der Welt waren, so vorzüglich ehrten, wie sollten nicht Christen die Diener Jesu Christi und die Priester des wahren Gottes ehren! Diese Pflicht versäumen, sagt ein heiliger Chrysostomus, heißt schlimmer als ein Abgötterer handeln.

Zweites Beispiel.

Seht noch andere, aus der heiligen Schrift gezogene Beispiele. Maria, die Schwester Moses, murrete wider ihren Bruder, und sagte: „Was haben wir nöthig, daß uns Moses predige? „Wissen wir nicht so viel, als er? Hat der Herr allein mit ihm, „hat er nicht ebensowohl mit uns geredet?" Moses ertrug diesen Hohn mit Geduld; Gott aber rächte die seinem Diener zugefügte Schmach auf eine feierliche Weise. Maria wurde zur Strafe ihres Frevels vom Aussatze weiß wie der Schnee, und sie würde auch daran gestorben seyn, wenn Moses nicht für sie gebetet hätte. In Rücksicht auf seinen getreuen Diener Moses vergab ihr Gott und machte sie gesund; aber sieben Tage lang mußte sie wie verbannt, von dem ganzen Volke abgesondert, außer dem Lager zubringen, um ihre Sünde zu beweinen und abzubüßen. Lernet aus diesem merkwürdigen Beispiele, was Jene verdienen, welche so

oft über die Priester des Herrn und über die Diener seines Wortes spotten.

Drittes Beispiel.

Der König Ozias war so mächtig, daß er ein Heer von mehr denn dreimal hundert zwei und siebenzig tausend Mann auf den Beinen hielt. Mit diesem Vorzuge noch nicht zufrieden, wollte er sich auch in die Amtsgeschäfte der Priester eindrängen und den Weihrauch auf dem Altar anzünden. Der Hohepriester Azarias bestrafte ihn hierüber und sagte: „Es ist dein Amt nicht, o König! „daß du dem Herrn Rauchwerk anzündest, sondern das Amt der „Priester, die zu solchem Dienste geweihet sind. Geh hinaus aus „dem Heiligthume; denn dieß wird dir von Gott dem Herrn nicht „zur Ehre gerechnet werden." Der König wollte sich ihm drohend widersetzen; aber in demselben Augenblicke strafte ihn Gott mit einem Aussatze, der an seiner Stirne ausbrach und ihm sein ganzes Leben über anhing. So furchtbar war das Gericht, welches Gott über den gekrönten Frevler verhängte, der in frechem Stolze sich den Priestern des alten Bundes widersetzte. Wird er schonender gegen jene verfahren, welche in die Rechte und Verrichtungen der Priester des neuen Bundes ungescheut eingreifen, deren Amt und Würde weit erhabener ist?

Viertes Beispiel.

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß, als die Juden in Begleitung der Bundeslade trocknen Fußes durch den Rinnsal des Jordans, dessen Gewässer sich durch ein Wunder aufgethürmt hatten, setzten, der Herr dem Josua befohlen habe, daß er zur Ehre des Priesterthums die zwölf großen Steine, auf welchen die Füße der Priester, welche die Bundeslade trugen, gestanden hatten, aus dem Bette des Flusses ausheben und an einem besondern Ort im Angesicht des Volkes zum Denkmale der den Priestern schuldigen Ehrerbietigkeit und zum Andenken der von Gott durch ihren Dienst empfangenen Wohlthaten aufrichten solle. Und doch war zu selbiger Zeit das so hoch geehrte Priesterthum nur ein Sinnbild und Schatten von dem, was es heut zu Tage ist. Wie sollte man die Priester des neuen Bundes nicht ehren, welche einen viel erhabnern und heiligern Charakter und eine unvergleichlich größere Gewalt haben?

Fünftes Beispiel.

Man liest in der Geschichte der Juden, daß, als Alexander der Große, einer der mächtigsten Könige, die jemals gewesen

sind, mit seinem Heere in der Absicht nach Jerusalem kam, die Priester zu tödten und diese Stadt zu verheeren, ihm der Hohepriester Jaddus in seinem feierlichen Anzuge, mit allen Kennzeichen seiner Würde, entgegen gekommen sey. Sobald ihn Alexander erblickte und hörte, daß er der Priester des wahren Gottes wäre, stieg er von seinem Wagen ab, warf sich vor ihm auf die Erde nieder, als ob er ihn anbeten wollte, und sagte ihm alles zu, was er begehrte. Es befremdete alle, wie sich Alexander, der doch selbst als ein Gott angebetet seyn wollte, so tief vor einem Menschen erniedrige, den er doch kurz zuvor zu tödten befohlen hätte. Parmenio, sein Liebling, fragte ihn um die Ursache dieser Veränderung. „Ach," rief Alexander aus, „nicht den Jaddus, „sondern den wahren Gott, dessen Priester er ist, habe ich angebetet. Ich erkenne und bete den ewigen Gott in der Person „seines Dieners an, und ehre ihn wie Gott selbst." — Was werden zu diesem Beispiele gewisse Große der Welt sagen, welche so schlechte Ehrerbietigkeit gegen die Kirche, gegen die Priester und Diener des Allerhöchsten blicken lassen?

Sechstes Beispiel.

Ich will hier noch andere Beispiele aus der Kirchengeschichte anführen. Der große Kaiser Konstantin ließ sich oft verlauten, daß, wenn er einen Priester oder eine andere Gott geweihte Person in einen Fehler fallen sehen sollte würde er nichts davon reden, ihn nicht verbreiten, sondern selbigen, um ihn dem Blicke der Menschen zu entziehen, mit seinem kaiserlichen Purpur bedecken. Er hatte große Ursache, so zu denken, weil sich Leute von ausgelassenen Sitten der Fehler von Priestern bedienen, um ihre Laster zu beschönigen, und die Ketzer, indem sie selbige mit vielen Grundsätzen kund machen, sie als ein Mittel gebrauchen, die Religion und Kirche Jesu Christi, welche daran keine Schuld hat, zu verschreien. Durch diesen Kunstgriff, die Priester und Hirten zu verleumden, hat die Ketzerei so große Fortschritte gemacht. „Wenn „der Hirt geschlagen wird," sagt das Evangelium, „werden die „Schafe der Heerde zerstreut werden."

Der heilige Antonius stund in solchem Rufe der Heiligkeit und in so großem Ansehen, daß Kaiser und Fürsten sich seinem Gebete empfahlen und bei ihm Raths erholten. Und obwohl er von den Großen der Welt geehrt wurde, ehrte er doch selbst das Priesterthum, so daß er sich vor jedem Priester, dem er begegnete,

auf die Kniee niederwarf, und nicht eher, als nach empfangenem Segen, von der Erde erhub.

Der heilige Franz von Assis, dieser göttliche Mann, trug eine solche Ehrerbietigkeit gegen diesen Stand, daß er das Herz nicht hatte, sich zum Priester weihen zu lassen. Er pflegte zu sagen, wenn ihm ein Priester und ein Engel zugleich begegnen sollten, so würde er den Priester vor dem Engel grüßen, weil die Gewalt von jenem größer als von diesem wäre.

Der Kaiser Theodos hatte sich auszeichnende Verdienste um die Kirche erworben; doch weil er das Unglück gehabt hatte, durch eine Art blutgieriger Grausamkeit sein Volk zu ärgern, bestrafte ihn sein Seelsorger und Bischof, der heilige Ambrosius, öffentlich darüber, und weigerte sich, ihm den Eingang in die Kirche zu gestatten. Der Kaiser führte zur Entschuldigung das Beispiel Davids an, welcher ein ähnliches Laster begangen und doch Verzeihung erhalten hätte. Es ist wahr, antwortete ihm der heilige Bischof; da du aber mit David gesündiget hast, so büße nun auch wie David. Theodos, ob er gleich ein großer Fürst war, nahm diese strenge Ahndung von seinem Hirten gelassen an.

Muß man nach einem solchen Beispiele nicht erstaunen, wenn man Christen, Privatpersonen, Leute vom mittlern Stande sieht, welche sich beleidigt finden, wenn ein Seelsorger die Liebe hat, sie wegen ihrer Fehler oder den Ausschweifungen ihrer Hausgenossen zu ermahnen oder zu warnen, und ihm frech in das Angesicht widersprechen? Hüte dich wohl, mein Kind! diesen Fehler zu begehen. Höre die Stimme deines Hirten, als ob es die Stimme deines Gottes selbst wäre. Wenn er euch bestrafet, so thut er seine Schuldigkeit. Sieh nicht auf seine Fehler, auf seine Geburt oder auf seine Person, sondern auf seinen Charakter, auf seine Würde, auf das Ansehen, das ihm Gott gegeben hat.

Siebentes Beispiel.

Um das Jahr 1640 ereignete sich in einer Pfarrei des Kirchsprengels Bisanz, einige Meilen von dieser Stadt, eine erstaunliche Begebenheit, welche man durchgängig für eine Strafe des Himmels hielt, um die den Seelsorgern schuldige Ehrerbietigkeit einzuschärfen.

Zwei ausgelassene Bursche ärgerten die Gemeinde durch ihre Ausschweifungen. Der Pfarrer warnte ihre Väter, welche aber die Ermahnung ihres Seelsorgers sehr übel aufnahmen; ja einer hatte die Dreistigkeit, ihm zu sagen, er sollte sich um sein Brevier bekümmern, und sich in die Angelegenheiten fremder Familien

nicht mischen. Ich rede zu Euch als Seelsorger, antwortete der Pfarrer; aber Ihr redet mit mir nicht als ein Christ. Habt Acht, daß Euch Gott nicht durch die Ausgelassenheit Eures Sohnes, die Ihr begünstiget, strafe.

Statt die Ermahnung seines Hirten zu benutzen, prahlte dieser Mann noch in der ganzen Pfarrei, daß er dem Pfarrherrn die Wahrheit derb gesagt hätte; er werde sich's so bald nicht mehr beikommen lassen, ihm Verweise zu geben. Weil die Sache ruchbar geworden, glaubte der Pfarrer es der Klugheit gemäß, wenn er des andern Tages in der Predigt was Weniges über diesen Gegenstand einfließen ließe. Er that es mit vieler Mäßigung und Liebe, und setzte bei, Gott nehme es sehr hoch, wenn man die Erinnerung eines Seelsorgers verachte, und nicht selten strafe er diesen Fehler.

Nach der Pfarrmesse fuhr der, welcher des vorigen Tages die Erinnerung so übel aufgenommen hatte, in seinem alten Tone zu schmähen fort, und sagte, dieß sey die gewöhnliche Pfaffenrache, daß sie Jene, denen sie zwischen vier Augen nichts anhaben könnten, in der Kirche, wo sie allein reden dürften, herabkanzelten; aber er frage nach solchem Gewäsche nichts. Die zwei Schwärmer brachten den übrigen Tag in der Schenke zu, und machten es dem Pfarrer zum Trotz bunter als jemals. Aber Gott setzte diesem ärgerlichen Leben durch eine auffallende Bestrafung ein Ziel.

Als sich des andern Tages am Himmel ein Gewitter zusammenzog, liefen diese zwei Wildfänge mit andern zwei wohlerzogenen Knaben nach dem Kirchthurme, um die Glocken zu läuten. Auf einmal geschah ein so fürchterlicher Donnerschlag, daß alle vier vor Schrecken davon flohen. Aber es folgte ein zweiter Schlag, welcher die zwei Verächter guter Ermahnungen auf eine so erstaunliche Weise tödtete, daß sich fast an der göttlichen Strafe nicht zweifeln ließ.

Nachdem der Blitz mehrere Umwege in dem Thurme gemacht hatte, folgte er den vier Flüchtlingen, welche die Stiege hinabeilten, nach, schonte des ersten und erschlug den zweiten, und ohne dem dritten einen Schaden zuzufügen, tödtete er den vierten, und die das Unglück hatten, getroffen zu werden, waren gerade die zwei ausgelassenen Starrköpfe. Dann fuhr der Blitz in die Kirche, worin sich die Mutter eines der Erschlagenen befand, warf dieses Weib aus der Mitte der andern heraus und schlenderte es gegen die Kirchenmauer, ohne sie jedoch zu beschädigen. Bei dem Anblick einer so außerordentlichen Begebenheit erkannten Alle die

strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit, und die Väter kamen mit Thränen in den Augen, ihren Seelsorger um Verzeihung zu bitten.

Seht, wie Gott die Verachtung seines Wortes und seiner Diener straft, und glaubet sicher, daß ihr im Todbette bittere Reue empfinden werdet, die Ermahnungen und guten Räthe eurer Hirten verachtet zu haben.

---

42. Hauptstück.

Vom Spielen und dem Zeitvertreib.

Eine Erholung ist für Jene nothwendig, welche streng arbeiten oder studiren. Ein Spiel, eine mäßige Kurzweil ist für junge Leute anständig und ihrem Alter angemessen. Spiel und Kurzweil streiten nicht wider die Tugend; damit sie aber unschuldig seyen, müssen folgende Bedingnisse beobachtet werden, welche die Zeit, die Weise, die Wesenheit und die Absicht des Spiels betreffen, ohne die sie in den Augen Gottes strafbar sind.

I. Was die **Zeit** betrifft, muß man Mäßigung dabei gebrauchen. Wenn man auf die Lustbarkeiten zu viele Zeit verwendet, so werden sie zu einer Beschäftigung, und sind keine Erholung mehr. Nun steht es für einen rechtschaffenen Menschen und Christen nicht wohl, wenn er aus Spiel und Zeitvertreib seine Beschäftigung macht. Dieß hieße nicht, die Saiten des überspannten Geistes nachlassen, sondern sich zerstreuen. Eine solche Unterhaltung macht uns zur Arbeit nicht aufgelegter, sondern sie schwächt die Kräfte und schadet der Gesundheit. Verwendet niemals die Zeit auf Lustbarkeiten, die ihr dem Studiren, der Arbeit, euren Standesgeschäften, euren häuslichen Angelegenheiten, dem pfärrlichen Gottesdienste widmen müsset. Dieß wäre keine Erholung, sondern im Gegentheil eine große Unordnung.

Ist es nicht in der That eine große Unordnung und ein Aergerniß, wenn man junge Leute zu der Zeit spielen, scherzen und kurzweilen sieht, indeß Andere bei andächtigen Zusammen-

künsten, in den Kongregationen, in dem öffentlichen Gottesdienste versammelt sind, um Gott anzubeten? Wenn sie mit einem zerstreuten Geiste in die heilige Stätte hineinstürmen, und mitten unter dem Gottesdienste daherfaseln, um die Andacht der Gläubigen zu unterbrechen und zu stören? Welche Aufmerksamkeit, welche Andacht werden sie in diese heiligen Versammlungen mit sich bringen, da sie noch ganz frisch vom Spielen herkommen, und den Kopf voll von Würfeln, von Kugeln und von Karten haben?

II. Was die **Weise,** zu spielen und sich zu vergnügen, anbelangt, so muß man vornehmlich zwei Sachen meiden: die Anhänglichkeit und die Sünde. Man muß sein Herz nicht an Spiel und Zeitvertreib heften. Bei jungen Leuten wird das Spielen leicht zur Leidenschaft, und diese Leidenschaft ist für sie um so viel gefährlicher, weil die gar zu große Neigung für das Spielen sie zum Uebermaße verleitet, ihnen die Zeit raubet, ihr ganzes Herz einnimmt und alle ihre Gedanken hinreißt, neue Mittel auszusinnen, um sich zu ergötzen. Sie werden dadurch zu jeder nützlichen und ernsthaften Beschäftigung untauglich. Will man sie zur Arbeit oder zum Studiren anhalten, so steht ihr ganzer Kopf nach Spiel und Lustbarkeiten.

Spielet denn ohne Leidenschaft, aber auch ohne Sünde. Fluchet und schwöret und erzürnet euch beim Spielen nicht. Diese Fehler verrathen eine schlechte Erziehung. Hütet euch vor Ueberlisten und Lügen, und betrüget Niemanden im Spiele. Verbannet von euren Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten freie und zweideutige Reden, weichliche Melodien und unkeusche Lieder, die jeder Christ, der Gott fürchtet, verabscheuen muß.

III. In der Absicht auf die **Wesenheit** der Lustbarkeiten und Spiele muß man auf zwei Sachen merken: 1. Unterhaltet euch mit erlaubten und unschuldigen, niemals mit verbotenen oder sogenannten Hazard- oder Glücksspielen. Haltet gewisse Pfandspiele mit dem andern Geschlechte für einen gefährlichen und sündhaften Zeitvertreib. Die Possen

und unanständigen Scherze, welche bei dieser Art Spielen mit unterlaufen, sind weder keusch, noch unschuldig, und oft sehr sträflich. Eine eingezogene und gottesfürchtige Jungfrau muß auch unschuldige Spiele mit Jünglingen scheuen. Man liest in keiner Geschichte, daß heilige Frauen und keusche Jungfrauen eine Gewohnheit daraus gemacht hätten, mit Mannspersonen zu spielen.

Es ist viel löblicher, sich zu Hause in dem Kreise seiner Familie ergötzen und spielen, als in Gesellschaften, weil Spielgesellschaften insgemein gefährlich sind. Eine Person, die auf ihre Ehre hält, wird nicht leicht in einer Zusammenkunft erscheinen, wo man alle Spieler ohne Unterschied zuläßt. Nächtliche Gesellschaften, wo man in Masken spielt, sind ein Gräuel, welchen die Gesetze verdammen, die Religion verwirft, und welcher denen Schamröthe austreiben sollte, die sich dabei einfinden, wenn noch ein Funke Christenthum in ihnen glimmt. Ein Christ muß sich als ein Christ und nicht als ein Heide belustigen.

IV. In Betreff der **Absicht** und des **Ziels** beim Spielen muß man dabei einen löblichen Endzweck haben: sich zu erholen, seine Gesundheit zu erhalten, nachher zur Arbeit aufgelegter zu seyn, seine Standespflichten besser zu erfüllen, und Gott wieder eifriger zu dienen. Jede andre Absicht ist zu tadeln. Lediglich und allein spielen, um sich zu ergötzen, ist eine Sinnlichkeit. Spielen aus Eigennutz, um zu gewinnen, ist Geiz. Spielen, um den Ruhm eines geschickten Spielers zu erhalten, ist Eitelkeit. Spielen, weil man sonst nichts zu thun weiß, und um die Zeit hinzubringen, ist Müßiggang und Faullenzerei. Der Mensch ist wohl sehr zu bedauern, der keine andere Beschäftigung hat, als Spielen und Zeitvertreib. Hat er es vergessen, daß ihn Gott nicht zum Spielen sondern zum Arbeiten, zur Buße und den Himmel zu gewinnen, in die Welt gesetzt und zum Christen gemacht hat? Das Leben mit Kurzweilen, Spielen und Lachen hinbringen, ist ein unnützes, von Gott verworfenes Leben. „Weh euch,"

sagt Jesus Christus, „die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet „trauern und weinen“ (Luk. 6, 25.).

Nach diesen vier Regeln müßt ihr euren Zeitvertreib und eure Spiele ordnen, und ich setze noch den wohlgemeinten Rath bei, niemals mit Zänkern und Leuten von lüderlichem Lebenswandel, oder an verdächtigen Orten und wider den Willen eurer Aeltern, Lehrmeister und Seelsorger zu spielen. Spielet ihr um Geld, so spielet nicht zu hoch und allein in der Absicht, unter den Spielenden eine gewisse Munterkeit zu erhalten, niemals aber zum Nachtheil des schuldigen Almosens oder eurer Familie. Und wenn ihr auch Niemanden dadurch Unrecht thätet, und endlich reich genug wäret, so sollt ihr doch niemals große Summen auf das Spiel setzen.

Von welcher Wichtigkeit sind nicht diese Erinnerungen! Wie viele sind nicht in das größte Unglück gerathen, weil sie diese Warnungen verachtet haben! Hütet euch demnach, aus dem Spiel ein Geschäft zu machen. Die Leidenschaft wird in euch alles Gefühl für göttliche Dinge ersticken, und euch in die größten Ausschweifungen stürzen. Zank, Verdruß, Flüche, Gotteslästerungen, Diebstähle, Entheiligung der Sonn- und Feiertage, und selbst Zweikämpfe sind die traurigen Folgen des unmäßigen Spielens.

Diese unbezähmte Spielsucht verblendet den Menschen auf eine unbegreifliche Weise. Ein solcher Mensch wird seine Familie zu Grunde richten, seine Frau und seine Kinder an den Bettelstab bringen, ohne davon gerührt zu werden. O Gott! ist dieß ein Spiel, ein Zeitvertreib, seine Seele, seine Ehre, seine Zeit und seine Güter verlieren? Ist es eine Leidenschaft und Verblendung? — Nein, es ist noch was Schlimmeres: es ist eine Wuth, eine Bezauberung, eine Art von Raserei, welche den Geist der Spieler befällt, und ihnen eine Beschäftigung und eine Ausschweifung, die jeder vernünftige Mensch für ein Laster hält, als einen unschuldigen Zeitvertreib vormalet.

Beispiel.

Was für traurige Folgen das Spielen nach sich ziehen könne, sehen wir aus folgendem schreckvollen Beispiele.

Zu Willisau, einem Städtchen im Kanton Luzern, in der löblichen Eidgenossenschaft, war vor Zeiten nahe am Thor gegen Sonnen-Niedergang ein Platz, wo man, besonders an Sonn- und Feiertagen, zahlreich zusammen kam, und mit mancherlei Spielen sich abgab und belustigte. Es ereignete sich im Jahre 1392 am 7. Brachmonat, daß da auf diesem Platz auch drei spielsüchtige Gesellen mit einander zusammentrafen; es war schon ziemlich spät, die Sonne war schon am Sinken, und der Tag fing an, in Dämmerung überzugehen. Ihre Gedanken gingen auf's Spielen, sie setzten sich daher an einen Tisch unter einer Linde, und fingen an mit großem Ernst und Eifer mit einander zu spielen. Sie waren noch allein da; denn alles übrige Volk war wegen einbrechender Nacht weggegangen, war nach Hause zurückgekehrt. Sie spielten mit drei Würfeln, und das Spiel fing an, sehr hitzig zu werden. Ulrich Schrötter, so hieß einer unter diesen Spielern, wurde dabei sehr aufgebracht, weil er all sein Geld verspielte; er flucht auf das schauderhafteste, und fängt sogar an, Gott im Himmel mit den gottlosesten Worten zu lästern, als wäre dieser die Ursache seines verlornen Geldes und all seines Unglückes. Er geht so weit in seiner grimmigen Wuth und Gotteslästerung, daß er ausspricht: „Sollte ich dieses Spiel noch einmal verlieren, so „will ich mich an Gott im höchsten Himmel rächen, und den Dolch, „so ich an der Seite trage, gen Himmel in Christi Seite werfen, „daß er nicht mehr zu sehen; weil er die Ursache meines Verlurstes „und all des Unglückes ist." Er spielt und verliert wieder; jetzt fängt er an, in noch weit fürchterlichern Ausdrücken, als vorher, zu fluchen und zu lästern; er springt vom runden Tische auf, ergreift in Ungestümigkeit und Raserei seinen Dolch, und schwingt ihn mit Rachgefühl und verzweifeltem Herzen in die Luft gegen Gott, seinen Erlöser. Der Dolch fährt in die Höhe, wird nicht mehr gesehen, und höre und schaue, o christliche Seele! im Augenblick fallen vom hohen Himmel herab aus den heiligen fünf Wunden Christi fünf klare Blutstropfen auf den Tisch, an welchem die drei vermessenen Bösewichter spielten. Doch wir sind noch lange nicht am Ende dieser Schreckensszene; höre weiter! Bald nach der That erscheinen aus dem tiefsten Abgrund der Hölle mit fürchterlichem Ungestüm und erschütterndem Geheule zwei böse Geister,

fahren auf Ulrich Schrötter, den Werfer seines Dolches in die Seite Christi, zu, ergreifen ihn und nehmen ihn von seinen zwei Spießgesellen, deren Namen nicht mehr bekannt sind, lebendig mit Leib und Seele unter großem Geschrei hinweg, und erheben sich mit ihm in die Luft. Drei Tage und drei Nächte hindurch will man, nach dem bestimmten Zeugniß mehrerer Staats- und anderer unbescholtener Personen des Städtchens Willisau und der Umgegend, sein Jammergeschrei in der Luft gehört haben, bis endlich die bösen Geister mit ihm über den Wald hinausgefahren und in das Flammenmeer der Hölle hinuntergesunken sind.

Dieses schauderhaften Spektakels waren die übrigen zwei Spieler Augen- und Ohrenzeugen, und harrten, von Schreck beinah aufgezehrt, in höchst banger Erwartung der Dinge, die Gott über sie verfügen möchte. Bald aber fassen sie sich wieder, richten ihr Auge auf die fünf Blutstropfen, und gedenken dieselben auszutilgen und das große Wunder zu verdunkeln. Sie nehmen daher das Tischblatt, eilen mit demselben an den Wiggerstrom, der ganz nahe vorbeifloß, und in der Meinung, da im Wasser die fünf rosenfarbenen Blutstropfen wegzutilgen, fangen sie an, mit allem Fleiß den Tisch zu waschen und abzureiben. Allein, welch ein Wunder! je mehr sie waschen und abreiben, desto glänzender werden sie, so daß beide darüber heftig erschrecken, weder Hilfe noch Rath wissen und in großer Sorge stehen, die Sache möchte der Obrigkeit und den Bürgern bekannt, und sie zur Verantwortung und Strafe gezogen werden. In solcher Angst und Besorgniß tragen sie den Tisch wieder an die vorige Stelle, und sind Willens von hier wegzugehen und nach Hause zurückzukehren.

Aber sehet da die rächende Hand Gottes, die auch über diese sich ausstreckt, und sie zur verdienten Strafe, der sie vermeinen zu entkommen, hinziehet! —

Als der Tisch wieder an seine vorige Stelle hingetragen war, und die zwei Spieler sahen, daß alles Waschen und Fegen umsonst sey, daß im Gegentheil das Blut nur noch schöner und glänzender werde, so fingen sie an, mit einander zu zanken und zu händeln; jeder legt die Schuld davon auf den andern, und nachdem sie lange gezankt, einander gescholten und gelästert hatten, zogen beide das Schwert aus der Scheide, gingen auf einander zu, und der eine fällt, vom Schwerte durchbohrt, zur Erde hin, und also der, welcher kurz vorher das heilige Blut vertilgen und im vorbeiströmenden Wasser der Wigger auswaschen wollte, liegt jetzt im Blute und haucht seine unglückliche Seele aus.

Der dritte jetzt noch übriggebliebene Spieler nimmt auf dieses hin — Gottes und der Menschen Strafe fürchtend — alsobald die Flucht; er eilt, vom eigenen Gewissen gefoltert und überall verfolgt, gleich dem Brudermörder Kain, wie ein Verworfener in der Ferne umher, und geht verzweifelnd von einer Stadt in die andere. Aber Gottes Strafe bleibt auch für diesen nicht lange aus; denn sein ganzer Leib wird mit scheußlichen Geschwüren und stinkenden Wunden behaftet, Läuse und Ungeziefer überziehen in furchtbarer Menge die ganze Haut seines Leibes, und ein solch widriger Gestank geht von ihm aus, daß es kein Mensch auch von weiter Ferne zu ertragen vermochte; daher findet er auch nirgends Aufnahme und Herberge. In dieser jammervollen Lage weiß er in der Fremde nicht lange zu leben; er entschließt sich endlich, in sein Vaterland zurückzukehren, und kömmt in Willisau an.

Doch auch hier will sich Niemand seiner erbarmen, alles verabscheut ihn, schließt ihm das Haus, und er wird aus Armseligkeit gezwungen, unter das gemeine Stadtthor, den Vorbeireisenden zum Spiegel, sich zu begeben, und da das Almosen zu erbetteln, wo er aber auf das Höchste verachtet wird, und endlich, von den abscheulichsten Würmern und Ungeziefer aufgezehrt, sein unglückliches Leben aufgibt.

Diese Geschichte wird erzählt und ist zu finden in der Schweizerchronik von Etterlin und in der Helvetia Sankta von Heinrich Murer.

Wahrlich ein schreckvolles Beispiel, jugendliche Seelen! Möge es euch zur Lehre dienen, wie gefährlich das Spielen, wie gefährlich seine Folgen seyen, wenn es zur Leidenschaft geworden ist! Man verliert dabei gewöhnlich all sein Geld und Gut, bringt sich und die Seinen an den Bettelstab. Und wäre dieses noch Alles! Es geht auch die Seele zu Grunde. — Merket euch dieß, und werdet klug!

Zweites Beispiel.

Gegenwärtige Geschichte, welche uns der heilige Augustinus hinterlassen, hat viele Aehnlichkeit mit der vorigen, und verdient auch all unsre Aufmerksamkeit. Es erzählt uns dieser heilige Schriftsteller, daß ein junger Mensch ebenfalls spielte; er wurde unglücklich, unterlag im Spiel und verlor sein Geld. Dadurch äußerst aufgebracht, fluchte er und brach während dem Spiel in schreckliche Eidschwüre und Gotteslästerungen aus. Dieses dauerte einige Zeit so fort; endlich erscheint der Teufel, ergreift ihn auf der Stelle,

und fährt mit ihm — unter den Augen seiner Spielkameraden — davon.

Der Schrecken, der alle Anwesenden ergriff, und von dem besonders die Mitspielenden durchdrungen wurden, läßt sich nur denken, nicht beschreiben.

Es wird doch nicht nöthig seyn, noch andre Geschichten hier anzuführen. Die Schaubühne der Welt liefert leider über diese Gegenstände tragische Auftritte und Begebenheiten genug. Wie viele Mordthaten, Zank und Aergernisse geschehen nicht bei Anlaß des Spielens! Wie viele Familien gehen zu Grunde, wie viele Häuser fallen, wie viele Verwandtschaften werden dadurch entehrt und in das tiefste Elend versetzt!

---

43. Hauptstück.

Von Mahlzeiten und der Unmäßigkeit.

Folget dem Beispiele der Heiligen, welche ihre Nahrung stets in der Furcht Gottes nahmen. Erinnert euch, daß Gott, auch wenn ihr esset, zugegen ist und euch bewachet. Um seine Nahrung heilig zu genießen, muß man drei Stücke merken: Die Nahrung segnen, die man zu sich nimmt; mäßig essen und trinken, und Gott danken.

I. Man muß vor dem Essen sein Tischgebet verrichten: 1. Nach dem Beispiele des Erlösers, der bei dem Abendmahl das Brod in seine Hände nahm, es segnete und Dank sagte. 2. Um die List des Teufels und seine Fallstricke zu vereiteln, wodurch er zuweilen die Speisen vergiftet und sich ihrer bedienet, Versuchungen zu erregen. 3. Um die Nahrung gedeihlicher zu machen. Es gibt Leute, welche wenig essen und sich gut dabei befinden; andere, welche viel essen und denen es übel bekömmt. Gott segnet die Speise der einen, und die Speise der andern segnet er nicht.

II. Muß man, um Mäßigkeit im Essen zu halten, folgende Regeln beobachten.

1. Soll man, so viel es sich thun läßt, eine gewisse Zeit für seine Mahlzeit bestimmen, und nicht zu jeder Stunde

nach dem Triebe einer unordentlichen Eßlust über die Speisen herfallen. Vornehmlich sollen sich die Mädchen nicht an Näschereien gewöhnen, noch verstohlener Weise essen. Eine Sklavin guter Bissen wird bald auch andere Fehler an sich nehmen. Eitelkeit und Lüsternheit nach Leckerbissen sind die zwei Klippen des andern Geschlechtes.

2. Man muß in den Speisen nicht zu ekelhaft seyn, und nur auf ausgesuchte Niedlichkeiten sehen. Sind sie nicht nach unserm Geschmack, so wollen wir uns an die Galle erinnern, die Jesus im Tode gekostet hat, und wollen diesem büßenden Gott unsre Sinnlichkeit zum Opfer schlachten.

3. Man muß nicht zu viel essen. Was der Füllerei nicht genüget, langt zur Nothdurft hin. Das Uebermaß in der Nahrung schwächet die Kräfte des Leibes und des Geistes; und ein alter Schriftsteller sagt unverholen: Mehrere hat die Füllerei vor der Zeit hingerafft, als das Schwert.

4. Man muß nicht zu hastig und begierig essen. Diese Manier ist ein Kennzeichen einer schlecht erzogenen und unabgetödteten Person. Man muß seiner gar zu raschen Eßlust Einhalt thun, theils seiner eigenen Gesundheit, theils des Verdienstes wegen.

III. Während der Mahlzeit soll man sich mit heiligen Gedanken beschäftigen, und auch die Seele nicht vergessen, indeß man den Leib nährt.

1. Soll man von Zeit zu Zeit sein Herz zu Gott erheben, und sich aus Verläugnung zuweilen einen Bissen versagen. Habt ihr satt zu essen, so denket: ich habe es nicht verdient, und es gibt viele bessere Leute, als ich bin, denen das Nöthige mangelt.

2. Lasset einen armen Nachbarn oder einen Kranken an dem Ueberflusse eures Tisches Theil nehmen, nach dem Beispiel des heiligen Ludwig, welcher alle Tage einige Speisen von seiner Tafel wegnehmen und den Armen reichen ließ.

3. Ist euer Stück Brod schmal zugeschnitten, und will es nicht hinreichen, euren Hunger zu stillen, so denket: ich habe vor Gott nicht einmal das Wenige, das er mir zu-

kommen läßt, verdienet; oder besser zu reden, ich verdiene gar nichts, und nachdem ich einmal gesündiget, habe ich weiter auf gar nichts mehr, als auf Strafen, Anspruch zu machen.

4. Erinnert euch bei'm Tische an das Fasten des göttlichen Heilandes, der vierzig Tage und Nächte in der Wüste ohne Nahrung zubrachte, und aus Liebe zu euch diese Zeit über hungern wollte. Denket an so viele Diener Gottes, an so viele Dienerinnen Jesu Christi, welche, ob sie gleich von schwächlicher Gesundheit sind, dessen ungeachtet ihr Leben in Buße und Fasten zubringen. Denket an so viele Heilige, an so viele berühmte, reiche und mächtige Personen, welche ihren Gütern und den Ergötzlichkeiten der Welt entsagten, und ihre Tage in Abbruch und Strengheiten hingebracht haben. Denket, daß euer Leib ein Feind ist, dem man nicht schmeicheln darf, und der euch, wenn ihr ihm alle seine Wünsche gewähret, in's Verderben stürzen wird. Endlich, wenn ihr arm seyd, so machet wenigstens aus der Noth eine Tugend. Suchet euren Mangel dadurch verdienstlich zu machen, daß ihr ihn im Geiste der Buße duldet. Dieses sind die Gedanken, mit denen sich ein Christ unter dem essen beschäftigen kann.

IV. Wenn ihr in Gesellschaft Anderer speiset, oder zu einem Mahle eingeladen seyd, so beobachtet die drei Lehren, die euch der heilige Geist durch den weisen Mann geben läßt. 1. „Sprich nicht mit freudiger Begierde: Da sind viele und „gute Speisen aufgesetzt.“ 2. „Iß und trink mäßig, nicht zu „hastig, nicht zu gierig, damit du dich bei Andern nicht ver„haßt machest.“ 3. „Höre der erste aus Wohlanständigkeit „auf, und entferne dich bei Zeiten, auf daß man sieht, du „habest eine gute Erziehung genossen“ (Sirach 31, 13. rc.). Hüte dich in Gesellschaften vor dem Verleumden. Ist eine solche lieblose Zunge oder ein unzeitiger Spaßmacher unter den Gästen, so heißt ihn schweigen, wenn euch euer Ansehen diese Freiheit erlaubt; wenigstens höret ihm nicht zu, oder entfernet euch, wenn es der Wohlstand zuläßt.

Wenn ihr für Andre, für eure Verwandten oder Freunde eine Gasterei haltet, so beobachtet folgende Stücke. 1. Thut

es nicht zu oft, sonst würden diese oftmaligen Schmäuse zu einer Schwelgerei werden. 2. Machet dabei keinen zu großen Aufwand, denn dieß wäre Stolz; und seyd 3. im Essen nicht zu gierig, denn dieß wäre Unmäßigkeit und Sünde. 4. Versäumet deßwegen den Gottesdienst und die öffentlichen Andachten nicht, und bleibet nicht zu lange beim Tische sitzen; denn dieß wäre Aergerniß. 5. Endlich bittet zu eurem Tische keine Gäste von ausgelassenen Sitten; denn ihr würdet Gefahr laufen, mit ihnen zu Grunde zu gehen. Hütet euch auch bei diesen Gelegenheiten vor Verleumdungen. Mißbraucht Jemand seine Zunge zur Verletzung fremder Ehre, oder scherzt er auf eine unanständige Weise, so gebietet Stillschweigen!, wenn euch euer Ansehen dazu berechtigt; wenigstens hört ihm nicht zu, oder entfernet euch, wenn es der Wohlstand erlaubt.

Beispiel.

Wir lesen nicht bald etwas, daß so kraftvoll vor die Augen uns hinstellt, wie gefährlich für das Heil der Seele es sey, wenn man einerseits nur in niedlichen und schwelgerischen Mahlzeiten seine Tage verlebe, und dann anderseits seinen nothdürftigen und mit Hunger gequälten Mitmenschen verachte und hilflos darben lasse, als wie das Beispiel vom reichen Manne, welches uns Jesus Christus auf folgende Weise erzählt.

Es war ein reicher Mann, der alle Tage herrliche Mahlzeiten hielt und im größten Ueberflusse lebte; er aß und trank, was ihn gelüstete, indeß Arme vor Hunger starben. Unter diesen war auch ein armer Bettler, mit Namen Lazarus, der, mit Geschwüren und Wunden bedeckt, vor der Thüre des Reichen lag. Dieser Arme mußte es oft sehen, und hörte es auch, in welch schwelgerischem Ueberflusse dieser Reiche lebte; ja der Geruch der ausgesuchten Speisen auf dessen Tafel gelangte nicht selten bis zu seiner armseligen Lagerstätte. Nur eines wünschte er dabei; er bat, seinen Hunger zu stillen, um die Brosamen, die vom Tische fielen; aber kein Mensch war bedacht, ihm auch nur diese elenden Ueberbleibsel zu geben; der Reiche aß fort, wurde auch nicht im mindesten gerührt ob dem unglücklichen Armen, und man ließ alle Ueberbleibsel den Hunden, welche kamen, seine Geschwüre zu lecken.

Durch elend, Hunger und Noth aufgerieben, starb endlich der Arme, und seine Seele wurde durch die Hände der Engel in

den Schooß Abrahams hinübergetragen. Auch der Reiche starb mitten in seinen Vergnügungen und seinem Ueberflusse, und — wurde in die Hölle begraben. Er lag nun in den schrecklichsten Qualen und wurde von einer brennenden Hitze und von einem lechzenden Durste gewaltig gefoltert und geplagt. In diesem jammervollen Zustande erhebt er seine Augen zum Himmel; er erblickt Abraham in der Ferne, und in seinem Schooße ruhend den Lazarus. Vater Abraham! ruft er auf, erbarme dich meiner! schicke den Lazarus, daß er nur die äußerste Fingerspitze in's Wasser tauche, und meine Zunge abkühle; ich leide in diesem Feuer große Qual. — Nein, antwortete ihm Abraham, nein, erinnere dich, daß du in deinem Leben alles Gute genossest, Lazarus aber alles Uebel zum Antheil hatte. Jetzt schwimmt Lazarus in Freuden, du aber bist zur verdienten Strafe verdammt.

Lernet aus diesem Beispiele, jugendliche Seelen! was für ein schreckliches Ende Solche endlich nehmen, welche das Ziel ihrer Seligkeit nur in sinnlichen Vergnügungen, in Haltung köstlicher Tafeln, in Schwelgen und Ueberfluß setzen.

Beispiel.

Wie wir uns bei Mahlzeiten einfinden und dabei uns verhalten sollen, können wir aus dem Betragen der ersten Christen lernen; sie liefern uns dazu schöne Vorschriften.

Die Gastmahlzeiten, welche die ersten Christen unter sich geübt, beschreibt Tertullian, ein großer Gelehrter und berühmter Schriftsteller des Alterthums, und er beschreibt solche, wie wir aus seinem Kontexte ersehen, von selbiger Zeit her, wo er noch als ein Rechtgläubiger der heiligen römischkatholischen Kirche zu betrachten ist, von der aber nachher abfiel und ein Ketzer wurde. Seine Worte über diesen Gegenstand lauten so:

Schon der bloße Name, den wir unsern Gastmählern geben, gibt ihre Beschaffenheit zu erkennen. Man nennt sie Agape, welches Liebe heißt. Denn da wir wissen, daß die Geringen und Armen unter allen Menschen diejenigen sind, an welchen Gott sein großes Wohlgefallen hat, so suchen wir wirklich ihre Nothdurft durch unsre Güter zu erquicken. Da nun aber unsre Gastmähler aus so edler Absicht angestellt werden, so urtheilet auch, welche Ordnung und Regelmäßigkeit bei solchen beobachtet werden müsse. Man duldet dabei nichts, das wider die Ehrbarkeit liefe, nichts, was den Regeln der Sittsamkeit zuwider wäre. Bevor man sich zu Tische setzt, nährt man sich mit einer himmlischen Speise, welche

das Gebet ist, das man zu Gott verrichtet. Da ißt man nicht mehr, als nöthig ist, seinen Hunger zu stillen, und trinkt nur so viel, als es Menschen, die für ihre Reinigkeit Sorge tragen, zukömmt. Diejenigen, welche sich dabei einfinden, nehmen ihr Mahl mit eben so vieler Mäßigkeit ein, als sie sich erinnern, daß sie Gott, selbst während der Nachtzeit, anzubeten schuldig sind. Sie unterhalten sich unter einander als Menschen, welche wissen, daß Gott alles hört, was sie reden.

Nach dem Gastmahl wascht man die Hände, man zündet Kerzen an, und wird zum Lobe Gottes eingeladen, indem man Psalmen, die aus der heiligen Schrift hergenommen werden, oder geistliche Lieder, die sich ein Jeder nach den Anmuthungen seines Herzens selbst erfindet, absingt; wodurch man folglich zu erkennen gibt, ob man bei'm Tische in etwas die gehörigen Schranken überschritten habe. Gleichwie das Essen mit dem Gebete angefangen hatte, so wird es mit demselben auch geendet. Von da aus geht man nicht in verschiedenen Schaaren, um seine Hände mit Menschenblut zu besudeln, oder durch die Gassen zu laufen, noch um schändlichen Muthwillen zu verüben; sondern man geht so, wie man zusammen gekommen, mit sorgfältiger Beobachtung aller Sittsamkeit und Keuschheit, auseinander.

Endlich begeben sich die Christen mit solcher Eingezogenheit nach Hause, daß man gar wohl einsieht, daß sie sich nicht so viel mit leiblichen Speisen, als vielmehr mit der ganz himmlischen Nahruug einer heiligen Regelmäßigkeit und Unterweisung angefüllt haben.

(Aus der Schutzschrift für die Christen, von Tertullianus. 39. H.)

Man liest, daß sogar Christus während seiner irdischen Laufbahn oft zu Gastmählern eingeladen worden sey, und daß er der Einladung auch entsprochen habe. Gastmähler sind also an und für sich nichts Böses; nur sollen sie in heiliger Regelmäßigkeit gehalten und immer mit christlicher Gottseligkeit gewürzt werden. Merket euch dieses allezeit, jugendliche Seelen!

Fortsetzung des Vorigen.

Von Mahlzeiten und der Unmäßigkeit.

V. Ganz besonders soll man sich hüten vor dem Mißbrauche des Weines, weil aus demselben für den Menschen die größten Uebel entspringen können. Belege davon liefert

uns die tägliche Erfahrung. Daher warnet uns vor solchem die heilige Offenbarung mit Kraft und Ernst, und diese Warnung kann nicht oft genug wiederholt werden. Höret hierüber die Worte des heiligen Geistes: „Das unmäßige „Weintrinken hat Viele um das Leben gebracht, quälet die „Seele, verursachet Zank, Zorn und allerlei Unfälle, und „machet, daß die Weisen abfallen und die Verständigen sträflich „werden" (Sir. 19. deßgl. 31.). Dieß heißt: Ist Jemanden das unmäßige Weintrinken zur Gewohnheit geworden, so verliert er seine Gesundheit und seine Zeit, er verliert seine Ehre und sein Vermögen, er verliert seinen Glauben und die Furcht Gottes, er verliert die Gnade, er verliert den Himmel, er verliert seine Seele, er verliert seinen Gott. Es gehört eine große Verblendung und Erhärtung dazu, von diesen Wahrheiten nicht gerührt zu werden.

Es leidet eben keine besondere Schwierigkeit, sich der Völlerei zu enthalten; aber wenn man sich dieses schändliche Laster einmal angewöhnt hat, so wird es durch unsre Bosheit ein unheilbares Uebel. Man kann mit Wahrheit sagen, daß ein Trunkenbold schon mit einem Fuße in der Hölle stehe. Er hat zwar die Freiheit, sich zu bekehren; er wird aber aus seiner eigenen Bosheit sich nicht bekehren wollen, und seine Verblendung ist so groß, daß der heilige Paulus nicht anders als weinend davon redet. Jesus Christus hat keine größern Feinde, als die Vollsäufer, weil ein Schwelger zu den größten Ausschweifungen aufgelegt ist, und gemeiniglich alle Laster an sich hat.

Wachet über euch, meine Kinder! Nichts ist gefährlicher, als wenn man öfter im Weine zu viel thut; unvermerkter Weise macht man sich's zur Gewohnheit, und oft geschieht es, daß man ein ärgerlicher Trunkenbold wird, ohne zu wissen, daß man es ist. Merket, daß zwischen der Trunkenheit und Völlerei ein großer Unterschied ist. Man kann zufälliger Weise betrunken seyn, ohne daß man ein Vollsäufer ist. Der heilige Mann Loth fiel ein einziges Mal, aus Ueber-

raschung, in diesen Fehler, ohne daß man ihn deßwegen einen Vollsäufer nennen konnte.

Wenn ihr gerne lang und viel trinket, wenn ihr Helden im Saufen seyd, wenn ihr bei der Tafel und im Weine euer nöthiges Auskommen verprasset, wenn ihr die zur Arbeit bestimmte Zeit diesem niedrigen Geschäfte widmet, wenn ihr in Wirthshäusern und Weinschenken eure Wohnung aufschlaget, wenn ihr aus der Klasse der Trunkenbolde seyd, so befindet ihr euch in einem äußerst gefährlichen Stande.

Haltet den öftern Besuch der Schenke in eurem Orte oder in der Nachbarschaft für keine gleichgültige Sache. Laßt ihr euch gewöhnlicher Weise in der Schenke eures Wohnortes finden, so ist dieß eine Sünde, welche mehrere schwere Umstände vergrößern. Ihr widerstrebet dem Willen eurer geistlichen und weltlichen Obern, denen ihr Gehorsam schuldig seyd, und die euch solches verbieten; ihr seyd euren Aeltern ungehorsam, die euch diesen Unfug untersagen und darüber seufzen; ihr thut euren Gläubigern und den Armen Unrecht, denen ihr das, was ihr durch unmäßiges Trinken verschwendet, zu geben schuldig seyd; ihr thut eurer Familie und euren Aeltern Unrecht, deren Einkommen und Unterhalt ihr verschwendet.

VI. Vornehmlich muß sich das andre Geschlecht vor dem Weine hüten. Er ist ihnen schädlicher, als sie wohl glauben, weil er, wie der heilige Thomas sagt, ihre Leidenschaften reizet. Ein Mädchen oder eine Wittwe, die den Wein liebt, verscherzt ihr Glück, verliert ihren guten Ruf und ihre Seele. Eine Ehefrau dieses Gelichters stürzt sich selbst in's Verderben, entehrt ihre Familie, macht ihren Gemahl unglücklich, und richtet ihn zu Grunde.

Dem unmäßigen Trinken ergebene Weibspersonen sind in einer beweinenswürdigen Lage, weil sie boshafter Weise in dem Beichtstuhle dieses Laster verhehlen, in einem gottesschänderischen Stande fortleben, und in der höchsten Gefahr ewiger Verdammniß verharren. Ihre Verblendung ist so groß, daß sie den armseligen Stand ihres Gewissens nicht

einsehen, und nicht einsehen wollen. Doch ist ihr Unglück nicht ohne alle Rettung. Um sich von diesen Banden loszureißen, müssen sie lediglich einem Beichtvater alle ihre Schwachheiten und jene Sünden entdecken, in die sie der Mißbrauch des Weines gestürzt hat. Der Beichtvater wird sie bemitleiden und Gelindigkeit und Liebe gegen sie gebrauchen; sie müssen aber getreu seinem Rathe folgen. Eine der gefährlichsten und gewöhnlichsten Versuchungen des Teufels ist, daß er ihnen vorspiegelt, der Wein sey zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig.

VII. Niemals sollt ihr unterlassen, nach dem Essen Gott für seine Wohlthaten zu danken. Ihr würdet es einem Armen sehr übel deuten, wenn er euch für ein Almosen nicht danken sollte, das ihr ihm doch zu reichen schuldig seyd. Warum danket denn ihr dem Herrn für die Nahrung nicht, die er euch so freigebig mittheilet, ohne daß er sie euch schuldig wäre? Genießet sie, um Gott zu dienen und besser arbeiten zu können, und mißbrauchet die Kräfte, die euch Gott schenket, nicht zu seiner Beleidigung.

Beispiel.

Es gibt Leute, welche sich einbilden, man müsse, um sich bei einem Gastmahle Ehre zu machen, die Gäste zum Trinken und Essen nöthigen. Dieß heißt Mangel an Erziehung. Der König Assuerus dachte ganz anders. Dieser Monarch ließ für alle Großen des Reichs eines Tages die Tafel decken, und die heilige Schrift lobt diesen Fürsten, daß man Niemanden wider seinen Willen zum Trinken genöthiget habe.

Zweites Beispiel.

Hütet euch vor dem Uebermaße des Weines, weil die Folgen davon unabsehbar und schrecklich sind! so ruft gegenwärtiges Beispiel uns zu. Vernehmet solches; es lautet, wie folgt.

Ein Eremit, der in seinem ganzen Betragen sehr fromm und gottesfürchtig lebte, wurde vom bösen Feind immer sehr beunruhigt und auf's Aeußerste geplagt; er verdoppelte seine Gebete und glaubte dadurch etwas Erleichterung zu erlangen; allein alles umsonst; es half nichts; im Gegentheil, je mehr er zu beten glaubte,

desto mehr setzte der leidige Satan ihm zu, und es verschärften sich die Versuchungen, so daß er am Ende ganz kleinmüthig wurde und anfing, trostlos zu werden. In diesem Gemüthszustande erschien ihm einmal der Teufel, redete ihn an und sagte, daß er ihn hinfüro in Ruhe lassen wolle, wenn er ihm verspreche, von den drei Sünden, welche er ihm vorlegte, eine zu begehen; unter diesen befand sich auch die Volltrunkenheit. Er versprach, und wählte diese, weil er sie unter den vorgelegten Sünden als die geringste ansah. Der Teufel, mit dieser Wahl gar Wohl zufrieden, willigt ein und läßt es gemäß dem Akkorde geschehen. Der Eremit fängt nun an zu trinken; er wird betrunken, und was geschieht? — In seiner Volltrunkenheit begeht er einen Ehebruch. Doch nicht genug mit diesem; es ruft, nach dem Ausspruch der heiligen Offenbarung selbst, ein Abgrund dem andern; dieß war der Fall nun auch bei ihm. Die That wurde dem Manne, dem jene Frau, mit der sich der Eremit versündigt hatte, angehörte, bekannt; er wurde darüber sehr böse und hielt es ihm vor. Hierüber sehr betroffen, bekömmt der Eremit Furcht, der Mann möchte ihn anklagen; und da diese Furcht immer höher stieg und endlich sein ganzes Gemüth in Anspruch nahm, so erwachte in ihm der höchst fürchterliche Entschluß, jenen Mann zu ermorden. Dem Entschluß folgte die That: der Mann wurde ermordet, — und so ward aus einem Volltrinker ein Ehebrecher und ein Mörder.

(Aus dem Leben der Väter in der Wüste, von Marchantius.)

Spiegelt euch an dieser Geschichte, jugendliche Seelen! und lernet daraus kennen die entsetzlichen Folgen, welche aus dem Mißbrauch des Weines gewöhnlich entstehen! —

Drittes Beispiel.

Der ehrwürdige Beda erzählt uns von einem Manne, den er, wie er sagt, gar wohl kannte, eine Begebenheit, die klar und deutlich darstellt, in welch tiefen Abgrund des Verderbens das Laster der Trunkenheit Einen hinzuführen im Stande ist. Er erzählt Folgendes.

Ein Mann, den ich gar wohl kannte, so redet er, war sehr der Trunkenheit ergeben; das einzige Tagwerk, das er übte, war in's Wirthshaus gehen, war Saufen, Schwelgen und sich lustig machen. Diese Lebensart trieb er längere Zeit, und erkannte über dieses nichts Höheres und Göttlicheres mehr. Das war demnach sein Grundsatz, wie es gewöhnlich der Grundsatz aller solchen

Menschen wird: „Lasset uns essen und trinken und fröhlich seyn, „so lange wir hienieden leben; denn nach dem Tode gibt es für „uns nichts mehr.“

Nachdem er aber dieses einige Zeit so fortgetrieben, wird er von einer Krankheit überfallen, und seine Lage wird ziemlich bedenklich: Niemand hat Hoffnung für sein Wiederaufkommen, er selbst fängt an, die Sache sehr ängstlich zu betrachten, und jeder Funke irgend einer günstigen Aussicht für sein Leben schwindet immer mehr aus seinem Gemüthe. Der Tod naht mit mächtigen Schritten, das Zünglein an der Waage des Lebens sinkt von Augenblick zu Augenblick mehr herunter, und der Gedanke wird lebhaft in ihm: Nach einigen Stunden bin ich nun ein Opfer des Todes. In solcher Sachlage wird gewiß Jedem etwas bange, und wenn er je einmal mit Ernst an die Ewigkeit zu denken genöthiget wird, so ist es jetzt, wo er vor deren Pforten steht, und nur noch kurze Zeit übrig hat, um den Schritt dorthin zu thun.

In diesen Fall kam jetzt der Volltrinker; er, der während seinem Lebenslauf niemals Zeit fand, auf Gott und Ewigkeit zu denken, fängt nun an, sehr unruhig zu werden; der Gedanke: ein strenger und gerechter Richter über mir, und eine endlose schreckliche Ewigkeit vor mir, wirkt jetzt gewaltig auf ihn, und er weiß diesen Gedanken nicht mehr zu unterdrücken; er bricht hervor und gibt sich zu verstehen durch Jammern und Wehklagen. In der größten Noth ruft er endlich Geistliche zu sich; doch es ist ihm nicht darum zu thun, mit Gott sich auszusöhnen und über sein lüderliches Leben Buße zu wirken, sondern um der Verzweiflung an seiner Seligkeit, die seine Seele bereits durch und durch ergriffen hat, Luft zu machen, und davon sollten diese mehr nur Zeugen werden. Wie die Geistlichen nun bei seinem Krankenbette angelangt sind, fängt er ganz betrübt und mit halbgebrochener Stimme an zu reden, und sagt, daß es für ihn keine Barmherzigkeit mehr gebe, daß er verloren, für immer verloren jetzt sey; schon sehe er die Hölle offen, schon höre er das Prasseln der höllischen Flammen, und vernehme das Geheul und den Jammer der bösen Geister und der Verdammten, und erblicke den Ort, der mitten unter ihnen auch schon für ihn zubereitet sey, und es seyen wenig Augenblicke mehr, so werde er hinuntergeschleudert werden und ihn einnehmen müssen.

Die herumstehenden Geistlichen, solche schreckliche Reden anhörend, unterließen nichts, diesen Kranken zu trösten, auf Gottes unendliche Barmherzigkeit aufmerksam zu machen und zur Buße

zu ermahnen, und darum ihn zu bitten und zu beschwören; allein alles umsonst, er verzweifelt, und sagt noch sterbend in der Verzweiflung: Es ist keine Zeit mehr, mein Leben zu bessern, indem ich selbst sehe, daß das Urtheil der ewigen Verdammniß über mich schon gefällt ist. Das sind seine letzten Worte; er stirbt dann und geht so — ohne Zeichen einer Buße — hinüber in die schreckvolle Ewigkeit.

(Aus der Geschichte Englands, vom ehrwürdigen Beda.)

Wer wird diese Geschichte wohl ohne Schrecken aus den Händen legen können! — Doch nicht sowohl erschrecken, als vielmehr belehren soll diese euch, jugendliche Seelen! was für ein unglückliches und gefahrvolles Laster die Trunkenheit ist.

Viertes Beispiel.

Von Kaiser Michael, dem Dritten dieses Namens, wird erzählt, daß er sich sehr stark dem Trunke ergeben, ja daß er sich oft so mächtig mit Wein angefüllt habe, daß er seinen Verstand ganz verloren, und wie ein Vieh auf den Gassen herumgetaumelt sey. In diesen Umständen tyrannisirte er dann auf eine unerhörte Weise, und übte die schrecklichsten Thaten aus; er befahl, den einen von seinen Unterthanen die Ohren, den andern die Nase abzuschneiden, und wieder andern sogar den Kopf abzuschlagen. Solche Greuelthaten wurden von dem berauschten Kaiser lange getrieben, bis endlich seine Grausamkeit das Ziel erreicht hatte, und eine rächende Hand all seinem Unwesen ein Ende machte.

Als Basilius, der nach ihm den Zepter der Regierung ergriff, solchem Verfahren lange Zeit zugesehen hatte, gab er heimlich den Befehl, man solle dem Kaiser, wenn er so etwas verordne, nicht Folge leisten; dieser Befehl fand Eingang, man gehorchte, und Viele wurden dadurch vor des Tyrannen Händen gerettet und blieben am Leben. Sobald jedoch der besoffene Kaiser dieses vernahm, wurde er darüber sehr aufgebracht; er brannte vor Zorn gegen Basilius und dachte auf alle Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen. Er stellte zu dem Ende eine Jagd an, lud Basilius ein, an derselben Theil zu nehmen, hatte aber schon mit einem Andern sich heimlich verabredet, daß, während er sich anstelle, als wolle er ein wildes Thier mit der Lanze durchbohren, er auf ihn, den Basilius, zurennen und ihn durchstoßen solle. Basilius merkte dieß, zog sich zurück und wich dem Streiche aus, unterließ dabei aber nicht, die Spitze gerade umzukehren und sie gegen den Kaiser

hinzurichten. Er sammelte nun einige freche junge Männer, die der grausamen Regierung des Kaisers eben so abhold und müde waren, verband und verschwor sich mit ihnen, den Kaiser im ersten Taumel des Rausches zu packen und zu ermorden. Dieser Anschlag gefiel ziemlich, und es fand sich bald eine große Anzahl Solcher, die dieser Verschwörung beitraten und zur Ausführung Hand boten. Es geschah nun, daß der Kaiser seiner alten Gewohnheit gemäß wieder bei einem Abendessen sich einfand, wo er so voll und toll mit Wein sich angefüllt hatte, daß er ganz verstandlos war und weder mehr gehen noch sitzen konnte; seine Diener mußten ihn aufrecht halten, und führten ihn endlich in's Schlafzimmer. Basilius schlich ihnen nach und half den armseligen Kaiser in's Bett legen. Indem er aber alsobald hart einschlief, ging Basilius vor den andern wieder hinaus, zerbrach mit einem Instrumente alle Schlösser und Riegel an den kaiserlichen Schlafzimmern, daß sie nicht so leicht konnten verschlossen werden. Hierauf rief er seine Mitverschwornen, welche sogleich kamen und in die kaiserlichen Zimmer hineindringen wollten. Doch die Wache, welche da aufgestellt war, stellte sich diesem Andringen entgegen und wollte es wehren, und so entstund ein großer Tumult, daß dadurch der Kaiser aus dem Schlafe geweckt wurde. Indessen konnte einer der Verschwornen die Reihe durchbrechen, und er ging unbemerkt in des Kaisers Zimmer hinein, und hieb ihm im Bett beide Hände ab. Nach diesem kehrte er wieder zu den Seinigen, und wollte ihnen helfen. Der Kaiser aber, welcher nun beide Hände verloren hatte, war noch immer so betrunken, daß er nicht aufstehen und sein Leben durch die Flucht retten konnte. Er mußte liegen bleiben, und schrie erbärmlich um Hilfe. Solches hörte ein anderer von den Verschwornen, lief alsobald hinein und durchbohrte ihn mit seinem Schwerte, so daß die Eingeweide aus dem Leibe heraushingen, auf welches hin der Kaiser sogleich starb.

(Aus der Geschichte von Baronius vom Jahre Christi 867)

O welch ein warnendes Beispiel für junge Leute, daß sie sich doch dem übermäßigen Trinken nicht ergeben sollen! Hier sehen wir einen Kaiser, mit Kron und Zepter geziert und mit Macht ausgerüstet; und wie klein wird er, wie verächtlich und unglücklich durch seine Volltrunkenheit! — Ach, hütet euch, jugendliche Seelen! ich sage es noch einmal, hütet euch vor diesem so schändlichen Laster, das schon so Viele ins schrecklichste Elend versetzt hat! Die Sonne ihres Glückes ging unter, der Engel des häuslichen

Friedens eilte hinweg, und Macht und Ansehen und Vermögen und aller irdische Wohlstand wich und verschwand, nicht anders, als wie Rauch, der von der Erde in die Höhe steigt und immer kleiner und kleiner wird, bis er endlich, im Dunstkreise ganz aufgelöst, sich verliert und dem Auge unsichtbar wird.

---

44. Hauptstück.

Von nächtlichen Gesellschaften und Zusammenkünften, von den Schauspielen, Tänzen, Spaziergängen ꝛc.

I. Der heilige Geist sagt uns: „Wer sündiget, der „fliehet das Licht und liebet die Finsterniß," weil die Finsterniß die Absichten des Teufels begünstiget. Deßwegen sind die Gesellschaften und Zusammenkünfte von beiderlei Geschlecht bei der Nacht für die Jugend am gefährlichsten.

Wenn diese Versammlungen öffentlich geschehen, so herrschet die Ausgelassenheit, die freien Gespräche und oft die Unverschämtheit mit größerm Aergerniß. Geschehen aber diese Zusammenkünfte in Geheim, so werden Anhänglichkeiten und sündhafte Freundschaften leicht geknüpfet, unanständige Vertraulichkeiten, ausgelassene Geberden, unkeusche Reden, weichliche Lieder sind die gewöhnlichen Folgen davon, so daß ein junger Mensch oder ein junges Mädchen selten so unschuldig davon geht, als sie dahin gekommen sind.

Wenn ihr Gott fürchtet, so werdet ihr diese Art von Gesellschaften, die nächtlichen Zusammenkünfte, die Versammlungen beiderlei Geschlechts auf eine kluge Weise zu vermeiden suchen. So lange ihr bei den Eurigen, unter den Augen eurer Aeltern oder Lehrmeister seyd, werdet ihr in Sicherheit seyn. Wenn ihr euch aber zu einer verabredeten Zusammenkunft davonschleichet, so wird euch der Feind überraschen. Bei diesen Gelegenheiten verlieren junge Leute insgemein die Furcht Gottes, und die Schamhaftigkeit wird geschwächt. Ein junger Mensch, der sich gewöhnlicher Weise

bei dergleichen Zusammenkünften einfindet, wird sich bald gänzlich verändern; er wird widerspenstig, ungelehrig, unandächtig und ausgelassen werden. So wird auch ein Mädchen, so tugendhaft es auch zuvor mag gewesen seyn, wenn es die nächtlichen Gesellschaften besucht, unehrerbietig gegen seine Aeltern, hochmüthig, plauderhaft, eigensinnig, erpicht auf seine Eitelkeiten werden, und alle Andacht und Sittsamkeit verlieren. Seht die gewöhnlichen Wirkungen der nächtlichen Gesellschaften, von Sünden und Begierden nichts zu melden, die das Herz oft dabei beflecken.

Väter und Mütter sollen dergleichen Zusammenkünfte in ihren Häusern nicht gestatten, noch ihren Kindern erlauben, selbige zu besuchen. Sobald sie merken, daß ihre Kinder Nachts heimlich aus dem Hause entwischen, und sich verstohlener Weise bei diesen Gesellschaften einfinden, müssen sie ihre Wachsamkeit verdoppeln, und sie an dem Besuch derselben hindern. Sind Aeltern in diesem Stücke saumselig, so werden sie ihre verrathene Pflicht bei Gott zu verantworten haben.

II. Beinah die nämliche Beschaffenheit hat es mit den Spaziergängen zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte, besonders wenn sie zwischen vier Augen geschehen. Der heilige Hieronymus, dieser von Gott so erleuchtete Mann, verbot den Müttern, ihre Töchter mit geputzten und muntern Jünglingen bekannt zu machen, oder ihr Lächeln und ihre Gespräche zu dulden, aus Furcht, diese unschuldigen Herzen möchten durch den vertraulichen Umgang gefährliche Eindrücke bekommen. Dieser heilige Lehrer trägt kein Bedenken, Jene einer groben Unwissenheit in dem Heilsgeschäfte zu beschuldigen, welche glauben, man möge wider diese Moral wohl seine Einwendungen machen.

Würde nach einem solchen Grundsatze dieser Heilige wohl gestattet haben, daß sich ein christliches Mädchen bei Tag oder bei Nacht, öffentlich oder insgeheim von einem jungen Menschen spazieren führen ließe, der es liebkoset, dem es vertrauliche Freiheiten gestattet, von dem es zärtliche Ver=

sicherungen anhört, welche das Herz entnerven und beflecken? Welches Urtheil würde er von jenen unwürdigen Müttern gefällt haben, welche diese Mißbräuche an ihren Kindern sehen, sie dulden und gutheißen? Wissen sie nicht, daß Väter, Mütter, und Lehrmeister, die diese Freiheiten gestatten, alle Gedanken, Blicke und Begierden, welche bei diesen Gelegenheiten den Geist und das Herz junger Leute beflecken, werden zu verantworten haben? Was die Beichtväter und Seelsorger betrifft, wie werden sich diese vor Gott rechtfertigen, wenn sie zu diesen Unordnungen schweigen?

Sagen, es bringts in den Städten die Gewohnheit mit sich, daß man sich von dem andern Geschlechte führen läßt, heißt den Gebrauch der Welt zur Rechtfertigung vorschützen, deren Grundsätze dem Geiste Jesu Christi widerstreben; und sagt uns nicht der heilige Paulus seinerseits: „Richtet euch „nicht nach dieser Welt!“ (Röm. 12, 2.)

Sagen, daß man bei dieser Art von Spaziergängen keinen bösen Gedanken, keine böse Absicht habe, ist eine Entschuldigung, derer sich gewöhnlich selbst die bedienen, welche das verdorbenste Herz haben, bei denen es von unreinen Bildern wimmelt, ohne daß sie darauf achten, oder ihren Zustand erkennen.

Solltet ihr aber auch für eure Person weder einen bösen Gedanken hegen, noch eine Versuchung leiden, so könnet ihr doch nicht wissen, was in dem Geiste und Herzen der Person vorgeht, die bei euch ist, deren sündhafte Gedanken, wenn ihr aus eurer Schuld Gelegenheit dazu gegeben habt, auch eure Seelen beflecken. Ja, ich will setzen, daß weder ihr noch die andre Person einige Versuchung leidet: setzet ihr euch aber nicht der Gefahr aus, versucht zu werden, da ihr die Gefahr liebet und in der Gefahr der Sünde verharret? Ein junger Mensch, der Gott fürchtet, ein Mädchen, dem die Reinigkeit seiner Seele am Herzen liegt, finden sich bei solchen Gelegenheiten nicht ein, ausgenommen mit großer Behutsamkeit und Widerwillen. Höret hierüber einige Beispiele.

Beispiel.

Der heilige Martinianus lebte im vierten Jahrhundert in Palästina als Einsiedler, und führte ein überaus frommes und strenges Leben. Fünf und zwanzig Jahre waren schon verflossen, seitdem er die Welt verlassen und in einer fernen Einöde sein Bußleben angefangen und in großer Heiligkeit sich geübt hatte. Nach dieser Zeit begab es sich, daß einmal eine Weibsperson vor seine Zelle kam; sie wollte ihn besuchen und verlangte daher, eingelassen zu werden. Der heilige Martinianus, nichts Böses dabei ahnend, öffnete ihr, und da sie vorgab, daß die Nacht sie nun überfallen, und sie in dieser Wildniß nirgends hin wisse, so ließ er sich aus Mitleid bewegen, und bot ihr eine Nachtherberge an. Die Weibsperson, Zoe ist ihr Name, nahm dieses Anerbieten mit aller Freude an, und blieb die Nacht über bei ihm; es war ihr aber nicht bloß darum zu thun, ihn zu besuchen: sie hatte eine böse, eine teuflische Absicht, sie wollte ihn verführen, und fing daher jetzt an, diesem frommen Einsiedler verführerische Stricke zu legen und in ihr sündhaftes Verlangen ihn hinzuziehen. Das Zusammenkommen war nur dieses Mal, und dauerte auch nur kurze Zeit, bloß diese einzige Nacht, und doch? — Höret das weitere Ergebniß! Der gottselige Mann, durch das listige und einschmeichelnde Betragen der Zoe gereizt, fängt an, der Versuchung nachzugeben; die Abscheulichkeit des ihm zugemutheten Lasters verliert sich aus seinen Augen, er wankt, willigt endlich ein, gibt sogar schon das Wort dazu, und steht auf dem Punkte, die Sünde im Werke selber zu begehen.

So weit an den Rand des Abgrundes kömmt in einer einzigen nächtlichen Gesellschaft Martinianus, und er wäre auch ohne Zweifel in dieser tief, und vielleicht für immer unglücklich, gefallen, hätte ihn nicht Gott noch zur rechten Zeit wie durch ein Wunder gerettet. Im Augenblicke aber, wo er den Schritt zur Bosheit thun wollte, rührte Gott sein Herz, nahm die Binde von seinen Augen, und zeigte ihm das Furchtbare seines Vorhabens in einem solchen Grade, daß er wie vom Blitz getroffen zur Erde fiel; er weinte, jammerte, wurde im Innersten seiner Seele bewegt, und faßte jetzt einen solchen Abschen gegen dieses Laster, daß er, um darüber zu siegen, in seine Zelle hinabging, ein großes Feuer anzündete und seine Füße in dasselbe hineinlegte.

Die Heftigkeit der Schmerzen nöthigte ihn, überlaut zu schreien, und Zoe lief auf dieses Geschrei herbei, fand ihn auf

dem Boden, seine Füße halb verbrannt und ihn ganz mit Thränen überronnen. „Ach," sagte zu ihr der Einsiedler, „da ich nicht „einmal ein so schwaches Feuer ertragen kann, wie werde ich jenes „der Hölle, dem ich mich, wenn ich in dein Begehren einwilligen „würde, aussetzte, ertragen können?"

Zoe, über die Härte dieser Buße ganz erschrocken, und durch die beweglichen Empfindungen der Reue und des Schmerzens, mit welchen Martinianus die Barmherzigkeit Gottes anflehte, lebhaft gerührt, bekehrte sich ebenfalls solchermaßen, daß sie die übrigen Tage ihres Lebens in einem Kloster der heiligen Paula zu Bethlehem in beständiger Abtödtung zubrachte, alle Tage in Brod und Wasser fastete und auf bloßer Erde schlief. Martinianus seinerseits, nachdem er von seiner Brandwunde, an der er darniederliegen mußte, geheilt war, begab sich tiefer in die Einöde, verdoppelte seine Bußwerke und führte ein so strenges Leben, daß er sechs Jahre hindurch, Tag und Nacht allem Ungemach der Witterung ausgesetzt, unter offenem Himmel hinbrachte. Sein Andenken ist in der griechischen Kirche, und besonders in Konstantinopel, in großer Hochachtung.

(Aus der Lebensgeschichte der Heiligen, von Baillet.)

Aus dieser Geschichte sollet ihr, jugendliche Seelen! lernen, wie gefährlich für die Tugend der Keuschheit der Umgang mit Personen andern Geschlechtes sey, und dieß besonders in nächtlichen Gesellschaften! Da seht ihr einen Heiligen, in großer Abtödtung und den strengsten Bußwerken viele Jahre lang geübt; und eine einzige solche Gesellschaft, wohin führt sie ihn? — nahe, o ganz nahe an den schauderhaften Abgrund des ewigen Verderbens. Schon fängt er an zu wanken, sein Sturz scheint unvermeidlich und er wäre auch ohne weiters geschehen, würde Gott nicht wie durch ein Wunder dazwischen getreten seyn und ihn gerettet haben. Bedenket dieß und fasset es tief zu Herzen!

Zweites Beispiel.

Oft erkennt man die Gefahr, welche bei nächtlichen Zusammenkünften und bei Gesellschaften beiderlei Geschlechts obwaltet, nicht eher, als bis das Uebel schon unheilbar geworden ist. Ein gewisser Vater machte diese traurige Erfahrung an seinem Sohne. Dieser hieß Moriz, war in seinem achtzehnten Jahre, und ward von seinem Vater zärtlich geliebt, weil er in seiner Aufführung untadelhaft und genau in Erfüllung seiner Pflichten war. Zu seinem Zeitvertreib wählte er sich mit Bewilligung seiner Aeltern tugend-

hafte Jünglinge, oder er ergötzte sich zu Hause mit den Seinen. Als ihm sein Vater eines Tages die Erlaubniß gab, ein benachbartes Haus, wo Tanz gehalten und ein Ball gegeben wurde, zu besuchen, antwortete er: Liebster Vater! ich weiß mir keine angenehmere Unterhaltung einzubilden, als wenn ich in Eurer Gesellschaft bin. Gut, erwiederte der Vater, so wollen wir denn diese Nacht zusammen durchwachen.

Der unbedachtsame Mann führte seinen Sohn das zweite und dritte Mal zu diesen nächtlichen Zusammenkünften. Moriz findet Geschmack daran, fängt diesen Zeitvertreib zu lieben an, beschäftigt sich auch unter der Zwischenzeit mit dem Andenken an das, was er dort gehört und gesehen hatte, und fängt an, in seinen Pflichten saumselig zu werden. Er faßte bei dieser Gelegenheit eine Neigung zu einem Mädchen, das keine gute Auswahl für ihn war. Der Vater kam der Sache auf die Spur, und verbot dem Sohne den Besuch der nächtlichen Zusammenkünfte. Aber Morizens Neigung erhielt über den Gehorsam die Oberhand, den er dem Vater schuldig war, und er fuhr fort, jeden Abend hinzugehen.

Morizens Bekanntschaft mit diesem Mädchen erregte Aufsehen; man redete auf eine seiner Ehre ziemlich nachtheilige Weise davon, und der Vater mußte von Seite seiner Nachbarn Vorwürfe hören. „Nun, mein Gemahl!“ sagte ihm seine Gattin, „siehst du jetzt „die schönen Früchte deiner Gefälligkeit gegen Morizen. Ich habe „mich dem Besuche nächtlicher Zusammenkünfte stets widersetzt. „Ich bin vor Gott unschuldig; sieh du zu!“ „Ich habe unrecht „gethan,“ antwortete der Vater; „ich hätte deinem Rathe folgen „sollen; aus meiner Schuld fängt mein Sohn an, ein Taugenichts „zu werden; ich werde der Sache Rath zu schaffen wissen.“ Er ließ Morizen vor sich kommen, und verbot ihm auf ein Neues alle nächtlichen Zusammenkünfte. Aber der Sohn antwortete ihm dreist, er lasse sich's nicht wehren; es geschehe dabei nichts Uebels, und er sey endlich alt genug, um sich selbst zu regieren. Der Vater, dem die Unverschämtheit dieser unerwarteten Antwort gewaltig auffiel, züchtigte seinen Sohn; eine unnütze Bestrafung, weil sie zu spät vorgenommen wurde, und nicht mehr an der Zeit war. Trotzig lief er von seinem Vater fort, und ließ sich bei der Reiterei anwerben. Einige Monate hernach endete er sein Leben durch einen traurigen Tod; er wurde ermordet und von seinem Pferde zertreten.

Denke über diese Geschichte nach, liebe Jugend! Moriz ist

ein vernünftiger, wohlgesitteter Jüngling, so lange er seinem Vater gehorcht und zu Hause bleibt; sobald er gefährliche Gesellschaften und nächtliche Zusammenkünfte besucht, verfällt er auf Ausschweifungen und stürzt sich in's Verderben. Benützet auch ihr dieses Beispiel, Väter und Mütter! Je größern Hang zu Gesellschaften, je größere Neigung zum Auslaufen eure Kinder und Hausgenossen verrathen; desto mehr müßt ihr sie zurückhalten und über ihre Aufführung wachen. Fürchtet stets, eine gar zu große Freiheit, die ihr ihnen gestattet, möchte ihr Verderben seyn und über euch die Strafruthe Gottes herausfordern.

Fortsetzung des Vorigen.

Von den Schauspielen, Tänzen, Spaziergängen ꝛc.

III. Was sollen wir von den Lust- und Schauspielen sagen? Alles, was man davon sagen kann, läuft dahinaus, daß diese Art Zeitvertreib von der Kirche, von der Schrift, von den Grundsätzen der heiligen Väter und der Lehre Jesu Christi verdammet wird, welche von nichts als Abtödtung, Gebet, Liebe göttlicher Dinge und Verachtung weltlicher Eitelkeiten reden. Nun aber, gibt es wohl einen Ort, wo der Geist mehr zerstreut, das Herz gefährlicher gereizt wird, wo man den Geschmack am Gebet, an göttlichen Dingen, an der Arbeit mehr verliert, als bei den Lust- und Schauspielen? Ist dieß nicht die Pracht der Welt, der wir in der Taufe feierlich abgeschworen haben? Ist es nicht eine Schande für Christen, welche einen büßenden und gekreuzigten Gott anbeten, wenn sie Lustbarkeiten nachjagen, welche kluge Heiden selbst als einen für vernünftige Geister unanständigen Zeitvertreib verworfen haben?

Was die Tänze und Bälle anbelangt, so verweise ich meine Leser auf das eilfte Hauptstück dieses Buches, und setze allein bei:

1. Daß der Tanz zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus seinen Umständen gefährlich ist: daß er oft wegen den Sünden des Verstandes und Herzens und den

äußerlichen Handlungen, welche dabei unterlaufen, strafbar wird.

2. Daß die, welche das Tanzen gutheißen, entweder das Uebel und die Gefahr davon nicht erkennen, oder ihre Religion schlecht verstehen. Gott verbietet es, weil er euch durch den Mund des weisen Mannes sagt: „Habe keine Ge„meinschaft mit einer Tänzerin, und höre sie nicht an, damit „sie dich nicht vielleicht durch ihren mächtigen Reiz ins Ver„derben stürze."

3. Daß der heilige Augustin gesagt hat: „Es ist weniger „gefehlt, an Sonn- und Feiertagen die Erde pflügen, als „tanzen." Und Cicero, Roms erster Redner, ob er gleich ein Heide war, spricht: „Niemand tanzet, er sey denn närrisch „oder besoffen."

4. Wollen wir diesen Gründen noch das Ansehen und die Entscheidung der Gottesgelehrten von der Sorbonne beisetzen, welche in dem Auszug ihrer Lehre erklärt haben: 1. „Daß die Lust- und Schauspiele verboten seyen. 2. Daß „man das nämliche Urtheil über die Tänze, die man Bälle „nennt, fällen müsse. 3. Daß, was die andern Gattungen „der Tänze betrifft, alle gefährlich seyen." (3. Part. Art. 3.)

IV. Ihr werdet vielleicht einwenden, so sey es einmal in der Welt Mode. Ich antworte: 1. Dieß sey wahr, und eben deßwegen gebe es so viele junge Leute ohne Eingezogenheit und Sittsamkeit, und so viele andere, welche den äußerlichen Wohlstand beobachten, haben vor Gott ein beflecktes Herz, weil sie nach dem Weltgeist leben, da sie nach dem Geiste Gottes leben sollten. 2. Daß euch die Moden und Gebräuche der Welt nicht rechtfertigen. Je genauer ihr ihnen folget, desto größere Gefahr laufet ihr, eure Seele zu verlieren. Jesus Christus hat euch erklärt, daß der große Haufe auf dem Wege des Verderbens dem Untergange zurennet. Ihr waget demnach eure Seligkeit, wenn ihr dem Beispiel der Menge folget. Jesus Christus hat der Welt seinen Fluch gegeben, weil man darin nichts als Aergerniß, „Begierlich„keit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des

Lebens“ antrifft (1. Joh. 2, 16.). Ihr betrüget euch demnach, wenn ihr glaubet, daß Alles zu thun erlaubt sey, was man Weltmenschen thun sieht. „Wer die Welt liebet,“ sagt der heilige Geist, dieß heißt, die Moden und Gebräuche der Welt, „ist ein Feind Gottes.“ Wem wollet ihr lieber gefallen: Gott oder der Welt? Gott, der euch selig machen, oder der Welt, die euch in's Verderben stürzen will?

Wenn ihr einwendet, junge Leute müssen doch auch einen Zeitvertreib haben, so sage ich: Gut, ich bin es zufrieden; aber ehrbar und unschuldig, nicht gefährlich muß er seyn. „Erfreuet euch,“ spricht der heilige Paulus, „allezeit in dem Herrn; ich sage es nochmal, erfreuet euch. Lasset „eure Sittsamkeit allen Menschen kund werden, denn der „Herr ist nahe“ (Philipp. 4, 4.). Folget dem Beispiel kluger Personen, welche sich auf eine angenehme und unschuldige Weise zu ergötzen wissen. Wie könnet ihr wohl ein Vergnügen an Lustbarkeiten und in einer Gesellschaft finden, wo euer Geist, euer Herz und eure Seele so oft verunreiniget wird, und ihr stets Gefahr laufet, Gott zu beleidigen?

Zum Beschlusse sorget: 1. Daß euer Zeitvertreib von kurzer Dauer sey. Wird er euch zu einer Beschäftigung, so ist er sündhaft. 2. Daß er unschuldig sey, ohne Gefahr für euch und ohne Aergerniß für Andre. Folglich, lieber Jüngling! wähle zum Zeitvertreib irgend ein unschuldiges und mäßiges Spiel, oder eine Art von Bewegung, um die Leibes- und Geisteskräfte zu erholen; aber ergötze dich in deiner Familie oder mit auferbaulichen Freunden. — Und ihr, christliche Mädchen! unterhaltet euch in dem Schooß eurer Familie, oder mit vernünftigen und tugendhaften Personen eures Geschlechtes.

Beispiel.

Der heilige Franz von Sales, dieser überaus berühmte Bischof und große Gelehrte, war nicht einer von solchen, die dem Menschen keine frohen Stunden gönnen, keine Freuden und Vergnügen gestatten, keine muntere, wieder aufheiternde und erquickende Gesellschaft billigen, sondern Alles nur in ein finsteres, freudenloses

und melancholisches Leben umwandeln und einengen möchten; nein, er war ein Mann von heiterm und frohem Charakter, ein Freund des gesellschaftlichen Lebens, ein Liebhaber freudiger und vergnügter Seelen, und war besonders günstig und wohl zugethan allen denjenigen, die Frohsinn und Heiterkeit in sich vereinigten. Doch bei all diesem zeigt er sich und spricht sich auch sehr ungünstig aus gegen Tänzer und Bälle, und billiget diese nicht nur nicht, sondern hält sie für eine dem Seelenheil sehr gefährliche Sache. Wir wollen ihn darüber hier selber reden lassen, ihn reden lassen, wie er schreibt an eine fromme, gottselige Seele. So lauten seine eigenen Worte.

Ich sage dir, liebe Philothea, so hieß die gottselige Seele, ich sage dir von den Tanzgelegenheiten, was die Aerzte von den Champignons, einer Gattung eßbarer Schwämme, sagen: „Die „beßten taugen nichts." Auch die beßten Bälle sind nicht viel werth. Muß man indessen doch solche Schwämme essen, so gebe man wohl Obacht, daß sie gehörig zubereitet seyen. Mußt du bei einer Gelegenheit, wo du dich auf keine Weise entziehen kannst, auf den Ball oder auf den Tanzboden gehen, so sorge dafür, daß dein Tanz gut bereitet sey. Aber wie soll er bereitet seyn? Mit Sittsamkeit, mit Anstand und mit einer guten Meinung. Iß wenig von den Schwämmen, und nur selten, sagen die Aerzte; denn so gut sie auch zubereitet sind, die Menge macht sie zum Gifte. Tanze wenig und selten, liebe Philothea! denn, thust du das Gegentheil, so setzest du dich der Gefahr aus, daß eine leidenschaftliche Neigung dafür in dir entsteht.

Da die Schwämme, wie Plinius sagt, voller Säugegefässe und kleiner Löcher sind, ziehen sie leicht alles Schlechte an sich, was in ihrer Umgebung sich befindet; und wenn in ihrer Nähe Schlangen sind, so saugen sie auch von diesem Gift an. Auf gleiche Weise ziehen gewöhnlich auch die Bälle und andre dergleichen nächtliche Zusammenkünfte alle Laster herbei, die in einem Orte herrschen, als: Zänkereien, Neid, Spöttereien, thörichte Liebeshändel u. dergl. Und gleichwie die Bewegung bei dem Tanze die Schweißlöcher des Körpers öffnet, so eröffnet sie auch die Zugänge zu dem Herzen. Naht sich dann in dieser Lage eine Schlange, und flüstert eine Schmeichelei in's Ohr, oder wirft ein Basilisk einen unreinen Blick in das Herz, ach, wie so schnell sind dann die Herzen gefangen und vergiftet!

O Philothea! Gewöhnlich führen diese unwürdigen Freuden große Gefahr mit sich; sie zerstreuen den Geist, verscheuchen die

Frömmigkeit, schwächen die Kräfte der Seele zum Guten, erkälten die Liebe und erwecken tausenderlei böse Neigungen und Regungen in dem Herzen, und aus diesem Grunde kann man nur mit großer Vorsicht daran Theil nehmen.

Die Aerzte wollen hauptsächlich, daß man nach dem Genusse von Schwämmen recht guten Wein trinke, und ich sage: Es ist nothwendig, daß man nach dergleichen Unterhaltungen heilige und heilsame Betrachtungen anstelle, welche dazu dienen, die gefährlichen Eindrücke, welche das genossene Vergnügen leicht in unsrer Seele einprägen konnte, daraus wieder zu verscheuchen. Solche Betrachtungen mögen etwa wie folgende seyn.

1. Zu eben der Zeit, wo du dich auf dem Balle befandest, brannten mehrere Seelen im Feuer der Hölle, um der Sünden willen, die sie, beim Tanzen selbst oder in der Folge durch das Tanzen veranlaßt, begangen haben.

2. Viele Ordensleute und andre fromme Personen hatten sich zur selbigen Stunde vor Gott versammelt, brachten ihm Lobgesang dar und betrachteten seine Schönheit. O, um wie viel besser wandten sie ihre Zeit nicht an, als du die deinige!

3. Während du tanztest, sind mehrere Seelen in großer Todesangst dahingeschieden, viele Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts litten große Schmerzen auf dem Krankenlager, in den Hospitälern und in ihren Häusern, von Krankheiten aller Art gequält; ach, nicht die mindeste Ruhe konnten sie finden! Fühlst du kein Mitleid gegen sie? Denkst du nicht daran, daß eine Zeit kommen wird, wo auch du wie sie seufzen wirst, während Andre tanzen werden?

4. Unser Heiland, die seligste Jungfrau, die heiligen Engel und die Heiligen sahen dich bei deiner Tanzunterhaltung. O wie sehr bedauerten sie dich, als sie dein Herz einer solch großen Eitelkeit sich hingeben und mit einer so schnöden Freude sich so eifrig beschäftigen sahen.

5. Ach! während du dort verweiltest, verfloß die Zeit, und der Tod kam näher. Sieh, wie er deiner spottet und zu seinem Tanze dich auffordert, bei welchem die Seufzer über deine Sünden dir als Musik dienen werden, und wobei du nur einen Schritt thun wirst, — den Schritt vom Leben zum Tode. Dieser Tanz ist der wahre Zeitvertreib der Sterblichen, weil er in einem Augenblicke die Zeit für immer vertreibt, und eine Ewigkeit von Freuden oder Leiden herbeiführt.

Seht, jugendliche Seelen! so schreibt, so redet der heilige

Fürstbischof Franziskus Salesius über Tanz und Bälle. Beachtet nun diese Worte, fasset sie wohl zu Herzen und lasset sie zur Lebensregel werden.

Zweites Beispiel.

Wie sehr Gott, unserm gütigen Vater im Himmel, das Tanzen mißfällig sey, und auf welch wunderbare und auffallende Weise er dieß sein Mißfallen kund thut, zeiget folgendes Beispiel.

Zur Zeit des heiligen Eligius, noviomensischen Bischofes, war das Tanzen eine gar übliche Sache; es wurde sehr allgemein und mit Eifer betrieben. Weil aber dieser heilige Bischof ein ausgezeichnet großer Diener Gottes war, und er das Tanzen als eine Gott höchst mißfällige Sache betrachtete, so setzte er sich diesem aus allen Kräften entgegen, sprach sich eifrig dagegen aus, und suchte es abzuschaffen. Er predigte sehr ernstlich, bewies, daß das Tanzen vom bösen Geiste herkomme, und von Gott, weil es ihm höchst mißfällig, auch oft schon mit sehr harten Strafen belegt worden sey. Er bediente sich dazu der heiligen Schrift, und erzählte, wie schändlich die Kinder Israels um das goldene Kalb in der Wüste getanzt, und wie deßwegen am gleichen Tage auf Befehl Moses, des Mannes Gottes, bei drei und zwanzig tausend Tänzer und Tänzerinnen von den Leviten erschlagen wurden. Allein, wie zu unsrer Zeit die so gutmeinende seelsorgliche Stimme, die vom Bösen abmahnet und vor dem Abgrund des Verderbens warnet und davor retten will, oft nur verspottet, verachtet und mit Schandworten überschüttet wird, so ging es auch ihm zu seiner Zeit; seine heilsamen Warnungen und väterlichen Ermahnungen wurden gar nicht beachtet; man spottete seiner, verachtete seine Worte und tanzte fort. Es war eben das Fest des Apostelfürsten, des heiligen Petrus, wo man ganz nahe an seiner Wohnung auch einen Tanztag angestellt hatte. Die Spielleute kamen, die Tänzer und Tänzerinnen erschienen, der Ball wurde eröffnet, und das Spiel fing an mit großem Lärm und Tumult. Der Heilige, alles dieses hörend, begibt sich im Feuereifer zu ihnen hin, verweist ihnen ihr boshaftes Betragen und gebietet Ruhe. Was ist nun aber die Folge? — Man lacht, man spottet, nennt ihn einen Narren, und fährt fort im Tanzen. Doch der heilige Bischof läßt sich mit diesem nicht abschrecken; er erhebt seine Stimme, fängt an, ernstlich zu predigen, ermahnt und drohet ihnen göttliche Ungnade, insofern sie nicht augenblicklich von ihrem leichtfertigen Tanzen abstehen und über ihre Sünden Buße thun. Statt sich zu unterziehen und

unter den Gehorsam zu neigen, werden aber dadurch die Tänzer und Tänzerinnen in ihrer Lust noch mehr angereizt, rufen deßwegen in seiner Gegenwart den Spielleuten zu: Fahret fort, machet noch einen! und springen dann noch viel ausgelassener, als vorher, tanzend herum. Der Mann Gottes, der über solche Vermessenheit höchst betrübt wurde, richtet nun seinen Blick gen Himmel, wirft sich dann in Gegenwart des Volkes auf seine Knie nieder, und fängt an, bitterlich zu weinen; jetzt fleht er mit vielen Seufzern zu Gott, und stellt diese ganze Sache ihm anheim. Und sehet, welch ein Wunder von oben herab! Gott der Herr, der gegen sich und ebenso gegen seine Diener nicht trotzen läßt, beschlägt augenblicklich diese Tanzenden mit fürchterlicher Strafe; er übergibt sie der Gewalt der Teufel, denn bei dreißig (Andre setzen die Zahl noch höher) werden alsobald von diesen ergriffen und auf die grausamste Art von ihnen in Besitz genommen. O es war ein schrecklicher Spektakel, diese Leute anzusehen, wie sie von den Teufeln bald zu Boden geworfen wurden, bald sich wieder aufrafften, dann wie wüthend und sinnlos wieder herumtaumelten und schrieen und heulten. Das Wehklagen und das Jammergeschrei in der ganzen Gegend über diese Unglücklichen läßt sich leicht denken, und doch konnte an dieser Trauerszene Niemand etwas ändern, man mußte ihnen in dieser herzzerbrechenden Lage freien Lauf lassen, und konnte sie nur dadurch in etwas hemmen, daß man sie in Fesseln legte und an Händen und Füßen festband. Dieser Zustand dauerte ein ganzes Jahr; nach Jahresfrist aber wurden sie von Gott wieder begnadiget und vom Besitz des Teufels befreit. Die Sache ging so zu. Als das Fest des heiligen Apostels Petrus wieder kam, ließ der heilige Bischof Eligius die Besessenen in die Kirche führen, hielt eine Predigt, ermahnte alle zur Buße, und nachdem alles Volk durch häufige Thränen zu verstehen gegeben, daß es zur Buße bereit sey, so warf er sich auf seine Kniee und betete mit dem ganzen Volke zu Gott um Befreiung dieser Besessenen; und sehet da Gottes Barmherzigkeit! Augenblicklich werden die Besessenen erlediget, die Teufel fahren aus, ihre Plagen hören auf, und Ruhe und Seelenfrieden kehrt wieder zurück.

(Aus dem Leben dieses Heiligen, beschrieben von Audocnus, Bischof zu Rouen in Frankreich.)

O was für schreckliche Beispiele in Betreff des Tanzens! — Und dergleichen hat uns die Geschichte, als Lehre und Warnung, noch viele aufbehalten. Doch, wir wollen hier keine andern mehr

anführen; diese sollen genügen, um zu zeigen, welch großen Gefahren für euer Seelenheil ihr durch das Tanzen euch aussetzet.

45. Hauptstück.

Heilsame Ermahnungen für die Jugend, die Soldaten und den Soldatenstand betreffend.

Kriegsleute, welche ihrem Berufe gemäß bestimmt sind, zu unserm Schutze und für unsre Sicherheit zu wachen, verdienen die vorzüglichste Ehrfurcht, Hochachtung und Erkenntlichkeit. Welche Verbindlichkeit haben wir ihnen nicht, weil sie stets bereit sind, ihr Leben zur Aufrechthaltung des Staates und zur Beschützung der Religion zu wagen. Wenn wir sie aus diesem Gesichtspunkte betrachten, müssen wir sie als Leute verehren, welche uns die erheblichsten Dienste leisten; wir müssen sie lieben und uns gefällig gegen sie erzeigen.

Eine vorzügliche Hochachtung sind wir Kriegsleuten schuldig, deren Sitten und Aufführung nach Vorschrift der göttlichen Gebote eingerichtet sind. Man muß es gestehen: in dem Soldatenstande selig werden, leidet große Schwierigkeiten; es gibt häufige Gelegenheit zum Sündigen, und große Hindernisse, heilig zu werden. Aber man muß diesen Männern Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn es unter ihnen große Bösewichte ohne Religion und eine Menge Freigeister gibt, welche sich allen Ausschweifungen überlassen, so gibt es auch mehrere aus ihnen, welche würdig von der Religion denken und als wahre Christen leben.

So sehr ein Offizier oder Soldat zu schätzen ist, der durch den Dienst seines Fürsten Gott dienet, so sehr soll man die Aufführung und den Umgang derer verabscheuen, die ein ausgelassenes Leben führen. Ein junger Mensch muß demnach die Gemeinschaft eines Soldaten, der unordentlich lebt und ausschweift, wie die eines jeglichen andern Taugenichts fliehen.

Es ist eine Sache von Erheblichkeit, hier Personen des andern Geschlechts eine heilsame Ermahnung zu geben. Wie

sehr sind sie nicht in den Orten zu bedauern, wo Soldaten von ausschweifender Lebensart in Besatzung liegen! Es gibt keine List, die ein wollüstiger und verliebter Soldat nicht anwendet, um ein Mädchen zu gewinnen, zu überraschen und zu verführen. Bald ist er gleich einem Wolf unter dem Schafspelze gefällig, erweist dem Hause nützliche Dienste, macht den Frommen und Andächtigen, und alle diese Kunstgriffe sind weiter nichts, als eine Falle, die er dem weiblichen Geschlechte stellt. Bald muntert er sie auf, sich über die Ermahnungen ihrer Seelsorger und die Wahrheiten der Religion wegzusetzen. Ein andermal wird er große Verheißungen thun, ihnen eine vortheilhafte Heirath vorschlagen, sich für eine Person von Stand und einem großen Vermögen ausgeben; er wird zur Probe sogar Briefe und falsche schriftliche Zeugnisse vorweisen. So berücken Betrüger die Einfalt eines Mädchens, das schwach genug ist, sie anzuhören und ihnen Glauben beizumessen. Die, der ihre Unschuld und ihr guter Name lieb ist, muß ihre Drohungen nicht fürchten und auf ihre süßen Worte nicht achten.

Aeltern sind hierin zu einer besondern Wachsamkeit über ihre Töchter verbunden. Sobald eine Weibsperson die leichtsinnige Gefälligkeit für einen listigen und verliebten Soldaten hat, daß sie auch nur ein einziges Mal seinen zärtlichen Erklärungen Gehör gibt, so kann man sagen, daß sie beinahe verloren sey. Was muß man erst von denen denken, welche stets und frei mit ihnen umgehen? Was muß man von den Müttern halten, welche ihren Töchtern solchen Umgang gestatten? Eine Frau, eine Dame würde sich für sträflich halten, wenn sie ihren Mägden eine Gemeinschaft mit Soldaten zu haben erlaubte, indeß sie vielleicht ihre Töchter mit einem Offizier spazieren gehen, spielen und sich unterhalten lassen.

Die Frauen müssen über sich selbst nicht weniger als über ihre Töchter wachen; ja sie sind wohl gar der Gefahr noch öfter ausgesetzt. Und sobald ein Mädchen oder eine Frau bemerkt, daß irgend ein Soldat, der bei ihnen im Quartiere

liegt, eine sündliche Neigung gegen sie äußert, sollen sie ohne Verzug ihrem Vater oder Gatten die Sache offenbaren, damit dieser darauf dringe, auf daß selbigem von seinen Vorgesetzten ein anderes Quartier angewiesen werde. Ja, man kann wohl auch, wenn keine Besserung zu hoffen ist, sich bei höherer Stelle melden. So auch, wenn ein Soldat auf einige Zeit Urlaub erhalten hat, um seine Befreundeten zu besuchen, und sich ausgelassen beträgt und die Gemeinde ärgert, können seine Verwandten oder der Seelsorger des Orts bei dessen Obern seine Zurückrufung betreiben. Dieß sind die sichersten Mittel, die Ausgelassenheit derjenigen einzuschränken, welche die Furcht Gottes nicht einschränken kann. Der Wille des Landesherrn ist gewiß nicht, daß seine Truppen ohne Ehrbarkeit und Ordnung leben und seine Unterthanen ärgern sollen.

II. Uebrigens, wenn man dem Soldatenstande Achtung schuldig ist, so werden uns dieselben auch erlauben, ihnen zu sagen, daß sie Achtung zu verdienen suchen müssen. Was ist verächtlicher und niederträchtiger, als wenn Soldaten und Offiziere, welche nach dem Ruhme von Tapferkeit und Seelengröße geizen, ein weibisches Wesen an sich nehmen und die Würde ihres Standes durch schnöde Liebeshändel entehren? Lernt man wohl bei'm Kurzweilen und Scherzen mit Mädchen, bei der Bedienung eines Weibes die schwere Kunst, die Feinde des Vaterlandes zu besiegen? Durch Weichlichkeit und Ueppigkeit, durch Ausgelassenheit der Sitten entnervte Soldaten sind schlecht aufgelegt, ihre Gegner zu überwinden.

Wir wissen aus der Geschichte, daß Hannibals siegendes Heer seine Tapferkeit und seinen Ruhm verlor, sobald es sich in der Stadt Kapua dem Vergnügen, der Schwelgerei und dem Müßiggange überließ. Beinah das Nämliche schreibt man von den Offizieren und Soldaten des großen Pompejus, welche mehr für die Erhaltung ihrer blühenden Farbe und ihrer gekräuselten Haare, als für strenge Ordnung im Lager, bekümmert waren. Aber sie wurden auch auf Pharsaliens Feldern ohne große Mühe niedergehauen.

Kriegsleute müssen denken, daß der Herr der Heer=

schaaren das Laster nicht ungestraft läßt, daß Geilheit, Gotteslästerungen und andre Sünden, welche in diesem Stande begangen werden, den Armeen und Reichen großes Unglück zuziehen, und im Gegentheile, daß der Himmel die Unternehmungen und Waffen derer segne, die in der Furcht Gottes leben. So lange die Juden Gott getreu waren, siegten sie über alle ihre Feinde; überließen sie sich aber gewissen Ausschweifungen, so wurden sie geschlagen. In den ersten Zeiten des Christenthums waren in den Heeren der Kaiser die christlichen Legionen aus allen die Streitbarsten und Unüberwindlichsten, weil bei jenen beglückten Zeiten die christlichen Soldaten heilig lebten.

III. Junge Leute, welche sich zum Soldatenstande entschließen, oder dazu bestimmt sind, sollten unschuldig dazu kommen, oder wenigstens als Büßer und Christen darin leben. Wenn sie nicht über sich selbst wachen, werden sie unfehlbar in diesem Berufe zu Grunde gehen. Der Krieg, sagt man, ist die Schule aller Laster; aber nur für ausschweifende Taugenichts ist er es. Tausend und tausend Christen sind unter den Waffen heilig geworden. Der heilige Moriz, Gereon, Viktor, die Soldaten der thebäischen Legion und unzählbare andre Kriegsmänner sind davon ein lauter Beweis, welche in der Tugend und Heiligkeit so hoch gestiegen sind, daß sie den Glauben in der Marter mit ihrem Blute versiegelt haben. Es gibt keinen elendern Soldaten, der feigherziger, verhaßter und verachteter wäre, als ein schlechter Christ. So gibt es im Gegentheile keinen, der seine Offiziere mehr liebte, seine Kameraden höher schätzte, der seinem Fürsten getreuer und ein besserer Kriegsmann wäre, als der tugendhaft und Gott getreu ist. Ein Soldat, der Gott fürchtet, fürchtet das Getümmel der Schlacht und die Gefahren des Todes nicht.

Beispiel.

Folgende Beispiele stellen uns vor Augen, wie auch unter dem Soldatenstande oft große Tugenden anzutreffen seyen; wie oft eine Kraft des Glaubens, eine Tiefe der Religiosität, eine

Gewalt und Stärke des Feuereifers, für Gott und Gottes heilige Sache sich ganz hinzuopfern und alles zu thun, da verborgen liege, daß wir ohne weiters laut bekennen müssen: es ist doch wunderbar! — und die Welt solches nicht begreifen kann, es nur anstaunen muß. Höret! Wir machen den Anfang in unsern Erzählungen mit dem so musterhaften Betragen der thebäischen Legion, von der uns die Geschichte Folgendes berichtet.

Als der Kaiser Maximian in Gallien einfiel, um den Bund der Bagoten zu bekämpfen, ließ er aus dem Orient eine Legion, die thebäische genannt, kommen, welche aus lauter Christen bestund. Da er sich ihrer bedienen wollte, um die Christen zu verfolgen, so versagten sie ihm den Gehorsam. Die Legion war zu Agaun im Wallis, am Fuße des Berges, welchen man heut zu Tage den großen St. Bernard nennt. Der Kaiser, den dieser Widerstand in Wuth setzte, befahl, daß sie sich in eine Linie stellen, und daß man davon jedesmal den zehnten Mann ermorden sollte.

Der Kaiser gab neue Befehle zur Verfolgung der Christen. Als es die christlichen Soldaten erfuhren, fingen sie durch's ganze Lager zu rufen an, daß sie lieber das Aeußerste erdulden, als etwas wider die christliche Religion thun würden. Maximian befahl, daß man das zweite Mal den zehnten Mann herausnehmen sollte; man ließ dann nochmals den zehnten Mann hinrichten, und die andern ermahnten sich, standhaft zu bleiben.

Sie wurden hauptsächlich von drei ihrer ersten Offiziere, Mauritius, Exuperius und Candidus, ermuntert, welche ihnen das Beispiel ihrer Kameraden vorstellten, die schon durch die Marterkrone in den Himmel erhoben wären. Sie schickten alle insgesammt eine Vorstellungsschrift an den Kaiser, deren Inhalt hier folgt.

Wir sind, Herr! Eure Soldaten, aber auch Diener Gottes, wir bekennen es frei; Euch sind wir Kriegsdienste, und ihm die Unschuld und unverletzte Tugend schuldig; von Euch empfangen wir den Sold, und von ihm haben wir das Leben empfangen; wir können Euch nicht gehorsamen, wenn wir Gott, unserm Schöpfer unserm Herrn und auch dem Eurigen, entsagen sollen. Wenn man von uns nichts begehrt, was ihn beleidiget, so werden wir Euch gehorsamen, wie wir es seither gethan haben; in andern Fällen aber werden wir ihm eher gehorchen, als Euch. Unsre Hände sind gegen jeden Feind, wer er auch immer sey, bereit; aber wir halten es uns nicht für erlaubt, sie in das Blut der Unschuldigen zu tauchen. Wir haben Gott den Eid abgelegt, ehe

wir es Euch gethan haben; Ihr dürfet Euch nicht auf den zweiten verlassen, wenn wir den ersten brechen. Ihr befehlet uns, Christen aufzusuchen und sie zu strafen; Ihr möget sie nur durch Andre suchen lassen: wir bleiben dabei, wir bekennen Gott den Vater als den Urheber der ganzen Welt, und seinen Sohn Jesum Christum. Wir haben unsre Kameraden ermorden sehen, ohne uns zu beklagen; wir haben uns über die Ehre gefreut, welche sie hatten, für ihren Gott zu sterben; weder diese äußerste Noth noch die Verzweiflung konnten uns zum Aufstande bewegen; wir haben die Waffen in der Hand, und wir widersetzen uns nicht, weil wir lieber unschuldig sterben, als durch Verbrechen leben wollen.

Da Maximian nicht hoffte, eine solche Standhaftigkeit überwinden zu können, befahl er sie alle zu tödten; er ließ andre Truppen vorrücken, um sie zu umgeben und alle zusammenzuhauen. Als die christlichen Soldaten sie anrücken sahen, thaten sie nicht den geringsten Widerstand, sondern streckten die Waffen und boten den Verfolgern ihre Köpfe willig dar. Die Erde wurde von ihren Leibern bedeckt, Ströme von Blut flossen, und man glaubt, daß es beinahe sechstausend Mann gewesen seyen; denn dieß war die gewöhnliche Zahl einer Legion. Man glaubt auch, daß Ursus und Viktor von dieser Legion gewesen seyen, deren Reliquien zu Solothurn in der Schweiz aufbewahrt werden. Man zählt derer fünfzig, von welchen man sagt, daß sie zu Köln gemartert worden seyen, entweder vor oder nach den andern.

(Aus der Kirchengeschichte.)

Welcher Muth und welche Entschlossenheit für Gott und Gottes heilige Sache! O Soldaten! lasset diese so edeln Kriegsleute als Muster euch vorleuchten! —

Zweites Beispiel.

Zur Zeit, als der Kaiser Markus Aurelius wider die Sarmaten, Quaden, Markomanen und andre deutsche Völker Krieg führte, fiel seine Armee in eine äußerst gefährliche Stellung in einem ganz von Wäldern und Gebirgen umgebenen Lande, welches das heutige Böhmen ist. Die Römer waren von Hunger und Durst äußerst ermattet, ohne sich zurückziehen zu können, weil diese Völker, deren Zahl weit größer war, alle umliegenden Päße besetzten und sie gleichsam blokirt hielten; in dieser äußersten Noth stund die Armee auf dem Punkte, von Mattigkeit und Elend aufgerieben zu werden. Eine große Zahl christlicher Soldaten diente

bei der Armee; diese knieten nieder und verrichteten ihre Gebete mit einem Eifer, der aus der Noth erlöset und einen Gott als Retter beweiset.

Die Feinde verwunderten sich hierüber; aber noch weit mehr waren sie erstaunt über das, was nun geschah; denn plötzlich häuften sich schwarze Wolken, und ein außerordentlicher Regen fiel in schweren Güssen herunter; alsobald erhoben die Römer ihre matten Häupter und fingen das Wasser mit dem Munde auf, denn sie waren vor Durst beinahe verschmachtet; sie füllten auch ihre Kasketen mit Wasser, tranken nach Genügen, und tränkten auch ihre Pferde; und da die Barbaren sie zu gleicher Zeit anfielen, so tranken sie noch aus der einen Hand, während dem sie mit der andern ihre Waffen schwangen, wobei es Verwundete gab, die ihr eigenes Blut, mit Wasser vermischt, einschlürften.

Indessen fiel über die Feinde ein schrecklicher Hagel, mit welchem sich ein eben so fürchterlicher Donner vermischt; Wasser und Feuer schien vom Himmel am nämlichen Orte zu fallen, aber das Feuer traf die Römer nicht, oder erlosch alsogleich; hingegen half das Wasser den Barbaren nichts: es brannte wie Oel auf ihnen, und so naß sie waren, suchten sie doch Wasser, und verwundeten einer den andern, um das Feuer mit Blut zu löschen. Mehrere liefen zu den Römmern über, da sie sahen, daß das Wasser nur diesen heilsam war, und Markus Aurelius hatte Mitleid mit ihnen.

Bei dieser Gelegenheit gab ihm die Armee zum siebenten Mal den Namen eines Kaisers; er nahm ihn als eine Gnade des Himmels an, denn Jedermann erkannte in dieser Begebenheit ein Wunderwerk. Der christliche Haufe, welcher dieses Wunder herbeigezogen hatte, wurde die blitzende Legion genannt. Man sieht noch heutiges Tages in Rom ein Denkmal dieses Wunders in erhabener Arbeit am Fuße der Antoninischen Säule, welche zur nämlichen Zeit errichtet wurde. Die Vorstellung zeigt die Römer mit den Waffen in der Hand gegen die Barbaren, und zugleich diese sammt ihren Pferden auf den Boden hingestreckt, über welche ein feuriger, mit Donner vermischter Regen herabströmt. Man sagt, daß Markus Aurelius bei dieser Gelegenheit Briefe schrieb, in welchen er bekennet, seine Armee sey am Rande des Verderbens durch die Gebete der Christen gerettet worden.

(Aus der Kirchengeschichte.)

Lerne aus diesem Beispiele, jugendliche Seele! welche Fröm-

migkeit und welch ein gläubiges Gebet es auch im Soldatenstande geben kann, und welche Wunderkraft solches bei Gott auszuwirken im Stande ist; freilich in unsern Tagen eine seltene Sache! So weit ist es leider in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten bei Vielen gekommen, daß sie über dergleichen Sachen nur spotten, und daß sie sich damit nicht begnügen, selbst weder fromm noch gottselig zu seyn, sondern es nicht einmal dulden können, wenn Andere es seyn wollen. O gebet Acht, ihr Neuerer! es hat Alles seine Zeit. Es ist die Zeit, wo Gott aus Barmherzigkeit schonet; es wird aber auch kommen die Zeit, wo er zu Gerichte sitzet und mit Schärfe und Unerbittlichkeit strafet. —

Drittes Beispiel.

Eine Familie von gutem Stand befand sich in einer gewissen Stadt in Frankreich; aber durch das Unglück von Zeit und Vorfällen blieben ihr wenig Güter und Vermögen. Vater und Mutter hatten nur eine einzige Tochter, welcher sie alles, was sie in ihrer Lage konnten, — eine gute Erziehung — gegeben hatten. Die junge Person war aber, was man sagen kann, ein vollkommenes Frauenzimmer, bei welcher Schönheit und Natur all ihre Gaben vereiniget hatten: Verstand, Herz, Annehmlichkeit, Charakter, Talente, und was noch diesem vorzuziehen war, eine sanfte und über ihr Alter feste Frömmigkeit.

Ein Regiment kam in diese Stadt in's Winterquartier, und ein Offizier von gestandenem Alter, ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, wurde bei dieser Familie einquartirt. Die vortrefflichen Eigenschaften dieser jungen Person rührten ihn; er bekam Neigung zu ihr, und nach einiger Zeit begehrte er sie von ihren Eltern zur Ehe, welche diesen Antrag als ein Glück für ihre Tochter und für sie betrachteten. Sie antworteten dem Offizier, daß er ihnen viel Ehre erweise, an ihre Tochter zu denken; daß sie aber außer den guten Gesinnungen ihm sehr wenig geben könnten. Ich begehre nur ihre Tochter, sagte der Offizier; ich habe Vermögen für sie und für mich.

Man machte nun davon der jungen Person den Vortrag und bemerkte zugleich die Gnade, welche Gott ihnen und ihr zuschickte. Sie antwortete nichts und schien nur durch ihr Stillschweigen ihre Einwilligung zu geben, da ihr die Lage der Eltern nicht gestattete, es geradezu abzuschlagen; man hielt das Verlöbniß, und da der Hochzeittag kam, erschien das Fräulein ganz traurig und niedergeschlagen; der Offizier erkundigte sich bei ihr um die Ursache,

sie konnte, aber getraute sich nicht, sich zu erklären, oder sie that es nur durch Thränen und Seufzer. Aber endlich, Fräulein! sagte der Offizier, müssen Sie sich erklären, ich fordere es besonders von Ihnen. Nun denn, mein Herr! sagte sie seufzend, weil Sie es mir erlauben, so muß ich Ihnen sagen: Wenn ich mich verheirathe, so geschieht es wider meinen Willen; mein Verlangen und mein Wille war allezeit, ins Kloster zu gehen und mich Gott zu weihen. Aber warum haben Sie es denn nicht gesagt und nicht gethan? erwiederte der Offizier. Weil meine Aeltern nicht im Stande sind, mir dazu die Aussteuer zu geben, antwortete sie. Ach! wenn dem also ist, setzte der Offizier bei, so bin ich nicht da, um von Gott ein Mitwerber zu seyn; ich werde Ihnen selbst Ihre Aussteuer machen, folgen Sie den Gesinnungen, welche Ihnen Gott eingibt.

Die Sache wurde also ausgeführt. Das Fräulein wurde Nonne in einem Kloster, wo die strengste Ordnung und Regelmäßigkeit herrschte. Derjenige, von welchem man diese Geschichte hat, hielt bei der Einkleidung die Predigt, der Offizier wohnte bei, und gab nach der Feierlichkeit den Anverwandten ein großes Gastmahl; der Prediger wurde dazu eingeladen, und er versicherte, daß die Liebesmahle der ersten Christen nicht erbaulicher konnten gewesen seyn, als dieses Fest und die dabei gehaltenen Gespräche. In dem Kloster, wo die Nonne lebte, war sie das Muster und Beispiel der Frömmigkeit, und starb nach vier Jahren den Tod der Heiligen, wie sie in ihrem Leben als eine Auserwählte gelebt hatte.

(Aus Beaudrans geistlichen Schriften.)

Was für eine edle Handlung war doch dieß von einem Offizier! Wie viele Gnaden mußte diese nicht auf ihn von Gott herabziehen! O lernet, Soldaten! aus diesem Beispiele die Tugend schätzen, edle Handlungen üben, und so eurem Stande Ehre und Achtung verschaffen!

Viertes Beispiel.

Ein junger Mensch, der ziemlich ausgelassen lebte, ließ sich unter das Militär anwerben. Kaum war er aber Soldat geworden, entdeckte man an ihm eine so außerordentliche Veränderung, daß er bald die Bewunderung seiner ganzen Kompagnie auf sich zog. Keine Leichtfertigkeit, keine ungestüme Hitze, keine Niederträchtigkeit merkte man an ihm; niemals lies er Flüche, Schwüre

und ausgelassene Reden von sich hören; er unterhielt keine verdächtige Bekanntschaft mit dem andern Geschlechte; er war kein Zänker und kein Säufer; er liebte seinen Hauptmann wie seinen Vater, und seine Kameraden wie seine Brüder; niemals zerfiel er mit ihnen, keinen Zwist, kein Mißverständniß ließ er einreißen; er war dienstfertig gegen alle, zog unentgeltlich statt ihrer auf die Wache, söhnte sie aus, wenn sie uneins geworden waren, und gab ihnen bei schicklichen Gelegenheiten manche gute Heilslehren. Niemals forderte er Jemanden zum Zweikampfe heraus, und nahm auch keinen an. Ich schlage mich, sagte er, mit meinen Freunden nicht, und ich kenne keine Feinde, als die Feinde meines Fürsten. Und in der That war er der muthigste Kriegsmann im Angriffe, und der Tapferste in Schlachten. Man hörte ihn niemals über seine Offiziere, noch über das ungesittete Betragen seiner Kameraden klagen. Niemals fühlte er einen süßern Trost, als wenn er Gelegenheit fand, die heiligen Sakramente zu empfangen. Ich fürchte nichts, pflegte er zu sagen, wenn ich bei meinem Gott und in seiner Gnade bin. Nicht zufrieden mit dem Ungemach des Krieges, trug er noch überdieß ein härenes Bußkleid, und fastete, wenn er im Winterquartier lag. Die Zeit, die ihm von seinen Berufsgeschäften übrig blieb, besuchte er die Kirchen, betete, las andächtige Bücher für sich oder auch andern Soldaten zu ihrer Erbauung vor.

Sein Regimentsprediger, der seine Aufführung bewunderte, sagt eines Tages zu ihm: Mein Freund! wie kömmt es, daß Ihr Euch zum Soldatenstande entschlossen habt, da Ihr doch an Euch so viele Neigung zur Tugend spüren lasset. Mein Pater! antwortete er, ich war in meiner Jugend ein großer Taugenichts. Als ich eines Tages eine eifrige Predigt über das Heilsgeschäft hörte, entschloß ich mich, meine Seele in den Himmel zu bringen und über meine Sünden Buße zu thun; und weil es meines Erachtens keinen mühseligern und beschwerlichern Stand gibt, als den unsern, so entschloß ich mich, ein Soldat zu werden, auf daß ich Gelegenheit hätte, viel zu leiden und für meine Ausschweifungen zu büßen. Aus dieser Absicht befleiße ich mich, Gott in meinem Stande zu dienen. Obwohl der Krieg für Viele der Weg zum Verderben ist, so bin ich doch durch meine eigene Erfahrung überzeugt, daß ein Soldat weiter keine Gelegenheit zum Sündigen hat, als die er selbst haben will. Geht, lieber Freund! sagte ihm der Feldpater; ich wünsche Euch Beharrlichkeit. Wären alle, die unserm Könige dienen, wie Ihr, so würden unsre Heere unüberwindlich seyn, und stets siegen.

Fünftes Beispiel.

So sehr die vorgehenden Beispiele uns erfreut haben, so sehr verdient das folgende, verabscheut zu werden. Ein junger Mensch, der aus Liebe zu einer ausgelassenen Freiheit den Degen wählte, wußte sich bei seinen Vorgesetzten so gut einzuschmeicheln, daß er in kurzer Zeit eine Offiziersstelle erhielt. Er hatte ein so verdorbenes Herz, daß er durch seine gottlosen und ausgelassenen Gespräche alle die verführte, welche Umgang mit ihm pflogen. Er sann stets auf Mittel, Mädchen und Frauen durch ein einnehmendes Wesen, durch kleine Geschenke, durch schmeichelhafte Reden zu gewinnen und zu verführen. Gewöhnlicher Weise zog er in jedem Winterquartiere mit seinen Liebesbetheurungen mehrere auf, und unterhielt einen Briefwechsel mit denen, die in der Ferne waren. Gelang es ihm durch die süßen Worte nicht, so bediente er sich der Flüche und Drohungen, um sie zu erschrecken. Er trug aber große Sorge, seine Ausgelassenheit und seine abscheulichen Liebeshändel unter dem Außenscheine eines ehrlichen Mannes zu verbergen.

Als er in einer Stadt in Burgund im Winterquartier lag, sah er eine Jungfer, und der Entschluß war gefaßt, sich ihre Gunst zu erwerben. Diese Person war tugendhaft, und ihre Aeltern gestatteten ihr keine Bekanntschaften, keinen verliebten Umgang mit dem andern Geschlechte. Um sich den Zugang in dieses Haus zu verschaffen, nahm er zu dem verdammlichsten Kunstgriff seine Zuflucht. Er hatte die Bosheit, den Heuchler und Andächtigen zu machen; ja er trieb die Ruchlosigkeit und den Gräuel bis zur schrecklichsten Gottesschänderei, und näherte sich alle acht Tage unwürdig dem Tische des Herrn, um seine verruchte Absicht besser zu verhehlen.

Die Mutter des Mädchens, von der betrüglichen Scheintugend dieses Bösewichts ganz bezaubert, gestattete ihm den Zugang in ihr Haus. Dieses Weib, welches kein Mißtrauen auf ihn setzte, beging die Unbesonnenheit, zweimal ihre Tochter allein bei diesem Heuchler zu lassen; und schon das erste Mal verkehrte der Gottlose den Sinn dieses Mädchens dergestalt, daß er sie verführte, und nach etlichen Monaten ward sie die Wirkung ihres unerlaubten Umganges gewahr.

Wer mag sich die Verzweiflung dieser Person denken, als sie sich in diesem Stande sah! Sie suchte ihre Schwangerschaft, so gut sie konnte, zu verbergen, und man wußte nicht, wo das

Kind hingekommen wäre. Einige Nachbarn redeten ziemlich laut davon, die Obrigkeit stellte eine Untersuchung an, das Mädchen wurde gefangen gesetzt, und ihres Bittens und Weinens und Betheurens ungeachtet, daß sie überrascht worden wäre, ungeachtet des Ansehens und der Bemühungen ihrer Eltern, durch einen Urtheilsspruch des Gerichtshofes von Bisanz zum Tode verdammt und hingerichtet. — Christliche Töchter! werdet ihr nach einem solchen Beispiele noch den Geschenken, süßen Worten, Dienstfertigkeiten und Schmeicheleien eines Soldaten trauen? Welche Blindheit, wenn ihr ihre liebkosenden Gespräche anhöret! Aber welches Unglück, wenn ihr strafbar werdet und euch hintergehen lasset!

---

46. Hauptstück.

Wichtige Ermahnungen für Schüler und Studirende.

Die Wahrheiten und Grundsätze, welche in diesem Buche enthalten sind, könnten einem jeglichen Schüler statt einer vollständigen Anleitung dienen, seine Aufführung christlich einzurichten. Wir wollen in diesem Hauptstücke einige sonderheitliche Lehren zur Unterweisung beifügen, wie er es angehen soll, sein Studiren zu heiligen.

I. Die ersten Pflichten, die einem Schüler am Herzen liegen sollen, sind die Pflichten gegen Gott, den er vornehmlich fürchten, anrufen und ihm in seiner Jugend dienen, und den er als seinen ersten Herrn, als den Vater des Lichts, als den Anfang und das Ziel seines Studirens betrachten muß. Wenn die Laufbahn der Wissenschaften im Anfang einem jungen Menschen dornicht und mühsam vorkömmt, so muß er sich die Schwierigkeiten, die ihm aufstoßen, nicht abschrecken lassen. Oft soll er den Beistand des heiligen Geistes mit einem lebhaften Vertrauen anrufen, weil Gott seine Hilfe und Erleuchtung einem Schüler nicht abschlägt, welcher Sorge trägt, seine Meinung von allen Schlacken falscher Nebenabsichten zu reinigen, und ihm seine wissenschaftlichen Bemühungen zu widmen.

Die Liebe, die ein Schüler gegen Gott haben muß,

soll ihn antreiben, sein Herz stets gegen ihn zu erheben, die heiligen Sakramente oft zu empfangen, theils in der Absicht, die Unschuld seiner Seele zu erhalten und sich vor der Sünde zu bewahren, theils sich in den Stand zu setzen, den Absichten, die Gott mit ihm vor hat, zu entsprechen.

Um seine Liebe und seinen Eifer gegen Jesum Christum an den Tag zu legen, wird er alle Tage, wenn er kann, seine heilige Messe anhören; er hüte sich aber wohl, in dem Gott geheiligten Orte gewisse Gottlose nachzuahmen, welche ohne Ehrfurcht gegen die göttliche Majestät sich in der Kirche wie auf dem öffentlichen Marktplatze betragen. Dieß ist ein übles Vorbedeutungszeichen für die Zukunft, wenn ein Schüler in seiner Jugend keine Frömmigkeit und Andacht zeiget. Wie sehr ist nicht ein junger Mensch zu loben, der, wenn er in die Schule geht, oder von dort zurückkehrt, sich einige Augenblicke Zeit nimmt, Jesum Christum in der Kirche anzubeten und von ihm Erleuchtung des Verstandes zu erbitten, oder vor dem Bildniß der seligsten Jungfrau ihre Hilfe anrufen! Welche Gnaden wird er nicht von dem Himmel erhalten, wenn er diese Andacht mit Standhaftigkeit fortsetzet! Bei den Füßen Jesu Christi haben die heiligsten Lehrer und die größten Meister in den Wissenschaften ihre Einsichten und ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit geschöpft.

II. Die zweite Pflicht eines Schülers, den man zur Erlernung der Wissenschaften bestimmt, ist eine zärtliche Erkenntlichkeit gegen seine Eltern, eine Erkenntlichkeit, die ihn anspornen muß, dem Eifer zu entsprechen, mit dem sie seine Beförderung suchen. Wie schwarz ist die Undankbarkeit eines Schülers, der die kostbare Zeit verschleudert und den frommen Absichten eines Vaters, einer Mutter nicht beitritt, die sich selbst wehe thun, ihn mit großem Aufwand in der Stadt unterhalten, und die Lehrmeister bezahlen, um ihm eine gute Erziehung und anständige Versorgung zu verschaffen! Welche Quelle des Verdrusses, wenn Eltern, nachdem sie sich erschöpft und ihre andern Kinder verkürzt haben, sehen müssen, daß endlich nach so vielen aufgewandten Kosten aus

ihrem Sohne ein Taugenichts ohne Wissenschaft und ohne Sitten geworden ist! Eine solche Aufführung wird einem jungen Menschen früh oder spät die Rache Gottes zuziehen. Zudem, wie wird er den Schaden ersetzen, den er seiner Familie zugefügt hat?

III. Die dritte Pflicht eines Schülers ist die Ehrfurcht, die Liebe und der Gehorsam, die er seinen Lehrern und Vorgesetzten schuldig ist. 1. Die Achtung, auf welche die, welche uns unterweisen, Anspruch zu machen haben, gestattet nicht, daß man über sie spottet und sie lächerlich macht. Es zeigt Mangel an Erziehung, wenn man sich auf ihre Rechnung lustig macht, und Mangel an Tugend, wenn man ihre Ermahnungen verachtet. 2. Wenn ein Lehrer seine Schüler zärtlich lieben und als seine Kinder betrachten soll, so muß ein Schüler wechselseitig seinen Lehrer lieben und ihn als seinen Vater ansehen. Er soll ihn daher nicht betrüben, er soll Vertrauen zu ihm tragen, ihm seine Fehler entdecken, sich ohne Scheu die Erklärung von dem ausbitten, was er nicht genug verstanden hat. 3. Die Furcht Gottes muß dem Schüler Unterwürfigkeit einflößen. Wenn er sich seinem Lehrer widersetzt, der sich mit Bescheidenheit seines Ansehens, das er über ihn hat, bedienet, „widerstrebt er Gott selbst“ und sündiget. Er muß die Ermahnungen seines Vorgesetzten mit Gelehrigkeit annehmen, und wenn er ihn mit Schärfe behandelt, sich selbst die Schuld beimessen. Es ist bei einem jungen Menschen eine Niederträchtigkeit und ein Merkmal, daß er in seinen Lastern verfaulen will, wenn er wegen einer wohlverdienten Züchtigung bei seinen Eltern klaget. Eltern selbst müssen auf dergleichen Klagen nicht achten, und sich wohl hüten, die Parthei eines Kindes wider seinen Lehrer zu nehmen. Ein bescheidener Lehrer ist nur gegen jene streng, welche träg, ungelehrig und boshaft sind. Es ist stets zu vermuthen, daß die Lehrer und Vorgesetzten vernünftig genug seyn werden, die Schwachheit eines Kindes in Betracht zu ziehen, um nichts über seine Kräfte von ihm zu fordern, und es mit Bescheidenheit und Liebe zu strafen.

Ein Schüler, der den höhern Wissenschaften obliegt, muß den Meinungen seiner Lehrer nicht blind zu und mit Hartnäckigkeit anhangen, und wohl Acht haben, ob sie mit den Gesinnungen und dem Geiste der Kirche übereinstimmen. Wenn er Einsicht und Unterscheidungskraft genug besitzt und entdeckt, daß sein Lehrer in seinen Meinungen von den Lehren der Kirche und den Entscheidungen des heiligen Stuhles abweicht, muß er ihn verlassen. Er soll sich nicht, wie Paulus sagt, „von jedem Winde der Lehre herumtreiben lassen." (Ephes. 4, 14.)

IV. Die vierte Pflicht eines Schülers ist ein Geist der Wohlanständigkeit, des Friedens und der Liebe gegen andre Mitschüler, vornehmlich gegen die aus seiner Klasse. Er muß beißende, bittere Scherze, welche andre verdrießen, Schmachworte, Neckereien, muthwillige Streiche vermeiden, welche von einer schlechten Erziehung zeugen. Aus eben dem Grunde muß er sich hüten, dem Beispiele derer zu folgen, welche nichts denn kurzweilen und sich mit unanständigem und zur Unzeit angebrachtem Possenmachen abgeben. Denkt wohl ein Schüler, welcher durch seine Witzeleien und seine Bosheit einen Lehrer zerstreut und andre an der Aufmerksamkeit hindert, daran, daß er sündiget und Gott wegen der Zeit, die andre verlieren, und wegen des Verdrusses, den er dem Lehrer macht, Rechenschaft werde geben müßen? Welch ein schöner Anblick, wenn man Schüler sieht, welche, wie Tobias, ob sie gleich jung sind, sich doch „nicht kindisch benehmen." (Tob. 1, 4.)

Ein tugendhafter Schüler wird niemals einem Komplotte beitreten, oder sich in die Händel derer mischen, welche im Rufe zänkischer und unruhiger Köpfe stehen. Er wird keine Verachtung oder Abneigung gegen die blicken lassen, die nicht seine Landsleute sind, weil er weiß, daß wir Alle Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi sind, und folglich, wie der heilige Paulus sagt, „einander mit Ehrerbietung „zuvorkommen" (Röm. 12, 10.) und nur „Ein Herz und „Eine Seele seyn müssen."

Diese kleinen Ausfälle der Verachtung, des Trotzes und Stolzes, der bübischen Großsprecherei, des Muthwillens und der Unverschämtheit, die man an gewissen Schülern wahrnimmt, sind gewöhnlicher Weise Vorboten einer bösen Gemüthsart und ein Zeichen, daß sie schlecht erzogen und in den Pflichten und Grundsätzen der Religion noch schlechter unterrichtet sind.

Ein wohlerzogener und tugendhafter Schüler wird sich hüten, etwas zu thun oder zu reden, was andere beleidigen könnte. Er erweist ihnen Gefälligkeiten und sieht sorgfältig darauf, daß er sich mit Niemanden zerwirft. Er spähet fremde Fehler nicht aus, um sich durch eine heimliche Anklage bei seinem Lehrer einzuschmeicheln. Erhält er auch von selbigem den Auftrag, die Sitten gewisser Mitschüler zu beobachten, so thut er es mit Bescheidenheit und Mäßigung und aus dem Geist der Liebe. Wenn ihm andre beschwerlich fallen, achtet er nicht darauf und schweigt; eine Kleinigkeit zieht oft verdrüßliche Folgen nach sich, wenn man sich's zu Herzen nimmt. Wenn man ihn beleidigt, duldet er's und verzeiht, und setzt sich über das Gespött derjenigen weg, die ihn als einen Frömmler verhöhnen. Sich rächen, ist keine Ehre; es ist vor Gott sogar eine Niederträchtigkeit. Im Gegentheil verräth es eine wahre Seelengröße, wenn man großmüthig verzeiht. Ein Schüler, der um den Zwist einiger Mitschüler weiß, wird sich nicht in ihre Händel mischen, sondern sich aus Liebe bestreben, sie untereinander auszusöhnen. Auch dieses wäre eine Wirkung einer lobenswerthen Liebe, wenn er denen, die in den Wissenschaften langsame Fortschritte machen, auf ihr Ansuchen beistünde und ihnen das erklärte, was sie nicht genug fassen. Ein Schüler, der diese Ermahnungen befolget, wird geliebt und angesehen seyn, und seine Tugendbeispiele werden auf andre Eindruck machen.

Beispiel.

Es ist nicht so bald ein Stand, bei dem die Unschuld und Gottesfurcht mehr angefochten, mehr bedroht und auch erschüttert wird, als wie der bei studirenden Jünglingen; von allen Seiten

drohen denselben schwarze, Verderben kündende Gewitterwolken, und Stürme von innen und außen entwickeln sich, und wüthen und toben, und setzen das Schifflein des Lebens in Gefahr, und bringen es oft an den Rand des ewigen Abgrundes. O wie viele Jünglinge traten schon wie junge Cedern aus des Vaters Hause, blühten von Reinheit in Sitten und Glauben, und stunden da als unvergleichliche Muster des Frommsinns und der Gottseligkeit; sie wanderten aber auf hohe Schulen, und kamen zurück — ach leider! — als abgestandene, ausgedorrte, hohle Gewächse, ohne Gesundheit, ohne Tugend, ohne Gott, ohne Religion, ohne Vermögen und Ehre; und für dieß Alles brachten sie mit — einige neue Manieren, einen Stolz ohne Gleichen, und eine unverschämte Frechheit, über alle Glaubenswahrheiten abzusprechen, und über Religion und Kirche zu spotten und als unnütze Sachen sie zu verhöhnen. Hierüber mag die Tagesgeschichte sprechen, und sie spricht auch und bringt Belege solcher Art in großer Menge. O was für eine ganz andere Lebensweisheit und Sprache finden wir bei den übrigen Geschöpfen der Natur! Statt von Gott weg, führen sie uns zu Gott hin, verkünden seine Macht und Gütigkeit, und mahnen uns zur Gottesfurcht und zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihn. Ich will, liebe studirende Jugend! die Sprache dieser Geschöpfe und die Lebensweisheit, die sie uns lehren, hier zu deuten suchen, und diese Deutung soll dir, nach dem Wortlaute des bekannten Jugendfreundes, dienen als eine Kütte für dein Ohr. So höre denn, was jedes Geschöpf dich lehrt und mit dem hüpfenden Schlag der Wachtel dir zuruft!

„Horchet, wie schallt's dort so lieblich hervor:
Fürchte Gott! Fürchte Gott!
Ruft mir die Wachtel in's Ohr;
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie den Horcher im Saatengefild;
Liebe Gott! Liebe Gott!
Er ist ja gütig und mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag.
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld,
Sieh' sie mit Rührung, Bewohner der Welt! —
Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur,
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verschonet der Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröste dich wieder der Wechselgesang:
Traue Gott! Traue Gott!
Deutet ihr lieblicher Klang.“

Dieß, liebe studirende Jugend! sey die Kütte für dein Ohr! Nimm sie mit, wo du immer hingehst; und wollen die Tage des Leichtsinns dich überfallen, und der Gedanke an Gott und das lebendige Gefühl und der Aufblick zu ihm fängt an, zu erkalten und matt zu werden, o dann nimm sie sogleich wieder zur Hand, und halt sie hin an dein Ohr! Es ist eine Kütte für's Ohr!

Zweites Beispiel.

Dieses Beispiel zeigt uns einerseits eine bewunderungswürdige Geduld und einen felsenfesten und unüberwindlichen Eifer eines Schülers in Erlernung der ihm angewiesenen Wissenschaften, und stellt uns andrerseits vor Augen einen Gehorsam und eine Unterwürfigkeit gegen den Lehrer, die über alle menschlichen Begriffe hinausgeht und alle unsre Aufmerksamkeit verdient. Höret dasselbe! es lautet, wie folgt:

Als der heilige Romuald die Welt mit dem einsamen Leben vertauschte, hatte er so wenig Wissenschaft, daß er kaum lesen konnte. Er begab sich also unter die Leitung eines frommen Eremiten, Namens Marinus, eines Mannes von dem einfachsten Lebenswandel. Er lehrte den Romuald lesen, und wenn dieser fehlte, so schlug er ihn mit einem kleinen Stock auf der linken Seite an den Kopf, um ihn aufmerksamer zu machen. Nachdem es Romuald lange ertragen hatte, sagte er ihm endlich: Mein Lehrer! schlagt mich, wenn es euch beliebt, auf die rechte Seite, denn ich höre fast nichts mehr auf der linken. Marinus bewunderte seine Geduld, und behandelte ihn nachher sanfter.

(Aus der Kirchengeschichte des Jahres 983.)

Drittes Beispiel.

Der heilige Franziskus Salesius erzählt uns, daß er folgende Geschichte zu Padua, wo sie sich zugetragen, vernommen habe, und er erzählt sie also: Diejenigen, welche auf dieser Universität den Wissenschaften oblagen, hatten die böse Gewohnheit, Nachts mit Waffen auf der Gasse herumzulaufen, und bekamen, wenn sie

einander antrafen, oft Händel, woraus große Unglücke entstanden. Es geschah in der That, daß zwei Freunde dieses Spiel trieben, wo jeder seines Weges ging und so des Nachts in der Stadt herumliefen; sie trafen einander an, ohne sich zu kennen; sie bekamen einen Streit, so zwar, daß sie einander angriffen und einer seinen Kameraden in der Heftigkeit des Anfalls tödtete, welcher auf den Stich sogleich todt zur Erde fiel. Derjenige, welcher den Stich beigebracht hatte, lief geschwind ganz erschrocken zu der Mutter seines Freundes, sich dort zu verbergen, bekannte ihr das Unglück, welches ihm begegnet sey, und bat sie inständigst, ihn an einem geheimen Orte zu verstecken, um ihn den Nachforschungen der Gerechtigkeit zu entziehen. Sie verschloß ihn in einem abgelegenen Zimmer, und einen Augenblick darauf brachte man ihr den Leichnam ihres Sohnes, welcher so eben ermordet worden. Sie errieth wohl, wer dessen Mörder sey, ging zu ihm und zerfloß in Thränen: Ach Unglücklicher! rief sie, was hatte Euch denn mein armer Sohn gethan, daß Ihr ihn so grausam mordetet? Als dieser erfuhr, daß es sein Freund sey, fing er an, überlaut zu schreien und sich die Haare auszureißen, und statt von dieser trostlosen Mutter Verzeihung zu begehren, warf er sich vor ihr auf die Kniee und beschwur sie, ihn den Händen der Gerechtigkeit auszuliefern, indem er öffentlich sein Verbrechen abbüßen und die Todesstrafe ausstehen wolle, welche er nur zu sehr verschuldet habe.

Die Mutter, welche sehr christlich und mitleidig war, wurde von der Reue dieses jungen Menschen so gerührt, daß sie, weit entfernt, ihn auszuliefern, ihm nur sagte, daß, wenn er nur Gott um Verzeihung bäte und versprechen wollte, sein Leben zu ändern, so würde sie Alles anwenden, um ihn zu retten und verborgen zu halten, was sie auch auf die großmüthigste und Gott gefälligste Art erfüllte. Diese Handlung würde bei jeder andern Person Bewunderung verdienen; bei einer Mutter aber kann man sagen, daß sie wahrhaft heldenmüthig war.

(Auszug aus dem Geiste des heiligen Franziskus Salesius.)

Möchte doch die studirende Jugend aus diesem Beispiel einsehen lernen, in welch namenlosen Abgrund des Verderbens sie sich stürzet, wenn sie ihre Gottesfurcht ablegt, den wohlmeinenden väterlichen Warnungen ihres Lehrers oder Gewissensfreundes trotzet, und — nur ihrer Willkühr und Leidenschaft folgend — allen Arten von Ausschweifungen sich überläßt!

---

47. Hauptstück.

Von den Pflichten eines Schülers gegen sich selbst.

Indeß ein Schüler seine Pflichten gegen andre erfüllet, darf er nicht vergessen, was er sich selbst schuldig ist. Er hat sich dann neben dem, was oben ist gemeldet worden, noch folgender Tugenden, die ihm nöthig sind, zu befleißen.

I. Soll er eine große Neigung zur Keuschheit und eine heftige Begierde haben, diese vortreffliche Tugend zu erhalten. Er muß alle Tage darum zu Gott durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau flehen. Er muß jeden unkeuschen Gedanken verabscheuen und seine Zunge niemals durch unkeusche Reden beflecken. Er mag allein oder bei andern, im Bett oder im Bade seyn, muß er sich allezeit eingezogen betragen, weil der Leib eines Christen „der Tempel des heiligen Geistes ist.“ Besonders muß er niemals selbst was begehen, oder andern gegen sich erlauben, das wider die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit läuft. „Wißt ihr nicht,“ spricht der hl. Paulus, „daß eure Leiber Glieder Christi sind?“ (1. Cor. 6, 15.) Ihr müßt also in euch und in andern Achtung gegen die Glieder Christi tragen. Welche Sünde würdet ihr nicht durch ihre Entheiligung begehen! Was euch in diesem Stücke nur eine Kleinigkeit zu seyn dünket, ist oft ein gräuliches Laster. Seyd demnach keusch und fliehet den Umgang derer, die es nicht sind; besser wäre es für euch, unter Skorpionen und Nattern zu wohnen.

Nicht weniger muß ein Schüler wider die Fallstricke auf der Hut seyn, die ihm der Teufel von Seite des weiblichen Geschlechtes legen wird. Niemals muß er die schimpfliche Schwachheit haben, sich mit Weibspersonen gemein zu machen, vorzüglich mit denen, die im nämlichen Hause wohnen. Entdeckt er bei diesen vertraulichen Bekanntschaften keine Gefahr, so ist diese Sicherheit ein beinahe untrügliches Merkmal eines verderbten Herzens. Kurz, ein Schüler darf sicher glauben, daß derjenige, welcher die Keuschheit, er mag allein oder bei andern seyn, hintansetzt, der sich angewöhnt, mit dem andern

Geschlechte zu scherzen, schon verloren ist, oder sich in die nächste Gefahr stürzet, verloren zu gehen. Falls er sich nicht bessert, wird Gott von ihm weichen, und die Verblendung über das Berufsgeschäft wird seine Strafe seyn. Wie wichtig sind nicht diese Lehren! Wie viele junge Leute sind zu Grunde gegangen, weil sie dieselben verachtet haben! Schlaget in diesem Buche die Hauptstücke nach, welche von der Keuschheit und von den Mitteln, diese Tugend zu bewahren, handeln.

II. Die Demuth ist einem Schüler nicht weniger nothwendig, um zur Heiligung seiner Seele zu studiren. Studiret ihr aus Eitelkeit um zu glänzen, um Schätzung und Lobsprüche zu erbetteln, so ist eure Arbeit ohne Belohnung. Ihr müßt bei eurem Fleiße keine andere Absicht haben, als den Willen Gottes zu erfüllen und seine Ehre zu befördern. Erhebet euch nicht, falls ihr Talente und einen aufgeweckten Geist besitzet; dieß sind Geschenke, die allein von Gott, dem Vater des Lichts, kommen; bezeuget ihm dafür eure Erkenntlichkeit und demüthiget euch immer mehr und mehr, indem ihr ihm für die Einsichten danket, die er euch vor Andern ertheilet, die einen bessern Gebrauch davon würden gemacht haben. Hütet euch, daß nicht euer Wissen euch Stolz und Verachtung gegen die einflöße, denen ihr an Gelehrsamkeit überlegen zu seyn glaubet. Die Wissenschaft ohne Demuth ist ein Gift, welches das Herz ansteckt und aufbläßt, den Menschen hochmüthig, vermessen und eigensinnig macht, und endlich in Irrthum, ja gar in Ketzerei stürzet.

Falls ihr den höhern Wissenschaften oblieget, ist es löblich, wenn ihr euch in der Absicht, eine Leichtigkeit zu erwerben, eure Meinung mit Anstand zu behaupten und euch ohne bäurische Schüchternheit auszudrücken, im Disputiren übet. Es muß aber mit Mäßigung, ohne Heftigkeit, ohne Geschrei und eigensinnige Hartnäckigkeit geschehen. Stets seine Meinung durchsetzen und über Andre siegen wollen, ist Stolz. Erinnert euch an den Grundsatz, der in dem Buche der Weisheit steht: daß der nichts weiß, welcher nicht weiß, sich

zu demüthigen und zu weichen. Es ist wahr, daß man dem Irrthum niemals gewonnen geben, und Glaubenssätze und von der Kirche entschiedene Wahrheiten mit Standhaftigkeit vertheidigen soll: aber mit Demuth und Bescheidenheit muß es doch immer geschehen.

Da von der Demuth die Rede ist, wird es nicht unschicklich seyn, zu bemerken, daß es einen Mangel an Demuth verrathen, ja eine thörichte Eitelkeit seyn würde, wenn ein Schüler von edlerm Geblüte oder von einem reichern Hause sich so weit vergessen sollte, daß er andre, die in diesem Stücke unter ihm sind, hochmüthig verachtete. Von je höherm Stande man ist, desto demüthiger und leutseliger muß man gegen Andre seyn. Ein junger Mensch ist nur um so verächtlicher, wenn er sich in der Tugend von denen überwinden läßt, die er weit unter ihm zu seyn glaubet.

III. Ein Schüler muß nicht darauf vergessen, daß Mässigkeit und Nüchternheit in Unterhaltungen und im Zeitvertreibe für jeden Christen, aber vornehmlich für Studirende, nothwendige Tugenden sind. Oeftere und kleine Trinkgelage und Parthien sind gemeiniglich für einen jungen Menschen der Anfang des Verderbens; dabei verliert er den Geschmack an den Wissenschaften, verderbt seine Gesundheit, betäubt seinen Geist und verschleudert die kostbare Zeit. Das Nämliche kann man von unzeitigem Spazierengehen, von Karten- und andern öffentlichen Spielen sagen. Ein junger Mensch, der die Karten unmäßig liebt, fühlt Ekel an den Büchern: er wird ein Faullenzer, ein Taugenichts und verfault in einer schimpflichen Unwissenheit.

Um diese Klippe zu vermeiden, muß ein Schüler nicht geldgierig seyn; ja die Eltern selbst handeln sehr unvorsichtig, wenn sie das Kostgeld seinen Händen anvertrauen: sie werden wohl daran thun, wenn sie es an gute Freunde einschicken. Die traurige Erfahrung lehret uns alle Tage, daß ein Schüler das Geld mißbraucht, und daher Gelegenheit zum Naschen und Spielen nimmt; Versuchungen, denen er hart widerstehen wird. Andre Schüler ermangeln nicht, ihm

einige Parthien vorzuschlagen; er geht in die Falle ein, und wie bald wird er dann nicht verdorben?

Beispiel.

Maria, die Mutter Gottes, ist auch eine Mutter der Studirenden, und was für jede reine Seele gilt, das läßt sich auch hier vorzüglich sagen: Jüngling, sieh, das ist deine Mutter! Es hat noch Niemand christlich gelebt, und es ist auch noch Niemand selig gestorben, der nicht besondere Andacht zu dieser so liebreichen Mutter getragen und Hilfe durch sie gefunden hätte. Studirende Jugend! willst du nun ruhig und sicher durch die Wogen der Zeit dein Lebensschifflein durchführen, und willst du, gerettet von den vielen und großen Gefahren, die dasselbe von allen Seiten und Richtungen wie ein Kriegsheer umlagern, ans Gestade deiner Bestimmung gelangen, so nimm deine Zuflucht zu Maria, erwähle sie als deine Schutzpatronin, und flehe und rufe sie täglich um ihre Hilfe an; sie läßt Niemanden unerhört, und sie wird auch dich erhören und erretten. Aus tausend Beispielen, wie hilfreich und mütterlich Maria besonders gegen Studirende sich betrage, wollen wir hier nur eines anführen.

Ein fürchterliches Seelenleiden bemächtigte sich des jungen heiligen Franz von Sales zu Paris, wohin ihn seine Eltern auf die hohe Schule geschickt hatten, und wo er also studirte. Und dieß innere Leiden, das an Verzweiflung gränzte, wirkte so sehr auch auf seine leibliche Gesundheit, daß selbst die Aerzte ihn zu retten alle Hoffnung aufgegeben hatten. Nachdem er einen ganzen Monat in diesem armseligen Zustande dahingebracht hatte, ward er plötzlich angetrieben, in die Kirche des heiligen Stephan von Grets zu gehen und zu beten. Knieend vor einem **Bildnisse der heiligen Mutter Maria,** erblickte er gählings an der Mauer eine kleine Tafel, worauf geschrieben war das bekannte Gebet des heiligen Augustinus: „Erinnere dich, liebevollste Jung-
„frau! daß es von jeher nie ist erhöret worden, daß Jemand, der
„zu deiner Fürbitte seine Zuflucht genommen und dich mit Ver-
„trauen um deine mütterliche Hilfe angerufen hat, von dir wäre
„unerhört verschmäht worden. Durch Vertrauen zu dir aufgemun-
„tert, wende ich armer Sünder mich wehmüthig flehend zu dir,
„du gnadenvollste aller Jungfrauen! Ach Mutter des menschge-
„wordenen ewigen Worts! verachte jetzt nicht meine Seufzer, und
„erhöre sie mit liebevoller Erbarmung!"

Dieses Gebet seufzte sein bedrängter Geist dem heiligen

Augustinus nach; zugleich erneuerte er das Gelübde, das er schon früher hier gemacht hatte, sich in lebenslänglicher Keuschheit dem geistlichen Stande zu widmen, ergab sich ganz in Gottes Willen und faßte den Entschluß, ihm aus reiner Liebe ohne alle andern Absichten zu dienen.

So betete er, und es ergoß sich Licht und Heiterkeit, Friede und Freude während dem Gebete über sein bedrängtes Herz; er ward gesund an Seele und Leib von Stunde an, und verdankte diese Rettung allein der Fürbitte der seligsten Jungfrau, die er denn auch sein ganzes Leben als seine Mutter kindlich ehrte.

(Aus dem Leben des heiligen Franz von Sales)

Maria, die göttliche Mutter, sey also, studirende Jugend! auch deine liebe Mutter. In jeder Versuchung rufe zu ihr, täglich verehre sie, und du — bleibst gut und fromm.

Zweites Beispiel.

Der heil. Johannes Climacus, Abt des Berges Sinai, berichtet uns, einer aus seinen vertrautesten Freunden, Johannes der Sabait genannt, ein sowohl in seinen Werken als Reden aller Verstellung unfähiger Mann, habe ihm erzählt, daß in einem gewissen Kloster Asiens, wo er sich aufgehalten hätte, ein sehr lüderlicher Greis sich befunden habe. Dieser hatte einen jungen Menschen, mit Namen Achatius, zum Schüler, der zwar nicht gar lebhafter Gemüthsart, aber mit einem vortrefflichen Verstande begabt war. Was nun dieser unter einem solchen Greisen auszustehen hatte, übersteigt allen Glauben; denn nebstdem, daß er ihn ohne Unterlaß schalt, verstrich kein Tag, daß er ihm nicht derbe Streiche versetzte, welches dieser, nicht aus Dummheit, sondern aus Tugend, mit einer bewunderungswürdigen Geduld ertrug.

Da ich nun sah, wie er dergestalt recht sklavenmäßig behandelt wurde, sagte ich bisweilen, wenn er mir etwa begegnete, zu ihm: Wohlan, mein Bruder! wie stehts? Wie erging es dir heut? Alsdann zeigte er mir statt aller Antwort, bald blau geschlagene Augen, bald seinen Hals voller Striemen, bald aber den Kopf ganz mit Beulen bedeckt; worauf ich, weil ich seine große Tugend kannte, erwiederte: „Es geht dennoch recht gut; fahr nur fort, „die Geduld auszuüben; sie wird gewiß nicht unnütz seyn!"

Als er nun neun Jahre unter diesem unbarmherzigen Greisen ausgehalten hatte, rief ihn Gott zu sich. Man begrub ihn in der Grabstätte der Väter, und als dieser grausame Zuchtmeister fünf-

zehn Tage nachher einen der ältesten Väter im Kloster heimsuchte, sagte er zu ihm: Mein Vater! der Bruder Achatius ist gestorben; worauf dieser antwortete: Dieß kann ich nicht glauben. Komm also und sieh! erwiederte jener. Und alsobald führte er ihn zum Grabe hin, wo er zu dem Verstorbenen, gleich als wäre er noch bei Leben, sprach: **Mein Bruder Achatius! bist du gestorben?** Dieser, um zu bezeugen, daß er, weil er in seinem Leben gehorsam gewesen, es auch nach seinem Tode noch sey, antwortete: **Mein Vater! wie wäre es möglich, daß ein wahrhaft Gehorsamer gestorben seyn sollte?** Dieses Wunder setzte ihn, als dessen vorigen Lehrmeister, solchermaßen in Schrecken, daß er sich auf sein Angesicht zur Erde hinwarf und unter Vergießung häufiger Thränen den Obern des Klosters bat, ihm zunächst beim Grabe des Achatius eine Zelle zu gestatten, allwo er die noch übrigen Tage seines Lebens in großer Tugend zubrachte, indem er stets zu den Vätern sagte: **Ich habe einen Todtschlag begangen!**

(Aus dem Leben der Väter in der Wüste.)

Lerne aus diesem Beispiel, liebe studirende Jugend! Gehorsam gegen deine Lehrer, und Geduld und Ausharrung um Gottes willen in Allem, was dein Stand Schweres und deiner Eigenliebe Widriges mit sich führt! —

Fortsetzung des Vorigen.

Von den Pflichten des Schülers gegen sich selbst.

IV. Nichts hat Jesus in dem Evangelium dringender anbefohlen, als die Wachsamkeit und das Gebet. „Wachet „und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet; denn der „Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;" so redet der Herr bei Matth. 26, 41. Dieses hat er auch dir, studirende Jugend! gesagt, und vorzugsweise dir, weil dir besonders Wachsamkeit und Gebet vonnöthen ist, und zwar aus drei Ursachen: Um nämlich deine Unschuld zu bewahren, um deinen guten Ruf zu erhalten, um die Zeit zu benutzen.

Erstlich muß ein Schüler über sich selbst wachen, um die Unschuld und Reinigkeit seines Herzens zu bewahren; er muß von innen und außen wachen. Falls er keine Sorge

trägt, die äußerlichen Gelegenheiten zur Sünde, die Gesellschaft gewisser ausgelassener, unkeuscher Mitschüler zu fliehen, welche auf ihre Pflichten nicht achten, frei reden und noch freier handeln, wird er bald mit ihnen die Furcht Gottes und seine Gnade verlieren, und sündhafte Gewohnheiten an sich nehmen, die er bis ins Grab nicht mehr ablegen wird. Innerlich muß er über die Bewegungen seines Herzens, über die Gedanken seines Geistes, über seine Worte und seine Blicke wachen. Fühlt er einen geheimen Hang zum Bösen und oftmalige Versuchungen, so muß er den innerlichen Zustand und die Wunden seiner Seele einem geschickten Beichtvater aufrichtig entdecken, und es ist für ihn eine Sache von großer Wichtigkeit, daß er seinen Mann wohl zu wählen wisse und dessen Räthe genau befolge.

Zweitens ermahnt uns der heilige Geist, „für den guten „Namen zu sorgen" (Sirach 41, 15.). Ein Schüler muß demnach für die Erhaltung des seinen wachen, und ihn durch eine nachtheilige Aufführung nicht beflecken. Vornehmlich muß er zur Zeit der Schulferien, wenn er bei Hause oder bei seinen Verwandten ist, doch ohne den Heuchler zu machen, darauf Acht haben. Eine ganze Pfarrei sieht auf das Betragen eines Schülers, und ein jeder redet mit aller Freiheit davon. Wenn er Ausgelassenheit blicken läßt, wenn er Stolz und Selbstgenügsamkeit äußert, wenn er bei Saufgelagen mitmacht, wenn er schlechte Ehrfurcht gegen seine Eltern zeigt, wenn er seinen Brüdern und Schwestern mit Verachtung begegnet, wenn er gefährliche Gesellschaften und nächtliche Zusammenkünfte besucht, und besonders, wenn er mit dem andern Geschlechte zu frei ist, wird er den Leuten zu nachtheiligen Reden Anlaß geben, und Gespräche, welche auf seine Rechnung unter dem Volke gehen, werden eines Tages schädliche Folgen für ihn haben. Nicht weniger muß er über sich selbst wachen, wenn er in der Stadt und bei seinen Kostleuten ist.

Er darf sicher glauben, daß Viele, ohne daß er es vermuthet, seine Aufführung auf der Gasse, in Gesellschaften

und zu Hause beobachten. Wenn man an ihm Zerstreuung, unordentliches Leben, wenig Andacht und Eingezogenheit entdecket, so wird ein nachtheiliger Ruf bald denen zu Ohren kommen, von denen seine Versorgung abhängt, und er wird seinen Beruf verscherzen.

Drittens, da die Jugend die kostbarste und geschickteste Zeit ist, seinen Geist auszubilden und sich in den Stand zu setzen, den Absichten Gottes zu entsprechen, muß ein junger Mensch über den guten Gebrauch der Zeit wachen und jeden Augenblick mit Nutzen gebrauchen. Wenn er die Zeit unnütz verschleudert, welch bittere Vorwürfe wird ihm sein Gewissen machen, falls er in der Folge zu einer Pfründe oder zu einem Amte angestellt wird, und wegen seiner Unwissenheit sich unfähig findet, deren Pflichten zu erfüllen. Welche Rechenschaft wird er Gott darüber geben müssen! Man wird freilich wünschen, die Sache besser gemacht zu haben; aber es wird nicht mehr an der Zeit seyn, und man wird um so mehr unglücklich seyn, je klarer man den vergangenen Fehler erkennen wird, ohne das Vermögen zu haben, ihn jetzt zu bessern. Es ist also für einen Schüler eine höchst wichtige Sache, die Zeit seiner Jugend wohl zu benutzen.

Deßwegen wird ein Student, der Gesundheit und Eifer für seine Beförderung hat, sich mit der Arbeit allein nicht begnügen, die ihm sein Lehrer auferlegt. Er wird, nach einer mäßigen Erholung, seine Kenntnisse durch tägliches Lesen sowohl in geistlichen als andern Büchern, welche kluge Personen ihm anrathen, zu erweitern suchen. Aber er muß sich wohl in Acht nehmen, daß er sich nicht dem gewöhnlichen Vorwitz überläßt, verliebte Romanen und Schriften wider Religion und Kirche zu lesen. Es gibt ohnehin Gelegenheiten der Menge, Geist und Herz zu verderben, ohne das Gift aus schlimmen Büchern einzusaugen. Man pflegt auch jungen Leuten, welche frisch von der Schule herkommen, anzurathen, ihr Gedächtniß zu üben, alle Tage einige Stellen, will setzen aus den Büchern des neuen Bundes, aus dem Büchlein der Nachfolge Jesu Christi, aus den Satzungen des Kirchenrathes

zu Trient, oder aus den geistlichen und bürgerlichen Rechten, auswendig zu lernen, auf daß sie mit der Zeit ihr Gedächtniß mit größerer Leichtigkeit zur Ehre Gottes, auf deren Vergrößerung sie allein mit ihrer Arbeit abzielen müssen, gebrauchen mögen.

Noch eine Ermahnung von großer Wichtigkeit muß ich Schülern einprägen; den Rath muß ich ihnen geben, Gott oft und eifrig um die Gnade zu bitten, ihren Beruf zu erkennen. Man ersucht sie, in dieser Absicht, das nächste Hauptstück zu lesen und mit Ernst über die erhabenen Anmerkungen nachzudenken, die darin enthalten sind. Wie glücklich ist ein Schüler, der sich nach den Lehren richtet, die wir ihm in diesen zwei vorhergehenden Hauptstücken gegeben haben! Welche Fortschritte wird er in der Tugend und den Wissenschaften machen! Falls er aber diese heilsamen Räthe verachtet, wird er eines Tages grausame Gewissensbisse fühlen. Wie viele beweinen bei reifern Jahren die in der Jugend verschleuderte Zeit, und erfahren jetzt mit ihrem Schaden, von welcher Wichtigkeit es ist, mit jedem Augenblicke zu geizen und ihn sorgfältig zu benutzen!

V. Was die Schülerinnen betrifft, so werden sie unter den Lehren, die wir studirenden Jünglingen gegeben haben, diejenigen, die ihrem Stande angemessen sind, leicht auf sich anwenden können. Auch sie müssen Gott lieben, die Sünde fürchten, andächtig in der Kirche und ihren Eltern und Lehrerinnen gehorsam seyn. Der Stolz einer jungen Person, welche keine Verachtung ertragen und keine Züchtigung leiden will, ist das Zeichen einer schlimmen Gemüthsart. Eine Schülerin muß ihre Gespielinnen lieben, jene, welche weniger wissen, unterrichten, keine Klatschereien machen, und in der Schule stillschweigend zuhören, auf der Gasse nicht flatterhaft daherfaseln, und vornehmlich den Umgang mit Knaben meiden; endlich Gott stets ihre Arbeit aufopfern, und den Segen dazu von ihm begehren.

VI. Lehrer und Lehrerinnen, denen es obliegt, die Jugend zu unterrichten, müssen ihr Amt nicht mit einer Art

von Gleichgültigkeit betrachten. Der Eifer muß sie anflammen, ihren Lehrlingen die Tugend und Wissenschaften der Heiligen sowohl als die weltlichen Künste beizubringen. Die jungen Leute, die man ihrer Sorge vertraut, sind die Hoffnung des Vaterlandes. Einige werden den geistlichen Stand in der Welt oder in den Klöstern wählen, andre zu obrigkeitlichen Aemtern befördert werden; einige werden als Kriegsleute das Vaterland beschützen, andre als Handelsleute das Beßte des Staates befördern, andre endlich als Hausväter und Hausmütter für ihre Familie sorgen. Welcher Trost für die, denen sie ihren Unterricht zu verdanken haben, wenn sie selbige in der Furcht Gottes, die sie ihnen eingeflößt haben, wandeln und die Früchte der Gottseligkeit einerndten sehen, die durch ihre Bemühung in diesen jungen Herzen zum Keimen sind gebracht worden! So flüchtig auch ein Kind zu seyn scheint, so bringen doch Tugend und Religion früh oder spät ihre Früchte hervor.

Beispiel.

Der heilige Thomas von Aquin, jenes Wunder der Gelehrsamkeit, schien in seiner Jugend ein ziemlich seichter, ja wohl gar ein Dummkopf zu seyn. Seine Mitschüler nannten ihn spottweise den Ochsen. Ja, sagte Albert der Große, sein Lehrer, dieß wird ein Ochse werden, dessen Stimme und Brüllen durch die ganze christliche Welt ertönen, und der durch die Stärke seiner Lehre die Kirche Christi unterstützen wird. Und in der That erwarb sich der junge Thomas eine so ausgebreitete und gegründete Gelehrsamkeit, daß ein großer Papst von ihm sagte, daß er so viele Wunder gewirkt, als er Abschnitte geschrieben hätte; daß die Ketzer selbst ihn als ihre Geißel betrachten und nichts so sehr fürchten, als die Lehre des heiligen Thomas; und daß die katholischen Gottesgelehrten ihn als ihr Orakel und ihren Lehrer verehrten. Wie und wo hat aber dieser große Heilige seine Einsichten geschöpft? Bei den Füßen des Gekreuzigten, durch seine Liebe gegen Gott und seine zärtliche Andacht gegen Jesum Christum in dem heiligsten Altarssakramente.

Bonaventura, dieser heilige und seraphische Lehrer, hat von sich selbst gesagt, daß er mehr bei den Füßen seines Gekreuzigten, als aus allen Büchern gelernt habe. Der gelehrte Alexander

von Hales trug in seiner Jugend eine so große Andacht zu der göttlichen Mutter, daß er nichts verweigerte, was man im Namen der seligsten Jungfrau von ihm begehrte. Durch die Hilfe der Himmelskönigin erreichte er einen so hohen Grad von Wissenschaft, daß er mehrere berühmte Männer und nebst andern auch den heiligen Bonaventura gebildet hat.

Der heilige Anselm war noch als ein Schüler von der Furcht Gottes so durchdrungen, und fühlte einen solchen Abscheu vor der Sünde, daß er zuweilen seine Mitschüler versicherte, falls er auf einer Seite die eröffnete Hölle, auf der andern eine Todsünde sehen sollte, er zwischen beiden wählen müßt, so würde er sich eher in die Hölle stürzen, als eine schwere Sünde begehen. Sein ganzes Leben über trug er eine zärtliche und aufrichtige Andacht zu der seligsten Jungfrau, und die Mutter Gottes ihrerseits belohnte ihn durch reichliche Kenntnisse, die sie ihm mittheilte. Unter ihrem Schutze erwarb er sich eine so tiefgegründete Gelehrsamkeit, daß er verdient hat, unter die berühmtesten Lehrer der Kirche gesetzt zu werden, und einer der eifrigsten Vertheidiger der Vorzüge Mariä gewesen ist.

Sieh, liebe Jugend! die Mutter, die du bei deinem Studiren vor Augen haben sollst. Setzest du deinem Fleiße die Frömmigkeit und Furcht Gottes bei, so wirst du die Absichten, die Gott mit dir hat, befördern und zur Reife bringen.

Zweites Beispiel.

Man kann ohne Schauder nicht lesen, was Gerson, der berühmte Kanzler der hohen Schule zu Paris, von einem jungen adelichen Schüler erzählt. Diesen jungen Menschen, der eine Zeit lang ziemlich ordentlich und tugendhaft gelebt hatte, traf das Unglück, eine Freundschaft mit einem Mitschüler zu knüpfen, der ihn verführte und in den Geheimnissen der Bosheit unterrichtete. Trotz den dringenden Ermahnungen seines Beichtvaters blieb er lange Zeit in dem Schlamme seiner schändlichen Gewohnheit, in die ihn sein Gefährte versenkt hatte, stecken, und wandte keine Mühe an, sich herauszuarbeiten; aber Gott ließ seine Strafgerichte zum Schrecken Anderer über ihn ergehen. Gählings bei Nacht wurde dieser Mensch von einem unversehenen Schrecken befallen, und fing so fürchterlich zu heulen an, daß eine große Menge Volks zusammenlief. Man fragte ihn, aber er antwortete nichts; endlich kehrte er sich gegen die Umstehenden, blickte wild um sich, erhob seine Stimme und schrie zu dreien Malen in einem entsetzlichen Tone: „Weh

„dem, der mich verführt hat!" und starb in der Verzweiflung und Unbußfertigkeit. O wie viele von denen, welche durch eine böse Gesellschaft sind verkehrt worden, verfluchen jetzt in der Hölle ihre Verführer, welche die Ursache ihres ewigen Unterganges gewesen sind! Lernt, junge Studenten! aus dieser schrecklichen Begebenheit, wie viel euch daran gelegen seyn soll, den Umgang eines unreinen und lasterhaften Jünglings zu fliehen. Seine Gesellschaft ist zu gefährlich für euch. „Wer die Gefahr liebt," sagt der heilige Geist, „wird darin umkommen" (Sirach 3, 27.).

48. Hauptstück.

Von der Wahl seines Berufes.

Es gibt mehrere Arten des Berufes, zu dem man von Gott bestimmt seyn kann; es gibt einen Priesterstand, einen Ordensstand, einen ledigen Stand, einen Ehestand 2c. Jeder Stand hat seine eignen Pflichten, aber auch seine eigenen Gnaden von Gott, um diese Pflichten zu erfüllen und dadurch selig zu werden. Es findet also unter den Ständen ein großer Unterschied statt, und es darf keiner mit dem andern je verwechselt werden; denn etwas ganz anderes ist der Priesterstand, etwas ganz anderes der Ordensstand, etwas ganz anderes der ledige und der Ehestand 2c. Wie aber jeder Stand von dem andern schon in seiner Wesenheit unterschieden ist, so auch in seiner Würde und Erhabenheit; so ist es eine ausgemachte Sache, daß der priesterliche Stand weit würdevoller ist und höher steht in seiner Vollkommenheit, als irgend ein anderer Stand; und so ist es wiederum eine ausgemachte Sache, daß auch der ledige Stand, an und für sich betrachtet, weit erhabener und vollkommener ist, als der Ehestand. Gleichwohl soll keiner bei seiner Standeswahl auf den Vorzug, welchen ein Stand vor dem andern an und für sich hat, hinschauen, und dadurch sich blenden und hinreißen lassen; sondern er soll sich wohl prüfen und genau untersuchen, welches derjenige seyn möge, der für ihn von seinem Schöpfer bestimmt ist, indem ohne Zweifel der

für Jeden der vollkommenste und beßte ist, zu dem er Beruf und Bestimmung hat.

Es ist in der ganzen weiten Schöpfung nichts von ungefähr; es hat Alles seine Bestimmung, seinen angewiesenen Kreis, in welchem es zu leben und sich zu bewegen hat, und über welchen hinaus es nicht gehen darf, wenn es das Ziel und Ende seines Daseyns nicht verfehlen und dadurch höchst unglücklich und elend werden will. So ist dem Fische das Wasser, dem Vogel die Luft, dem Landthiere die Erde als Bestimmungsort angewiesen, und so lange jedes in diesem seinem angewiesenen Kreise bleibt, ist es glücklich und hat keinen Unfall zu fürchten. Verläßt hingegen eines das ihm angewiesene Element, und es sagt zum Beispiel der Fisch: ich will nicht im Wasser, ich will in der Luft leben; oder es sagt der Vogel: ich will im Wasser, ich will nicht in der Luft mich aufhalten; was wird daraus entstehen? Nicht wahr, Unordnung und Verwirrung in der Natur, und alles Unheil und Unglück für die Geschöpfe selbst.

Seht, das Gleiche ist nun aber auch beim Menschen der Fall. Wählt er sich den Stand, zu dem ihn Gott berufen hat, so wird er glücklich seyn, und es wird keine große Schwierigkeit leiden, in den Himmel zu kommen; wenn er aber im Gegentheil seinen Beruf verfehlt und daher einen andern Lebensweg einschlägt, als den ihm Gott angewiesen hat, so geht er seinem Unglück entgegen, und es ist für sein Seelenheil Alles zu fürchten. Dieser wird als Kriegsmann selig werden, der in dem geistlichen Stande verdammt worden wäre; und ein andrer kömmt im Kloster in die Hölle, der in der Welt in den Himmel gekommen wäre; wieder ein andrer geht im Ehestand zu Grunde, und im geistlichen und klösterlichen Stande wäre er ein Kind der Seligkeit geworden. Es liegt daher alles daran, den rechten Stand sich zu wählen, und es ist somit, für jugendliche Seelen ein Geschäft von größter Wichtigkeit, zu untersuchen und zu erkennen, wozu sie Gott berufen und welchen Weg zum Himmel er ihnen angewiesen habe.

Um dieses Geschäft gehörig vorzunehmen und seinen rechten Beruf dabei zu errathen, soll man sich an folgende Lehren und Regeln festhalten.

1. Soll man bei der vorzunehmenden Standeswahl heilige Absichten haben, und seine Talente und seine Neigungen wohl untersuchen.

2. Soll man mit eifrigem Gebete zum Himmel sich wenden, und um einen Strahl der Erleuchtung flehen.

3. Soll man einen gottseligen Wandel führen und in der Furcht Gottes leben, weil sich der göttliche Geist jugendlichen Seelen nicht mittheilet, welche in Ausschweifungen leben.

4. Soll man die Gefahren, die Pflichten, die Beschwernisse eines Standes, den man anzutreten gedenkt, wohl prüfen und kennen.

5. Soll man endlich uneigennützige und wohlerfahrne Leute, und vorzüglich seinen Beichtvater zu Rathe ziehen.

Beispiel.

Die Begebenheit, welche wir in dem Leben der heiligen Melania, von Surius beschrieben, lesen, gibt uns einen Beweis, wie sehr und genau die alten Einsiedler junge Leute prüften, ehe sie ihnen einen Standesberuf gaben und in ihre geistliche Gemeinde sie aufnahmen. Die Begebenheit, welche dieser Schriftsteller uns erzählt, ist folgende.

Ein Jüngling kam eines Tages zu einem der Väter in der Wüste, und bat ihn, daß er ihn als seinen Jünger aufnehmen möchte. Der heilige Greis wollte ihm begreiflich machen, in welcher Fassung man seyn müsse, um einen solchen Lebensberuf anzutreten und aufgenommen zu werden; er befahl ihm, einer Bildsäule, welche bei seiner Zelle stund, Schläge zu geben. Er gehorchte, und der fromme Greis fragte, ob die Bildsäule sich beklagt oder widersetzt habe. Er antwortete: Nein. Fanget von Neuem an, sagte der Greis, und füget den Schlägen noch Schimpfreden bei!

Nachdem er zum dritten Male die nämliche Sache wiederholen ließ, fragte er ihn wieder, ob die Bildsäule einiges Zeichen von Verdruß und Ungeduld habe blicken lassen. Der Jüngling antwortete, daß, weil sie nur eine Bildsäule sey, sie gar nichts bezeugt habe; worauf der Mann Gottes also sprach: „Mein Sohn!

„wenn du ohne Murren, ohne Klage und Widersetzlichkeit ertragen „kannst, daß ich dich behandle, wie du diese Bildsäule behandelt „hast, so bleib immerhin hier; fühlst du dich aber nicht stark „genug, alles zu leiden, so geh wieder nach Hause; denn du taugst „nicht für unsre Lebensart."

(Aus dem Surius in dem Leben der Heiligen.)

Lerne deine Gemüthsbeschaffenheit wohl erkennen, deine Lebensneigungen alle genau untersuchen, und alles dieses mit dem Stande, den du anzutreten gedenkest, in Erwägung ziehen. Findest du Uebereinstimmung, und Gott, den du durch eifriges Gebet angefragt hast, gibt dir durch eine innere Stimme oder durch einen Gewissensrath das Jawort dazu, so thu den Schritt und wähle deinen Stand!

Zweites Beispiel.

Wie wunderbar öfters Einer von Gott zu einem Stande hingezogen werden kann, zeigt uns folgendes Beispiel.

Als die Kirche von Comana, in der Provinz von Pontus in Asien, ihres Bischofs beraubt war, schickte sie Abgeordnete an den heil. Gregorius, den Wunderthäter, welcher Bischof zu Neucäsarea war, um ihn zu bitten, ihnen einen Hirten zu geben. Dieser heilige Bischof reißte alsobald dorthin, berief das Volk in eine Versammlung, um zur Wahl eines Hirten zu schreiten. Der Rath und die Vornehmsten der Stadt suchten einen, welcher sich durch Adel, Beredsamkeit und all die schimmernden Eigenschaften auszeichnete, die sie an dem heiligen Gregor sahen. Allein er, welcher nur die Tugend ansah, sagte ihnen, da sie ihm mehrere vorgestellt hatten, sie möchten nicht versäumen, auch noch diejenigen zu suchen, deren Aeußerliches am verächtlichsten schien.

Einer der Wahlpräsidenten wollte einen Spaß machen, und sagte auf diese Rede: Ich riethe Euch also, den Kohlenbrenner Alexander zu nehmen. — Und wer ist dieser Alexander? — Worauf ihn Einer aus der Versammlung lachend vorführte. Er war halb nackend, mit zerrissenen und schmutzigen Lumpen bedeckt, und die Schwärze seines Gesichts ließ leicht sein Handwerk errathen; Jedermann fing an, zu lachen, als man diesen Menschen in Mitte der Versammlung sah.

Alexander war nicht betroffen, sah Niemanden an, und schien mit seinem Stande vollkommen zufrieden; deßwegen dachte der heilige Gregor, daß etwas Außerordentliches hinter diesem Manne

stecken müsse. Er ging mit ihm auf die Seite, und fragte ihn, wer er sey. Alexander glaubte hier die Wahrheit sagen zu müssen, und gestund ihm, daß nicht die Noth, sondern die Begierde, verborgen und unbekannt die Tugend zu üben, ihn diesen Stand habe wählen lassen. Er sagte ihm: Ich bediene mich dieses Kohlenstaubes, der mich entstellet, wie einer Maske, um nicht erkannt zu werden; ich bin jung, ziemlich wohlgebildet, und dieses sind Gelegenheiten zur Versuchung für Jeden, welcher in der Enthaltsamkeit und Furcht Gottes leben will; auch verdiene ich bei diesem Handwerke so viel, daß ich unschuldig bestehen kann.

Da ihn Gregor ernsthaft betrachtet hatte, übergab er ihn seinen Begleitern, sagte ihnen auch, was sie thun sollten, und kehrte in die Versammlung zurück. Er redete da von den Pflichten eines Bischofes, und unterhielt sie, bis Diejenigen, denen er den Auftrag gegeben hatte, den Alexander zurückbrachten. Sie hatten ihn baden lassen, und ihm Kleider des Gregor angezogen; und jetzt schien er ein ganz anderer Mann, und zog Jedermanns Augen auf sich. Wundert euch nicht, sagte Gregor, wenn ihr euch betrogen habt, da ihr nach den Sinnen urtheilet: Gott selbst verbarg dieses auserwählte Gefäß, um es im Stillen zu bilden und seinen nützlichen Absichten gleichförmig zu machen.

Alsdann weihete er feierlich den Alexander durch die gewöhnlichen Kirchengebräuche, und bat ihn, vor der Versammlung eine Rede zu halten. Er that es auf eine so anständige und würdige Weise, daß er die Wahl des heiligen Gregor vollkommen rechtfertigte, und bewies, daß alles dieses Gottes Fügung gewesen sey. Alexander führte die Kirche von Comana die heiligen Wege des Herrn bis zur Verfolgung des Dezius, wo er als getreuer und heldenmüthiger Hirt über die Heerde Jesu im Feuer die Siegeskrone der Märtyrer erlangte.

(Aus Fleury's Kirchengeschichte, 6. Buch.)

Sey, jugendliche Seele! im Wandel nur recht fromm und demüthig, und bete; dann darfst du in der Wahl deines Berufes unbekümmert seyn: der Herr wird dich schon leiten und in denjenigen Stand hinführen, zu dem er dich bestimmt hat. —

Drittes Beispiel.

Wenn der Mensch im Fall ist, einen Stand antreten zu müssen, so soll er sich nicht nur seinem eigenen Urtheile überlassen, er soll gottesfürchtige und wohlerfahrne Männer zu Rathe ziehen,

soll deren Rath berücksichtigen und deren Anleitungen folgen. Dieß ist Gottes Wille, und dahin deutet er durch unläugbare Thatsachen. Eine solche Thatsache ist gerade die wunderbare Bekehrungsgeschichte des heiligen Paulus.

Gott berief dieses auserwählte Gefäß, und berief es unmittelbar durch sich selbst, und redete sogar vom Himmel herab zu ihm. Allein was geschieht nun auf dieses hin? Anstatt ihm, wie er es thun konnte, auf der Stelle zu offenbaren, was er zu thun hätte, und ihn in allen Mitteln, zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen, zu unterrichten, zog er vor, ihn an den Ananias zu weisen, und befahl ihm auch wirklich, daß er nun von diesem den weitern Weg der Wahrheit zu erlernen habe. „Steh auf," sprach er zu ihm, „verfüge dich in die Stadt, und dort wird man dir sagen, was „du zu thun habest." (Apostelgesch. 9, 11.)

Gott weiset diesen Neubekehrten an einen ältern, und hält es für zuträglicher, daß er durch den Mund des Ananias und nicht durch seinen eigenen unterrichtet würde; weil er nicht wollte, daß dasjenige, was für den heiligen Paulus ein Vortheil gewesen wäre, für die, welche ihm nachfolgen sollten, die Ursache eines vermessenen Vertrauens werden sollte, indem sie sich etwa einbildeten, es wäre besser, das Licht von Gott, als von der Anleitung Aelterer, zu erwarten.

Dieser große Apostel ermahnet uns nicht nur durch seine Schriften, sondern auch durch seine Beispiele, diese Vermessenheit zu verabscheuen; denn er versichert uns, er selbst habe, einer gehabten Offenbarung zufolge, sich nach Jerusalem verfügt, in der Absicht, mit denen, welche dort die Angesehensten und die Säulen der Kirche zu seyn schienen, als mit dem heiligen Jakobus, dem heiligen Petrus und dem heiligen Johannes, sich zu berathschlagen. „Ich verglich," sagt er, „mit ihnen das Evangelium, „welches ich den Heiden predigte, aus Furcht, ich möchte etwa „in dem Laufe meines Predigtamtes vergeblich gearbeitet haben." (Galater 2, 1. 2.)

Wer wird nun so blind und vermessen genug seyn, sich auf sein besonderes Urtheil und auf seine eigne Klugheit zu verlassen, nachdem dieser große Apostel, welcher ein Gefäß der Auserwählung war, bezeugt, er habe es für zuträglich erachtet, in Betreff seiner Gesinnungen und seines Verhaltens sich mit den übrigen Aposteln zu berathschlagen? Woraus nur allzuklar erhellet, daß Gott keinem aus denen den Weg der Vollkommenheit entdecke, welche, da sie kluge Führer haben, solchen von ihnen zu erlernen,

ihre Räthe verwerfen und ihre Anleitung verachten, und zwar wider den äußerst wichtigen Ausspruch der Schrift: „Frage deinen „Vater, und er wird dich unterrichten; frage deine Ahnen, und „sie werden dir sagen, was du zu thun habest.“

(Cassian, zwölfte Conferenz, 15. Heft.)

Lerne nun, liebe Jugend! aus diesem Beispiele, wie leichtsinnig und übel diejenigen handeln, welche ein so wichtiges Geschäft, wie ohne weiters eine Standeswahl ist, so flüchtig und geschwind, und ohne Nachdenken und Prüfen bei sich, und ohne Rath und Beihilfe wohlerfahrner Männer vornehmen und abthun! —

---

49. Hauptstück.

Von dem Priesterstande.

Der Priesterstand ist der heiligste, der erhabenste und vortrefflichste aus allen Ständen. Wie alle übrigen Stände mit jenen Sternen verglichen werden können, die all ihr Licht und ihre Wärme nicht von sich aus haben, sondern von der Sonne hernehmen; so kann der Priesterstand als die Sonne angesehen werden, von dem aus alle andern ihr Licht, ihr Leben und ihr ganzes Gedeihen erhalten. Eben deßwegen sagt Jesus Christus auch zu seinen Aposteln, und wie zu ihnen, so zu allen Priestern: „Ihr seyd das Salz der Erde; „ihr seyd das Licht der Welt.“ (Mth. 5, 13. 14.)

Die Heiligkeit, Erhabenheit und Vortrefflichkeit dieses Standes fällt aber noch ganz vorzüglich in die Augen, wenn wir seinen Ursprung und seine Bestimmung berücksichtigen. Es ist freilich eine unläugbare Wahrheit, weil es die Offenbarung lehret, daß Alles von Gott kömmt*); es läßt also kein Stand sich denken, der nicht von Gott wäre: allein einen so ausgezeichneten und feierlichen Ursprung hat keiner, wie der Priesterstand. So hat Gott diesen schon im alten Bunde auf das Feierlichste eingesetzt, hat ganz besonders

---

*) Die Sünde ist schon dadurch davon ausgenommen, weil diese eigentlich keine Realität in sich hat, sondern eine lautere Negation oder ein Abgang des Guten ist.

ihn geheiliget und dadurch vor allen andern ausgezeichnet, ja ich möchte sagen vergöttlichet, daß er kein Opfer der Versöhnung annahm, es sey denn, daß es vom Priesterstande dargebracht wurde. Wir wollen darüber das Gesetz Gottes selber reden lassen; so lautet es: „Wenn Jemand dem „Herrn ein Opfer bringen will, wird er es zu den Söhnen „Aarons, den Priestern, bringen, deren einer es auf den „Altar legen wird, dem Herrn zum angenehmsten Geruch." (3. Buch Mos. 2.)

Aus diesem ist nun klar, daß der Priesterstand schon im alten Bunde der eigentliche Mittlerstand zwischen Gott und den Menschen war, und daß schon da kein andrer Weg offen stund, bei Gott wieder Aussöhnung zu erlangen, als nur durch diesen. Daher sollen wir uns auch nicht wundern über das schreckbare Ereigniß, welches mit Cora, Dathan, Abiron und ihren Anhängern sich zutrug, die, weil sie den Priestern gegenüber das Recht sich angemaßt hatten, Opfer darzubringen, Gott, anstatt durch das Opfer ihres Rauchwerkes zu versöhnen, so zum Zorne reizten, daß die Erde unter ihnen sich öffnete und sie verschlang. Diese sich öffnende Erde und das verzehrende Feuer, das über sie herabfiel, waren nun die Zeugen einer ungerechten Anmaßung, und waren ein Beleg, daß diese die Männer nicht wären, die der Herr zu diesem Amte gewählt hatte.

Weil aber der Priesterstand schon in der theokratischen (göttlichen) Verfassung des israelitischen Volkes auf eine so hohe Stufe von Würde gesetzt worden war, und eigentlich als Gottes Heiligthum betrachtet werden konnte, so mußte er auch so viel als möglich von allem Irdischen weggezogen und auf das Himmlische und Ewige hingewandt werden; daher denn Gott selbst verordnete, daß bei der Austheilung des Landes Kanaan dem Priesterstamme kein Grundstück zuerkannt werden durfte; die Priester mußten vom Altare leben. So reden darüber die heiligen Urkunden: „Ihr sollt „hingegen in dem Lande der Kinder Israels nichts besitzen, „noch einen Theil unter ihnen haben. Ich bin dein Theil

„und deine Erbschaft unter den Kindern Israels.“ (4. B. Mos. 18, 20.)

Aus allem diesem geht hervor, welch eine hohe Stufe der Heiligkeit, der Erhabenheit und der Vortrefflichkeit der Priesterstand schon im alten Bunde eingenommen hatte, und wie er schon da mit Recht ein göttlicher Stand genannt werden konnte. In dem neuen Bunde hat aber dieser Stand nicht nur nichts von seinem Werthe verloren, sondern er wurde, wie der Bund selber, unendlich mehr erhoben und vergöttlicht. Der alte Bund war nur ein Schattenriß des neuen; alle seine Opfer und übrigen Religionsübungen waren bloße Vorzeichen, nur Vordeutungen von dem, was erst im neuen Bunde Wirklichkeit und reine Wahrheit haben sollte. Die nämliche Bewandtniß hatte es auch mit dem Priesterthume; jenes war eine bloße Vordeutung, dieses hingegen ist nun die Erfüllung, die Vollendung des Vorgedeuteten, es ist die reine Wahrheit. Die Priester des neuen Bundes stehen daher so hoch über die des alten Bundes, als die reine Wahrheit über die Vordeutung oder über das Schattenbild steht. Welch unendlich höhern Werth hat somit das Priesterthum des neuen Bundes vor jenem des alten Bundes! —

Die Priester des neuen Bundes sind, nach der Sprache des heiligen Bernardus und des heiligen Chrisostomus, die Vikarien oder Stellvertreter Christi auf Erden; sie sind bekleidet mit der nämlichen amtlichen Würde, und ausgestattet mit der nämlichen Macht und Gewalt, die Jesus Christus, der höchste Priester, inne hatte und auch übte. Dieses ergibt sich auch aus den Worten, die Jesus Christus, Gottes ewiger Sohn, zu seinen Aposteln, und wie zu ihnen, so zu allen Priestern des neuen Bundes gesprochen hat; sie lauten also: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich „euch“ (Johan, 20, 21.). Wie, d. i., nach der Auslegung des heiligen Chrysostomus, auf gleiche Art, mit nämlicher Gewalt und Ansehen. Ferner lesen wir: „Wer euch auf„nimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der „nimmt denjenigen auf, der mich gesandt“ (Matth. 10, 40.).

Wiederum: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch ver„achtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der ver„achtet den, der mich gesandt hat“ (Luk. 10, 16.). Noch weiter lesen wir, daß Jesus, nachdem er seinen Aposteln ihre Bestimmung eröffnet hatte, sie anblies und sagte: „Nehmet „hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden erlassen „werdet, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behalten „werdet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20, 22. 23.)

Wenn wir alles dieses miteinander betrachten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn schon die heiligen Väter dem Priesterthume des neuen Bundes so große Lobsprüche und ausgezeichnete Vorzüge zutheilen.

So nennt der heilige Bernardus das Priesterthum den allerheiligsten Stand. Ferner sagt er: „Die Priester sind „die Mittler zwischen Gott und dem Volke.“

Der hl. Dionysius spricht sich in einer Stelle, wo er von der himmlischen Hierarchie handelt, so über den Priesterstand aus: „Dieser hat eine überaus große, ja eine englische, „ich möchte sagen eine göttliche Würde.“ Der hl. Prosper sagt im zweiten Buche seiner Abhandlung über das betrachtende Leben des Priesters: „Die Priester sind die Pforten der „ewigen Stadt, durch welche alle Christgläubigen zu Christo „eingehen.“

Der heil. Gregorius Nazianzenus ruft in seiner dritten Rede über das Priesterthum also aus: „Dieses ist die größte „und vortrefflichste unter allen Zierden.“

Der heilige Ephrem bricht in seiner Abhandlung über das Priesterthum in die Worte aus: „Die Größe und Er„habenheit der priesterlichen Würde übersteigt jeden Verstand, „alle Worte und Gedanken, und wie ich dafürhalte, ist es „von diesem gesagt, was Paulus in voller Verwunderung „seiner Seele mit den Worten ausruft: „„O Größe und „„Unermeßlichkeit der Reichthümer! rc.““

Solche Stellen von den heiligen Vätern über das Priesterthum könnte man noch viele anführen; doch soll es an diesen jetzt genügen, und sie sind auch hinreichend, euch,

jugendliche Seelen! zu zeigen, was für eine große Hochachtung gegen den Priesterstand diese hatten, und wie unendlich höher als alle andern Würden und Größen sie die priesterliche Würde schätzten! — Der Priesterstand ist demnach der heiligste, der erhabenste und der vortrefflichste unter allen übrigen Ständen, und ihm gebührt somit die größte Hochachtung und Ehrfurcht.

Beispiel.

Die Heiligen Gottes hatten eine solche Ehrfurcht gegen den Priesterstand und einen solchen Schauder vor der Hoheit und Heiligkeit dieser Würde, daß sie oft nicht anders als nur durch Gewalt dazu gebracht werden konnten. Davon gibt uns ein Beispiel der heilige Augustinus, von welchem uns die Geschichte Folgendes erzählt.

Nachdem seit der Taufe des heil. Augustinus, welche er im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters, den 24. April des Jahres 387, am Vorabende vor Ostern, empfangen hatte, bereits vier Jahre verflossen waren, und er schon dritthalb Jahre der Ruhe seiner Einsamkeit, zu Tagaste, seinem Vaterlande, genossen hatte, geschah es, daß ein Sachwalter des Kaisers ihn ersuchen ließ, er möchte nach Hippon ihn zu besuchen, kommen, weil er ein großes Verlangen trüge, das Wort Gottes aus seinem Munde zu hören. Der heil. Augustinus glaubte, er könnte einem solchen Manne, der noch dazu sein besonderer Freund war, so etwas nicht abschlagen, entsprach daher seinem Verlangen, und begab sich auf die Reise. Kaum war er aber zu Hippon angekommen, so zeigte Gott, daß er etwas Höheres, als nur dieses, mit ihm vorhabe, und er bediente sich zur Erreichung seiner Absicht des Valerius, welcher Bischof dieser Stadt war. Valerius redete nun zu seinem Volke von der Nothwendigkeit eines Priesters für seine Kirche. Aus innerer Eingebung Gottes richtete alsobald das Volk sein Auge auf den heil. Augustinus, der theils wegen seinen Tugenden, theils wegen seiner großen Gelehrtheit schon allgemein bekannt war, und gerade jetzt in dieser Versammlung sich befand. Allein Augustinus zog sich zurück; er verweigerte seine Zustimmung, lehnte diese Wahl ab, und konnte sich zu einer solch hohen Würde nicht entschließen. Das Volk aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, machte auch nicht viel Umstände: es bemächtigte sich, ohne daß er es vermuthen konnte, seiner Person, stellte ihn dem Bischofe vor, und bat ihn

mit einmüthiger Stimme und mit großem Geschrei, daß er ihn zum Priester weihen möchte.

Augustinus, auf eine so unversehene Weise überrascht, beklagte sich über solche Gewalt, die man ihm anthat; er war höchst betrübt und bat mit weinenden Augen, man möchte ihn entlassen und vor einer so schwindelnden Höhe ihn schonen. Doch, das Volk bestand auf seinem Vorschlag, der Bischof stimmte ein, und so wurde — all dieses seines Rufens: **Man thut mir Gewalt an!** ungeachtet — er zum Priester geweiht.

(Poßidius in dessen Leben.)

Zweites Beispiel.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie die Heiligen die Priesterwürde — wegen ihrer Hoheit und Heiligkeit — fürchteten und flohen, gibt uns die Geschichte auch an dem heiligen Paulinus, von welchem sie Folgendes erzählt.

Der heilige Paulinus, einer der größten Männer des vierten und fünften Jahrhunderts, aus einer hochadelichen Familie gebürtig, verließ alle seine Güter und theilte sie unter die Armen aus, um dem Klosterleben sich zu widmen. Damit er sich von der Welt ganz loswinden möchte, wählte er sich indessen die Stadt Barcelona zu seinem Aufenthalte, in der Absicht, nach Italien wieder zurückzukehren, um die noch übrigen Tage seines Lebens beim Grabe des heiligen Felix von Nola, zu welchem er eine besondere Andacht trug, zuzubringen.

Dort war er Willens, in der Kirche die Stelle eines Thürhüters zu versehen, die Sorge, den Ort täglich zu säubern, alle Nacht Wache zu halten, die Thüre auf- und zuzuschließen, und alle die demüthigsten Verrichtungen auf sich zu nehmen.

Allein Gott ordnete es ganz anders; denn als er sich am heiligen Weihnachtstage in der Kirche befand, bemächtigte sich das Volk aus einer Art von Einsprechung seiner Person, und verlangte, daß er auf der Stelle zum Priester geweiht würde.

Paulinus, darüber sehr bestürzt, widersetzte sich aus dem Grunde, daß, weil er entschlossen wäre, unverweilt nach Italien zurückzukehren, um dort der Kirche des heiligen Felix zu dienen, er das Priesterthum zu Barcelona nicht empfangen könnte, indem die Kirchensatzungen einen Priester der Kirche unterwürfen, in der er geweihet worden wäre. Man wollte aber seine Gründe nicht anhören, und gestattete ihm bloß, daß er eine Kirche bedienen

könnte, welche er wollte, wenn man nur das Vergnügen hätte, ihn als Priester geweiht zu sehen.

Wie er nun sah, daß alle seine Gegenvorstellungen nichts fruchteten, willigte er endlich ein, und ließ sich von dem Bischofe, Lampius mit Namen, die Hände auflegen, doch unter der Bedingniß, daß er an keine besondere Kirche gebunden seyn sollte. Das Nämliche war fünfzig Jahre vorher in Betreff des heiligen Hieronymus geschehen. welcher zu Antiochia geweihet worden war.

(Aus den Schriften des heiligen Paulinus selbst.)

Drittes Beispiel.

Nicht minder auffallend und bewunderungswürdig sind die Beispiele, welche die Geschichte von den Heiligen — in Betreff ihres Verhaltens gegen die noch höhern Stufen des Priesterthumes — uns liefert. So lesen wir aus derselben vom heiligen Gregorius dem Großen Folgendes.

Der heilige Gregorius, genannt der Große, war in Rom aus einer durch ihren alten Adel berühmte Familie entsprossen. Mehr aber wegen seines Verdienstes als wegen seiner Abkunft wurde er vom Kaiser Justin dem Zweiten zum Statthalter von Rom ernannt. Allein in der Folge legte er dieses Amt, das ihn allzuviel mit der Welt verband, nieder, verkaufte alle seine Güter, theilte den Preis davon den Armen aus, und begab sich in das Kloster des heiligen Andreas, das er zu Rom hatte bauen lassen. Da in diesen geheiligten Mauern lebte er nun ganz abgeschieden von der Welt, verlegte sich einzig auf die Wissenschaft des ewigen Heils, und übte große Tugenden.

Der Papst Pelagius, unter dem Namen der Zweite, welcher sein Verdienst und seine Fähigkeit kannte, weihete ihn zum Diakon der römischen Kirche. Er wurde als päpstlicher Abgesandter nach Konstantinopel geschickt, und als er von daher wieder zurückkam, zog er sich in sein Kloster zurück, wo er dessen Verwaltung zu übernehmen gezwungen wurde, weil dessen Abt Bischof von Syrakus geworden war.

Einige Jahre nachher entstund zu Rom eine Pest, welche unter andern auch den Papst Pelagius wegraffte. Ein jeder verlangte alsobald, daß Gregorius, als der einzig fähige Mann, der den öffentlichen Uebeln zu steuern im Stande wäre, an dessen Stelle gesetzt werden sollte. Er ward also mit allgemeiner Uebereinstimmung der Geistlichkeit, des Senats und des Volkes zum Oberhirten der ganzen heiligen Kirche ernannt.

Allein seine Demuth und die Erwägung einer so fürchterlichen Bürde bewogen ihn, sich seiner Weihung zu widersetzen. Die Römer schrieben deßwegen an den Kaiser Mauritius, um von daher ihn zu bewegen und zu nöthigen.

Der heilige Gregorius, dieses merkend, schrieb ebenfalls an diesen Fürsten, und suchte gerade das Gegentheil bei ihm auszuwirken. Die Vorsehung fügte es aber, daß sein Schreiben aufgefangen wurde und so dem Kaiser nicht zukam, der daher alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ergriff, um ihn zur Annahme zu bringen. Gregorius entfloh in der Eile, und nachdem er unter einem fremden Kleide aus der Stadt entkommen war, ging er, sich im Innersten einer Waldhöhle zu verbergen, mit dem Entschlusse, allda so lange zu verbleiben, bis man einen andern erwählt haben würde. Allein, da seine Wahl ein Werk Gottes war, welches alle Geschöpfe zusammen wider seinen Willen nicht vereiteln konnten, so wollte dieser höchste Werkmeister der Geschöpfe den Flüchtigen selbst entdecken, welcher aufgehoben, mit Gewalt nach Rom geführt und mit der Bürde des Papstthums, welche ihm so viele Furcht verursacht hatte, beladen wurde, welches geschah den 3. Herbstmonat des Jahres 590.

(Auszug aus dem Leben dieses Heiligen.)

Jünglinge! Ueberleget daher wohl, was ihr thut, wenn ihr zum Priesterstande euch zu entschließen gedenket! Es ist der heiligste, der erhabenste und der vortrefflichste Stand; aber weh dem, der unberufen zu dieser Höhe sich hinaufschwingt! — Weh auch den Bischöfen, die ohne Unterschied und Bedenken Jeden sogleich zum Priester weihen, ungeachtet des Apostelwortes: „Du sollst „nicht Jedem sogleich die Hände auflegen.“ (1. Tim. 5, 22.)

---

50. Hauptstück.

Von dem Ordensstande.

Der Ordensstand ist, nach der Lehre des englischen Lehrers, des heil. Thomas, ein von der katholischen Kirche approbirter Stand oder eine Lebensweise, vermöge deren man sich entschließt und feierlich angelobt, beständig in einer geistlichen Gemeinde, mit Ablegung der drei Gelübde — der Armuth, der ewigen Keuschheit und des Gehorsams —

zu leben, und durch Beobachtung der darin vorgeschriebenen Regeln Gott auf das Vollkommenste zu dienen. Den Ordensstand hat die heil. Kirche von jeher immer als einen sehr geeigneten Stand angesehen, dem Dienste Gottes auf die vollkommenste Weise obzuliegen, und sein ewiges Heil am vortheilhaftesten und sichersten zu fördern.

In diesem Sinne spricht sich auch der heil. Bernardus, dieser honigfließende Lehrer, aus, wenn er schreibt: „Ist „es nicht der heil. Ordensstand, in welchem der Mensch „keuscher lebt, seltener fällt, geschwinder aufsteht, behutsamer „wandelt, öfters mit Gnaden bethaut wird, größern Frieden „hat, unerschrockener stirbt, schneller gereiniget und reichlicher „belohnet wird?“ —

Nicht minder schön und beherzigungswerth ist das, was der gottselige Alphons Liguori über diesen Stand sagt; seine Worte lauten also: „Billig kann man auf die Ordensleute „die Worte anwenden, die von dem Volke Israel, als es, „von der Wuth des Pharao befreit, aus Egypten zog, in „der hl. Schrift ausgesprochen sind: „„Du hast das Volk, „„welches du erlöset hast, gütig geleitet, und hat „„es durch deine Macht zu deiner heiligen Wohnung „„geführt.““ In der nämlichen Abhandlung über den Ordensstand lesen wir von ihm weiter; „Wie die Juden „im alten Bunde das geliebte und auserwählte Volk Gottes „zum Unterschiede der Egypter waren, also sind es im neuen „Bunde die Ordensleute in Hinsicht auf die Weltleute. Wie „die Juden aus Egypten, einem Lande der Mühsal und „der Leidenschaft, wo Gott nicht erkannt ward, gegangen, „so gehen die Ordensleute aus der Welt, die ihre Diener „mit Bitterkeit, Jammer und Elend bezahlt, und wo Gott „eben so wenig erkannt wird, heraus. Wie die Juden in „der Wüste durch eine Feuersäule ins gelobte Land geführt „worden, so werden die Ordensleute vom Lichte des hl „Geistes zum Klosterstand geführt, welcher dem uns jenseits „verheißenen Lande des Himmels hienieden ganz ähnlich ist.“

Wenn wir den Ordensstand etwas näher betrachten,

wer findet nicht, daß diese Schilderung der Wahrheit ganz gemäß und auf keine Weise übertrieben ist! Wir wollen hier nicht ins Einzelne eingehen, wollen nur die drei Gelübde zu einiger Betrachtung uns machen, und dieß ist hinreichend, um zu zeigen, was für unschätzbare Vorzüge der Ordensstand vor dem weltlichen hat. Lasset uns nun jedes derselben besonders in die Wagschale legen, und die großen Schätze beherzigen, die jedes von ihnen hat.

I. **Das Gelübd der Armuth.** Das Gelübd der Armuth erfordert, daß die Ordensleute keine Herrschaft über Hab und Gut, oder über Geld 2c., und auch nicht einmal den Gebrauch davon, außer in Abhängigkeit von den Obern, haben. Ordensleute besitzen demnach nichts Eigenes; ihr Herz ist rein und losgeschält von allem äußerlichen Reichthum, und sie dürfen weder Neigung noch Begierde darnach in sich haben und nähren. Und eine solche Lebensweise — wie unendlich vielen Plagen und bittern Sorgen ist sie nicht enthoben, und wie ruhig und sicher wandelt sie ihrem Ziele entgegen! Wir wollen freilich nicht behaupten, daß Besitz und Reichthum an sich etwas Böses sey und unfehlbar zur Verdammung führe; das aber ist gewiß, daß es für einen Reichen so schwer ist, selig zu werden, als es, wie das heilige Evangelium sagt, schwer ist, daß ein starkes Seil durch ein Nadelöhr gehe. Dieser Ursache wegen hat Jesus Christus auch durch Wort und That so nachdrucksam die Armuth empfohlen, hat dem reichen Jünglinge, der wissen wollte, was er zu thun hätte, damit er die Vollkommenheit erlange, mit wenigen Worten gesagt: „Willst du vollkommen seyn, „so geh hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen" (Mth. 19, 31.) Auf diese Grundlehre gestützt, schreibt nun der heilige Augustinus: „Die Liebe zu irdischen Dingen ist „wie Vogelleim, der die Seele hindert, zu Gott zu fliegen; „hingegen ist die Armuth gleich mächtigen Flügeln, die da „machen, daß wir geschwind gegen den Himmel fliegen."

Im nämlichen Sinne redet auch der heilige Bonaventura, da er sagt: „Wenn der Geist von der Last eines zeitlichen

„Gutes beschwert ist, so kann er sich zu Gott nicht empor-„schwingen, um sich mit ihm zu vereinigen.“ Andre heilige Väter nennen die Armuth eine Beschützerin der Tugenden, und dieß mit Recht; denn in Wahrheit, sie beschützet in den Ordensleuten die Abtödtung, die Demuth, die Absonderung und über Alles die innerliche Sammlung. Wenn wir all das Gesagte beherzigen, so müssen wir in Wahrheit mit dem heiligen Laurentius Justinianus ausrufen: „O glückselige Armuth, die nichts besitzt und nichts „fürchtet! sie ist allezeit fröhlich und hat stets Ueberfluß; sie „macht, daß alles Ungemach ihr zum Fortgang und zum „Vortheil diene.“ —

Beispiel.

Was für große Schwierigkeiten und Hindernisse dem klösterlichen Leben oft entgegen sich setzten, wie aber die Heiligen Gottes von diesen sich nicht abschrecken ließen, sondern Alles überwanden, um die köstliche Perle, den Ordensstand zu erlangen, zeiget nebst vielen andern, auch das Beispiel des heiligen Thomas von Aquin, von dem uns die Geschichte Folgendes erzählt.

Thomas, wegen seinen mehr himmlischen als irdischen Sitten und Lehren der Englische genannt, wurde geboren gegen das Ende des Jahres 1226 zu Aquin, einer kleinen Stadt Campaniens, im Königreich Neapel. Seine Eltern, von hohem Adel, großem Reichthum und Ansehen, schickten ihn schon in seinem fünften Altersjahre in das Kloster auf dem Berge Caßin, und im zehnten auf die Universität zu Neapel. An beiden Orten machte Thomas ungemeine Fortschritte, sowohl in den Tugenden, als in den Wissenschaften; und die vielen Gefahren, welche in Neapel, gleich schweren Gewitterwolken, auf ihn losstürmten und seine engelreine Unschuld bedrohten, machten ihn nur fester und entschlossener, den Weg der Gottseligkeit zu wandeln und Gott und seinem Seelenheil sich gänzlich zu widmen. Während dem seine Mitschüler frohe Gesellschaften besuchten, den Ergötzungen der Welt nachjagten, und lebten, wie irdischgesinnte Menschen gewöhnlich es thun, besuchte er Gottes heilige Tempel und lag dem Gebete ob, oder schloß sich in sein Studirzimmer ein und arbeitete im wissenschaftlichen Fache.

Doch auf einer nur so gewöhnlichen Lebensstufe konnte eine so fromme und edle Seele nicht von langer Dauer stehen; nein,

seine Heiligkeit nahm einen noch höhern Schwung, er änderte im siebenzehnten Jahre seinen Stand, und entschloß sich, in den Dominikaner-Orden zu treten. Mit dieser Lebensweise war aber sein Vater, von dem er dazu Erlaubniß begehrte, gar nicht zufrieden; er suchte ihn auf alle mögliche Art davon abzuhalten, anfangs mit Güte und nachher mit schrecklicher Strenge. Gleicher Gesinnung war die Mutter, waren die Geschwister und die ganze Familie. Es stund ein furchtbarer Kampf ihm bevor; es hatte die Welt und die ganze Hölle gegen diesen seinen Entschluß sich verschworen, und es wurden alle Räder in Bewegung gesetzt, um denselben zu vereiteln und zu hintertreiben.

Doch umsonst, der fromme Jüngling war unbeweglich fest, auf seinem Entschlusse, verfügte sich deßwegen nach Neapel zu den Dominikanern, und trat ins Probierjahr. Aber in ein für ihn wahrhaft schreckliches Probierjahr! — Denn sobald seine Mutter solches vernahm, eilte sie auf Neapel zu, in der Absicht, ihn mit Gewalt wieder wegzunehmen. Thomas, der davon einen Wink erhalten hatte, wollte einer so harten Versuchung sich nicht aussetzen; er that Vorsorge, verlangte Versetzung, und wurde auf sein Verlangen von den Dominikanern zuerst in ihr Convent zu Rom, und dann in jenes zu Paris geschickt. Doch der schweren und verhängnißvollen Stunde der Prüfung, die seiner wartete, konnte er dadurch keineswegs ausweichen: es lag in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes, daß er dieser entgegen gehen sollte, und er mußte die Feuerprobe bestehen, wie die Folge nun zeigt.

Seine zwei Brüder, die von seiner Reise nach Paris wahrscheinlich einige Notizen erhalten hatten, ließen den Weg dorthin besetzen, und gaben Befehl, wohl auf ihn Acht zu geben. Er wurde entdeckt und bei einem Brunnen, wo er ausruhen wollte, gefangen genommen und in das Schloß Sicca, welches ihrem Vater zugehörte, geführt. Hier durch ein ganzes Jahr eingeschlossen, mußte er Bitten, Versprechungen, Drohungen aushalten, die fast jeden Tag wiederholt wurden; seine Mutter weinte und heulte vor ihm, seine Schwestern schmeichelten und seine Brüder höhnten ihn aus, rissen sein Ordenskleid in Stücke, und ließen ihn wie einen gefangenen Missethäter behandeln: bereit, alle Mittel anzuwenden, welche ihn von diesem Vorhaben abbringen könnten, dachten sie sogar, ihn zur Unkeuschheit zu verleiten, um wenigstens auf diesem Wege ihre Absicht zu erreichen. Sie führten daher, nachdem alles umsonst angewandt worden war, eine ausgelassene Dirne in sein Zimmer, welche gleich bei dem Eintritt

allen teuflischen Verführungskünsten aufbot. Der keusche Jüngling sah sie aber kaum, als er ganz erschrocken zu Gott um Hilfe rief, sich hierauf faßte, einen feurigen Brand ergriff und damit auf die boshafte Verführerin losging, und sie zum Weichen zwang.

So war über diesen großen Kampf der Sieg errungen, die Höllenmacht zerbrochen, und er konnte mit den Psalmisten ausrufen: **Der Strick ist nun entzwei, und ich bin frei!** denn von dieser Zeit an hatte er sein ganzes Leben hindurch nicht die geringste Versuchung des Fleisches wider die Reinigkeit mehr zu bestehen.

Indessen fuhr seine Familie immer noch fort, schreckliche Anfälle auf ihn zu thun: und er mochte noch so deutlich ihnen vorstellen, der Ordensstand sey für ihn Gottesberuf, und man müßte in seiner Berufserwählung mehr dem Willen Gottes gehorchen, als jenem der Aeltern und des Fleisches, alles half nichts, und man schien entschlossen zu seyn, ihn eher als einen ewig Eingesperrten, denn als einen Dominikaner zu haben. Jedoch wurde endlich eine Schwester des Heiligen, welche er durch Vorstellungen sogar auf den Entschluß gebracht hatte, selbst in ein Kloster sich zu begeben, so sehr von Mitleiden gegen ihn gerührt, daß sie ihn an einem Stricke aus dem Schlosse hinunterließ.

Was für ein glückseliges Ereigniß war nun dieß für unsern Heiligen! — Kaum hatte er den Boden erreicht, so eilte er mit hastigen Schritten nach Neapel dem Dominikaner-Kloster zu, zog das Ordenskleid wieder an, legte auch im folgenden Jahre mit solcher Freude seines Herzens die Gelübde ab, daß er immer den Tag seines Gelöbnisses als den schönsten und glückseligsten seines Lebens ansah.

(Aus dem Leben dieses Heiligen.)

Sehet hieraus, jugendliche Seelen! welchen Kampf es den heiligen Thomas kostete, bis er das Ziel seiner Wünsche, den heiligen Ordensstand erlangen konnte! Er ließ sich aber durch alle Hindernisse nicht abschrecken, war unbeweglich fest in seinem Entschlusse, und opferte Alles hin, um diese kostbare Perle zu erwerben. Von was für großem Werthe muß demnach der Ordensstand seyn! —

Zweites Beispiel.

In einem Briefe des heiligen Cyrillus lesen wir folgenden schrecklichen Vorfall, welchen er an den heil. Augustinus berichtet.

Zu Thebais in Egypten war ein Kloster von zweihundert

Klosterfrauen, welche nicht nach der Armuth ihrer Ordenssatzungen lebten: deßwegen erschien eines Tages der heil. Hieronymus einer aus diesen Frauen, welche in Haltung der Regel und Klosterzucht fleißiger war, und sprach zu ihr, sie solle die Aebtissin und die übrigen Klosterfrauen ermahnen, sich zu bessern; sonst stehe ihnen eine überaus große Strafe bevor. Die fromme Klosterfrau hattte den empfangenen Befehl und Bericht vorgetragen; sie wurde aber nur verlacht. Als sie dem Gebete oblag, ward sie auf's neue ermahnt, ihre Warnung zu wiederholen, und im Falle, daß die Aebtissin wieder nicht darauf achten würde, solle sie sich alsobald aus dem Kloster begeben. Die Klosterfrau wiederholte die Ermahnung, die Aebtissin aber, anstatt sich dieselbe zu Nutzen zu machen, drohte ihr, sie aus dem Kloster zu verstoßen, wenn sie nur ein einziges solches Schreckenswort mehr reden würde. Hierauf antwortete die Klosterfrau: Ohne von euch verstoßen zu werden, will ich freiwillig aus diesem Hause gehen, damit ich nicht mit euch unter dem Schutte begraben werde. Kaum war sie hinausgegangen, als das ganze Kloster zusammenstürzte, und alle Klosterfrauen jämmerlich erschlagen wurden.

(Unter den Briefen des heiligen Augustinus der 260.)

Wehe dem, der das, was er Gott angelobet hat, nicht hält!

Fortsetzung des Vorigen.

Von dem Ordensstande.

II. **Das Gelübd der Keuschheit.** Unter allen Gelübden, die eine Gott geweihte Person, nach dem besondern Zwecke des geistlichen Standes, dem sie angehört, auf sich nimmt, steht ohne Zweifel das Gelübd der Keuschheit oben an, und verdient somit die höchste Achtung und unsre ganze Aufmerksamkeit. Um die Wahrheit dieser Behauptung gehörig zu würdigen und nach Erforderniß vor Augen zu stellen, dürfen wir nur den Inhalt und das Wesen desselben bedenken.

Vermöge des Gelübdes der Keuschheit gibt sich eine Ordensperson ganz ihrem Gott hin, und wählt ihn als den einzigen Gegenstand all ihres Ringens und Strebens; sie

legt sich demnach nicht nur theilweise, oder legt nicht nur etwas Aeußeres, wie es bei andern Gelübden geschieht, sondern sie legt sich selbst und legt sich ganz, ohne irgend einen Vorbehalt, auf den Opferaltar des Allerhöchsten hin, und stellt sich ihm als Brandopfer dar. Zufolge dieses Gelübdes gehört daher eine Ordensperson niemand Anderem mehr an, als Gott, und all ihren Anspruch auf die Welt und auf deren Freuden und Güter hat sie aufgegeben, und hat auch zerrissen alle Bande, die ihr Seyn und Leben in Gott auf irgend eine Weise noch stören könnten. Weil sie nun so von Allem sich losgeschälet, so Gott sich ganz geweihet, und mit ihm sich ganz vereiniget hat, wird sie auch als eine Braut Christi angesehen, und der Herr selbst nennet sie so. Nach diesem Sinn und nach dieser Bedeutung schreibt nun der heilige Apostel Paulus an die Korinther im zweiten Briefe, 11. Kap.: „Ich habe euch mit einem Manne, nämlich mit Christo, „vermählt, damit ich euch als eine keusche Jungfrau darstelle." Daher kömmt es auch, daß, so oft der Weltheiland von Andern sich anreden läßt, er sich Meister, Hirt, Vater läßt nennen; wenn aber von Jungfrauen er ihr Bräutigam genannt werden will. So spricht er in dem Gleichnisse von den Jungfrauen (Math. 25.): „Sie gingen dem Bräutigam „entgegen, sie gingen mit ihm zur Hochzeit hinein."

Wegen dieser so gänzlichen Hingabe an Christum und der so innigen und ausschließlichen Vereinigung oder Vermählung mit ihm wird diese Tugend der Keuschheit von den heiligen Vätern eine englische genannt, und dieß deßwegen, weil wir dadurch den Engeln Gottes am ähnlichsten werden. So sagt der heil. Ambrosius: „Die Keuschheit schafft die „Menschen zu Engeln um; wer sie aber verliert ist ein „Teufel." — Es lehrt dieses auch die ewige Weisheit selbst durch den gebenedeiten Mund des göttlichen Erlösers, welcher, da er von keuschen Seelen redet, also spricht: „Sie werden „wie die Engel Gottes im Himmel seyn." (Matth. 22, 30.)

Wenn aber die Keuschheit Menschen in Engel umwandelt und eine Seele mit Christo, dem Herrn, selbst vermählet:

wie vortrefflich und über alle Maßen schön muß wohl diese Tugend seyn! —

III. **Das Gelübd des Gehorsams.** Man findet nicht bald etwas, das so nachdrücklich und so dringend von der göttlichen Offenbarung anbefohlen wird, wie die Tugend des Gehorsams. Gehorsam ist besser als Schlachtopfer, also redet der heilige Geist. Seyd gehorsam euren Vorstehern, und ihnen unterthänig! schreibt der heil. Apostel Paulus. Doch mehr als bloß durch Worte lehret den Gehorsam Jesus Christus, der eingeborne Gottessohn; denn er lehret ihn durch sein eigenes Beispiel. Er war, so redet die heil. Geschichte von ihm, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Sehr schön fügt nun der heil. Bernardus diesem bei: „Viele be„mühen sich sehr, von dem Gehorsam sich ledig zu machen: „nicht so hat es unser Erlöser gemacht: denn er wollte lieber „das Leben als den Gehorsam verlieren.“ Und der heilige Augustinus schreibt darüber folgendermaßen: „Weil Adam „durch den Ungehorsam sich selbst und das ganze menschliche „Geschlecht in den Abgrund gestürzet hat, so ist deßhalb der „Sohn Gottes Mensch geworden, um uns durch sein Beispiel „den Gehorsam zu lehren.“

Es kann auch eine Seele Gott kein größeres Opfer darbringen, als das Opfer des Gehorsams. Wer Gott seine Habe und sein Gut schenket, und es unter die armen Leute ausspendet; wer Gott seine Ehre aufopfert, und Schimpf und Verfolgung geduldig erträgt; wer Gott seinen Leib schlachtet, und denselben mit strengem Fasten und großen Bußwerken abtödtet, der schenket Gott einen Theil von sich; wer ihm aber seinen Willen aufopfert, und denselben dem Gehorsam unterwirft, der schenkt ihm Alles, was er hat, und kann zu Gott sagen: Herr! nachdem ich dir meinen Willen aufgeopfert, habe ich nichts mehr, was ich dir schenken könnte. Dieser Ursache wegen haben die Heiligen Gottes den Gehorsam immerdar auch so hoch geachtet, haben so mächtig ihn angepriesen und bei sich in so genaue Ausübung gebracht.

Es möchte nicht überflüssig seyn, hier noch einige Stellen aus ihren Schriften anzuführen. So schreibt die heil. Theresia, diese seraphische Jungfrau: „Gott verlanget von einer „Seele, die ihn zu lieben entschlossen ist, nichts, als daß sie „gehorche.“ Und da sie an einem andern Orte von dem Gehorsam redet, spricht sie: „Der höllische Geist weiß, daß „in diesem, nämlich im Gehorsam, das beste Hilfsmittel „einer Seele bestehe, und deßhalb bemüht er sich so sehr, „ihn zu verhindern.“ Ferner sagt sie: „Es gibt nicht Wenige, „welche vieles von den schönen Wissenschaften, von der Dicht„kunst, von den Sprachen, von den Geschäften der Staaten „und der heiligen Kirche wissen; aber das Wort von dem „Gehorsam verstehen nicht Viele. Eine Seele, welche nicht „zu gehorchen weiß, weiß — nichts.“

Der ehrwürdige Vater de Leonardis, Stifter des Ordens von der Mutter Gottes, welcher von seinen Lehrjüngern ungestüm überlaufen wurde, um ihnen Ordenssatzungen zu schreiben und zu geben, schrieb auf einen Bogen Papier das einzige Wort: Gehorsam! Er wollte dadurch andeuten, was Pater Sertorius Caputo sagte, daß in dem Ordensstande Gehorsam und Heiligkeit Eine und dieselbe Sache, und daß gehorsam und heilig seyn Ein Ding sey.

Der heilige Laurentius Justinianus spricht sich über den Gehorsam so aus: „Eine Seele, welche Gott den eigenen „Willen aufopfert, ist ihm so lieb und angenehm, daß sie „von ihm erlanget, was sie begehren wird.“

An diesem soll es jetzt genügen, um zu zeigen, wie vortrefflich auch die Heiligen Gottes über die Tugend des Gehorsams dachten und sprachen. Der Gehorsam gehört also unstreitig unter die edelsten und Gott wohlgefälligsten Tugenden, und er ist auch, nach dem Ausspruche der heil. Theresia, der sicherste und kürzeste Weg, um zur Vollkommenheit, und von dieser zur ewigen Seligkeit zu gelangen.

O glückselige Seelen! so kann man demnach den Ordensleuten zurufen; o glückselige Seelen, die auf diesem Wege wandeln, indem sie vermöge eines feierlichen Gelübdes ihren

eigenen Willen ganz, ohne Vorbehalt, Gott dargebracht und aufgeopfert haben, und die zufolge dessen keinen Fuß erheben, keinen Schritt thun und kein Werk, so gering es seyn mag, vornehmen, ohne daß sie vom Gehorsam dazu bestimmt, angetrieben und geleitet werden. Dadurch wird ihnen Alles, was sie thun, verdienstlich, weil sie in Allem Gottes Willen thun, worin gewiß alle unsre Verdienste bestehen. Und dieses ist auch, nach der Lehre des gottseligen Alphons Liguori, der große Nutzen, den der geistliche Ordensstand mit sich bringt, daß er uns nämlich tüchtig und fähig macht, in allen Sachen, die wir aus Gehorsam verrichten, ewige Schätze zu erwerben. Daher der heilige Aloysius Gonzaga sagt: „Der „Ordensstand ist ein Schiff mit Segeln, wo auch Einer, „der sich nicht bemühet, ohne Rudern weite Reisen machen „kann, weil eine geistliche Ordensperson nicht nur verdient, „wenn sie fastet, wenn sie die Tagzeiten betet, wenn sie sonst „dem Gebete obliegt; sondern auch, wenn sie aus Gehorsam „schläft, wenn sie aus Gehorsam der Arbeit sich enthält, „wenn sie aus Gehorsam ißt, wenn sie aus Gehorsam ihr „Gemüth ergötzt; denn in allem diesem thut sie den Willen „Gottes, wenn sie es aus Gehorsam thut. O wie viel gilt „eine Sache, welche verrichtet wird, um dem Willen der „Vorsteher zu gehorsamen!“ —

Beispiel.

Wie sehr die Heiligen Gottes auf Gehorsam drangen, und wie gewissenhaft sie denselben auch übten, zeigt uns gegenwärtiges Beispiel.

Einer der vornehmsten Bürger der Stadt Alexandria, mit Namen Isidorus, hatte sich in eines der Klöster dieser Stadt begeben, und verlangte da aufgenommen zu werden. Der Obere, bei dem er sich angemeldet hatte, sah ihn an, und urtheilte aus seiner Gesichtsbildung, daß er von roher, wilder, heftiger und einbilderischer Gemüthsart seyn müßte; er nahm sich daher vor, alle diese Unordnungen, welche die Menschen den Teufeln so ähnlich machen, an ihm zu verbessern, und sagte in dieser Absicht zu ihm: „Wenn du das heilige Joch Jesu Christi auf dich nehmen willst, „so verlange ich vor Allem, daß du im Gehorsam dich übest.“

„Ehrwürdigster Vater!“ antwortete jener, „ich verpflichte mich, „dir eben so gehorsam zu seyn, wie das Eisen dem Schmiede.“ Mit dieser Antwort war der Obere zufrieden; um aber, ohne Zeit zu verlieren, davon die Probe zu machen, sagte er zu ihm: „Mein „Bruder! ich befehle dir also, stets vor der Pforte zu bleiben und „vor allen, welche hineingehen werden, auf die Kniee niederzu„fallen und zu sagen: Mein Vater! ich bitte inständigst, Ihr wollet „für mich Gott bitten; denn meine Seele ist mit der fallenden „Sucht behaftet!“ Isidor gehorchte diesem Befehle nicht anders, als wie ein Engel dem Befehle Gottes. Als er nun in dieser Prüfung vier Jahre lang ausgehalten hatte, hielt ihn der Obere für würdig, unter die Zahl der Brüder aufgenommen und selbst zu den heiligen Weihen erhoben zu werden. Allein Isidor ließ ihn durch mehrere Personen bitten, er möchte ihn seine Laufbahn so, wie er sie angefangen hätte, vollenden lassen. Der Abt gestund ihm seine Bitte zu, und nach zehn Tagen entschlief er voll des Trostes im Herrn, und ging hinüber, um die Früchte seines Gehorsams zu ernten und zu genießen.

(Aus den Schriften des heiligen Johannes Climacus.)

Zweites Beispiel.

Der heilige Dorotheus erzählt uns von seinem Lehrjünger, dem heiligen Dositheus, daß, weil er von schwacher Gesundheit war und die Uebungen der Gemeinde, welche die andern Ordensbrüder verrichteten, nicht mitmachen konnte, er sich dem Gehorsam ganz gewidmet und des eigenen Willens vollkommen beraubt habe. In einem Zeitraume von fünf Jahren hat derselbe das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt. Nach seinem Tode offenbarte Gott dem Abte, daß diesem heiligen Jünglinge der Lohn des heiligen Paulus, des Einsiedlers, und des heil. Abtes Antonius im Himmel zu Theil geworden sey. Das ganze Kloster, als es dieses vom Abte vernahm, verwunderte sich darüber sehr, und konnte es nicht fassen, wie Dositheus eine so große Glorie habe verdienen können, indem er nicht einmal das that, was die andern verrichteten. Gott aber antwortete, dieser Jüngling sey wegen dem Verdienste des geübten Gehorsams also belohnt worden.

(Aus den Schriften des gottseligen Alphons Liguori.)

Wie richtig erhellt aus dieser Geschichte, was der heil. Hieronymus mit den Worten sagt: „Es ist bei Gott weit verdienst„licher, aus Gehorsam essen, als aus eigenem Willen fasten.“

Drittes Beispiel.

Ein ganz ausgezeichnetes Muster von Gehorsam finden wir auch an dem heil. Thomas, dem englischen Lehrer, von welchem uns die Geschichte Folgendes erzählt. Da er einmal in dem Kloster zu Bologna herumspazierte, stieß ein fremder Laienbruder, der ihn nicht kannte, auf ihn und sagte, weil er Geschäfte halber ausgehen müßte, so habe der Obere ihm erlaubt, den ersten Ordensbruder, den er antreffen würde, mitzunehmen. Thomas war eben in gelehrten Gedanken ganz vertieft, und noch dazu wegen seinen Füßen unpäßlich. Allein, ohne im Geringsten etwas einzuwenden, machte er sich alsogleich fertig, diesen fremden Bruder zu begleiten. Dieser eilte aber so sehr, daß es dem heiligen Lehrer unmöglich war, anders als nur von weitem ihm zu folgen. Jedoch folgte er, so gut er konnte, ohne ein Wort zu sagen, obgleich einige Leute, die es sahen, dem Bruder seine Unbescheidenheit vorwarfen. Nachdem sie endlich beide wieder ins Kloster zurückgekommen waren, und man dem Bruder entdeckt hatte, wer derjenige sey, der ihn begleitet hätte, warf sich der Fremdling zu den Füßen des Heiligen und entschuldigte sich, daß er ihn nicht gekannt hätte. Allein der heilige Lehrer, der wegen dieser Entschuldigung in größerer Verlegenheit war, als wegen dem, so er eben gelitten hatte, hub ihn mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth auf, und sagte lächelnd: „Ihr „habt euch gar nicht verfehlt, mein lieber Bruder! Ich war es, oder „vielmehr mein Schenkel war es, der mich gehindert hat, so ge„schwind zu gehen, als es nöthig gewesen wäre, um Euch diesen „kleinen Dienst so vollkommen, wie ich gewünscht hätte, zu leisten."

Ein anderes Mal trug es sich zu, daß er während dem Tische lesen mußte, und er wurde vom Obern wegen einer Silbe korrigirt. Ob sie nun gleich Thomas gut gelesen und der Obere sich geirrt hatte, so las er sie doch alsogleich auf die Art, wie es jener wollte. Nach Tische sagten ihm dann einige seiner Mitbrüder, der Obere hätte sich ja mit der Silbe geirrt; warum er sie doch nach seinem Ausspruche wiederholt habe. „Es liegt wenig daran," antwortete der heilige Thomas, „ob man ein Wort so oder anders lese; an „dem aber muß einem Ordensmanne äußerst viel gelegen seyn, „daß er immer den Gehorsam übe."

(Auszug aus dem Leben dieses Heiligen.)

O lernet, jugendliche Seelen, aus diesen Beispielen den Gehorsam achten, ihn als die edelste und Gott wohlgefälligste Tugend von Herzen lieben und genau und gewissenhaft üben. —

51. Hauptstück.

Von dem ledigen Stande.

Es ist kein bestimmtes Gebot von Gott gegeben worden, ob du ledig bleiben oder in den Ehestand treten sollst; wie aus den Worten des Apostels deutlich erhellet, indem er sagt: „Ueber den jungfräulichen Stand habe ich vom Herrn „keinen Befehl empfangen“ (1. Kor. 7, 25.). Es ist aber außer allem Zweifel, daß dieser vor dem Ehestande einen ausgezeichneten Vorzug habe. Dieß ergibt sich aus den Worten des Apostels, wo er über den Ehestand also redet: „Jede „kann in dieser Sache thun, was sie will; sie sündiget nicht, „wenn sie in den Ehestand sich begibt“ (1. Kor. 7, 35.). Mit den Worten: sie sündiget nicht, gibt der Apostel aber offenbar zu erkennen, daß der ledige oder jungfräuliche Stand einen Vorzug vor dem ehelichen habe, wie er sich denn sogleich bestimmt dafür ausspricht, indem er hinzufügt: „Wer seine Tochter nicht heirathen läßt, thut noch besser.“ Die Ursache, warum es besser ist, nicht heirathen, gibt er mit folgenden Worten an: „Eine Jungfrau steht nur für „die Sache des Herrn, damit sie an Leib und Geist sich „heilige; die verheirathete hingegen sorgt für das Irdische, „wie sie dem Manne gefalle. Dieß sage ich zu eurem Beßten, „nicht um euch eine Schlinge anzuwerfen, sondern weil ihr „wohlanständiger und anhaltender dem Herrn ohne Hinder„niß dienen könnet.“

Dem ledigen Stande legen auch die heiligen Väter große Lobeserhebungen bei, und sichern ihm einen überaus mächtigen Vorzug zu. So schreibt der heil. Chrysostomus: „Die Jungfräulichkeit übertrifft den Ehestand um so viel, „als der Himmel höher zu schätzen ist, als die Erde, und die „Engel die Menschen an Vortrefflichkeit übertreffen.“ Und der heilige Cyprian sagt: „Im Himmel beten die Engel „Christum an; auf Erden vertreten diese Stelle der Engel „die Jungfrauen. Durch die Jungfräulichkeit wird man den „Engeln gleich. Betrachtet man es aber genauer, so über-

„trifft man sie dadurch. Denn die Engel sind ihrer Natur
„nach rein, da sie keinen sinnlichen Leib haben; die Jung=
„frauen aber müssen ihre Reinigkeit durch heldenmüthige
„Kämpfe gegen die Sinnlichkeit erringen, und nicht nur
„gegen diese, sondern auch gegen die Welt und die Höllen=
„geister müssen sie streiten und sich den Sieg erringen."
Ferner schreibt der heilige Cyprian: „Die Jungfrauen sind
„die schönsten und löblichsten Blumen der Kirche, die aus=
„erlesensten Schäflein der Heerde Christi, das treueste Eben=
„bild seiner Heiligkeit, die höchste Schönheit der göttlichen
„Gnade, und das vollendete Meisterstück derselben."

Der heilige Athanasius sagt: „Die Jungfräulichkeit
„ist Gottes Tempel und die Wohnung des heiligen Geistes;
„sie ist die Krone der Heiligen." „Die Schönheit und der
„Glanz der Jungfräulichkeit," schreibt der heilige Ambrosius,
„sind so herrlich, daß der menschliche Verstand dieselben nicht
„begreifen kann." — „Von ihrem Glanze eingenommen,"
sagt der heilige Hieronymus, „hat der Sohn des Allerhöchsten
„von einer unbefleckten Jungfrau wollen geboren werden.
„Darum ist er auch der Bräutigam der Jungfrauen."

Wenn wir aber auch die Belohnungen, welche die heilige
Offenbarung dem jungfräulichen Stande zutheilet, beherzigen,
so zeigt sich schon daraus, daß derselbe eine ausgezeichnete
Würde und Vortrefflichkeit haben müsse. So lesen wir schon
im Buche der Weisheit: „Selig jene, die rein und unbefleckt
„bleiben und kein Ehebett berühren. Als heilige Seelen
„werden sie belohnt, und ein besonderes Erbtheil werden
„sie erhalten." (Weish. 3, 13.)

Johannes schreibt im Buch der Offenbarung, „daß jene,
„welche ihre jungfräuliche Reinigkeit nicht beflecket haben,
„im Himmel ein neues Lied singen und dem Lamme folgen,
„wohin es geht." (Offenbarung 14, 3. 4.)

Der heilige Ambrosius schreibt: „Einer jungfräulichen
„Seele wird Maria selbst, von Jungfrauen begleitet, ent=
„gegen kommen, sie vor den Thron ihres Sohnes führen, und
„sagen: Sieh hier eine meiner geliebten Töchter, die

„aus Liebe zu dir ihre Jungfräulichkeit rein be„wahret hat."

Der heilige Augustinus sagt: „Am Tage der allgemeinen „Auferstehung wird ihr verklärter Körper alle jene übertreffen, „die ihre jungfräuliche Reinigkeit befleckt und verloren haben. „Auch sind den Bräuten Christi ganz besondere Freuden vor„behalten." —

Doch, wenn auch anerkannt wird, daß der jungfräuliche Stand einen überaus großen Vorzug vor dem Ehestand hat, so ist man gewöhnlich in unsern Tagen der Meinung, daß er nicht in der Welt draußen, daß er nur in den Klöstern gedeihen und gelebt werden könne. Die Kirchengeschichte lehret aber, daß zur Zeit, als es noch keine, und später, als es nur wenige Klöster gab, unzählbar viele den jungfräulichen Stand aus Liebe zu Jesu erwählt und unbefleckt erhalten haben.

Vernehmet, was hierüber nicht nur die heiligen Kirchenväter, sondern sogar Juden und Heiden als Augenzeugen in ihren Schriften bezeugen. — Der gelehrte Jude Philo, der zur Zeit der Apostel lebte, schreibt von den ersten Christen also „Obwohl diese Menschen, die in beständiger Jungfräu„lichkeit leben, über die ganze Welt verbreitet sind, und „nicht nur in Griechenland, sondern selbst unter den wil„desten Völkern diese ausgezeichnete Lebensweise gebräuchlich „ist, so sieht man doch vorzüglich in Egypten und in der „Gegend der großen Stadt Alexandria eine unglaubliche „Menge, sowohl Männer als Weiber, welche Gott im Stande „ewiger Keuschheit dienen, und zwar nicht aus Nothwendig„keit, sondern nach freier Entschließung." — Der heilige Justinus schrieb um das Jahr 150 eine Schutzschrift für die Christen an den damaligen römischen Kaiser, worin wir unter andern auch folgende Worte lesen: „Man sieht viele Christen „von sechzig bis siebenzig Jahren, die seit ihrem blühendsten „Alter der Lehre Jesu immer getreu folgten, und dabei in „unbefleckter Gott geweihter Keuschheit lebten." Athenagoras, welcher um das Jahr 177 ebenfalls eine Schutzschrift für

die Christen dem damaligen Kaiser einreichte, spricht sich darin so aus: „Man findet bei uns sehr viele Männer und „Weiber, welche unvermählt zu einem hohen Alter gekommen „sind, und diese Lebensweise freiwillig erwählt haben, um „mehr Gelegenheit zum Dienste Gottes zu haben, und sich „ungestörter dem Gebete widmen zu können.“ Der heilige Cyprian, welcher um das Jahr 250 lebte, spricht sich in einer Schrift über die Jungfrauen also aus: „Die Welt ist „voll von Menschen, welche die jungfräuliche Reinigkeit beob„achten.“ — Der heilige Bischof Ambrosius schrieb um das Jahr 344 an den Kaiser Valentin: „Die ganze Schatzkam„mer des römischen Reiches würde nicht zureichen, wenn „man alle Gott verlobten Jungfrauen daraus erhalten sollte.“

Unzählbare Belege ließen sich noch aus den heiligen Vätern und den berühmtesten Schriftstellern anführen, die eben so kräftig vor Augen stellen würden, wie viele Männer und Weiber außer den Klöstern theils bei ihren Eltern, theils als Dienstboten im jungfräulichen Stande ihr ganzes Leben verlebten. Doch an diesen genügt es nun, um zu zeigen, wie hoch der jungfräuliche Stand von jeher immer geachtet wurde, und wie es nichts Unmögliches sey, diesen vortrefflichen und den Engeln ähnlichen Stand auch in der Welt draußen zu beobachten und in ihm zu leben.

Beispiel.

Wenn von der Auswahl einer Jungfrau für Darstellung als Musterbild die Rede ist, so geht es da fast wie Einem, der in einen Garten hingeführt wird, wo lauter Blumen von wundervollster Schönheit und Pracht stehen und blühen, und der die Aufgabe dabei hat, eine aus diesen als die vorzüglichste vorzuweisen und zu bestimmen; er weiß aus lauter Menge von wetteifernden Schönheiten und Seltenheiten die Wahl nicht vorzunehmen. So viele vortreffliche und wegen ihrem seltenen Tugendglanze bewundernswürdige Jungfrauen stellt nun auch die Geschichte uns vor Augen, daß wir ebenso nicht wenig in Verlegenheit gesetzt werden, wenn wir eine unter diesen als die ausgezeichnetste herausheben und als Musterbild darstellen sollen. Doch wir wollen uns hierüber nicht lange beängstigen; wir nehmen die erste, so uns vor-

liegt, zur Hand, und dieß ist die heilige Synkletika, von welcher die Geschichte Folgendes erzählt.

Synkletika wurde zu Alexandria geboren. Ihre Eltern aber stammten aus Macedonien, waren sehr reich und gehörten unter die Angesehensten im ganzen Lande. Synkletika war nebst diesen großen und blendenden Vorzügen auch noch sehr ausgezeichnet von Gestalt, und eine ausnehmende Schönheit prangte auf ihren jugendlichen Wangen. Alle diese Naturgaben sind meistens die gefahrvollsten Schlingen für eine reine, tugendsame Seele, und nicht selten muß Gott dadurch aus dem Herzen weichen, die Unschuld fällt, und Sünde und namenloses Elend kömmt als Folge.

Nicht so war dieses bei Synkletika der Fall; die angesehensten Jünglinge der Stadt Alexandria richteten zwar ihre Augen auf diese so schöne und reiche Jungfrau, wetteiferten gleichsam mit einander um ihre Hand, und jeder war äußerst bestrebt, sie als Gemahlin zu erhalten. Allein die Heldenmüthige ließ sich von keinem einnehmen; sie wollte keine Heirath, wies deßwegen mit Muth und Festigkeit alle ab. Ihre Liebe war Jesus Christus; ihm hatte sie versprochen, nie einen andern ihren Bräutigam zu nennen. Von diesem ihrem Entschlusse, sich Jesu in beständiger Jungfrauschaft zu weihen, konnte sie nichts abwenden. Aus allen Kämpfen, die sie dieses so schönen Opfers wegen bestehen mußte, ging sie als eine siegreiche Heldin der heiligen Liebe hervor.

Wie manche Jungfrau entschließt sich bloß aus Armuth zur Verehelichung! Hätte sie nur etwas vom Reichthum der Synkletika, so würde auch sie Jungfrau bleiben; wenigstens wäre sie weit entfernt, sich sogar mit Gefahr ihrer Unschuld in Heirathshändel einzulassen.

Ist denn aber Jesus nicht reich genug an Weisheit und Macht, es so zu fügen, daß kein Mensch, der sich ihm zum Opfer der Jungfrauschaft weihet, je darben muß? Aus bloß irdischen Rücksichten die so schöne Jungfrauschaft mit dem Ehestande vertauschen, ist mit der großmüthigen Zuversicht auf den allmächtigen Gott und Herrn Jesus Christus kaum recht vereinbar.

Wie manche Jungfrau verlor die Unschuld, weil sie, aus Kummer wegen des Irdischen, den süßen Verheißungen einer Heirath Gehör gab! Und wie manche stürzte sich in eine endlose Armuth einer unglücklichen Ehe! O bedenket dieses, und lasset euch durch das Unglück Anderer klug machen! —

Doch wir sind von unsrer Heiligen etwas abgeschweift; lasset uns nun wieder zu ihr zurückkehren. Während dem Synkletika

solch heiße Kämpfe für ihre Jungfrauschaft zu bestehen hatte, übte sie sich besonders im heiligen Gebete, und suchte auch auf alle Weise sich abzutödten, um dadurch ihre Sinnlichkeit zu zähmen und dem Geiste unterthänig zu machen.

Aber einen harten Schlag hatte sie jetzt zu leiden; es war der Verlurst ihrer Eltern, die sie so sehr und so innig liebte. Dieser Verlurst erschütterte nun wohl ihre Seele in etwas, konnte sie aber in ihren Entschließungen und in ihrem gottseligen Wandel nicht wankend machen; im Gegentheil, sie nahm sich vor, der Frömmigkeit noch mehr obzuliegen, noch fester und inniger an ihren göttlichen Bräutigam sich anzuschließen, und die ihm versprochene Liebe und Treue für immer und allezeit zu halten. Um diesem Vorhaben desto sicherer und genauer nachzuleben, machte sie sich ganz frei von der Welt, theilte alle ihre Reichthümer unter die Armen aus, und begab sich in eine Grabhöhle. Da wollte sie einzig den Betrachtungen himmlischer Dinge obliegen, ließ zu dem Ende sich durch einen Priester die Hauptlhaare abschneiden, zum Zeichen, sie entsage der Welt nun gänzlich, und erneuerte das schon längst abgelegte Gelübde der Jungfrauschaft wieder. Von dieser Zeit an betrachtete sie sich jetzt nur mehr als Eigenthum Gottes, das den strengsten Uebungen der Buße, dem Gebete und den frommen Betrachtungen geweihet seyn müsse. Einige Zeit hindurch war Gott allein der Zeuge ihres frommen und engelreinen Wandels. Doch, es lag in seinem unerforschlichen ewigen Rathschlusse, daß die Tugenden dieser seiner geliebten Braut selbst in dem Dunkel, in das sie sich verborgen hatte, nicht verborgen blieben.

Es kamen jetzt viele christliche Frauen von dem Rufe ihrer Heiligkeit dazu angetrieben, zur Grabhöhle hin, um diese ihre Heiligkeit zu bewundern und vor allem aus ihre mehr himmlische als menschliche Reinigkeit und Unschuld anzustaunen, und ihre erhabenen Lehren und Ermahnungen anzuhören.

Bleiben wir in Gedanken vor der Grabhöhle der Heiligen eine Weile stehen, und hören wir zu, wie sie an die umstehende Menge über die Gefahren, in welchen hienieden unser Heil schwebt, sich ausspricht.

„Wir leben," so redet sie, „hienieden in beständigem Kriege; „seyen wir also auf unsrer Hut. Ohne diese Wachsamkeit werden „wir vom Feinde überrascht, wo wir es am wenigsten vermuthen. „Ein Schiff entkömmt zuweilen auch heftigem Sturme; wacht aber „der Steuermann nicht sogar bei tiefer Meeresstille, so kann eine „Welle, die ein unvorhergesehener Windstoß erhebt, das Schiff

„bedecken und in den Abgrund versenken. Dem Feinde ist es „genug, wenn er das Haus zertrümmern kann; durch welche Mittel „es ihm gelinge, daran liegt ihm wenig."

„So lange wir leben, werden wir hin und her getrieben auf „einem Meere, das wir nicht kennen, und das mit Klippen über„säet ist, und wo unabläßig Sturm und Stille wechseln. Allezeit „sind wir in Gefahr, und schlummern wir unkluger Weise ein, „so gehen wir gewiß zu Grunde. Aber Jesus Christus will selbst „der Steuermann seyn, und er wird uns in den Hafen unsers „Heils führen, wenn wir anders nicht durch eigene Nachläßig„keit uns in das Verderben stürzen."

So redet die Heilige. Doch lasset uns in unsern Betrachtungen noch ihre fernere Lebensbahn durchgehen; so fährt ihre Lebensgeschichte weiter fort:

Durch Einwirkung des Teufels, der ihre jungfräuliche Tugend auf alle mögliche Weise zu stürzen suchte, aber gar nichts vermochte, wurde sie in einen Zustand der heftigsten Schmerzen versetzt. Er erneuerte an dieser Tugendheldin die grauenvollen Leiden des frommen Hiob.

Sie wurde in einem Alter von achtzig Jahren von einem heftigen und anhaltenden Fieber ergriffen. Dieß zehrte sie allmählig ab. An ihrer Lunge setzte sich ein Geschwür an, und der Krebs zerfraß ihr das Zahnfleisch und den Mund. Sie verlor dadurch den Gebrauch der Sprache.

Alle diese Krankheiten ertrug aber die getreue Braut Christi mit ausharrender Geduld und gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen. Sie wünschte sogar, ihre Schmerzen möchten noch vermehrt werden, um so durch Leiden mit Jesu Christo, ihrem Bräutigam, noch inniger vereiniget zu werden.

Endlich brach die Stunde an, wo ihr göttlicher Bräutigam sie hinüberrief. Und wie hoch erfreut war diese jungfräuliche Seele wohl jetzt! Ihr Antlitz zeigte sich voll Wonne offenbarte ein lauteres Lächeln, und schien von einem himmlischen Lichte umstrahlet zu seyn. Die Dulderin war vier und achtzig Jahre alt, als sie im Herrn entschlief.

(Aus Buttlers Leben der Väter.)

Zweites Beispiel.

Nicht weniger vortrefflich und geeignet, dem jungfräulichen Stande als Muster vorgestellt zu werden, erscheint die heilige Isabella in ihrem ganzen Wandel.

Die heilige Isabella war, wie die Geschichte uns lehrt, eine königliche Prinzessin; ihr Vater hieß Ludwig der Achte, König von Frankreich, und zur Mutter hatte sie die fromme Blanka von Kastilien. Ihr Vater konnte auf ihre Erziehung nicht viel verwenden, denn er wurde schon im zweiten Jahre ihres Alters von der Todeshand ergriffen und hinüber ins Land der Ewigkeit geführt. Desto mehr aber war ihre gottselige Mutter um sie bekümmert; sie suchte gar frühzeitig diese ihre Tochter zur christlichen Andacht und in allen christlichen Tugenden zu bilden, und unterließ dabei auch nicht, ihr im wissenschaftlichen Fache Unterricht geben zu lassen, so daß ihr in Allem nichts abging, und sie mit Recht unter die Gebildeten gezählt werden konnte. Besonders der lateinischen Sprache war Isabella wohl kundig.

Künste und Wissenschaften und alle schönen Kenntnisse und Geschicklichkeit sind der wahren Frömmigkeit nicht hinderlich, sind vielmehr ihr sehr zuträglich, und setzen in den Stand, Andern recht nützlich zu werden.

Darum erlernet, liebe jungfräuliche Seelen! in euren blühenden Jahren allerlei Schönes und Nützliches. Geschicklichkeit und Frömmigkeit sind zwei Schwestern, die mit einander gar gut auskommen, und deren eine die andere unterstützet.

Isabella wuchs nun unter der Pflege ihrer frommen Mutter als eine schöne Pflanze in dem Garten Gottes auf, und widmete von ihrem dreizehnten Jahre an ihr ganzes Leben dem Gebete und heiligen Uebungen. Auch wachte in ihrem Innern der hochherzige Entschluß auf, aus Liebe Jesu Christi den jungfräulichen Stand für jetzt und immer beizubehalten. Um aber in demselben desto besser zu leben, wich sie alle diesem sehr nachtheiligen Gelegenheiten aus; sie floh alle eiteln Lustbarkeiten des Hofes.

Eitle Lustbarkeiten sind für gottselige Seelen auch ohne weiters sehr gefährlich und nachtheilig; wer sie liebt, steht am äußersten Rand, seine Unschuld zu verlieren.

Unter diese eiteln Lustbarkeiten ist vorzüglich der Tanz zu rechnen. Ich habe noch nie gelesen, daß eine heilige Jungfrau eine Tänzerin war; wohl aber habe ich schon gar oft gehört, daß durch Veranlassungen von dem Tanze recht viele ihre Unschuld verloren und zu einem unheiligen Wandel gebracht worden sind.

Unter die eiteln Lustbarkeiten der Welt gehören auch die Komödien, was für sonderbare Namen sie denn immer auch haben mögen. Ich habe nie von einem Heiligen gelesen, daß er seinen guten Geist durch Komödien genähret habe.

Jungfrauen! wenn euch eure Unschuld lieb ist, und ihr diese so kostbare Perle am Tugendkranze rein und unversehrt bewahren wollet, so hütet euch demnach vor allen solchartigen Lustbarkeiten; stellet euch hierin als Musterbild die heilige Isabella vor Augen! Doch, ihr Tugendstern leuchtet und führet euch auf dieser irdischen Laufbahn noch weiter; lasset uns sie also ferner betrachten!

Als eine höchst gefährliche Sache für die Liebe zur Jungfrauschaft hielt Isabella auch den eiteln Putz und den Kleidertand; daher hatte sie einen gar großen Abschen dagegen, und wünschte wohl herzlich, ihren ganzen Kleiderschmuck ablegen zu dürfen; allein die Königin, ihre Mutter, gestattete solches nicht, daher sie sich mit dem Gehorsam beruhigte.

Jetzt schlug man ihr vor, sich mit Konrad, dem ältesten Sohne des Kaisers, zu vermählen. Ihr heil. Bruder Ludwig, ihre Mutter und selbst der Papst hielten dafür, diese eheliche Verbindung würde für die Kirche und den Staat von Nutzen seyn, und vereinigten sich, um sie zur Einwilligung zu bewegen.

Aber die Heilige schützte vor, sie habe Jesu Christo, dem ewigen, eingebornen Sohne des Allerhöchsten, das Gelübde der Jungfrauschaft abgelegt. Und dem Papste äußerte sie, es sey viel erhabener, die letzte unter den gottgeweihten Jungfrauen zu seyn, denn als die Kaiserin und als die erste Frau der Welt zu glänzen.

Nach einigem Widerstand und Schwierigkeiten konnte man die Bewunderung ihrer erhabenen Gesinnung und ihres großmüthigen Opfers nicht länger zurückhalten, und die Zustimmung dazu nicht versagen. Ihr heiliger Bruder freute sich nun selbst darüber und gab ihr das verdiente Lob. Und der Papst schrieb ihr seine Herzensfreude über ihre gottselige Gesinnung.

Von dieser Zeit an zog sie sich von der Welt ganz zurück, diente nur ihrem göttlichen Bräutigam, und übte dabei die strengsten Bußwerke. Doch, die gottliebende und reine Jungfrau blieb auch nicht ohne wichtige Leiden, denn sie wurde mit einer Krankheit heimgesucht, die zehn volle Jahre dauerte und mit schrecklichen Schmerzen begleitet war.

Endlich unterlag sie dem Drucke der Krankheit; sie ging hinüber, in einem Alter von zwei und vierzig Jahren, zu ihrem einzig geliebten Bräutigam in den hochzeitlichen Saal. Dieß geschah am 22. Februar 1270.

Gott, der Allmächtige, der ihr schon während ihres Lebens die Gnade der Wunderwerke verliehen hatte, verherrlichte ihren Namen auch nach dem Tode durch Wunder.

Ihre Reliquien wurden in einem Kloster, das später Longchamp hieß, aufbewahrt. Papst Leo der Zehnte sprach die Isabella selig, und Papst Urban der Achte genehmigte, an ihrem Feste die Tagzeiten zu ihrer Ehre zu beten.

(Aus Buttlers Leben der Väter.)

O bewundern wir diese so schönen Zierden unter dem jungfräulichen Chor! — Doch nicht bloß bewundern, nachahmen in ihrer Liebe und unerschütterlichen Entschlossenheit zum jungfräulichen Stande sollen wir sie; mit Beherzigung der goldenen Regel: **Was Andre konnten, das können auch wir.**

---

52. Hauptstück.

Von den Vorbereitungen zur Ehe.

I. Wenn ihr euch zu dem Ehestand berufen glaubet, so müsset ihr diese Verbindung, die ihr einzugehen gedenket, für das erheblichste Geschäft eures Lebens halten. Eure Glückseligkeit in dieser und der andern Welt hängt von der Behutsamkeit, womit ihr diesen Stand wählet, und von der Weise ab, wie ihr darin lebet. Eine Sache von solcher Erheblichkeit verdienet wohl, daß man mit allem feierlichen Ernste darüber nachdenke.

Eine glückliche Heirath ist eine vorzügliche Gunst des Himmels, die nicht Allen zu Theil wird. „Ein frommes „Weib ist eine gute Gabe," spricht der weise Mann. „Sie „ist der Antheil des Gottesfürchtigen, und wird einem Manne „als eine gute Gabe gegeben" (Sirach 26, 3.). „Das Haus „und die Reichthümer werden von den Eltern gegeben; ein „verständiges Weib aber kömmt eigentlich von dem Herrn" (Sprüchw. 19, 14.). Diese Worte lassen sich auch auf das andre Geschlecht anwenden. Wenn ein Mensch, der ein frommes Leben führte, hoffen kann, daß ihm der Himmel eine vortheilhafte Parthie zutheilen werde: so kann auch ein Mädchen, das seine Jugend in der Furcht Gottes durchgelebt hat, darauf rechnen, daß ein getreuer Gatte, ein rechtschaffener Mann die Belohnung ihrer Tugenden seyn werde.

Sollte euch aber aus Zulassung Gottes nach einer in der Frömmigkeit zugebrachten Jugend ein schlimmes Weib oder ein schlimmer Mann zu Theil werden, so würdet ihr deßwegen doch nicht ohne Trost von oben seyn, weil das Kreuz und Leiden in einem solchen Ehestande für euch durch Geduld und Unterwürfigkeit eine reichliche Quelle des Verdienstes und der Seligkeit werden würde. Falls ihr aber eure Jugend in Ausschweifungen durchlebet, habt ihr alle Ursache, zu fürchten, daß die eingegangene Ehe die verdiente Züchtigung einer ungezäumten Ausgelassenheit und ein Grund zur Verdammniß für euch werden möge.

Junge Leute sollen dann die Sünde niemals so sehr fürchten, niemals die Gnade Gottes sorgfältiger bewahren, als wenn sie mit Heirathsgeschäften umgehen. Die Sünden, die sie vornehmlich meiden sollen, sind die Unlauterkeit, die heimlichen und schändlichen Sünden, der vertrauliche Umgang mit dem andern Geschlechte, unkeusche Reden und Lieder. Sie müssen auch die Schwelgerei, die Unmäßigkeit, den Stolz, das nächtliche Herumschwärmen und den Ungehorsam gegen die Eltern vermeiden. Diese Arten von Sünden würden die Gnade Gottes verscheuchen, und sie des Beistandes berauben, dessen sie, um sich im Ehestande zu heiligen, bedürfen.

II. Es ist nicht genug, ein heiliges Leben geführt zu haben, um sich dadurch zum Ehestande vorzubereiten; man muß Gott auch im Gebete, in einer geistlichen Einsamkeit, bei dem öftern Genuß der heiligen Sakramente um Rath fragen. Von Gott kömmt der Beruf; er allein kann und muß euch hierüber seinen Willen kund machen, und euch liegt es ob, um diese Gnade zu flehen und sie zu verdienen. Ziehet euren Beichtvater zu Rathe, und folget seiner Anleitung; vernehmet das Gutachten eurer Eltern und Vormünder und derer, von denen ihr abhanget. Lasset euch ohne ihre Einwilligung und ihren Rath in keine Verbindlichkeit ein, thut keine Vorschläge zur Heirath, haltet keine ver-

abredeten Zusammenkünfte; sicher würdet ihr mit der Zeit eure Unbesonnenheit bereuen.

Trauet euch selbst nicht, und forschet wohl nach, ob die Neigung und Freundschaft, die ihr gegen eine Person traget, von Gott oder aus einer verderbten Quelle komme. Es gibt heilige, aber es gibt auch strafbare Freundschaften, die gebrechlich und von kurzer Dauer sind. Oft knüpfet der Teufel unter jungen Leuten dergleichen Freundschaften, und zerreißt das Band wieder, wenn sie verheirathet sind. Daher kömmt es, daß es junge Leute gibt, welche sich, sobald sie beisammen sind, nicht mehr ausstehen können, und nach der Heirath so großen Abscheu gegen einander zeigen, als sie vor ihrer ehelichen Verbindung Freundschaft und Neigung geäußert haben.

Eure Liebe gegen eine Person muß bei euch nicht die Wirkung einer Laune oder des Eigensinnes seyn, sondern sich auf die Vernunft gründen. Wenn ihr ein Mädchen allein seiner Schönheit, seiner Reize, seiner Munterkeit wegen liebet, so gleichet ihr einem Blinden, der sich in den Abgrund stürzet. Und ihr Mädchen! sind die ganze Ursache des Vorzuges, den ihr einem jungen Menschen über andere gewähret, seine verliebten Eidschwüre, seine Schmeicheleien, so wird euch diese Freundschaft eines Tages theuer zu stehen kommen.

Die Schönheit, die Reize, die Liebkosungen schwinden und verfliegen; aber die Person mit allen ihren Mängeln bleibt. Ihr werdet eines Tages an dieser Person, die ihr jetzt so hoch schätzet, Laster entdecken, die ihr noch nicht kennet. Eine glänzende und angenehme Außenseite bedeckt oft Fehler, welche in der Folge eine reichhaltige Quelle des Verdrusses und der bittern Reue sind. Sich anheischig machen, sein ganzes Leben mit einer Person zuzubringen, die man nur halb kennet, heißt in einem höchst wichtigen Geschäfte, wider alle Regeln der Klugheit, auf Gerathewohl zu Werke gehen. Man betrachtet in der Jugend diese Verbindung als eine angenehme Gesellschaft, und wenn man sich eingelassen hat, fühlet man ein lästiges Joch, das mit seiner ganzen Schwere

den Nacken drückt. Man träumte in dem Ehestande nichts denn Rosen, und mit der Zeit erfährt man aller Arten nichts, denn stechende Dornen. Seht, was gemeiniglich auf diejenigen wartet, die sich unter der Anleitung ihrer Leidenschaften und einer romantischen Liebe verheirathen; sie müssen den Rest ihres Lebens in Zwistigkeit und Unruhe hinbringen.

Beispiel.

Was mit Freuden beginnt, sagt der weise Mann, endet sich oft mit Schmerzen. Dieß ist das Schicksal vieler Ehen, deren Anfang süß, deren Folgen aber bitter sind. Gewöhnlich ist jedoch dieß der Fall bei solchen Ehen, die nur durch Leichtsinn oder gar durch grobe Ausgelassenheit veranlaßt worden sind. Unter den vielen Beispielen, die dafür als kräftige Beweise uns vorliegen, wähle ich folgendes, das vor nicht so langer Zeit sich zugetragen hat.

Ein junger Mensch und ein Mädchen verheiratheten sich, nach einem vieljährigen und vertraulichen Umgange, wider den Willen ihrer Eltern. Vor der Ehe waren sie unzertrennlich beisammen, und es schien, als ob ihre Freundschaft der Tod allein enden würde. Aber es zeigte sich bald, daß diese jugendlichen Anhänglichkeiten von keiner Dauer sind, und die daraus entspringenden Ehen von Gott nicht gesegnet werden. Kaum war das Band geknüpft, so konnte der Gemahl sein Weib nicht mehr ausstehen, und behandelte sie wie eine Sklavin. Sie betrug sich klug, schwieg und duldete; aber der wilde Mann versetzte ihr eines Tages mit dem Fuße einen Stoß, an dem sie in Zeit von acht Tagen starb.

Bevor sie starb, sagte sie zu ihrer Tochter: Mein Kind! du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde; du weißt, wie unmenschlich dein Vater mit mir verfahren ist. Ich duldete alles im Geist der Buße, und sah es als eine wohlverdiente Strafe meines Ungehorsams und des Verdrusses an, den ich meinen Eltern verursacht habe, als ich mich wider ihren Willen verheirathete. Laß dir dieses zur Warnung seyn, und handle vernünftiger, als ich gehandelt habe. Ich lasse dich unter der Aufsicht deiner lieben Muhme, welche über deine Auferziehung wachen wird. Wage nichts ohne ihren Rath, und hüte dich, in irgend einem Stücke deinem Eigendünkel zu folgen. Habe Gott stets vor Augen und fürchte ihn, sey demüthig und keusch, meide den vertraulichen Umgang mit Jünglingen; dieß war die Klippe, an der meine Glückseligkeit gescheitert hat. Ich bedaure dich, meine Tochter! bald wirst du keine

Mutter mehr haben; aber ich empfehle dich der seligsten Jungfrau, diese wird künftig deine Mutter seyn und dich beschützen.

Handle niemals gegen die Ehrfurcht, die du deinem Vater schuldig bist. Er ist zwar nicht im Stande, dich zu unterrichten; doch mußt du ihm gehorchen und Gott für seine Bekehrung bitten. Ich verzeihe ihm aus Liebe zu Jesu Christo sein hartes Betragen gegen mich. — Sie starb mit einer vollkommenen Ergebenheit in die Anordnungen Gottes, und ihre Tochter benützte die heilsamen Ermahnungen ihrer sterbenden Mutter so gut, daß sie mit aller Eingezogenheit lebte, dem Rathe ihrer Muhme folgte, und eine vortheilhafte Heirath traf.

Ihr Vater grämte sich über den Tod seiner Gattin, der eine Folge seines grausamen Verfahrens war, so heftig, daß er in eine schwere Krankheit fiel und in Zeit von etlichen Tagen in einer Art von Verzweiflung dahinstarb.

Seht das Ende einer Ehe, die in Ausgelassenheit und aus Muthwillen geschlossen wurde! Sind ähnliche Begebenheiten in Pfarreien, in Städten, auf dem Lande was Seltenes, welche Gott zur Warnung junger Leute zuläßt?

Wie viele Mädchen wären vortheilhaft versorgt worden und in der Ehe glücklich gewesen, wenn sie sich bei Gott und ihren Eltern Raths erholt hätten! Wie viele sieht man nicht, welche ihre Seele verlieren und ihr Glück verscherzen, weil sie ohne Scham und Eingezogenheit leben! Wie viele junge Leute gibt es, welche, da sie sich aus sündlichem Eigensinne verheirathen, sich und ihrer Familie den Fluch des Himmels zuziehen! Wie blind handelt, wie unglücklich ist man nicht, wenn man durch Ausgelassenheit und Sünden sein Glück zu machen und sich zu versorgen trachtet!

Fortsetzung des Vorigen.

Von den Vorbereitungen zur Ehe.

III. Die Hochschätzung und Liebe, die ihr gegen eine Person in Absicht auf die eheliche Verbindung traget, muß ihren Grund in der Vernunft, nicht allein in ihrem Vermögen haben. Reichthum ohne Furcht Gottes macht eine Ehe nur unglücklich. Große Güter allein schenken dem Menschen die Zufriedenheit nicht. Ein rechtschaffener Mann oder ein kluges

Weib ist für euch vortheilhafter, als alle Schätze der Erde. Es ist besser, weniger Güter haben, aber in Ruhe leben und selig werden, als großen Reichthum besitzen und zu Grunde gehen.

Sehet folglich bei der Wahl einer Person, die auf immer die eure werden soll, vielmehr auf die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, als auf die Vorzüge ihres Leibes und das Ansehen ihrer Verwandten. Wenn eine junge Weibsperson, mit der ihr redet, sanft, demüthig, eingezogen, keusch und bescheiden ist; wenn sie die Arbeit, das Gebet, den Empfang der heil. Sakramente und die Einsamkeit liebet, friedlich unter den Ihrigen lebt und ihre Eltern ehrt, so könnet ihr euch glücklich schätzen, eine solche Person als Gattin zu erhalten. Ist sie im Gegentheil flatterhaft, liebt sie Eitelkeit, Vergnügen und Tänze, ist sie stolz, träg, plauderhaft, verbuhlt, herrisch, ohne Frömmigkeit, ohne Andacht, ohne Scham, wenn sie alle Arten von Freiheiten gestattet, keine Achtung und Unterwürfigkeit gegen ihre Eltern, keine Liebe gegen Brüder und Schwestern zeigt, was wollt ihr mit einer solchen Gemahlin machen? Welche Erziehung wird sie euren Kindern geben? Wie ihr sie wählet, schlimm oder gut, so werdet ihr sie euer ganzes Leben über haben.

Und ihr, christliche Mädchen! wenn der junge Mensch, der euch sucht, Gott fürchtet, die heil. Sakramente oft empfängt, wenn er bei Gesellschaften nüchtern und bescheiden, in Worten nicht ausgelassen, keusch in seinem Betragen ist, wenn er die Arbeit und seine Berufsgeschäfte liebt, ehrerbietig gegen seine Eltern, sanfter und friedfertiger Gemüthsart ist: so wird die Verbindung mit einem solchen Gatten vortheilhaft und tröstlich für euch seyn, und eurem Hause den Segen des Himmels erwerben. Ist er aber lasterhaft und ausgelassen, macht er seinen Eltern und seiner Familie Verdruß, flucht und schwört er, macht er nur Possen und singt er geile Lieder, vornehmlich, wenn er sich unanständige und sündliche Freiheiten erlaubt, wenn er das Wort Gottes nicht liebt, ein Taugenichts, ein Zänker, ein Volltrinker ist, mit einem Worte,

sich als einen schlechten Christen zeigt: Himmel! welcher Gefahr setzet ihr euch durch ein unbesonnenes Jawort aus! Wie viele Thränen und welche Reue wird auf eure eheliche Verbindung folgen! Und zu was werden eure Kinder unter der Anleitung eines solchen Vaters heranwachsen! Er wird euch zwar die größten Betheuerungen machen, sich im Ehestande zu bessern; aber dieß ist eitle Sache. Man ändert zwar seinen Stand, wenn man zur Ehe schreitet; aber seine Gesinnungen und Sitten ändert man nur gar selten.

IV. Aufrichtigkeit und Redlichkeit sind von einem rechtschaffenen Menschen und guten Christen unzertrennlich. Deßwegen müßt ihr nicht mit mehrern Personen unter dem Vorwand einer zu schließenden Ehe Umgang pflegen, noch Jemanden betrügen, wer er immer seyn mag. Ein Jüngling, der mehrere Mädchen besucht, und sie mit trügerischen Hoffnungen und falschen Verheißungen täuschet, ist ein Betrüger, beleidigt sie und ist der Gesellschaft jedes ehrlich denkenden Mädchens unwürdig. Deßgleichen ist eine Weibsperson, welche mehrere Jünglinge um sich duldet, sie nachzieht und Hoffnung zu einer nahen Verbinduug macht, eine heimtückische Lügnerin, und verdienet die Liebe eines rechtschaffenen Mannes nicht.

Es ist ein Mißbrauch, lange vorher Umgang zu pflegen, wenn man nur mit der Zeit einander zu heirathen gedenkt. Mehrere Jahre auf einem verderblichen Fuße leben, ohne etwas abzuschließen heißt sich entehren, den Leuten Gelegenheit zu nachtheiligen Reden geben, und oft eine ganze Pfarrei ärgern. Je längere Zeit man um euch ist, desto mehrere Fehler werdet ihr verrathen, und desto eher wird man eurer satt werden. Daher kömmt es, daß den Mädchen, welche man so lange Zeit suchet, die beßten Parthien entwischen; und gemeiniglich müssen sie sich mit der schlechtesten begnügen.

V. Der größte Mißbrauch besteht aber darin, wenn sie Ausgelassenheiten und Laster vor der Ehe herschicken. Großer Gott! wie könntest du solche Verbindungen segnen! Und

welch ein Gräuel sind sie vor deinen Augen! Liebe Jugend! nimm diese Erinnerung tief zu Herzen! Machst du mit einer Person aus Heirathsabsichten eine Bekanntschaft, so setze die Furcht Gottes nicht aus den Augen. Rede ohne Vorwissen ihrer Eltern nicht unter vier Augen allein mit ihr; rede bei Tag, eine kurze Zeit, und heilig, niemals aber, so viel es sich thun läßt, bei der Nacht mit ihr. Bedenke, daß es dir nicht erlaubt ist, zur Sünde Anlaß zu geben, Liebkosungen zu dulden, gefährliche und sinnliche Freiheiten herauszunehmen. Aber, werdet ihr sagen, dieses geschieht aus Freundschaft. Ihr betrüget euch aber selbst, wenn ihr glaubet, daß dieß Merkmale einer heiligen Freundschaft seyen. Diese Gattungen unanständiger und ausgelassener Freiheiten sind eine Wirkung der Leidenschaft, ein Zeichen einer gar nicht unschuldigen Anhänglichkeit, und ein Beweis, daß man weder die Sünde, noch die Gegenwart Gottes fürchtet.

Das sicherste Merkmal einer wahren und heiligen Freundschaft ist, wenn ihr Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen die Person zeiget, mit der ihr umgehet, wenn ihr euch wechselseitig erbauet und für einander betet. Dieß heißt eine Person nicht wahrhaft lieben, wenn ihr sie ärgert. Wie verkehrt und niederträchtig denket ihr! Wenn ihr diese Person liebet, warum locket ihr sie zur Sünde an? warum beraubet ihr sie durch die Freiheiten, die sie gestattet, der Gnade Gottes? warum werdet ihr an ihrer Seele zum Mörder? Diese Vorbereitungen zur Heirath werden euch eines Tages die bittersten Thränen auspressen, und vielleicht eurer Ehe und euren Kindern den Fluch Gottes zuziehen.

Wenn die unanständigen Vertraulichkeiten und der gar zu freie Umgang zu jener Zeit verboten sind, wo man mit Heirathsanschlägen umgeht, so bleiben sie ebensowohl verboten, auch nachdem man die Verlöbniß schon gehalten hat. Merket es wohl, junge Leute! diese Zeit ist für euch eine feierliche Zeit; ihr sollet sie in der Heiligkeit, in der Buße, in dem Gebete zubringen, und euch von gewissen Lustbarkeiten der Welt ferne halten, um euch durch die Einsamkeit

zu dem großen Geschäfte eurer bevorstehenden Verbindung vorzubereiten, euch erinnernd, daß diese Feierlichkeit heilig und eine der erheblichsten Handlungen eures Lebens ist.

Verrichtet einige Wochen vor der Hochzeit eine allgemeine Beicht, um die Fehler zu verbessern, die sich in eure vorigen Beichten mögen eingeschlichen haben. Denket, daß ihr bei der ehelichen Einsegnung in dem Stande der Gnade seyn und euch nach Möglichkeit befleißen müsset, dabei ein eben so reines Gewissen, wie bei der heiligen Kommunion, zu haben. Sollte euch das Unglück treffen, im Stande einer Todsünde zu heirathen, so würdet ihr „ein großes Sakra„ment" entheiligen, und euch einer Gottesräuberei schuldig machen: ein Frevel, welcher euch der Gnade des Ehesakramentes berauben würde, und für euch die betrübtesten Folgen haben könnte.

Beispiel.

Ein gar schönes Muster der Vorbereitung zu einem heiligen Ehestande stellt uns die heilige Schrift in der Begebenheit mit Isaak und der Rebekka vor Augen.

Als Abraham seinen Sohn Isaak zum Erben seines großen Vermögens und der Verheißungen einsetzen wollte, trug er dem ältesten, klügsten und gottesfürchtigsten aus seinen Hausgenossen, dem Eliezer, welcher Oberaufseher über seine ganze Familie war, die Sorge auf, ihm eine Frau zu verschaffen. Er hätte ihn eine Tochter eines jener Fürsten und Könige, welche die umliegenden Landschaften beherrschten und ihn ebenfalls als einen großen Fürsten ansahen, heirathen lassen können. Allein er hatte bei einer Wahl von solcher Wichtigkeit ganz andre Gedanken, sagt der heilige Chrysostomus (48. **Hom. über das Buch der Erschaffung.**) Er sah bei diesem Geschäfte weder auf die Stütze eines solchen Bündnisses, noch auf den Glanz der Geburt, noch auf die Größe der Reichthümer und andre äußerliche Reize, wenn solche von wahren und gründlichen Gütern, welche jene der Seele sind, entblößt wären. Er suchte seinem Sohne eine Tochter aus einem Hause auf, welches von dem Geschlechte der Heiligen abstammte, wo der wahre Gott erkannt wurde, und die Tugend gleichsam natürlich und erblich geworden war.

Dieser heilige Patriarch ließ es sich von seinem Diener mit

einem Eide versprechen, daß er seinem Sohne keine aus den Töchtern der Einwohner Kanaans, welche Abgötterer und deren Töchter ausgelassen waren, zur Frau geben, sondern in dem Hause seiner Verwandtschaft eine Braut aufsuchen wollte; nicht zwar in Chaldäen, welches sein Vaterland gewesen war, wo aber die Abgötterei herrschte, sondern zu Caran in Mesopotamien, wo er einige Zeit hindurch gewohnt hatte, wo noch die Familie seines Bruders Nahor übrig war und der wahre Gott erkannt wurde, obgleich man auch da falsche Götter anbetete.

Als ein würdiger Diener eines solchen Herrn, und als ein wahrer Nachahmer seiner Klugheit, ging Eliezer nach Mesopotamien in die Stadt des Nahor; und als er des Abends, zur Zeit, da die Töchter Wasser zu holen pflegten, bei einem Brunnen ankam, machte er damit den Anfang, daß er sein Gebet zu dem Gott Abrahams verrichtete und ihn bat, ihm an einem Liebesdienste zu erkennen zu geben, welche die Tochter wäre, die er dem Sohne seines Herrn bestimmt hätte. Rebekka, die Tochter Bethuels und Enkelin des Nahor, kam eben herbei, und als Eliezer sie um einen Trunk Wasser bat, reichte sie ihm solchen sogleich dar, und gab auch seinen Kameelen zu trinken. Er beobachtete sie nun genau, jedoch ganz in der Stille, indem er aus allen Umständen erkennen wollte, ob Gott seinen Weg hieher geleitet habe.

Endlich dessen versichert, übergab er ihr seine Geschenke, und als er vernommen hatte, daß sie die Tochter Bethuels wäre, betete er Gott an, und pries ihn für die Barmherzigkeit, die er nach der Wahrheit seiner Verheißungen dem Abraham gethan, indem er so seine Schritte geleitet und ihn geraden Weges in das Haus des Bruders seines Herrn geführt hätte. Die Tochter lief nach Hause, um ihren Eltern diese Botschaft zu überbringen, und Laban, ihr Bruder, ging dem Eliezer alsogleich entgegen, hieß ihn hineingehen, und erwies ihm alle Pflichten der Gastfreiheit. Allein der getreue Diener wollte weder essen noch trinken, bevor er seinen Auftrag in Richtigkeit gebracht hätte. Er entdeckte also den Eltern der Tochter die Absicht seiner Reise, und verlangte die Rebekka für den Isaak, den Sohn seines Herrn, zur Ehe, indem er ihnen erzählte, auf welche Weise Gott ihm zu erkennen gegeben, daß er sie ihm zur Braut bestimmt habe.

Die Eltern, welche dieses hörten, konnten in diesem ganzen Hergange den Finger des Herrn nicht verkennen, und sagten demnach: „Gott ist es, welcher hier redet, und wir können nichts „anderes antworten, als was ihm gefällt. Sieh, Rebekka steht

„vor dir; nimm sie und zieh hin, auf daß sie, wie der Herr es „geordnet hat, die Frau des Sohnes deines Herrn sey."

Als Eliezer diese Antwort vernahm, fiel er auf die Erde nieder, und betete den Herrn an; worauf er neuerdings sowohl der Rebekka, als ihren Brüdern und der Mutter Geschenke machte. Man richtete ein Gastmahl zu, und des Morgens früh wollte Eliezer abreisen, um zu seinem Herrn zurückzukehren. Rebekka wurde gefragt, ob sie mit ihm gehen wolle. Sie willigte ohne Bedenklichkeit ein, und folgte, von ihrer Amme begleitet, diesem Manne, welcher eilfertig zurückkehrte, nach. Als nun Rebekka den Isaak, welcher zur Betrachtung und zum Gebete auf das Feld hinausgegangen war, von Weitem sah, stieg sie von ihrem Kameele herunter, warf sich den Schleier über den Kopf, und ging ihm so aus Eingezogenheit mit bedecktem Angesichte entgegen. (Erschaff. 24.)

In dieser Geschichte nimmt man sowohl von Seite des Herrn als des Dieners, welcher, dem heil. Chrysostomus zufolge, mehr ein Lehrjünger und getreuer Nachahmer Abrahams, als sein Diener war, eine wahre Klugheit und ein bewunderungswürdiges Betragen war; indem er bei seinem Geschäfte, das ganz von Gott geleitet werden soll, alle seine Schritte nicht anders, als aus dem Geiste Gottes unternimmt (Hom. 48.). Er fragt ihn um Rath, flehet zu ihm, betet ihn an, erkennt in Betreff der Wahl einer Braut für den Isaak dessen Willen durch eine Handlung der Liebe und Gastfreiheit, und ist wohl darauf bedacht, nach dem Maße, als ihm sein Unternehmen gut von statten geht, auch seine Danksagungen zu vermehren. Nun, kann man sich wohl ein vollkommeneres Muster vorstellen, um zu wissen, wie man es angehen müsse, eine heilige und glückliche Ehe zu stiften? Durch Gebet sich mit Gott berathschlagen, sich der Vermittlung tugendhafter Personen bedienen, und weniger auf die Reichthümer, als auf die Sitten und die Unschuld der Personen, die man aufsuchet, Acht haben; dieses ist es, woran man es nicht ermangeln lassen darf, ohne Gefahr zu laufen, denjenigen, die man diesen Stand antreten läßt, unzählige Uebel zuzuziehen. Die Kinder sollen, wie man es hier gesehen hat, ohne die Einwilligung ihrer Eltern sich nicht verehelichen; die Eltern sollen sie aber auch zu keiner Heirath wider ihren Willen zwingen, sondern ihnen die gehörige Freiheit lassen, sich selbst zu entschließen. Die Töchter mögen da die Eingezogenheit, die sie auch selbst gegen den, welcher ihnen von Gott zum Ehegatten bestimmt ist, beobachten sollen, erlernen, daß sie nämlich demselben mehr durch ein kluges und schamhaftes Betragen,

das mit der Heiligkeit der Sitten übereinkömmt, als durch Schönheit und äußerlichen Aufputz sich gefällig zu machen bedacht seyen.

---

53. Hauptstück.

In welcher Gemüthsverfassung soll man die Ehe antreten und den Hochzeittag zubringen?

I. Verheirathet euch nicht, ja verlobet euch nicht einmal, wenn die gar zu nahe Verwandtschaft oder Blutsfreundschaft, oder sonst ein Hinderniß im Wege steht. Habt ihr in diesem Stücke einen Zweifel, so ziehet euren Seelsorger oder einen gelehrten Beichtvater zu Rathe. Wer sich mit einem Hinderniß, das die Ehe ungültig macht, verheirathet, ist nicht wahrhaft verehelicht, es wäre denn, daß die Kirche mit ihm rechtmäßiger Weise dispensirt hätte.

II. Wenn ihr euch zu verheirathen gedenket, so trachtet, es aus einer heiligen und rechtmäßigen Meinung zu thun. Reiniget euer Herz von allen sinnlichen, niedrigen und unkeuschen Absichten; sonst würde euch der Geist Gottes verlassen und dem Geiste des Satans ausliefern. Mit einer solchen Meinung dieses erhabene Geschäft vornehmen, hieße „das große Sakrament" entheiligen. Seht die Absicht und Meinung, die ihr beim Verheirathen haben möget. Erstlich, um euch in einem Stande festzusetzen und darin heilig zu werden. Zweitens, um den Gelegenheiten zur Sünde und der Gefahr vorzubeugen, in den Versuchungen zu fallen. Drittens, die Kinder, die euch Gott schenken wird, in der Furcht Gottes zu erziehen.

Jünglinge! vernehmet die Worte des jungen Tobias, und lernet daraus, welche Absichten ihr bei einer ehelichen Verbindung haben sollet. „O Herr! du Gott unsrer Väter!" sagte dieser junge Mensch, „du hast den Adam aus einem „Erdenkloß gemacht, und ihm Eva zu einer Gehilfin gegeben. „Nun weißt du, o Herr! daß ich diese meine Schwester wegen „fleischlicher Wollust nicht zum Weibe nehme; sondern allein

„aus Liebe der Nachkömmlinge, wodurch dein Name in alle „Ewigkeit gelobt werden soll." (Tob. 8, 7—9.)

Und ihr, christliche Mädchen! höret die Worte der jungen Sara, der Braut des Tobias, und benutzet ihr Beispiel. „Du weißt, o Herr!" sprach sie, „daß ich niemals einen „Mann begehrt, und meine Seele von aller unziemlichen „Begierde rein gehalten habe. Ich habe mich niemals unter „diejenigen gemischet, welche Kurzweil treiben, noch mich zu „denen gesellet, die sich leichtfertig aufführen. Ich habe aber „in deiner Furcht und nicht aus meiner fleischlichen Lust ein„gewilligt, einen Mann zu nehmen" (Tob. 3, 17. 18. 19.). Glückselig sind diejenigen, welche sich in einer so heiligen Gemüthsverfassung und aus so reinen Absichten verehelichen.

III. Bittet unsern Herrn Jesum Christum und seine heilige Mutter, sich im Geiste bei eurer Einsegnung einzufinden, wie sie sich ehedessen bei der Hochzeit zu Kana eingefunden haben. Um euch aber des Schutzes Jesu und Mariä würdig zu machen, duldet nicht, daß sich bei diesem heiligen Gepränge Gottlose einfinden, unzeitige Spaßmacher, welche mit heiligen Dingen Scherz treiben. Bringet einen großen Theil des Hochzeittages im Gebete zu, um den Himmel euch günstig zu machen.

Habt ihr ein Hochzeitmahl, so laßt euch dasjenige des Tobias zum Muster dienen. Ladet vernünftige Freunde dazu ein und sehet zu, daß alles in der Furcht des Herrn geschehe. Verhindert an diesem Tage alle Ausgelassenheiten im Reden, in Liedern, im Schwelgen. Ihr bedürft bei eurem Hochzeitfeste mehr des Gebetes, als der Lustbarkeiten. Erfreuet euch an diesem Tage, es ist erlaubt; aber erfreuet euch im Herrn.

Stellet ihr bei eurer Hochzeit das Tanzen ab, so werdet ihr Gott einen Gefallen erweisen. Tanzen ist, wie wir in diesem Buche dargethan haben, stets eine gefährliche und gar oft eine sündhafte Kurzweil. Der Umstand der Hochzeit vermindert die Gefahr des Tanzens nicht; ja es ist bei dieser Gelegenheit oft weniger unschuldig wegen den Freiheiten, welche man sich herausnimmt. Das Tanzen bei der Hochzeit

ist gewöhnlicher Weise eine um so bedauerlichere Unordnung, weil sie allgemein ist. Die Kirche Jesu Christi billigt diese Art von Lustbarkeiten nicht. Man darf nur lesen, was die Kirchenversammlungen und heil. Väter über diesen Gegenstand verordneten und schrieben. In dem Kirchenrathe zu Laodicäa wird den Priestern und Geistlichen, welche sich bei einer Hochzeit einfinden, befohlen, die Gesellschaft zu verlassen und sich wegzubegeben, sobald sich die Spielleute hören lassen und der Tanz eröffnet wird; weil es für Diener Jesu Christi unanständig und schimpflich wäre, dergleichen Mißbräuche durch ihre Gegenwart zu billigen.

Traget Sorge, daß an dem Hochzeittage oder auf den Abend keine lächerliche Ceremonie und kein Aberglaube mit unterlaufe. Dieß sind verdammliche Mißbräuche, in welche zuweilen gewisse dumme Leute vernarrt sind, die aber wider die Heiligkeit des Christenthums laufen, und noch ein elender Ueberrest des Heidenthums sind.

IV. Einige Zeit nach der Hochzeit, und so schleunig, als es sich thun läßt, bittet einen gelehrten und klugen Beichtvater, euch über die Pflichten eures Standes und über die Fehler zu unterrichten, die ihr vermeiden müsset, aus Furcht, ihr möchtet etwa in der Unwissenheit entweder aus Leidenschaft oder aus Verblendung in gewisse Sünden fallen, welche eure Seele beflecken, eurem Gott mißfallen und euren Kindern ein Unglück zuziehen könnten. Erinnert euch zu diesem Ende der schönen Worte des heiligen Jünglings Tobias zu seiner Braut, schon am ersten Tage seiner Heirath: „Sara! wir „sind Kinder der Heiligen, und können uns nicht wie die „Heiden vereinigen, welche Gott nicht kennen." (Tob. 8, 5.)

V. Noch einen erheblichen Rath muß ich jungen Leuten geben, und hiemit will ich es schließen. Seyd ihr zu einem mannbaren Alter gelangt, und eure Eltern widersetzen sich eurer Wahl, die ihr im Heirathen zu treffen gedenket, so murret nicht darüber: sie thun es zu eurem Beßten, aus Furcht, daß ihr nicht etwa einen nachtheiligen Schritt thun möchtet; weil junge Leute oft blind zu Werke gehen, und

ihren Irrthum nicht eher erkennen, als bis nicht mehr zu helfen ist. Sich vielmehr nach der Wahl seiner Eltern, als nach seiner eigenen richten, heißt, sagt der heilige Ambrosius, sich nach dem Herrn verehelichen. Doch wollte ich nicht gerathen haben, euch wider alle Neigung in eine Verbindung einzulassen.

Man kann es Vätern und Müttern nicht genug einschärfen, daß sie sich wohl hüten sollen, jemals die Neigung eines Kindes in den Berufsgeschäften zu zwingen. Ja, sie sollen sich nicht einmal ohne hinlängliche Ursache einer anständigen Heirath widersetzen. Sie werden bei Gott jene Sünden und Aergernisse zu verantworten haben, die aus einer solchen Verweigerung entspringen. Ein Kind darf aber deßwegen nicht auf Ausschweifungen verfallen, die Sache auf's Aeußerste treiben und aus Eigensinn handeln. Widersetzen sich die Eltern euren Absichten, so suchet ihre Einwilligung durch Gefälligkeit, durch Gehorsam, durch Geduld zu erhalten. Bittet einige Verwandte, einige gute Freunde, eurem Vater Vorstellungen zu thun und ihm begreiflich zu machen, daß er sich mit gutem Gewissen einer rechtmäßigen und anständigen Heirath nicht widersetzen, und euch ohne Versorgung in einem eurem zeitlichen und ewigen Nutzen nachtheiligen Stande lassen könne.

Beispiel.

Beiläufig um das Jahr 1115, als England noch katholisch war, berief die göttliche Vorsicht einen jungen Edelmann aus London, Gilbert mit Namen, auf eine sonderbare und wundervolle Weise zur Ehe. Dieser junge Mann that aus Einsprechungen Gottes mit einem einzigen Bedienten, Richard, eine Reise nach Jerusalem, in der Absicht, wider die Ungläubigen einen Kreuzzug mitzumachen. Kaum war er aber in dem heiligen Lande angelangt, wurde er sammt Richard von den Ungläubigen gefangen genommen, in Bande geschlagen und an einen sarazenischen Fürsten als Sklave verkauft. Anderthalb Jahre brachte er in Fesseln und in der mühseligsten Dienstbarkeit zu. Doch war er nicht so elend, wie andre Sklaven, weil der Fürst, der an ihm eine feine

Lebensart und viel Klugheit entdeckte, ihn mit einer vorzüglichen Güte und Achtung behandelte.

Dieser sarazenische Fürst hatte eine einzige Tochter, welche Gilberts Betragen bewunderte, und von seiner Tugend entzückt wurde. Seit langer Zeit lauerte sie immer auf eine Gelegenheit, ihn unter vier Augen zu sprechen, und als sie ihn eines Tages allein fand, fragte sie ihn, wo er her wäre. Ich bin ein Engländer aus London, erwiederte Gilbert. — Und zu welchem Glauben bekennet Ihr Euch? — Ich bin ein katholischer Christ. — Und was lehret Euch dieser Glaube? fuhr die Prinzessin zu fragen fort. Gilbert erklärte ihr mit wenig Worten die Lehren unsrer Religion, und vornehmlich die Geheimnisse des Lebens und Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, und setzte bei, daß man ohne den Glauben an ihn nicht selig werden könne, und daß die Propheten tausend Jahre zuvor alles gesagt hätten, was sich nachher mit ihm zugetragen habe.

Die Prinzessin, welche Gott mittelst des jungen Edelmannes bekehren wollte, fühlte bei diesem Unterrichte solches Vergnügen und einen so süßen Trost, daß sie seit dieser Zeit alle Augenblicke ausspähte und keine Gelegenheit versäumte, wo sie mit ihm reden konnte. Gilbert seinerseits unterhielt sie stets mit vieler Eingezogenheit von Gott und dem Heilsgeschäfte. Er redete mit so vielem Nachdruck von unsern heiligen Geheimnissen, von den christlichen Tugenden, von dem Vergnügen, das eine aufrichtige Seele in dem Dienste Jesu Christi fühlt, daß sie eines Tages zu ihm sprach: Ihr werdet aber wohl diesen Jesum Christum, von dem Ihr so viel Schönes erzählet, lieben? Ja, antwortete der junge Sklave, ich liebe ihn aus ganzem Herzen und mit solcher Inbrunst, daß ich wünschte, Aller Herzen mit diesem Feuer anflammen zu können. Aber, fuhr sie fort, wäret Ihr wohl bereit für ihn zu sterben? Gilbert glaubte auf diese Frage, die Prinzessin wäre mit ihrem Vater einverstanden, und wolle ihn zur Verläugnung seines Glaubens bereden; er antwortete daher auf der Stelle, daß er mit Freuden für Jesum den Tod wählen, und es für die größte Gnade von der Welt halten würde, wenn er Blut und Leben für seinen Heiland geben könnte.

Solch muthige Antwort rührte das Herz der Prinzessin so lebhaft, daß sie den Entschluß faßte, sich zu einer so vollkommenen Religion zu bekennen. Den Augenblick sagte sie zu Gilbert; Eure Religion dünkt mich heilig und göttlich zu sein; die Tugenden, die man darin übt und ich Euch üben sehe, sind so wunder-

bar, daß ich entschlossen bin, eine Christin zu werden, meine falsche Religion, ja selbst meine Eltern, mein Vaterland, Güter und Ueberfluß zu verlassen, um Jesum Christum anzubeten und ihm zu dienen. Weil ich aber sonst keinen Christen kenne, als Euch, so bitte ich Euch, mir zu versprechen, daß Ihr mich heirathen wollt. Ich werde Mittel zu finden wissen, Euch frei zu machen; ich selbst werde aus dem Hause meines Vaters flüchten und mit Euch in Euer Land ziehen. Nicht Eigennutz, nicht natürliche Neigung, kein pur menschlicher Beweggrund veranlaßt diesen Entschluß bei mir. Ihr seyd ein Sklave, und ich bin eine Prinzessin, die Tochter eines der angesehensten Herren dieses Landes. Wenn ich eine nähere Verbindung mit Euch wünsche, geschieht es allein in der Absicht, Unterricht in Eurem Gesetze zu bekommen und mit Euch in dem Glauben Jesu Christi leben zu können. Der Fürst, mein Vater, hat für mich einen reichen und mächtigen Gatten ausersehen; aber lieber will ich mit Euch heilig werden, als auf einem Throne herrschen, und ich werde mich für die glückseligste Person halten, wenn ich eines Tages die Gemahlin eines so tugendhaften Mannes werden kann.

Gilbert, der sich keines solchen Vorschlages versah, ward durch diese Anrede so betroffen, daß er längere Zeit kein Wort reden konnte. Er fürchtete stets heimlich, man lege ihm Fallstricke, und die Tochter handle vielleicht nach dem heimlichen Befehl ihres Vaters, um ihm eine unbesonnene Antwort abzulocken, die ihn ohne Rettung das Leben kosten würde. Er begnügte sich, ihr in allgemeinen Ausdrücken zu antworten, sie dürfe sich glücklich schätzen, wenn sie eine Christin wäre; sie müsse den Herrn bitten, sie zu erleuchten und seine heiligsten Absichten an ihr zu erfüllen. Nach einiger Zeit fand Gilbert eine gute Gelegenheit; er machte sich seiner Fesseln los, entfloh aus der Gefangenschaft, und rettete sich in der Nacht mit seinem Diener Richard und allen übrigen Sklaven.

Kaum hatte die Tochter des sarazenischen Fürsten Gilberts Flucht vernommen, so ward sie untröstlich, verschloß sich in ihr Zimmer, und weinte mehrere Tage insgeheim, daß sie nun im Glauben an Jesu Christo keinen Lehrmeister mehr hätte. Himmel! rief sie unter Thränen aus, werde ich niemals eine Christin werden können? Muß ich in meiner falschen Religion absterben? Was ist aus Gilbert, diesem heiligen Manne, geworden, der mir so göttliche Lehren gegeben hat? — Sie erinnert sich, daß ihr Gilbert gesagt hätte, er wäre aus London in England gebürtig. Sie erkundigte sich, wo England läge, und faßte den Entschluß, Gilbert

bis in sein Vaterland aufzusuchen. Nachdem sie ihre Maßregeln insgeheim genommen hatte, flüchtete sie Nachts ganz allein aus dem Palaste ihres Vaters, verließ allen Reichthum und ihr Vaterland, um Jesum Christum zu suchen. Sie setzte sich über alle Beschwerden und Gefahren einer so mühseligen Reise weg, und Gott fügte es, daß sie durch die Länder der Ungläubigen setzte, und mehrere Königreiche ohne widrigen Zufall durchwanderte. Als sie an dem Ufer des Meeres anlangte, fand sie glücklicher Weise einige Kaufleute und Reisende, welche nach England wollten. Weil sie die Sprache dieser jungen Person einigermaßen verstanden, nahmen sie dieselbe, da sie allein war, aus Gefälligkeit in ihr Schiff auf.

Als sie in England ausgestiegen war, verließ sie ihre Reisegefährten, und kam nach wenigen Tagen in London an. Sie durchstrich alle Gassen, ohne von Jemanden verstanden zu werden. Weil sie türkisch gekleidet war, und sich in ihrer Sprache nicht verständlich machen konnte, hielt man sie für eine Närrin, so daß sie mehrere Tage über den Kindern und dem Pöbel zum Gespötte diente. Endlich begegnete ihr Richard, Gilberts Diener, auf dem öffentlichen Platze, und erkannte sie. Welche Freude empfand nicht die junge Prinzessin, als sie in Richard den Diener ihres Gilbert entdeckte! Was macht Ihr in dieser Stadt? fragte Richard. Ich bin hieher gekommen, antwortete sie, um mich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen.

Der Diener eilte, seinem Herrn diese Ankunft zu berichten, der es kaum glauben konnte, daß ein so zartes Frauenzimmer von so hoher Geburt eine so weite Reise bis nach England sollte gewagt haben. Er bewunderte den Muth und Glauben dieser Prinzessin, und zweifelte keineswegs, daß nicht der Finger Gottes das ganze Werk geleitet hätte. Doch wollte er sie aus guten Gründen nicht in seinem Hause beherbergen, sondern befahl Richard, sie zu einer gewissen Dame zu bringen, mit der Bitte, selbige, als ob sie ihre eigene Tochter wäre, zu pflegen.

Des andern Morgens ging Gilbert zu dieser Dame hin. Sobald ihn die junge Sarazenin erblickte, ward ihr Herz so beklommen und so trunken vor Freude, daß sie sich zu seinen Füßen hinwarf, seine Kniee umfing und sie mit Thränen benetzte. Verstoßt mich nicht! sagte sie zu ihm; Ihr seyd es, den Gott bestimmt hat, mich zu bekehren und zur Christin zu machen. Gilbert wurde von diesen Worten gerührt, welche von einem großen Glauben zeugten, und fühlte sich angetrieben, diese Person zu heirathen,

auf daß er sie mit mehr Bequemlichkeit in unsrer heiligen Religion unterrichten könnte.

Weil er aber dazu sich doch nicht entschließen konnte, indem er Gott versprochen hatte, in einem Kreuzzuge die Ungläubigen zu bekriegen, zog er seinen Bischof zu Rathe, bei dem sich eben noch fünf andre Prälaten befanden. Gilbert erzählte ihnen den ganzen Hergang der Sache, und alle waren der Meinung, daß dieser Beruf von Gott käme, und da beide so heilige und reine Absichten hätten, werde der Himmel ihre Heirath segnen.

Gilbert unterrichtete die junge Prinzessin in den Geheimnissen und Grundsätzen der christlichen Religion. Sie fand Geschmack an den Wahrheiten des Glaubens, und benützte die Unterweisungen mit solchem Eifer, daß sie in kurzer Zeit tüchtig war, die heilige Taufe zu empfangen, zu der sie sich durch das Gebet und den Geist der Buße bereitete. Der Bischof von London wollte sie selbst taufen. Bevor er zu dieser erhabenen Ceremonie schritt, fragte er sie nach dem gewöhnlichen Gebrauch der Kirche, ob sie getauft werden wolle. Sie antwortete mit heiliger Inbrunst und unter einem ganzen Strome von Thränen, was alle Umstehenden bis zum Weinen rührte, daß dieß das einzige Verlangen ihres Herzens und der Beweggrund wäre, warum sie mit Gefahr ihres Lebens ihr Vaterland verlassen und eine so weite Reise gewagt hätte. Der Bischof taufte sie und gab ihr den Namen Mathilde, und Gilbert heirathete sie in Gegenwart des Bischofs, der dieses beglückte Ehepaar einsegnete.

Allein Gilbert befand sich noch immer in einer großen Unruhe und Verlegenheit. Einerseits war er entschlossen, sein Gott gethanes Versprechen zu halten, und auf ein Neues die Waffen wider die Ungläubigen zu ergreifen; anderseits getraute er sich nicht, eine Gattin zu verlassen, welche, um ihn zu suchen, eine so weite, gefährliche und mühsame Reise unternommen hatte. Mathilde entdeckte seine innerliche Unruhe. Wo fehlt es, liebster Gemahl? sagte sie: ist vielleicht unsre Verbindung die Quelle Eurer Traurigkeit? Nein, geliebte Gattin! antwortete Gilbert; die Ursache meiner Verlegenheit ist das Gelübd, das ich gethan habe, für Jesum Christum wider die Ungläubigen zu streiten, und ich fürchte, meine Entfernung und Abwesenheit werde Euch viele Thränen kosten. Nein, liebster Gemahl! erwiederte die tugendhafte Dame; eilet in einen so heiligen Krieg! ich werde mich darüber nicht betrüben, weil es Gott so will. Mein Wunsch war, bei Euch in der Absicht zu leben, auf daß ich für Jesum Christum zu leben lernete.

Ihr habt mir, da Ihr noch ein Sklave meines Vaters waret, offenherzig die Erklärung gethan, daß Ihr bereit wäret, Jesu Christo euer Leben zu opfern; auch ich finde mich stark genug, ihm Euere Person aufzuopfern. So nahe mir auch diese Trennung geht, so bin ich doch entzückt, daß ich Gott einen Gemahl schenken kann, den ich allein wegen Gott gesucht habe. So gehet denn! der Himmel wird Eure Unternehmung segnen. Bekümmert Euch nichts um mich; Gott der sich meiner erbarmet hat, da ich noch ungläubig war, wird mich um so mehr jetzt beschützen, da ich eine Christin bin. Sie trennten sich unter Thränen, mit den heiligsten Betheurungen ewiger Treue und eines wechselseitigen Beistandes im Gebet.

Gilbert konnte die heilige Großmuth seiner Gattin nicht genug bewundern; er reiste ab und empfahl sie der Obsorge seines Richard. Erst nach vier und einem halben Jahre kehrte er aus dem Kriege wider die Feinde des christlichen Namens zurück. Gott segnete eine so heilige Ehe; sie zeugten einen heiligen Sohn. Mathilde hatte während ihrer Schwangerschaft mehrere Einsprechungen und geheime Ahnungen, daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, groß vor Gott werden würde. Endlich kam es im Jahr 1124 zur Welt, und ward Thomas genannt. Mathilde hatte sich in ihrer Muthmaßung nicht betrogen: ihr Sohn Thomas wurde ein großer Heiliger und Erzbischof zu Kanterbury, und erhielt in Beschützung der Kirche die Marterkrone. Man feiert sein Gedächtniß den Tag nach dem Feste der unschuldigen Kinder.

(Aus dem Leben der Heiligen.)

Laßt euch dieses Beispiel zur Erbauung und zum Muster dienen. Falls ihr euch zu verehelichen gedenket, so suchet, wie Mathilde, Gott und euer Heil allein. Habet, wie Gilbert, heilige Absichten, und pfleget einen unschuldigen Umgang, und Gott wird euch und eure Nachkommenschaft segnen.

Zweites Beispiel.

Seht hier ein anderes vortreffliches Muster, entnommen aus der heiligen Schrift, worin dargestellt wird, mit welcher Gesinnung und Absicht man in den Ehestand treten müsse, um in demselben glücklich und von Gott gesegnet zu werden. Dieses Muster wird uns vorgehalten an dem jungen Tobias, von welchem die heilige Geschichte Folgendes erzählt.

Eines Tages rief der alte Vater Tobias seinen Sohn vor sich, und redete ihn also an: Mein Sohn! reise nach Rages hin

und fordere von dem Gabel das Geld zurück, das ich ihm geliehen habe. Weil aber der Weg zu ihm weit ist, so suche dir einen getreuen und gottesfürchtigen Mann, der dich dorthin führe. — Gleich bei seinem Austritte aus dem Hause fand er einen Jüngling, der umgürtet dastand, als ob er bereit wäre, über Feld zu reisen. Dieser war der Erzengel Raphael, den ihm Gott zum Wegweiser und Führer gesandt hatte. Weißt du den Weg, sprach Tobias zu ihm, der in die Landschaft Medin führt? Ich weiß ihn, antwortete der Engel, und bin alle Wege des Landes oftmals durchgegangen, und bei Gabel, der in Rages wohnt, eingekehrt. Der junge Tobias führte den vermeintlichen Fremdling mit sich in's Haus, und der Vater bat ihn, die vorhabende Reise um einen billigen Lohn mit seinem Sohne zu machen. Der Engel Raphael, den beide für einen jungen Israeliten hielten, sagte zum Vater: Ich will ihn dahin führen, und will ihn auch wieder zu dir bringen. Ziehet glücklich hin, sprach der Vater, und gab ihnen seinen Segen; Gott sey auf eurem Wege, und sein Engel begleite euch!

Als sie nach etlichen Tagen nahe bei einer Stadt vorbeireisten, sprach der Engel zu Tobias: Du weißt vielleicht nicht, daß hier ein naher Verwandter von dir, ein guter Freund deines Vaters wohnet. Er heißt Raguel, und hat ein einziges Kind, mit Namen Sara. Sie ist tugendhaft und reich; der Herr hat sie zu deiner Braut bestimmt, und ich weiß, dein Vater wird mit dieser Ehe zufrieden seyn. Ich werde dich in Raguels Behausung führen; begehre ohne Bedenken seine Tochter zum Weibe.

Auf die Namen Raguel und Sara erschrack Tobias, und sprach: Ich habe gehört, daß sie bereits sieben Männern zuvor angetrauet gewesen sey, und daß alle in der ersten Nacht von dem bösen Geiste getödtet worden wären. Es ist wahr, sagte der Engel zu ihm, dieß war das Schicksal von den sieben Männern der Sara; sie verdienten es aber und waren der Verbindung mit diesem heiligen Mädchen unwürdig. Fasse Muth! dir wird nichts Widriges begegnen: nicht über alle Menschen hat der Teufel Gewalt. — Die, welche in den Ehestand also treten, daß sie Gott von ihrem Gemüth und Herzen ausschließen, und solchergestalt ihrer Lust pflegen, wie ein Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben: diese liefert Gott der Macht des bösen Geistes aus. — Du wirst dich dabei unsträflich betragen; du wirst dich mit der Sara nach dem Geiste Gottes und aus heiligen Absichten verheirathen; und sey versichert, der Teufel wird keine Macht über dich haben, und Gott wird deine eheliche Verbindung segnen. Der

junge Tobias dankte dem Engel, glaubte seinen Worten, und versprach, seinem Rathe zu folgen.

Sie gingen dann bei ihrer Ankunft in der Stadt geraden Weges zu Raguel hin, der beide Fremdlinge, ohne sie zu kennen, offenherzig und liebreich aufnahm. Als er aber den Tobias genauer betrachtete, sprach er in der Stille zu Anna, seinem Weibe; Wie ist doch dieser Jüngling dem Sohne meiner Schwester so gleich! und ein unsträflicher Vorwitz trieb ihn an, die zwei Fremdlinge zu fragen, von wannen sie wären. Sie antworteten: Wir sind aus dem Stamme des Nephtali, von den Gefangenen zu Ninive. — Weil ihr zu Ninive wohnet, so werdet ihr vielleicht meinen Vetter und alten Freund Tobias kennen? — Und der Engel sprach zu Raguel: Tobias, nach dem du fragest, ist dieses Jünglings Vater. — Alsobald fiel ihm Raguel um den Hals und küßte ihn mit Thränen. Gesegnet seyst du, mein Sohn! rief er, weil du der Sohn eines so guten und vortrefflichen Mannes bist! Er sagte dieses mit so vieler Innigkeit, daß sich seine Gattin und Sara des Weinens nicht enthalten konnten.

Raguel befahl, ein Gastmahl zuzurichten. — Ich will heute allhier weder essen noch trinken, sprach Tobias, es sey denn, daß du mir zuvor meine Bitte gewährest und mir Sara, deine Tochter, verheißest. Raguel erschrack bei diesen Worten; er wußte wohl, was den sieben Männern widerfahren war, die sich ehelich mit ihr verbunden hatten, und fürchtete daher für den Tobias ein gleiches Unglück. Der Engel, der seine Verlegenheit wußte, sagte zu ihm: Sey ohne Sorge, Raguel! dieser Jüngling ist der Liebling des Himmels, den Gott für deine Tochter bestimmt hat. Die andern Männer wurden von dem Teufel getödtet, weil sie ganz fleischliche Menschen waren. Ganz anders ist Tobias beschaffen; er fürchtet Gott, und hat bei seiner Verbindung keine andern als heilige Absichten. Raguel setzte nach diesen Worten sein ganzes Vertrauen auf Gott, willigte in diese Heirath, nahm die rechte Hand seiner Tochter, legte sie in diejenige des Tobias, und sprach: „Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs „sey mit euch, verbinde euch und erfülle seinen Segen in euch." Hernach setzte man den Heirathsvertrag auf, hielt in heiliger Freude das Hochzeitmahl und lobte den Herrn.

Nach dem Essen wurde das junge Ehepaar in die Brautkammer geführt. Zitternd trat Sara hinein, fürchtend für ihren neuen Gatten das schon so oft erfahrene Unglück. Tobias aber, ohne Furcht und voll des Vertrauens auf Gott, sprach seiner Braut,

als sie allein waren, Muth ein, und sagte: „Fürchte dich nicht, „Sara! der Herr wird unser Beschützer und Vater seyn. Es ist „billig, daß wir ihm die Erstlinge unsrer Ehe widmen. Wir wollen „die drei ersten Nächte im Gebete durchwachen, und allein besorgt „seyn, uns mit Gott zu verbinden und unser Herz zu reinigen." Und so brachten sie die Nacht im Gebete zu.

Raguel seinerseits war noch stets um Tobias besorgt; er ließ sogar Sicherheit halben von seinen Knechten ein Grab machen, um ihn, falls es ihm wie den übrigen ergangen wäre, schleunig zu beerdigen. Mit schwerem Herzen sagte er zu seinem Weibe Anna: Schicke von deinen Mädchen eines hin, damit sie sehe, ob unser Eidam noch lebet. Aber welche Freude, als die Magd zurückkam und die gute Botschaft brachte, daß beide frisch und gesund wären! Alsbald warf sich Vater und Mutter zur Erde nieder, und dankten dem Herrn, daß nicht geschehen wäre, was sie besorgt hatten, und brachten die noch übrige Nacht im Gebete für ihre Kinder zu.

Nachdem der junge Tobias alle seine Geschäfte geschlichtet hatte, bat er seinen Schwiegervater Raguel um die Erlaubniß, nach Hause zu kehren und seine Gattin Sara mit sich zu führen. Raguel war es zufrieden, übergab ihm seine Tochter mit vielen Sklaven und großem Reichthume. Reiset hin, meine Kinder! sprach er zu ihnen; reiset hin im Frieden! Der heilige Engel des Herrn begleite euch auf eurer Reise, und führe euch gesund heim, daß ihr bei euren Eltern alles in gutem Stande findet, und meine Augen eure Kinder sehen, ehe ich sterbe. Dich, meine Tochter! werden wir vielleicht nicht wieder sehen; höre darum die letzten Ermahnungen deines Vaters und deiner Mutter. „Ehre deine „Schwiegereltern, liebe deinen Mann, halte das Gesind in Ord„nung, stehe dem Hauswesen mit Geduld und Klugheit vor, führe „dich unsträflich auf, und fürchte Gott!" Auf diese Worte flossen die Thränen; man küßte sich zum letzten Male, und Tobias reiste mit seiner Gattin ab.

Nach einigen Tagen ging Tobias mit dem Engel Raphael voraus, um seine Eltern zu trösten, die seinetwegen in Sorge standen. Die Freude des guten Vaters läßt sich nicht beschreiben, als er seinen Sohn wieder sah und die glückliche Heirath vernahm. Der gute Alte war blind; um aber sein Vergnügen vollkommen zu machen, öffnete ihm sein Sohn durch ein ihm vom Engel angewiesenes Mittel die Augen wieder. Seine ersten Worte waren ein Lob- und Danklied zum Herrn.

Nach sieben Tagen kam auch Sara, die Braut des Tobias,

mit ihrem Gefolge an. Es läßt sich leicht ermessen, mit welcher Dienstbeflissenheit, mit welchen Merkmalen der Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit man diese junge und tugendhafte Braut werde empfangen, und welches Vergnügen Sara bei ihrem Eintritt in ein Haus werde gefühlt haben, wo so viele Liebe, Einigkeit und Furcht Gottes herrschte. Sie pries den Herrn für seine vorzügliche Güte, wodurch er ihr eine Heirath bescheeret hätte, worin sich für sie die tröstlichsten Aussichten öffneten.

Der ältere Tobias rief seinen Sohn beiseits und sprach zu ihm: Was sollen wir diesem heiligen Manne geben, der mit dir gezogen ist? Er redete von dem Engel Raphael, den er noch immer für einen Menschen hielt. Ach, mein Vater! antwortete der junge Tobias, wie können wir ihm alle Gutthaten würdig vergelten? Du hast ihm das Augenlicht, ich mein Leben, meine Gattin, meine Güter und Alles zu verdanken. Sie baten ihn, als Erkenntlichkeit den halben Theil aller Güter anzunehmen, die hergebracht worden wären. Der Engel richtete seine Rede an den Vater, ohne daß er sich noch zu erkennen gegeben hätte, und sagte: Ich begehre nichts, als daß du den Herrn lobest und seine Erbarmungen kund machest. Höre mich an; ich offenbare dir die Wahrheit und will ein Geheimniß nicht länger verbergen. Laß dich's nicht gereuen, was du Gott zu Lieb gethan hast; du siehst jetzt aus eigener Erfahrung, daß man bei dem Dienste eines so großen Herrn nichts verliert. Ich habe dein Gebet, dein Fasten, dein Almosen, deine Geduld und guten Werke vor den Thron Gottes gebracht. Es hat dich manche schwere Prüfung getroffen; aber weil du Gott angenehm warest, so war es nöthig; daß dich die Anfechtung bewährte. Mich hat der Herr gesendet, deinen Sohn zu begleiten, dich zu heilen, und Sara, deines Sohnes Weib, von dem bösen Geiste zu befreien. Jetzt, nachdem ich die Befehle des Herrn vollzogen habe, will ich mich zu erkennen geben, damit ihr dem Herrn für seine Gnade danket. „Ich bin der Engel Raphael, einer von „den Sieben, die wir vor dem Herrn stehen. Nun ist es Zeit, „daß ich zu dem, der mich gesandt hat, zurückkehre. Ihr aber „danket Gott und verkündiget seine Wunderwerke." Dieß waren seine letzten Worte, und er verschwand vor ihren Augen. Von Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung durchdrungen, lagen Sohn und Vater drei Stunden auf ihren Angesichtern, und dankten und lobten Gott.

So viele Gnaden und Gutthaten befestigten ihre Treue gegen Gott immer mehr und mehr, und der Herr segnete diese fromme

Familie dergestalt, daß der heilige Greis den Trost genoß, noch vor seinem Tode die Kinder seiner Enkel zu sehen. Der Himmel goß so reichlichen Segen über die Ehe seines Sohnes aus, daß er ein Alter von beinahe hundert Jahren erreichte, und eine zahlreiche und gottesfürchtige Nachkommenschaft hinterließ.

Diese Geschichte ist wunderbar und in allen ihren Umständen lehrreich. Ihr sehet daraus: 1. Daß Gott Diejenigen stets beschützet, die ihn fürchten und ihm mit aufrichtiger Treue dienen. 2. Zeigt sie jungen Leuten, die sich zu verehelichen gedenken, welche Absichten sie dabei haben und wie sie sich dazu bereiten müssen. — Geschieht ihr Umgang vor der Heirath auf Anrathen des guten oder bösen Engels? Dieß müssen sie wohl untersuchen. Wenn sie den Ehestand auf Eingebung des Himmels und aus heiligen Absichten antreten, so wird Gott ihr Vorhaben segnen. Stecken sie sich aber dabei ein sündliches Ziel vor, ist ihr Umgang gefährlich und ärgerlich, herrscht dabei der Geist der Unreinigkeit: welches Unglück haben sie nicht zu befürchten! Der Teufel wird ihnen zwar nicht, wie den sieben Männern der Sara, die Hälse brechen; Gott wird sie aber auf andre Weise, durch Unglücksfälle und eine Menge Verdruß, in einem qualvollen Ehestande empfindlich genug zu züchtigen wissen. 3. Können endlich Eltern aus dieser Geschichte lernen, daß sie ihren Kindern keine glückseligere Versorgung verschaffen können, als wenn sie dieselben mit einer tugendhaften Person zu verbinden trachten, und daß die Weisheit und Furcht Gottes die kostbarste Erbschaft ist, welche sie den Ihrigen hinterlassen können.

Drittes Beispiel.

Der heilige Markarius von Ober-Egypten, oder der Große, also genannt, um ihn von dem alexandrinischen zu unterscheiden, führte eine so große Lebensstrengheit, daß er zwanzig Jahre zubrachte, ohne daß er jemals so oft aß und trank, oder so lange schlief, als er gewollt hätte; denn er aß nur eine gewisse Portion Brod, das er abwog; er maß sein Wasser und schlief, indem er sich bloß an eine Wand stützte, gleichsam nur verstohlener Weise so lange, als er es nicht übergehen konnte.

Nach einem so abgetödten Leben hörte er einst, als er wirklich im Gebet begriffen war, eine Stimme, die zu ihm sagte: „Du „bist noch nicht zu der großen Tugend gelangt, wie die jener zwei „Weiber ist, welche zusammen in einer Stadt wohnen."

Sogleich nahm der heilige Greis seinen Stab, ging in diese

Stadt, um die Wohnung dieser Weiber aufzusuchen. Da er sie gefunden hatte, klopfte er an deren Thüre an. Eine derselben öffnete ihm und empfing ihn mit vieler Freude. Er begehrte auch mit der andern zu sprechen. Als sie gekommen war, setzte er sich mit ihnen nieder und sagte: Wegen euch bin ich aus der tiefen Einöde*) in die Stadt gekommen, um zu erfahren, was ihr thut und wie ihr lebet; ich bitte euch, unterrichtet mich! Heiliger Vater! antworteten sie, was für gute Werke kannst du von Personen, wie wir sind, erwarten, die verheirathet sind und mit ihren Männern wohnen? Da Markarius stets in sie drang, sie sollten ihm erklären, wie sie lebten, sagten sie zu ihm: Wir haben zwei Brüder geheirathet, und wohnen schon fünfzehn Jahre beisammen. Seit dieser Zeit nun erinnern wir uns nicht, daß wir ein einziges Wort vorgebracht, oder den geringsten Wortstreit gehabt hätten; sondern wir haben allezeit in vollkommener Einigkeit gelebt. Wir haben zwar unser Möglichstes gethan, uns von unsern Männern zu enthalten, damit wir uns in eine Gemeinschaft christlicher Jungfrauen begeben könnten; weil sie aber darein nicht einwilligen wollten, so hat eine der andern in der Gegenwart Gottes versprochen, wir wollen, so lange wir leben werden, niemals ein eitles Wort sprechen.

Als Makarius dieses hörte, rief er aus: „Wie wahr ist es, „daß Gott nicht darauf sieht, ob man eine Jungfrau oder ver„heirathete Frau, ob man ein Ordensmann oder Weltmensch sey! „Er verlangt nichts, als die gute Verfassung des Herzens, und „er gibt den heiligen Geist allen denjenigen! die ihm, von welchem „Stande sie immer seyn mögen, dienen wollen."

Dieses Beispiel ist wichtig und lehrreich für Alle, ist es aber ganz vorzüglich für Solche, die den jungfräulichen Stand verlassen haben und in den ehelichen Stand hinübergetreten sind. Daraus sehen wir Alle überaus deutlich, daß nicht die größere Würde und Vortrefflichkeit eines Standes, und auch nicht eine außerordentliche Lebensstrengheit in wenig Wasser und Brod dasjenige ist, was Gottes Wohlgefallen herabzieht und uns in seinen Augen werth und kostbar macht; sondern einzig nur der reine und kindliche Sinn der Seele und die gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten. Darum sagt auch der Apostel: „Ich, der ich um des Herrn willen in

---

*) Er wohnte in einer fürchterlichen Wüste Egyptens, welche Scythis genannt wurde.

„Banden bin, beschwöre euch, so zu wandeln, wie es des Standes, „zu dem ihr berufen seyd, würdig ist.“ (Eph. 4, 1.)

Ganz besonders sollen aber Eheleute dieses Beispiel wohl zu Herzen fassen und daraus lernen, daß auch ihr Stand ein Gott höchst wohlgefälliger Stand sey, und ganz wohl sich dazu eigne, Gott vollkommen zu dienen, ihm wohlgefällig zu leben, und das ewige Heil der Seele sich zu erwerben. Dabei wird weiter nichts von ihnen gefordert, als daß sie ihre Pflichten genau zu kennen und gewissenhaft zu erfüllen suchen; daß sie also treu und ausharrend bis in den Tod beisammen leben, **in aller Demuth und Sanftmuth einander mit Liebe dulden**, wie der Apostel im gleichen Briefe an die Epheser (Kap. 4, 2. 3.) sagt, **und sorgfältig sich bestreben, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten.**

(Aus dem Leben der Väter in der Wüste.)

Fortsetzung des Vorigen.

In welcher Gemüthsverfassung soll man die Ehe antreten und das ganze eheliche Leben zubringen.

Die wahre Anschauung, was die Ehe ist, findet sich gerade so selten, als die, was sie seyn soll.

Vor der Verehelichung wird sie fast immer bloß mit den Augen der Begierde oder des Eigennutzes angesehen; in dem Ehestande selber sinkt das Gefühl der Lust, und was über die Ehe entscheidet, ist das steigende Gefühl der Unlust. Die Rosen, welche die Einbildungskraft hineinzauberte, schwinden, und die frohe und beseligende Lebensfülle, die man sich vorgestellt, und die man schon vorzufühlen glaubte, fällt und fällt immer tiefer; was jetzt noch sichtbar bleibt, sind fast nichts als stechende Dornen, leere und Leerheit verbreitende Dünste. Der Grund dieses so schrecklichen Mißverhältnisses im ehelichen Leben zwischen dem, was man da erwartet, und dem, was dann folgt, ist einzig die Ursache: Man schaut die Ehe vorher nicht für das an, was sie ist, und stellt sie daher auch hin auf unrechten Grund und Boden.

Die Ehe ist nicht das, was mancher Sinnliche und

Lebensfrohe sich einbilden mag: ein Stand nämlich, wo nur Freuden und Vergnügungen wohnen, wo man nur Rosen pflücken und sammeln, und nur herzerquickende Zaubertöne hören und genießen kann. Der Ehestand ist vielmehr ein Wehstand, wie der große Weltapostel deutlich zu verstehen gibt mit den Worten: „Ich sage aber den Unverheiratheten „und Wittwen, daß es ihnen gut sey, so zu bleiben, wie ich „bin. — Will sich aber Jemand verehelichen, oder es will „eine Jungfrau heirathen, so sündigt man nicht; aber an „Trübsal und Fleischesplagen wird es solchen nicht fehlen" (1. Kor. 7, 8. 28.) Wer etwas anderes darin sucht, wird also ohne weiters betrogen und man darf sich dann über den Nachhall von Klag= und Jammergeschrei wahrlich nicht wundern.

Die Ehe wird daher auch oft auf einen unrechten Grund und Boden hingestellt; das Fundament ist bös, auf dem sie ruhet, daher auch das viele Unheil und Unglück für dieselbe.

Was bloß sinnliche Liebe — unheilige Begierde — zusammenführt und bindet, kann keinen Bestand haben; sinnliche Liebe wird es bald wieder lösen und auseinander reißen, wie alle Erfahrung lehret. Die Ehe soll und darf daher kein Werk von dieser seyn; sie soll von heiliger Liebe geschlossen und geknüpft werden, von jener Liebe nämlich, über die der heilige Apostel Paulus so sich ausspricht: „Und wenn ich „mit Menschen und Engelzungen reden könnte, ich hätte aber „die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine „klingende Schelle" (1. Kor. 13, 1.). Ist aber die Ehe von dieser geknüpft, dann ist sie ein göttliches Werk, fest und unerschütterlich wie die Liebe selber, die ewig ist.

Wenn die wahre, die heilige Liebe die Ehe geknüpft hat, so wird sie die Geschlechtsliebe heiligen, und selbst da, wo diese verblüht hat, das Wesen der Freundschaft in ewiger Blüthe erhalten. Die wahre Liebe wird dann die Dornen, die täglich auf dem Boden der Ehe hervorwachsen, nicht sonderlich achten; sie wird aus wirklichen Leiden stärker hervorgehen, die peinlichsten derselben, die sonst aus dem neben=

einkommenden Ueberdrusse beider Theile an beiden entstehen müßten, fernhalten; in der bewährten Gemeinschaft der Gemüther, des Lebens und des zeitlichen Gutes das so seltene Familienglück mitbewahren; in der Religion täglich sich selber erneuern, und erneuert beide Theile für die Ewigkeit reif machen, indem sie dieselben durch Freuden und Leiden, von jenen unbefleckt, von diesen unbesiegt, hindurchführt.

Das große Kunststück, im Ehestande vor gegenseitigem Ekel sich zu bewahren, einander stets liebens- und trauenswerth zu finden, und heitere und frohe Tage zu genießen, ist nur in der Schule der Liebe kein Kunststück mehr, sondern Natur.

Denn obgleich das stete Beisammenleben an beiden Theilen unbekannte Schwächen aufdecket und die schwärmerische Zuneigung gar sehr herunterbringt, so weiß sich doch die wahre Liebe mitten in den Ruinen schwärmerischer Zuneigung aufrecht zu halten, das Gute beider Theile in beiden Theilen anzuerkennen, die Schwächen nicht zu achten oder zu tragen, und den Faden der Gottseligkeit und Genügsamkeit durch das ganze Gewebe des ehelichen Lebens durchlaufen zu lassen.

Wie die Liebe, die zugleich Religion ist, und als Gottseligkeit sich kund thut, und als solche sich täglich erneuert, glückliche und zufriedene Ehen stiften kann; so ist sie es auch, die den Sinn für das häusliche Leben gründet und festhält.

Das Weib, das der Zerstreuung außer dem Hause nach-, und in steter Jagd von Lustparthien zu Lustparthien umherläuft, ist weder Gattin dem Manne, noch Mutter den Kindern, noch Frau dem Hause, denn dieses alles kann sie nur in dem stillen Kreise des häuslichen Lebens seyn.

Wo an die Stelle der Arbeitsamkeit der Putzgeist, an die Stelle der häuslichen Sorge und der Kinderpflege das Leben in Gesellschaften, an die Stelle der Ergebenheit an den Einen Mann das Umherblicken und Sinnen und Denken auf fremde Gestalten getreten ist, da steht das Glück des ehelichen Lebens wahrhaft auf morschen Stützen, die ganze

Sache wankt, und die Ehe ist einem Bruche nahe, oder ist schon gebrochen.

Die wahre, die heilige Liebe, oder, was Eines ist, die Religion, darf also in der Ehe nie in Abnahme kommen, muß immer unterhalten und gepflegt werden, wenn das eheliche Glück gedeihen und das häusliche Leben geordnet und aufrecht erhalten werden soll; sie ist gerade so unentbehrlich, als das tägliche Brod zur Fristung des sterblichen Lebens.

Wenn die Religion als die wahre, heilige Liebe die Ehen bindet und zusammenhält, und dadurch das eheliche Glück gründet und das häusliche Leben regelt und aufrecht erhält, so ist diese auch eben so nothwendig in Erwerbung, Bewahrung und Verwaltung des häuslichen Vermögens, indem sie die Gemüther vereiniget und zu Einem und demselben Ziele hinanstreben macht. Wo zwei Herzen ein Herz sind, da sind auch vier Hände eine Hand zum Erwerben, Bewahren, Schonen und Verwalten des zeitlichen Gutes. Wo aber Liebe und Frieden Abschied nehmen, da nimmt auch das zeitliche Gut Abschied; so wie, wenn beide Theile in Verwaltung des zeitlichen Gutes uneins werden, mit dem zeitlichen Gute auch Frieden und Liebe dahinschwinden. Wenn z. B. der Mann ein Spieler, ein Säufer ist, oder das Weib zur Zeit, wo der Mann im heißen Tagwerke das Stück Brod für sich und sein Weib gewinnt, durch Wein- und Branntweintrinken, durch verheimlichte Schmausereien, oder durch eitle Moden und lächerliche Kleiderpracht die Reste des Einkommens verschlingt, so wird die Zuneigung zwischen Mann und Weib tödtlich verwundet; heimliche Leiden, die man sonst einander klagte, nagen jetzt dem unschuldigen Theile mit unzertheilter Kraft am Herzen, nach und nach werden die bösen Gewohnheiten zur Natur, die Bitterkeit wächst, es kömmt zu Ausbrüchen des Zorns, Segen und Glück nimmt Abschied, alles bekömmt den Krebsgang, und statt einander wohl zu thun, sinnet man nur darauf, einander recht wehe zu thun, und der Ehestand wird — ein Höllenstand.

O Eheleute! Laßt also niemals weichen aus eurem

Herzen die Religion, als die wahre, die heilige Liebe; diese umschlingt eure Gemüther mit einem sanften und wahrhaft beseligenden Bande, und führt euch ruhig und getrost, sanft und sicher durch alle Wogen und Stürme eures ehelichen Lebens hindurch an's Gestade seliger Ruhe und ungestörten ewigen Friedens.

Beispiel.

Als ein schönes und vortreffliches Muster, wie man den Ehestand antreten und in demselben leben solle, um für Zeit und Ewigkeit glücklich zu werden, stellt uns die Geschichte den heiligen Pammachius und seine Gemahlin die heilige Paulina, dar. Sie erzählt von diesen zwei heiligen Eheleuten Folgendes.

Der heil. Pammachius stammte von dem uralten furischen Geschlechte ab, und zählte unter seinen Ahnen mehrere römische Consuln oder Bürgermeister, unter andern den berühmten Furius Camillus, der einst die Ehre des römischen Freistaates war.

Er hatte mit dem heiligen Hieronymus studirt, und in den Wissenschaften, besonders in der Beredtsamkeit, sehr große Fortschritte gemacht. In dieser Rücksicht wurde er auch in den römischen Rath aufgenommen und zu den vornehmsten Ehrenämtern befördert. Allein alle diese Vorzüge, die Nichts sind in Gottes Augen, verachtete er aus Liebe zu Jesu Christo. Er nahm dafür das süße Joch des Evangeliums auf sich, und verlegte sich ganz auf die Werke der Andacht und auf die Ausübung aller christlichen Tugenden. Seine Absicht ging nun dahin, sich mit einer eben so frommen und gottesfürchtigen Jungfrau zu vermählen, und er betete auch öfters zu Gott, daß er ihm eine solche gewähren und zuführen möchte. Gott erhörte sein Gebet, indem er ihm in der Person der heiligen Paulina eine Gemahlin auserkor.

Paulina war die zweite Tochter der heiligen Paula, von der sie eine überaus fromme und christliche Erziehung erhalten hatte. Schon von ihren zarten Jahren an lernte sie ihre Gesinnungen und ihre Sitten nach den Grundsätzen des Evangeliums bilden. Ungeachtet in ihrem Hause Ueberfluß an irdischen Gütern herrschte, so führte sie doch ein strenges und abgetödtetes Leben, wie es sich für eine Person schickt, die eine Nachahmerin eines gekreuzigten Gottes seyn will, und nach dem Besitze der ewigen Güter im Himmel strebet. Dazu trugen nicht nur die guten Beispiele ihrer Mutter Paula, sondern auch die schönen Lehren des heiligen

Hieronymus bei, der wahrscheinlich auch die Tochter, so wie die Mutter, auf den Weg der christlichen Vollkommenheit leitete.

Doch bei dem Allem getraute sich Paulina, nach dem Berichte des nämlichen Kirchenvaters, nicht, wie ihre jüngere Schwester Eustachiam, nach der höchsten Ehre der Jungfrauschaft zu streben; sondern sie begnügte sich aus Mißtrauen auf ihre eigenen Kräfte mit der geringern Ehre der ehelichen Keuschheit. Denn nicht Alle, wie der Apostel in seinem ersten Brief an die Korinther (Kap. 7, 7.) sagt, empfangen die nämlichen Gnaden; nicht Alle sind zum nämlichen Stande berufen. „Jeder hat seine eigene Gabe von „Gott; der Eine diese, der Andre aber eine andere."

Sie entschloß sich nun zum Ehestande, war aber sehr darum bekümmert, und es lag ihr Alles daran, daß sie einen rechtschaffenen und tugendhaften Gemahl erhalten möchte. Auch dieß ist eine Gabe des Herrn, die er nur denen mittheilet, die ihn darum bitten, und sich zur Erhaltung derselben durch gute Werke vorbereiten. Dieß wußte Paulina sehr wohl; sie hörte daher nicht auf, ihr demüthiges und eifriges Gebet in dieser Absicht zum Himmel abzuschicken, und sich dieser Gnade durch ein reines und unschuldiges Leben würdig zu machen. Sie entfernte sich von allen den Eitelkeiten und herrschenden Moden und Sitten der Welt, und beschäftigte sich allein mit den Uebungen einer wahren und kernhaften christlichen Andacht.

Gott erhörte auch die Wünsche und das Gebet seiner Dienerin Paulina; denn er fügte es, daß oben erwähnter Pammachius um ihre Hand sich bewarb. Sie wurde ihm auch zuerkannt, das Wort der ewigen Treue wurde ausgesprochen, und die Vermählung ging um das Jahr 385 vor sich.

So haben wir denn diese zwei frommen und gottseligen Seelen bis zum Eingang in's eheliche Leben betrachtet, haben gesehen, wie sie immer, auf allen ihren Wegen, nur dieses Eine im Auge hatten: Gottes Ehre und Verherrlichung zu befördern und allgemein geltend zu machen; wie sie gerade bei dem wichtigsten Schritte ihres Lebens, beim Uebertritt in den Ehestand, Gottes Willen und das Heil ihrer Seele einzig als Richtschnur all ihres Strebens und Ringens in's Auge faßten, und wie sie, um dieses Anstreben zu erreichen, in reinem Wandel und Demuth des Herzens zu Gott um Beistand und Anleitung flehten. Gott erhörte ihre Gebete, er leitete ihre Schritte, führte sie zusammen, und knüpfte selbst in Fülle himmlischer Gnaden das eheliche Band.

Wie aber die Heiligen, Pammachius und Paulina, vor dem

Eintritte in den Ehestand als ausgezeichnete Muster Allen vorleuchten, so vortrefflich und einladend zur Nachahmung für alle Eheleute stellen sie sich auch unserm Auge dar im ehelichen Leben selbst, wie wir weiter hören werden.

Diese beiden heiligen Eheleute lebten jetzt zusammen mitten in der Stadt Rom, und führten da ein reines, unbeflecktes und höchst gottseliges Leben. Ungeachtet unter dem größten Theile des römischen Adels Ueppigkeit, Kleiderpracht und Eitelkeit herrschend waren, so ließen sie sich doch nie durch diese bösen Beispiele vom Wege der christlichen Demuth, der Frömmigkeit und Selbstverläugnung abwendig machen, so sehr ihnen auch von allen Seiten deßwegen zugesetzt wurde. Sie wandelten treu vor Gott, waren fest und unbeweglich in ihren christlichen Grundsätzen, und ließen sich um Alles in der Welt von ihrer angefangenen Lebensbahn nicht abführen.

Die vielen Einkünfte von ihren Gütern verwendeten sie nicht, wie es so gewöhnlich bei Reichen der Fall ist, auf Spiele, Komödien, Lustbarkeiten, auf eitle Pracht und Putz, oder auf andre überflüssige und unnütze Ausgaben; sondern sie kamen damit den Wittwen und Waisen, Betrübten und Nothleidenden zu Hilfe. Sie trugen gegen einander eine aufrichtige und wahrhaft christliche Liebe; sie unterstützten einander wechselsweise im Dienste Gottes, und suchten ihre Seelen durch gute Werke und durch die Uebungen einer christlichen Andacht zu heiligen.

Paulina wünschte nichts mehr, als vom Himmel mit Kindern gesegnet zu werden, um sowohl einem angesehenen Hause Erben und Nachkommen zu hinterlassen, als auch die Wünsche ihrer Schwiegermutter zu erfüllen, mit der sie immer in vollkommener Eintracht und steten Frieden lebte. Gott der Herr ließ ihr auch öfters einen Stern der Hoffnung darüber aufgehen, der aber sogleich wieder verschwand, um dadurch ihren gottseligen Sinn zu prüfen und durch dieses Feuer der Prüfung zu bewähren. Dieß war für sie auch eine überaus empfindliche Prüfung; doch sie ertrug solche mit vollkommener Ergebenheit in den göttlichen Willen. Als endlich dieser Hoffnungsstern, vom Himmel mit einem Kinde begnadiget zu werden, am trostvollsten ihr leuchtete, wurde sie vom Tode ergriffen; sie starb an den Folgen einer unglücklichen Geburt im Jahr 397, da sie noch sehr jung, ja in der beßten Blüthe ihres Lebens war. Pammachius, ihr Gemahl, oder vielmehr die Armen, die an ihm ihren Vater und Ernährer fanden, waren ihre Erben. Daher sagt der heilige Hieronymus, Paulina

habe bei ihrem Tode eben so viele Kinder geboren, als damals in der Stadt Rom Arme gewesen.

Jedermann kann sich einbilden, wie schmerzlich es dem heiligen Pammachius fallen mußte, eine so gute und heilige Gemahlin in der Blüthe ihrer Jahre so frühzeitig zu verlieren. Indeß suchte er seinen Schmerz über einen so theuren Verlurst nicht etwa dadurch zu lindern, daß er unnöthige Ausgaben auf ihr Leichenbegängniß machte, oder ihr ein kostbares Grabmahl errichtete; „sondern er „balsamirte,“ nach dem Ausdrucke des heiligen Hieronymus, „die „ehrwürdigen Gebeine und die heiligen Ueberreste seiner gottseligen „Gemahlin mit reichlichen Almosen ein; dieß waren die kostbaren „Gewürze und Salben, die er auf ihren Leichnam verwendete.“

Pammachius, setzt dieser heilige Kirchenvater hinzu, verkaufte alle Edelsteine und ihre kostbaren Kleider, und theilte das Geld unter die Wittwen, Waisen und andre Nothleidende aus. Der Blinde und der Lahme, sagt er, sind die Erben der Paulina und Miterben des Pammachius, der in und außer dem Hause immer eine ansehnliche Begleitschaft von Armen um sich versammelt hat. Diese sind sein Schatz, durch diese eilet er dem Himmel zu, indem er ihnen, und in ihrer Person Jesu Christo, mit der freigebigsten Liebe mittheilet, was Andere zur Eitelkeit, zum Spiel und Tanz und zur Pracht verwenden.

Diese Werke der Gottseligkeit und christlichen Liebe, die Pammachius auch nach dem Tode seiner Gemahlin so häufig ausübte, hat der heilige Paulinus von Nola in einem Trostbriefe an ihn sehr trefflich ausgehoben und bezeichnet. Darin gibt er auch der Heiligkeit der heiligen Paulina das herrlichste Zeugniß. „So „lange Paulina auf Erden lebte,“ schreibt er, „war sie ein Spiegel „aller Tugenden; jetzt aber ist sie in ein schimmerndes Licht ge„kleidet im Himmel. Sie war eine treue Nachahmerin der starken „Frau, die im Buche der Sprüchwörter im einunddreißigsten Haupt„stücke so sehr gelobt wird. Sie besorgte wie die starke Frau, das „Hauswesen und die Angelegenheiten der Familie mit größtem „Fleiße; sie beobachtete genau den Wandel ihrer Hausgenossen und „den Zustand ihres Hauses.“

Wie die starke Frau, liebte sie die Einsamkeit und arbeitete gerne mit ihren Händen. „Sie schaffet Wolle und Flachs, und ver„arbeitet sie mit ihren geschickten Händen; sie strecket ihre Hände zu „starken Dingen aus, und ergreift mit ihren Fingern die Spindel.“ Wie die starke Frau endlich, übte sie alle die guten Werke aus, die sich auf ihren Stand schickten. „Sie öffnet den Dürftigen ihre

„Hand, und strecket sie gegen die Armen aus.“ Wie sie also die Ehre und die Krone ihres Mannes Pammachius war, so lange sie auf Erden lebte, so ist sie jetzt, obgleich getrennt von ihm, seine Helferin bei Gott im Himmel, ja er hat an ihr ein Unterpfand jener ewigen Seligkeit, die sie ihm durch ihre Fürsprache im himmlischen Vaterlande bereitet.

Dann wendet sich Paulinus an Pammachius, und fährt also fort: „Du hast also nicht Ursache, darüber zu trauern, daß du „deine heilige Gemahlin in der Blüthezeit ihres Lebens verloren: „vielmehr sollst du dich darüber freuen. Sie war reif für den „Himmel, war geziert mit Tugenden und Verdiensten; daher hat „es auch dem Herrn gefallen, sie von den Gefahren und Fallstricken „dieser Welt zu befreien, weil ihre Seele kostbar und wohlgefällig „war in seinen Augen.“ Dann ermahnet ihn der heilige Bischof, dem Beispiele seiner seligen Gemahlin zu folgen, und sich zur Ausübung guter Werke und aller christlichen Tugenden zu ermuntern, damit auch er eines Tages dahin komme, wohin sie ihm vorausgegangen sey.

Pammachius suchte sich diese weisen Lehren zu Nutzen zu machen; er legte die gar zu wehmüthige Trauer ab, entsagte allen Ehrenstellen, allen Würden und weltlichen Beschäftigungen, umfing öffentlich das Kreuz Jesu Christi, und lebte bis zu seinem Tode, der ihn im Jahre 410 überfiel, als ein großer Heiliger.

Das Leben dieser heiligen Eheleute ist für alle Personen ihres Standes so unterrichtend und lehrreich, daß es unnöthig wäre, noch etwas beizufügen. Wir sehen darin, wie Paulina sowohl als Pammachius vor ihrer Verehelichung mit Gott zu Rathe gingen; wie sie die eifrigsten Gebete zum Himmel abschickten, und Hilfe und Erleuchtung für einen so wichtigen Schritt, als die eheliche Verbindung ist, in Demuth des Herzens bei Gott suchten, um eine solche Wahl zu treffen, die sie nie bereuen dürften. Wie wäre zu wünschen, daß unsre Jünglinge und Jungfrauen solchem Beispiele folgen möchten! —

Wir sehen weiter, wie Paulina und Pammachius, ungeachtet sie unter Gottes Anleitung in den Ehestand traten, und in kindlicher Treue darin ihm beständig dienten, doch von schweren Prüfungen und Leiden nicht verschont blieben. Eine Prüfung nicht geringer Art war für sie gerade auch, ohne Nachkommenschaft bleiben zu müssen; wer verwundert sich aber nicht über die Gelassenheit und gänzliche Ergebung in Gottes heiligen Willen, womit sie diese und alle Schickungen Gottes ertrugen!

Kinder sind zwar allezeit eine Gabe Gottes; sie sind aber leider nicht allezeit der Trost und die Freude für Eltern. Und vielleicht ist es für manchen Vater und für manche Mutter eine wahre Wohlthat, keinen Sohn oder keine Tochter zu haben. Wie viel glücklicher wäre Eli ohne seine gottlosen Söhne gewesen! Gott weiß am Beßten, was dem Menschen gut und nützlich ist, und Eltern können besonders in dieser Hinsicht nicht besser beten, als der Heiland am Oelberge gebetet hat: **„Vater! nicht was ich „will, sondern was du willst, soll geschehen!"** (Matth. 26, 39.)

(Aus den Schriften des heiligen Kirchenvaters Hieronymus und des heiligen Bischofes Paulinus von Nola.)

Zweites Beispiel.

Als ein ausgezeichnetes Muster für das eheliche Leben, welches alle Frauen wohl beherzigen und nachzuahmen suchen sollen, stellt uns die Geschichte die heilige Monika dar. Von dieser erzählt sie uns Folgendes.

Monika erblickte das Tageslicht zu Tagaste, einer Stadt Numidiens in Afrika, im Jahre Christi 333.

In ihrem väterlichen Hause war eine alte Magd, welche sich durch ihre lange Dienstzeit und mehr noch durch ihr tugendhaftes Betragen die Liebe und Achtung der Eltern der heiligen Monika zugezogen hatte; diese war es vorzüglich, welche die Tochter in der heiligen Furcht Gottes erzog. Unter der Aufsicht dieser rechtschaffenen Person lernte Monika von ihren zarten Jahren an Gott dienen, ihn fürchten und lieben, und die aufkeimenden Leidenschaften und natürlichen Neigungen zum Bösen, die auch den Kindern schon eigen sind, bei Zeiten unterdrücken.

Unter dieser so sorgfältigen Leitung und Pflege wuchs also Monika als eine schöne und hoffnungsvolle Pflanze im Garten Gottes auf, und gelangte endlich zu jenem Alter, wo ihre Eltern sie zu verehelichen bedacht waren. Um sie bewarb sich ein gewisser Bürger von Tagaste, mit Namen Patritius, ein ansehnlicher Jüngling, und sie wurde ihm auch zuerkannt. Patritius war noch ein Heide; denn die allgemeine Kirche hatte damals die Ehen der Gläubigen mit Ungläubigen noch nicht als ungültig erklärt, weil es sich öfters ereignete, daß der ungläubige Ehemann mittelst seiner gläubigen Gemahlin sich zum Glauben bekehrte. Das nämliche Glück verschafte Monika, obwohl etwas später, ihrem Manne Patritius. Drei Kinder, zwei Söhne, Augustinus und Navigius,

und eine Tochter, deren Namen man nicht mehr weiß, waren die Früchte dieser Ehe. Ihr Betragen gegen ihren Mann, und die Tugend, welche sie in diesem Stücke vonnöthen hatte und auch übte, können wir nicht besser, als mit den eigenen Worten des heiligen Augustinus, beschreiben. So redet er:

„Sie gehorchte dem Manne, den man ihr gegeben hatte, wie „ihrem Herrn. Ihre Absicht ging nur dahin, denselben für Jesum „Christum zu gewinnen. Daher redete sie von Jesu Christo mit „ihm mehr durch ihre heiligen Sitten, als durch Worte. Dadurch „nahm sie ihn auch für sich ein, und erwarb sich zugleich seine „Liebe und Achtung. Die Verletzung der ehelichen Treue, deren „sich Patritius schuldig gemacht hatte, ertrug sie mit so viel Geduld „und Sanftmuth, daß sie ihm darüber nie einen Vorwurf machte; „denn sie hoffte immer, daß sich Gottes Erbarmungen bald über „ihn ergießen würden, und daß er, wenn er einmal Christ wäre, „mit der Gnade der heiligen Taufe auch die Gnade der standes„mäßigen Keuschheit erhalten werde. Er war von Natur sehr „liebevoll, aber zugleich sehr heftig und zum Zorne geneigt. Be„merkte nun Monika, daß er im Zorne war, so hütete sie sich „wohl, durch Worte oder Handlungen sich ihm entgegen zu setzen. „War er aber wieder gut und ruhig, so gab sie ihm Rechenschaft „von ihrem Betragen, und zeigte ihm auf eine gute Art, daß er „sich ohne Ursache so sehr gegen sie erzürnet habe."

„Es ereignete sich nicht selten, daß viele Frauen in der Stadt, „die doch gewiß viel bessere Männer hatten, als Patritius war, „die Merkmale der Schläge, die sie bekommen hatten, sogar im „Gesichte herumtrugen. Wenn sich diese vertraulich mit der hei„ligen Monika unterhielten, schrieben sie eine so üble Behandlung „immer nur den rohen Sitten ihrer Männer zu. Allein Monika „gab ihnen dagegen zur Antwort: Schreibet dieses Alles vielmehr „eurer bösen Zunge zu. Und mit lachendem Munde, aber auch „wahrhaft und sehr klug, erinnerte sie dieselben: Von jenem Augen„blicke an, da man euch die ehelichen Pflichten und Schuldigkeiten „vorlas, hättet ihr lernen sollen, daß nun Gehorsam und Unter„würfigkeit gegen eure Männer eure ersten Pflichten, und so zu „sagen protokollirt sind; und in der Erinnerung an diesen Stand „der Unterwürfigkeit hättet ihr euch nie mit so viel Stolz gegen „jene empören sollen, die eure Herren sind."

„Sie verwunderten sich, daß man, ungeachtet sie einen so „heftigen Mann hatte, doch niemals hörte, daß sie von ihm mit „Schlägen wäre mißhandelt worden, oder daß zwischen ihnen

„häusliche Streitigkeiten entstanden wären. Sie fragten sie daher
„im Vertrauen, wie dieses möglich wäre; und Monika erzählte
„ihnen dann ihr ganzes Betragen gegen ihren Mann, das wir
„bereits schon vernommen haben. Und in der That erfuhren alle,
„die ihre Vorschriften befolgten, zu ihrer größten Zufriedenheit
„den Nutzen derselben; indeß diejenigen, welche das Gegentheil
„thaten, auch forthin von ihren Männern so böse als bisher
„behandelt wurden."

Eine schöne, heilsame Lehre für alle jene Ehefrauen, die das Unglück haben, mit einem heftigen, aufbrausenden und rohen Manne vermählt zu seyn. Durch Nachgiebigkeit, Stillschweigen, bescheidene Vorstellungen, durch Freundlichkeit, durch Gebet zu Gott werden sie sein Herz endlich doch gewinnen und mit ihm, wie Monika mit Patritius, in Frieden und Eintracht leben können.

Mittelst eines so klugen Betragens lebte Monika mit ihrem Manne stets in Frieden. Ja noch mehr: „Durch ihren liebevollen
„Umgang," fährt der heilige Augustinus fort, „durch ihre Geduld
„und Sanftmuth wußte sie auch das Herz ihrer Schwiegermutter,
„die ihr Anfangs gar nicht geneigt war, vollkommen für sich ein-
„zunehmen. Die Ursache dieses anfänglichen Mißverständnisses
„waren die falschen Klatschereien einiger boshaften Mägde. Nach
„der Zeit aber klagte sie dieselben selbst bei ihrem Sohne Patritius
„ihrer Verleumdungen wegen an, wodurch sie Unfrieden zwischen
„ihr und der Schwiegertochter stiften wollten, und forderte ihn
„auf, sie darüber zu strafen."

„Um seiner Mutter zu willfahren, gute Ordnung in seinem
„Hause zu erhalten und den lieben Frieden zu haben, zog Patritius
„diese Mägde zur verdienten Strafe. Nun getraute sich keine mehr,
„gegen die Mutter oder Tochter wieder etwas zu sagen; und von
„dieser Zeit an war ihr Leben ein merkwürdiges Beispiel voll-
„kommener gegenseitiger Freundschaft und Liebe."

Aber nicht nur in ihrem Hause, sondern auch außer demselben suchte Monika überall Frieden zu stiften. Es ist eine alltägliche Sache, daß Leute, die gegen andre aufgebracht sind, guten Freunden ihre Noth klagen, im ersten Anfalle des Zorns ihren ganzen Haß gegen ihre Feinde ausschütten und Alles sagen, was sie Böses wissen. Wenn nun Monika dergleichen bittere Klagen hörte, so machte sie davon nur insoweit Gebrauch, als sie für nöthig fand, um die Personen wieder mit einander auszusöhnen.

Wie manches Mißverständniß zwischen Eheleuten, wie manche Feindschaft zwischen Schwiegerältern und Schwiegersöhnen und

Töchtern könnte man verhindern, wenn man boshaften Schwätzereien kein Gehör gäbe, und allen Ohrenbläsern und Plaudermäulern Thür und Thor versperrte! Daher sagt die heilige Schrift: „Verwünscht sey der Ohrenbläser und Zweizüngler; denn er wird unter „Vielen, die im Frieden leben, Verwirrung stiften. — Wer einer „solchen boshaften Zunge Gehör gibt, der wird weder Ruhe noch „Frieden haben, auf den er sich verlassen kann." (Sirach 28, 15. 20.)

Die heilige Monika erhielt durch ihr musterhaftes Betragen vom Himmel die Gnade, um die sie schon so lange geseufzet und so anhaltend gebetet hatte, nämlich die Bekehrung ihres Mannes Patritius. Dieser ward ein Christ, erlangte die heilige Taufe und mit dieser auch die Gabe der Keuschheit. Dieß geschah im Jahr 370, worauf er dann im nachfolgenden Jahre schon starb. Welche Freude nun für sie, ihren Mann unter die Zahl der Gläubigen gestellt zu sehen!

Wie aber die heilige Monika in Bezug des Betragens gegen ihren Mann als ein ausgezeichnetes Muster dasteht, und allen verheiratheten Personen ihres Geschlechtes als ein nachahmungswürdiges Beispiel vorleuchtet, so auch in ihrem übrigen Betragen, so in ihrem ganzen Sinn und Wandel. Ihre Untergebenen hielt sie zur Frömmigkeit an, mahnte sie zum heiligen Gebete, zur Ausübung aller christlichen Tugenden, und würzte ihre Worte mit eigenen Handlungen. Alle Tage wohnte sie dem heiligen Opfer der Messe bei. Zweimal des Tages besuchte sie die Kirche, in der Frühe nämlich und auf den Abend, ohne aber dabei ihre Tagesgeschäfte nur im Mindesten zu vernachläßigen; denn ihre Berufspflicht ging ihr Allem vor. Sie unterstützte mit reichlichem Almosen die Armen, und wo immer Noth sich zeigte, da hatte sie ein mitleidiges Herz, und war zum Helfen bereit. Und betrachten wir sie in ihrem Hauswesen, in ihren häuslichen Geschäften, mit welchem Fleiß und mit welcher Sorgfalt besorgte sie diese! oder als Mutter im Kreise ihrer Kinder — welch schöner und erbaulicher Anblick! Keine bessere und sorgfältigere Mutter kann es geben; all ihr Sinnen und Streben ging dahin, sie für den Himmel zu erziehen; und so oft sie sich von Gott entfernten, wußte sie dieselben Gott wieder zu gebären und zu gewinnen, wie sich der heilige Augustinus ausdrückt.

Hier habt ihr nun einen kurzen Lebensriß von der heiligen Monika. O welch ein vortreffliches Muster! Christliche Ehefrauen, wählet euch doch diese als euer Vorbild! Lernet von ihr, wie ihr

euch betragen sollet gegen eure Männer, die ihr durch unbescheidene und bittere Vorwürfe, durch ewiges Murren und Klagen so manchmal gegen euch aufbringet, anstatt sie durch Bescheidenheit, durch Nachgibigkeit, durch Sanftmuth und Geduld zu gewinnen! Lernet von ihr, wie ihr euren Schwiegermüttern begegnen sollet, um gegenseitig Frieden und Eintracht zu erhalten, die Liebe wechselsweise zu begründen, und dadurch das häusliche Glück und den Segen des Himmels zu befördern und zu befestigen! Lernet von ihr, wie emsig und sorgfältig ihr euch um die gute Erziehung eurer Kinder annehmen sollet! Denn davon hängt, wie der Apostel lehrt, eure eigene Heiligung und eure Seligkeit vorzüglich ab, daß ihr eure Kinder gut und christlich erziehet.

(Aus den Schriften des heiligen Augustinus.)

---

54. Hauptstück.

Die Frömmigkeit ist mit jedem Stande und Berufe vereinbar, und darf auch bei keinem fehlen.

Wie es im Reiche der Natur Pflanzen gibt, die in jedem Lande, in jedem Klima und auf jedem Grund und Boden gedeihen und fortkommen können, und die auch nirgends mangeln dürfen, weil ein allgemeines Bedürfniß für sie spricht; ebenso verhält es sich mit der Frömmigkeit im Reiche der Gnade. Die Frömmigkeit verträgt sich mit allen Lagen und Lebensverhältnissen der Menschen, ist mit jedem Stand und Berufe vereinbar, und jeder muß auch von derselben beseelt und durchdrungen seyn, wenn er das seyn will, was er seyn soll: ein Stand und Beruf zum Heil und Segen."

Ohne Frömmigkeit gibt es kein wahres Glück auf Erden, kein Wohlbefinden und keine Zufriedenheit für den Menschen, wie alle Erfahrung genugsam lehret; wo hingegen diese wohnet und lebt, da geht Alles gut, man ist bei aller Armuth reich, bei allen Leiden heiter und froh, und bei allen Stürmen der Zeit ruhig und gelassen. Nicht umsonst heißt es daher: Den Frommen gereichet Alles zum Beßten. Jeder Stand und Beruf heißt also nichts ohne Frömmigkeit, ja er

hat ohne dieselbe weder Würde noch Werth. Die Frömmigkeit, diese für jeden Stand und Beruf sich eignende und nothwendige Tugend, ist in Bezug auf ihr Hervortreten nach außen und in der Ausübung nicht an besondere eigenthümliche Formen gebunden; sie läßt sich bestimmen von den Umständen und richtet sich nach den Erfordernissen eines jeden Standes und Berufes. Ueber alles dieses hat der heilige Franziskus Salesius sehr schön und gründlich sich ausgesprochen. Seine Worte sind folgende:

„Gott befahl bei der Schöpfung den Pflanzen, daß „jede nach ihrer Art Frucht bringen sollte; ebenso befiehlt er „auch den Christen — den lebendigen Pflanzen seiner Kirche „— daß jeder nach seinem Stand und Berufe Früchte der „Frömmigkeit hervorbringe. Anders muß die Frömmigkeit „geübt werden von den Vornehmen, als vom Handwerker; „anders vom Fürsten, als vom Volke; anders von den „Vorgesetzten, als von den Untergebenen; anders von den „verehelichten, als von den verunehelichten Personen; und „dieses nicht nur im Allgemeinen, sondern auch insbesondere „noch muß die Ausübung der Frömmigkeit den Kräften, „Geschäften und Obliegenheiten eines jedes Einzelnen pas„send seyn."

„Wäre es wohl schicklich, wenn ein Bischof gleich ei„nem Karthäuser ein Einsiedlerleben führen wollte? wenn „Familienväter auf allen Erwerb verzichteten, wie arme „Mönche? wenn der Handwerker den ganzen Tag in der „Kirche zubrächte, wie der Ordensmann? und der Ordens„mann immerdar verschiedenerlei Geschäfte besorgen müßte, „wie der Bischof? Wäre eine solche Frömmigkeit nicht un„ordentlich und ein großer Fehler? Indessen wird doch dieser „Fehler öfters begangen, und die Welt, die keinen Unterschied „zwischen wahrer und falscher, vermeintlicher Frömmigkeit „macht, oder machen will, murret und tadelt dann überhaupt „die Frömmigkeit, die doch wahrlich an solchen Unordnungen „nicht Schuld ist."

„Nein, die Frömmigkeit verdirbt nichts, wenn sie die

„wahre ist; sie vervollkommnet im Gegentheil Alles, und da,
„wo sie dem rechtmäßigen Berufe irgend eines Menschen
„Hindernisse setzt, ist sie gewiß eine falsche. Die Biene,
„sagt Aristoteles, saugt ihren Honig aus den Blumen, ohne
„sie zu beschädigen, und läßt sie eben so unverletzt und frisch,
„als wie sie dieselben fand. Die wahre Frömmigkeit thut
„noch mehr. Sie bringt nicht nur keinem Stand und Ge-
„schäft irgend einen Nachtheil, sondern verschönert und fördert
„dieselben vielmehr. Edelsteine jeder Art, wenn man sie in
„Honig taucht, werden glänzender; ebenso wird Jedermann
„in seinem Berufe liebenswürdiger, wenn er Frömmigkeit da-
„mit verbindet, so wie überhaupt jede Art von Beschäftigung
„durch sie freundlicher und angenehmer wird."

„Es ist ein Irrthum, eine Ketzerei sogar, die Frömmig-
„keit von den Höfen der Fürsten, aus den Häusern der
„Vornehmen, aus dem Lager der Soldaten, aus der Werk-
„stätte der Handwerker, aus dem Familienleben verbannen
„wollen. Es ist wahr, die bloß anschauliche, die klösterliche
„und die den Geistlichen zustehende Frömmigkeit kann in
„jenen Ständen nicht geübt werden; allein die Frömmigkeit
„kann auch noch auf andre Art, als diese Stände sie üben,
„geübt werden, wodurch man nicht weniger zur Vollkommen-
„heit gelangt. Das beweisen durch ihr Beispiel Abraham,
„Isaak, Jakob, Hiob, David, Tobias, Sara, Judith und
„Rebekka im alten, und die vielen Heiligen und Frommen
„im neuen Bunde, die in den verschiedensten Ständen lebten;
„wie denn z. B. der heilige Joseph, Lydia und der heilige
„Krispinus vollkommen fromm in ihren Werkstätten lebten;
„die Heiligen Anna, Martha, Monika, Aquila und Priszilla
„in ihren Haushaltungen; der Hauptmann Kornelius, der
„heilige Sebastianus, der heilige Mauritius unter den Waf-
„fen; der Kaiser Konstantin, die heilige Helena, der heilige
„Ludwig, der selige Amadeus, der heilige Eduard auf ihren
„Thronen. Ja es ereignete sich sogar, daß Manche die Voll-
„kommenheit im Gewühle der Welt, die ihr doch so wenig
„günstig ist, bewahrten, Andere aber in der Zurückgezogen-

„heit, ungeachtet diese für die Vollkommenheit so sehr er-
„wünscht ist, sie verloren haben."

„Wir können und sollen demnach, wo und in welchem
„Stande wir auch immer seyn mögen, nach einem vollkom-
„menem Leben trachten."

So weit der heilige Franziskus Salesius, und mit diesem wollen wir nun diese Abhandlung schließen, zugleich aber noch einige Beispiele folgen lassen.

Beispiel.

Bei Gott findet kein Unterschied des Standes und Berufes in Bezug auf Werth oder Unwerth statt; vor seinen Augen ist Alles gleich; er begünstiget die Großen und Reichen dieser Erde, er verbreitet aber auch seine besondern Gaben über die Armen und Kleinen. Den Demüthigen und Einfältigen besonders offenbart er sich gerne, und bei den dem Scheine nach und in den Augen der Welt niedrigsten Ständen äußern sich oft seine ausgezeichnetsten Liebesbezeugungen. Der Grund davon ist aber, wie jede Erfahrung lehret, allemal ein größeres Maß von Frömmigkeit in Sitten und Wandel, und daher denn der Beweis, daß diese Tugend nicht nur vereinbar sey mit jedem Stande und Beruf, sondern auch, daß Gott sie in jedem als Hauptsache geübt wissen will.

Hievon liefert uns die Geschichte ein recht seltsames Beispiel an einem Schäfer, der sowohl wegen seiner ausnehmenden Frömmigkeit, als wegen der so hohen himmlischen Erleuchtung, all unser Erstaunen erregt. Diesen traf der gottselige Thauler, welcher in den höhern Kräften der Seele und in den geheimnißvollen Wegen Gottes so bekannt und erfahren war, eines Tages auf dem Lande an, und ließ sich mit ihm in folgende Unterredung ein.

Thauler. Mein Freund! ich wünsche Euch einen guten Morgen.

Der Schäfer. Ich danke Euch für den guten Morgen, den Ihr mir wünschet; aber ich habe nie einen bösen gehabt.

Thauler. Ich bitte Gott, Euch nicht nur Glück für einen Tag, sondern für Euer ganzes Leben zu geben.

Der Schäfer. Ich habe es, Gott sey Dank, bis jetzt also gehabt.

Thauler. Wie, mein Freund! Ihr habet nie einen bösen Tag gehabt seitdem Ihr auf der Welt seyd? Euer Stand ist doch beschwerlich, und Ihr müßt viel dabei ausstehen.

Der Schäfer. Ich kann Euch versichern, daß alle meine Tage glücklich waren, und daß bis auf den heutigen Tag, dem Himmel sey es gedankt! nichts den Frieden meiner Seele gestört hat.

Thauler. Ich bitte Euch, erkläret Euch ein wenig näher. Saget mir, wie verstehet Ihr das, was Ihr mir da saget?

Der Schäfer. Ich verstehe es vielleicht nicht recht; aber weil Ihr es begehret, so höret, wie ich denke. Ich sage zu mir selbst: Der liebe Gott liebet Alles in dieser Welt; er ist unser Herr und unser Vater, und will nur, was uns gut ist; ich verehre also seinen heiligen Willen in Allem, was geschieht, und unterwerfe mich demselben gänzlich; ich nehme Alles, was mir begegnet, als eine Wohlthat an, weil es Gott zuläßt, und der Trost, seinen heiligen Willen zu thun, macht mich wahrhaft glücklich; kurz, ich will überhaupt Alles, was Gott will, und daran halte ich mich, weil ich versichert bin, daß er nichts außer zu meinem größten Wohl zulassen wird.

Thauler. Ihr habt Recht, der Wille Gottes muß in Allem erfüllet werden; wenn Euch aber Gott in diesem Augenblicke in die Hölle stürzen wollte, was würdet Ihr machen?

Der Schäfer. Ich weiß, daß es Gott nicht will; in jedem Fall habe ich zwei Arme: ich würde ihn so fest halten, daß ich ihn mit mir fortzöge; und wenn ich bei Gott wäre, so würde ich überall im Paradiese seyn.

Thauler. Wer seyd Ihr, mein lieber Freund?

Der Schäfer. Ich bin König.

Thauler. Und wo ist Euer Königreich?

Der Schäfer. Es ist in meinem Herzen?

Thauler. Was heißt regieren?

Der Schäfer. Seine Unterthanen beherrschen.

Thauler. Welches sind Eure Unterthanen?

Der Schäfer. Es sind meine Leidenschaften und Begierden; ich bestrebe mich, sie zu bekämpfen und dem Gesetze Gottes unterwürfig zu machen.

Thauler. Ach, mein Freund! wie glücklich seyd Ihr!

Der Schäfer. Jeder kann in dieser Welt anfangen, es zu seyn; aber nur in der andern werden wir es vollkommen seyn.

Also endigte sich unser Gespräch, sagt Thauler; beim Weggehen betete ich die Güte Gottes an, welche vor der Welt so verachtete Seelen auf eine so besondere Art erleuchtet, während dem er auf der andern Seite die angeblich starken Geister ver-

blendet, welche sich in ihren Gedanken verlieren und im Irrthume wandeln, da sie nur ihren unheiligen und von Gott verworfenen Einsichten folgen. Ich gestehe, daß ich von diesem armen Schäfer mehr gelernt habe, als ich noch vorher durch das Lesen aller meiner Bücher gewußt hatte.

(Aus Thaulers geistlichen Schriften.)

Seyen wir, in welchem Stande und Berufe wir immer leben, fromm und gottesfürchtig, wie es auch unsre Aufgabe ist; so wird Gott seine Gnaden uns ertheilen, uns mit himmlischem Lichte erleuchten und glücklich machen.

Zweites Beispiel.

Gott hat in allen Ständen seine Auserwählten, und jeder Stand bildet Heilige, sobald man die Pflichten desselben erfüllt. Derjenige, von welchem hier geredet wird, ist weder ein Einsiedler aus der Wüste, noch ein Ordensmann aus einem Kloster, und dennoch hat er die Tugenden derselben; er war ein Weltmann, ein Großer der Erde, ein Marschall von Frankreich, und zeiget dadurch also, daß mit jedem Stand und Beruf die Frömmigkeit vereinbar sey.

Der Marschall von Bonciaut war Statthalter von Genua, welches damals zu Frankreich gehörte. Von dem Leben und dem Betragen dieses Mannes erzählt uns die Geschichte Folgendes.

In Friedenszeiten hörte er gewöhnlich alle Tage zwei Messen mit so beispielloser Andacht, daß er während der ganzen Zeit, da er in der Kirche betete, ganz unbeweglich schien; er hielt die Leute von seinem Gefolge allda in solcher Ehrfurcht, daß man sie in der Kirche eher für Religiosen, als für Soldaten, gehalten hätte.

Liebevoll und mitleidig, erkundigte er sich sorgfältig um die Nothdürftigkeit der Hausarmen, und bewahrte das Verzeichniß davon als das wichtigste Stück seiner geheimen Papiere; er theilte den Wittwen, den Waisen und besonders alten Männern und Kranken reiche Almosen aus; er besuchte die Spitäler, und gab beträchtliche Summen zu ihrer Einrichtung, damit die Kranken allda ihre Bequemlichkeit hätten. Wenn er durch die Gassen ging, hielt er allezeit für die Elenden und Dürftigen die Hände offen, und schien niemals zufriedener, als wenn er recht viel ausgetheilt hatte. Darin bestunden seine Ergötzlichkeiten, seine Unterhaltungen und sein größtes Vergnügen.

Aus einer besondern Andacht zu den Leiden des Heilandes

fastete er alle Freitage, und nährte sich in diesen Tagen, so viel er konnte, nur mit Hülsenfrüchten; nebst den gebotenen Fasttagen fastete er zu Ehren der Mutter Gottes alle Samstage.

Mit diesem regelmäßigen, und man könnte sagen strengen Leben war in seinem Palaste Alles sehr prächtig, sein Aufputz war in gutem Stande, seine Tafel wohl bedient, und seine zahlreiche Bedienung nach seinem Stande und der Würde seines Ranges gut unterhalten.

Man durfte sich bei ihm nicht von der Ordnung entfernen, oder den geringsten Fehler begehen; niemals litt er in seinem Hause ein Laster, noch in seinem Dienste einen schlechten Bedienten, indem er sagte, daß Derjenige, welcher seinem Gott schlecht diene, niemals seinem Herrn treu dienen könne; deßwegen war alles Fluchen, alles Schwören, alle Verleumdung und Zänkerei wie abscheuliche Ungeheuer aus seinem Hause verbannt.

Was die Gerechtigkeit betraf, so ertheilte er dieselbe so gewissenhaft, daß es bei den Genuesern zum Sprüchwort geworden war, wenn Einer beleidiget wurde, dem Andern zu sagen: Wenn du mir nicht Gerechtigkeit widerfahren lässest, so wird sie mir der gnädige Herr schon verschaffen. Bei diesen Worten wollte man sich lieber vergleichen, als ein Uebel erwarten, welches sicher und unvermeidlich gewesen wäre. Durch dieses Betragen gewann der Statthalter alle Gemüther in solchem Grade, daß die Einwohner dieser Stadt an den König einmüthig eine Botschaft schickten, um ihn zu bitten, er möchte diesen Herrn bis an das Ende seiner Tage in seiner Würde bestätigen; und als sie es erhalten hatten, verehrten sie ihn als einen Schutzgeist, welcher ihrer Regierung und dem Glücke ihres Staates von dem Himmel bestimmt sey.

Nach seiner täglichen Lebensordnung stund er gewöhnlich Morgens sehr früh auf, und brachte ganze Stunden mit dem Gebete zu; dann ging er in die Messe, und von da in den Staatsrath bis zum Mittagessen, nach welchem er Jedermann, besonders gern aber den Geringen und Armen, eine freie Audienz gab, indem er alle Diejenigen, welche sich meldeten, annahm, und sanft, liebreich und gütig mit ihnen sprach, daß er Jedermann tröstete und entzückte.

Dieser edle Kriegsmann und zugleich würdige Christ hatte sehr früh sein Testament gemacht, Alles in Ordnung gebracht, und wollte täglich, wie er sagte, etwas davon in Erfüllung bringen, indem er alles Gute, was er konnte, während seines Lebens aus sich selbst that, ohne, wie der Verfasser seines Lebens sagt, sich

auf die zufälligen Eigenheiten der Frömmigkeit Anderer zu verlassen, wie es Diejenigen machen, welche die Fackel hinter sich her tragen lassen, wenn sie das Gesicht verloren haben, und welche nicht eher Gutes zu thun gedenken, als bis sie nicht mehr im Stande sind, es thun zu können.

Aber noch einmal: Ist dieses wohl das Leben eines Ordensmannes, oder eines Einsiedlers? Nein, es ist das Leben eines Weltmannes, eines Großen der Erde, eines Staatsmannes, eines Kriegsmannes und eines der größten Generale, welche je unsere Truppen angeführt haben, an deren Spitze er fast eben so viele Siege errang, als er Schlachten gab; es ist somit wahr, daß die Frömmigkeit mit jedem Stand und Berufe gar wohl sich vertrage; daß man ebensowohl seinem Könige ehrenvoll, als seinem Gott heilig dienen könne. Dieß heißt, mit gleicher Genauigkeit und Ehre dem Kaiser geben, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.

(Aus dem frommen Hofe des P. Caufinus, 2. Theil.)

Drittes Beispiel.

Den Frommen leitet und ordnet Gott Alles zum Beßten; eine Wahrheit, die von Vielen nicht erkannt und von Vielen sogar geläugnet wird, die aber denn doch Wahrheit ist, und in der ganzen Geschichtenreihe der menschlichen Schicksale Jedem, der noch gesunde Augen hat und sehen will, mit klaren und deutlichen Zügen gezeichnet sich darstellt. Einen Beweis hievon gibt uns auch folgendes Beispiel.

Xenophon, ein reicher und mächtiger Herr von Konstantinopel lebte mit seiner Gemahlin Maria in den strengsten Uebungen der Tugend und Frömmigkeit. Gott hatte ihm zwei Söhne geschenkt, den Johannes und Arkadius, denen sie eine der Erhabenheit ihres Standes angemessene Erziehung geben ließen. Als sie ihre Laufbahn in den Wissenschaften beendigt hatten, schickten sie ihre Eltern nach Phönizien, um allda die Rechtsgelehrtheit zu studiren. Anfänglich war die Reise glücklich; bald aber erhob sich einer der mächtigsten Stürme, welche man je auf diesen Wassern wahrgenommen hatte, und welcher das Schiff in die größte Gefahr setzte. Die Wuth des Sturmes zerriß die Segel, zerbrach die Masten, und das Schiff wurde der Willkühr der Winde überlassen. Alles glaubte sich verloren, und die beiden Brüder, da sie keine Rettung mehr sahen, umarmten sich für das letzte Mal,

und sagten sich das letzte Lebewohl, indem sie weinend sagten: Ach, welch tödtender Schmerz wird dieß für unsre Eltern seyn! Sie empfahlen sich Gott, und in dem nämlichen Augenblicke ging das Schiff unter, und wurde von den schäumenden Wellen verschlungen.

Johannes, der ältere dieser Brüder, ergriff ein Bret, und ward vom Sturme fortgerissen; der jüngere erhaschte auch, nach dem Beispiele des ältern, ein anderes Bret, als das einzige Rettungsmittel in dergleichen Unglück; ihr Vertrauen zu Gott wurde nicht betrogen: sie landeten, von der Vorsehung geführt, an den Küsten von Phönizien, aber sehr weit einer von dem andern entfernt. Jeder von ihnen war weniger wegen eigener Erhaltung getröstet, als wegen dem Verlurste seines Bruders betrübt. Als Johannes, der ältere, auf dem öden Ufer ankam, machte er sich über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge die ernsthaftesten Betrachtungen. So, sagte er bei sich, so verschwinden die Glückseligkeiten dieser Welt; ohne Zweifel hat der Herr diesen verderblichen Schiffbruch zugelassen, um mich zu lehren, die Dinge dieser Welt nicht als meine einzige Glückseligkeit zu schätzen; warum sollte ich also in den Besitz von Gütern zurückkehren, die mir sobald können geraubt werden? Wäre es denn nicht klüger für mich, mein Heil irgendwo in einem heiligen Kloster zu wirken, um da nur an die unvergänglichen Güter der Ewigkeit zu denken? Alsdann warf er sich auf die Kniee, bat den Herrn, sein Vorhaben zu segnen, und beschwur ihn, seinem Bruder, wenn er noch lebte, ein Aehnliches einzuflößen.

Mit diesem großen Gedanken beschäftigt, ging er nun weiter in's Land, und sein Schutzgeist führte ihn zu einem Hause heiliger Einsiedler; er ging zu dem Abte, einem ehrwürdigen Greisen, der ihn mit Güte aufnahm und ihn fragte, wer er sey, woher er komme, und was er begehre. Ich bin ein armer Pilger, antwortete er, welcher Schiffbruch gelitten hat, und welcher nichts als das Glück verlangt, bei euch aufgenommen zu werden. Bei dem sittsamen und demüthigen Blick des Jünglings, welcher etwas Himmlisches an sich trug, wurde der Abt gerührt und gleichsam von Gott begeistert; er tröstete den Pilger, umarmte ihn zärtlich, und nahm ihn unter die Zahl seiner Religiosen auf.

Durch eine besondere Vorsehung Gottes war das Schicksal des Arkadius beinahe das nämliche. An ein anderes Ufer geworfen, richtete er sogleich sein Gebet zu Gott und dankte ihm, daß er ihn so wunderbar erhalten habe; er empfahl ihm seinen armen

Bruder, wenn er das Glück gehabt habe, sich aus dem Schiffbruche zu retten. Als er nun nachdachte, was für einen Entschluß er in seinen traurigen Umständen fassen sollte, sagte er bei sich: Was soll ich anfangen? Zu meinen Eltern zurückkehren? Welchen Schmerz wird ihnen diese traurige Nachricht verursachen! Oder hier in diesem unbekannten Lande bleiben? Das würde ein trauriges Leben seyn! Ach, mein Vater rühmte uns oft mit großen Lobsprüchen das einsame Leben der heiligen Einsiedler: würde ich nicht besser thun, es auch zu wählen, da dieß der sicherste Weg ist, welcher zum Himmel führt? Er entschloß sich ohne Verzug dazu, und wollte nur vorher noch den Trost haben, die heiligen Orte des gelobten Landes zu besuchen. Er kam nachgehends, ohne es zu wissen, in das nämliche Kloster, in welchem sein Bruder war aufgenommen worden, und weil die Einsiedler abgesondert leben, ohne mit einander zu reden, so waren beide an dem nämlichen Orte, ohne einander zu kennen. Der Obere, dem sie ihr Schicksal erzählt hatten, wußte allein, daß sie Brüder seyen, und ließ sie, um sie von aller Anhänglichkeit an die Welt entfernter zu halten, nicht wissen, daß sie beisammen wären.

Unterdessen waren die unglücklichen Eltern in der größten Betrübniß, und da sie gar keine Nachricht von ihren lieben Kindern erhielten, so schickten sie einen eigenen Boten nach Phönizien; dieser suchte und erkundigte sich in allen Gegenden, konnte aber nirgends eine Spur von ihnen entdecken. Schon war er im Begriff, auf einem andern Wege zurückzukehren, als ihn der Zufall oder vielmehr die Vorsehung in einen Gasthof führte, wo er einen der Bedienten antraf, welche die beiden Brüder auf ihrer Reise begleitet hatten, und er erfuhr von ihnen, daß sie das Unglück gehabt hätten, Schiffbruch zu leiden. Von Schmerz durchdrungen, besinnt er sich, ob er zu seiner Herrschaft zurückkehren solle. Um indessen den Befehlen zu gehorchen, die er von ihnen erhalten hatte, glaubte er seine Rückreise zu ihnen vollenden zu müssen. Er kam mit trauriger Stirn in dem Hause an; die ungeduldige Mutter bat ihn um Nachricht von ihren Kindern, und fragte ihn, ob er etwas von ihnen erfahren habe. Dieser antwortete aber nur durch Seufzer und Thränen. Da man endlich heftig in ihn drang, sagte er seufzend: Ach, meine Frau! was kann ich euch sagen? Eure Söhne hatten durch Schiffbruch das Unglück, auf dem Meere zu Grunde zu gehen.

Man kann denken, welch heftiger Schmerz bei diesen Worten das Herz der bekümmerten Mutter durchdrungen habe; allein

als Christin war sie voll frommer Gesinnungen, warf sich vor dem Herrn nieder, und sprach mit den Worten des Hiob: **Gott hatte sie mir gegeben, Gott hat sie mir wieder genommen; sein heiliger Name sey gelobet!** Xenophon, ihr Gemahl, war damals an dem Hofe des Kaisers; sie schickte ihm einen Boten, und bat ihn, eilends nach Hause zu kommen; sie wollte ihn zu dieser Nachricht vorbereiten, weil sie fürchtete, der zu schnelle Schmerz könnte ihn tödten; sie nahm die Religiosen zu Hilfe. Ach, mein lieber Gemahl! sagte sie, beten wir die Rathschlüsse Gottes an; wir haben keine Kinder mehr, sie haben Schiffbruch gelitten. Der Schmerz gestattete ihr nicht, mehr davon zu sagen.

Bei diesen Worten war Xenophon wie vom Donner getroffen; aber im nämlichen Augenblicke nahm er zur Religion seine Zuflucht, blickte auf zu Gott, reichte ihm großmüthig sein Opfer dar, und sagte: **Der Herr sey gelobt in Allem;** unterwerfen wir uns, meine liebe Gemahlin! Gott wird uns nicht ohne Hilfe im Alter verlassen; wir wollen diese Nacht im Gebete zubringen, und den Vater der Barmherzigkeit anrufen, damit er uns zu erkennen gebe, ob unsre Kinder wirklich todt seyen, oder ob sie durch einen Zug der göttlichen Vorsehung seyen erhalten worden. Sie beteten dann die ganze Nacht; endlich wurden sie vom Schlafe überfallen, und hatten beide einerlei Traum, in welchem sie zu Jerusalem ihre beiden Kinder bei vollkommenem Leben sahen, wie sie, von Ruhm gekrönt, vor dem Throne Jesu Christi stünden. Da sie sich also ihre beiderseitige Erscheinung mitgetheit hatten, faßten sie den Entschluß, die heiligen Orte zu besuchen, und hofften, dort Nachricht von ihren Kindern zu erhalten.

Sie nahmen eine große Menge Goldes und Silbers mit sich, um es als Almosen auszutheilen, kamen glücklich in Jerusalem an, und nachdem sie ihrer Frömmigkeit mit Besuchung der heiligen Orte Genüge geleistet, begaben sie sich an die Rinnsäle des Jordans, und vertheilten ihr Almosen in die Klöster, welche in großer Menge längs seinen Ufern lagen. Hier wandten sie sich an einen heiligen Abt (es war der nämliche, welcher ihre Söhne aufgenommen hatte), und dieser, sogleich von einem prophetischen Geiste erfüllt, nannte sie bei ihrem Namen, und sprach zu ihnen: Xenophon und Maria! fahret im Vertrauen fort, Eure Besuche und die Austheilung Eures Almosens zu vollenden, und dann kommt zurück; ich hoffe von der Güte Gottes, daß er Euch Nachricht von Euren lieben Kindern geben wird. Sie waren ganz erstaunt, sich also bei ihren Namen nennen zu hören, und da sie

die Hoffnung, welche man ihnen machte, mit Trost erfüllte, so durchreiseten sie noch vollends die heiligen Klöster, und kamen eilfertig wieder zu dem heiligen Abte zurück, der sie mit Güte aufnahm und ihnen sagte: Ich bitte Euch durch die christliche Liebe, welche Ihr uns erwiesen habt, uns heute ein kleines Gastmahl zu geben; ich habe zwei Religiosen, welche durch ein langes Fasten erschöpft worden, und welche einer Erquickung bedürfen.

Vor dem Mahle gab der Abt den beiden Religiosen die frohe Nachricht, daß sie Brüder seyen; die Freude und Entzückung bei diesem zärtlichen Erkennen übersteigt den Ausdruck der Worte. Der Abt sagte ihnen alsdann: Heute werden wir bei dem Mittagsmahle zwei Pilgrime von großem Range bei uns haben; ich empfehle einem und dem andern von euch die strengste Zurückhaltung und die genaueste Eingezogenheit der Augen, um ihnen keinen Anlaß übler Erbauung zu geben; und was für Gefühle auch in eurem Herzen aufsteigen mögen, so verbiete ich euch auf's Strengste, etwas davon merken zu lassen; ich habe besondere Gründe, euch dieses zu gebieten.

Unterdessen ließen die zwei Pilgrime ein den Umständen angemessenes Gastmahl bereiten. Man setzte sich zur Tafel. Die großen Abtödtungen hatten die beiden Religiosen so verändert, daß ihre Eltern sie nicht mehr erkannten. Während dem Essen, wo in Allem die größte Erbauung herrschte, sagte Xenophon zu dem Abte: Hochwürdiger Vater! Ihr hattet uns Hoffnung gemacht, Nachricht von unsern Kindern zu erhalten; habt die Güte, uns diesen Trost zu geben. Ach, wie glücklich würden sie gewesen seyn, wenn sie ein gleiches Schicksal, wie diese beiden Religiosen, gehabt hätten, die wir hier sehen, und deren Eingezogenheit, Tugend und Frömmigkeit wir mit Entzücken bewundern! Alsdann befahl der Abt dem Arkadius, alle Vorfälle seines Lebens, die ihm begegnet, zu erzählen. Er gehorchte, und fing also an: Ich wurde in Konstantinopel von adelichen Eltern geboren. Da ich mit meinem Bruder, welcher hier steht, nach Phönizien reisete, litten wir Schiffbruch; ich hatte aber durch besondern Schutz der Vorsehung das Glück, ein Bret des gescheiterten Schiffes zu erhaschen, und mit diesem ans Land zu kommen; ich hatte eine Abneigung gegen die irdischen Sachen, trat in diesen heiligen Stand, und hatte noch zu meinem größten Glücke den Trost, da meinen Bruder zu finden. Und wie hieß euer Vater? fragte Maria, welche die Erzählung mit Lebhaftigkeit unterbrach, und schon zum Theil etwas ahnete. Er hieß Xenophon und meine Mutter Maria, antwortete er.

Bei diesen Worten konnte sich Xenophon nicht mehr zurückhalten, und rief ganz außer sich vor Entzücken aus: Ach, dieß sind meine Söhne! Er sprang auf, umarmte bald den einen, bald den andern, und benetzte sie mit seinen Thränen; er konnte sich nicht von ihnen losreißen. Die zärtliche Mutter sank sogleich im Uebermaß von Freuden in Ohnmacht, und es würde unmöglich seyn, die verschiedenen Bewegungen des Herzens auszudrücken. Kaum glaubte Jedes von dieser zärtlichen Familie seinen Augen. Alle lobten einstimmig den Herrn, beteten seine unermeßliche Güte an, und waren von innigster Erkenntlichkeit gerührt. Aber Xenophon und Maria wollten dem Herrn ihre Dankbarkeit noch auf eine besondere Art beweisen. Von nun an entsagten sie gänzlich der Welt, theilten ihr Vermögen unter die Armen aus, und Jedes ging in ein abgesondertes Kloster, wo ihr Leben durch Tugend und Wunderwerke glänzte. Die Kirche ehrt ihr Andenken, und hat sie in die Zahl der Heiligen gesetzt.

(Geschichte der Heiligen von den Bollandisten.)

Hier kann man wohl sagen, daß Gott Alles zum Beßten der Frommen ordne und leite. So groß auch die Gefahr und so kränkend und bitter die Betrübniß ist, so erhalten wir doch durch frommes Betragen und durch ein festes Vertrauen zu Gott doch unfehlbar den Beistand seiner Gnade, und selbst zeitliches Unglück verändert die Hand des Allmächtigen zu unserm geistlichen Heile und zu einem festern Glücke.

---

55. Hauptstück.

Wie soll die Frömmigkeit in jedem Beruf und in jedem Stande geübt werden?

Die Frömmigkeit kann von zwei Seiten aus betrachtet werden: als eine innere und als eine äußere. Nach Innen betrachtet, hat sie ihren Wohnsitz im Gemüthe, und spricht sich aus als Gesinnung des Herzens. Als solche heißt sie auch die innere Andacht der Seele, oder, nach dem Ausdrucke des Apostels, das verborgene Leben mit Christo in Gott. Wie aber eine unter der Asche liegende Gluth nicht im Verborgenen fortlebt, sondern nach Außen

wirkt, und ihr Daseyn und Leben in hellen Flammen dem Auge kund thut; so verhält es sich auch mit der innern Frömmigkeit; diese läßt sich nicht in ein verborgenes Kämmerlein der Seele einschließen, sie offenbart sich nach Außen, und offenbart sich durch Werke, welche Tugendübungen genannt werden. Es ist also keine Frömmigkeit denkbar ohne Uebungen von Tugenden; ja sie ist Eines und Dasselbe. Nicht alle Tugendübungen haben aber in jedem Stand und Berufe gleichen Werth, sind auch nicht in die nämliche Rangordnung zu setzen; denn einige Tugenden haben in diesem Stand und Berufe einen höhern Werth, andere hingegen in jenem; wiederum einige dürfen in dem einen gar nicht fehlen, weil ihre Ausübung durchaus nothwendig ist; bei dem andern hingegen sind sie als gleichgültig zu betrachten, ja sie sind vielleicht nicht einmal in Ausübung zu bringen.

Es herrscht und lebt im Reiche der Natur überall die schönste und bestimmteste Ordnung; Alles ist da an seinem gehörigen Platze, geschieht nach festgesetzten und wohl anpassenden Grundregeln, und wird regiert und geleitet nach den vortrefflichsten Gesetzen der ewigen Weisheit. Dieser Anblick ist wahrhaft herzerhebend, und vermag Jeden, der nur noch einen Funken von Religion in seinem Innern nährt, auf den Flügeln der Andacht in Verwunderung und Anbetung zu Demjenigen hinaufzuschwingen, welcher Allem sein Daseyn gab, und welcher der ganzen Natur diese ihre Gesetze und Ordnung vorschrieb und handhabt.

Es muß Ordnung seyn, wie im Reiche der Natur, so auch im Reich der Gnade; ohne solche gedeihet das Gute nicht, und selbst die Tugenden verlieren ihren Werth, oder wirken gar verderbend. Es darf also die Frömmigkeit nicht der blinden Willkühr oder dem bloßen Eigensinne eines überspannten Kopfes überlassen seyn; sie muß nach Grundsätzen in jedem Stand und Berufe geübt werden, das heißt, sie muß nach einer bestimmten Ordnung sich offenbaren.

Dieser Ansicht ist auch der heilige Franziskus von Sales, dieser hochgepriesene Lehrer der Kirche, denn so schreibt er in

seinen Anleitungen zu einem frommen Leben: „Die Bienen-
„königin begibt sich nie auf die Flur, ohne von ihrem ganzen
„Völklein umgeben zu seyn; ebenso zieht auch die Frömmig-
„keit nie in ein Herz, ohne die übrigen Tugenden im Gefolge
„zu haben, welche sie, wie ein Feldherr seine Soldaten,
„ordnet, übet und beschäftiget. Indessen setzt sie dieselben
„weder auf einmal, noch gleichmäßig, noch zu jeder Zeit und
„an jedem Orte in Thätigkeit. Der Gerechte ist wie ein
„Baum, der an einem Bache gepflanzt ist, und seine
„Frucht bringt zur rechten Zeit; und so bringt die Fröm-
„migkeit, wo sie eine Seele eingenommen hat, Früchte der
„Tugend, und zwar jede zu der gehörigen Zeit. Die Musik,
„heißt es in den Sprüchwörtern, wird zur Zeit der Trauer
„lästig. Manche begehen darin einen großen Fehler, daß
„sie sich vornehmen, irgend eine besondere Tugend zu üben,
„und dann eigensinnig darauf bestehen, überall (selbst, wo
„es nicht passend ist,) sie in's Werk zu setzen; sie gleichen
„ganz jenen beiden Philosophen, von denen der eine immer
„weinen, der andre immer lachen wollte."

So weit dieser heilige Bischof; und aus diesen seinen Worten ist es deutlich und klar, daß er nicht jede Frömmigkeit oder Tugendübung billiget, und gar nicht eine solche, welche weder dem betreffenden Stand und Berufe angemessen ist, noch den vorliegenden Zeit- und Ortsverhältnissen und übrigen Umständen anpasset, sondern nur auf Willkühr und Eigensinn beruhet.

Die Frömmigkeit in jedem Stand und Berufe muß also nach einer bestimmten Ordnung geübt werden, und diese Ordnung fordert:

1. Daß wir nicht nur äußerlich fromm und tugendhaft erscheinen, sondern es im Innern auch wirklich sind; Herz und Mund, Sinn und Handlung sollen gleich thätig seyn und genau mit einander übereinstimmen. Ohne solche Uebereinstimmung ist es nur Außenwerk und keine wahre Frömmigkeit. So ist es noch kein Beweis, daß du fromm seyest und diesen Namen verdienest, wenn du äußerlich ehrbar, ein-

gezogen und rechtschaffen scheinst, wenn du alle deine Pflichten wohl beobachtest, den kirchlichen Andachten genau obliegst, und allen heiligen Uebungen der Gläubigen fleißig beiwohnest und sie mitmachest. Man kann oft zur Beicht und Kommunion gehen, lang in der Kirche verweilen, viel Gutes lesen, hören, lernen, betrachten, mündlich beten, fasten, Almosen geben, die Guten loben, zu ihnen sich gesellen, eine große buchstäbliche Erkenntniß der Wahrheit haben, schön und geistreich reden, sogar durch außerordentliche Zeichen, z. B. durch Weinen, Schluchzen rc., seine Rührungen der Andacht und des Reueschmerzens an den Tag legen, und dennoch bei allem dem — nicht fromm seyn. Dergleichen thaten auch die Pharisäer, und dessen ungeachtet spricht der Herr: „Ich sage euch, wo„fern eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als die der „Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das „Reich der Himmel eingehen" (Matth. 5, 20.). Also bloß äußere Werke ohne Theilnahme des Herzens, ohne Mitwirkung des Innern sind nicht wahre Frömmigkeit, heißen nichts, sind wie ein Leib ohne Seele, und vor Gott verwerflich.

2. Daß wir emsig und thätig in unserm Stand und Berufe der Frömmigkeit in jeder Beziehung obliegen, aber nicht nach Eigensinn dabei verfahren, keine Andachten vornehmen, und keine Tugenden üben sollen, die sich damit nicht vertragen, oder den Zeit- und Ortsverhältnissen und übrigen Umständen gar nicht anpassen.

3. Daß wir unter den Tugenden, welche einem Stand und Berufe eigen und zuläßig sind, diejenigen in der Ausübung obenan setzen, welche mit demselben am meisten in Verbindung stehen, und auch unsern Pflichten am angemessensten sind. Hat Einer nicht genugsam Einsicht, um hierin gehörig zu unterscheiden, so soll ein solcher nicht auf Gerathewohl in seinen Tugendübungen forthandeln; er soll sich darüber unterrichten lassen, soll bei seinem Seelsorger oder Gewissensfreunde sich Rath holen.

Es gibt in jedem Stand und Berufe allerdings solche Tugenden, die vor allen andern einen überaus großen Vor-

zug haben, ja die nicht übersehen und vernachlässiget werden dürfen, sondern unabweislich geübt werden müssen. So haben auch die Apostel streng nach dieser Vorschrift gehandelt, als Klage bei ihnen geführt wurde wegen Vernachlässigung der Armenpflege. Es ist nicht recht, sagten sie, daß wir uns diesem Werke der Liebe, so vortrefflich es auch ist, widmen, und unsern heiligen Dienst vernachlässigen, der von Christo dazu für uns bestimmt ist, das Evangelium zu predigen und den Seelen das Brod vom Himmel zu spenden (Apostelgesch. 6.). Der heilige Fürstbischof Franziskus Salesius zieht nun aus diesem Betragen der Apostel folgenden Schluß: „Für jeden Stand ist also irgend eine besondere Tugend vor„züglich nothwendig. Verschieden sind daher die Uebungen „einer geistlichen Person und einer weltlichen, eines Fürsten, „eines Soldaten, eines Gewerbsmannes u. dergl. Denn „wiewohl Jeder alle Tugenden besitzen soll, so haben doch „nicht Alle sie auf gleiche Weise zu üben, sondern Jeder muß „sich denjenigen vorzüglich ergeben, die in seinem Berufe am „meisten gefordert werden."

4. Daß wir in Ansehung der Tugenden, die nicht zunächst und insbesondere in unsern Stand und Berufskreis gehören, die vortrefflichsten den scheinbarsten vorziehen. „Die „Irrsterne scheinen gewöhnlich größer, als die Fixsterne," sagt der heilige Franziskus von Sales, „und nehmen in „unsern Augen mehr Raum ein; aber dennoch kommen sie „den Fixsternen weder an Größe noch sonstiger Beschaffen„heit gleich, und scheinen uns nur deßwegen größer, weil sie „uns näher und mit einem gröbern Stoffe umhüllt sind. „Ebenso gibt es auch gewisse Tugenden, die, weil sie uns „nahe liegen und in die Sinne fallen, ja, wenn ich so sagen „darf, körperlich sind, gemeiniglich von den Leuten sehr hoch „geschätzt und immer vorgezogen werden; so zieht man im „allgemeinen Leben meistens das leibliche Almosen dem geist„lichen vor; man achtet auf das Bußkleid, die Geißel, das „Fasten und überhaupt auf Abtödtungen des Fleisches mehr, „als auf Sanftmuth, Güte, Bescheidenheit und andere Ab-

„tödtungen des Herzens, welche doch weit vortrefflicher sind.
„Wähle also die bessern Tugenden, und nicht die mehr ge-
„schätzten; die nützlichsten, und nicht die glänzendsten; die
„vortrefflichsten, und nicht die auffallendsten."

5. Es ist auch nicht verwerflich, ist vielmehr sehr nützlich, daß jeder in seinem Stand und Berufe irgend eine Tugend insbesondere sich auswähle und sie fleißig übe, nicht zwar, wie der heilige Franziskus von Sales sagt, um die übrigen zu vernachlässigen, sondern um sein Gemüth bestimmter in Ordnung und Thätigkeit zu halten.

Beispiel.

Wir sollen also, in welchem Stand und Berufe wir immer seyn mögen, der Frömmigkeit jederzeit uns befleißen, sollen diese zum Hauptgeschäft bei all unserm Thun und Wirken machen; jedoch nicht unordentlich dabei zu Werke gehen, und gar keine Andachten und Tugendübungen vornehmen, die für unsre Lage und Umstände nicht passend sind. Höret hierüber ein Beispiel.

Die Geschichte stellt uns die heilige Paula als eine in ihrem Wandel ausgezeichnete Heilige dar. Diese Dame wurde geboren in Rom, von sehr frommen, reichen und vornehmen Eltern, die um dieses ihr Kind sehr bekümmert waren, und alles anwandten, um dasselbe gottselig zu erziehen und es für den Himmel heranzubilden. Paula war für dieses auch sehr geeignet; denn wie an Jahren, so wuchs sie auch an Tugenden, und ihr Wandel erregte Verwunderung, so daß sie bald allgemein für eine Heilige gehalten wurde. Diese schöne und himmlische Pflanze im Garten Gottes hatte nun bereits ihre Kinderjahre zurückgelegt; sie war zu einem mannbaren Alter gelangt, und wurde vermählt mit einem edeln Jünglinge aus eben dieser Stadt Rom, aus welcher ehelichen Verbindung vier Töchter und ein Sohn entsprungen sind. Diese wahrhaft glückliche und vom Himmel so reichlich gesegnete Ehe war aber nicht von langer Dauer; denn ihr Gemahl wurde vom Tode unerwartet überfallen, ihr entzogen und in's Land der Ewigkeit hinübergeführt. Dieß war für sie ein erschütternder Schmerz; bei all ihrer Frömmigkeit, die sie hatte, wußte sie sich nicht zu trösten, und ihr Jammer, ihre Thränen und Seufzer nicht in gehörigen Schranken zu halten. Nach einiger Zeit jedoch erholte sie sich wieder, und die Folge dieses so schmerzlichen Schlages war, jetzt

noch mehr als vorhin der Frömmigkeit sich zu weihen; ja sie riß sich von nun an ganz los von allem Irdischen, und dachte einzig auf ihr Seelenheil. Ihre fast unermeßlichen Reichthümer theilte sie unter Nothleidende so mildreich aus, daß kein Armer in Rom war, der nicht durch sie ernährt, gekleidet und zur Erde bestattet wurde. Sie suchte dieselben in allen Winkeln der Stadt auf, und war mit einem wahrhaft brennenden Eifer für ihre Unterhaltung besorgt. Die Strenge gegen sich selbst wuchs, so zu sagen, mit der Milde gegen Andere. Die Ehrenbezeugungen, die Gesellschaften, die ihr Stand mit sich brachte, schaffte sie entweder gänzlich ab, oder schränkte sie immer mehr ein, um die kostbare Zeit allein den Uebungen der Tugend zu widmen. Den Genuß des Fleisches, der Fische, des Weins, der Milch und der Eier versagte sie sich auf immer. Den Schlaf genoß sie auf der Erde, wenn sie nicht die ganzen Nächte im Gebet zubrachte.

Endlich war ihr dieses alles doch noch zu wenig; sie faßte den Entschluß, die Welt ganz zu verlassen, und in einer abgelegenen, finstern Einöde ihr Leben zuzubringen. Deßwegen reisete sie nun, ihrer natürlichen Schwächlichkeit uneingedenk, von Rom ab, nahm mit sich als Reisegefährtin ihre Tochter Eustochium, und eilte nach Palästina, um zuerst mit zärtlichster Andacht die Oerter, welche der Heiland durch seine Blutstropfen benetzt und geheiliget hatte, zu besuchen, und dann von da aus in die Einsamkeit sich zu begeben. Alles dieß geschah, und sie ließ sich in einer äußerst abgelegenen Gegend, nahe bei Bethlehem, nieder, und erbaute allda zwei Klöster für Männer, und eines für Jungfrauen, in welches sie sich mit ihrer Tochter einschloß, und viele vornehme Damen, die von allen Seiten zu ihr hineilten, unter ihre Anleitung nahm. Hier legte sie sich noch weit größere und strengere Bußübungen auf, als sie zu Rom ausgeübt hatte, und starb endlich, als eine überaus große Heilige überall anerkannt und verehrt, im Jahr des Erlösers 404, da sie 56 Jahre gelebt hatte.

Seht, da habt ihr nun einen kurzen Lebensumriß von der heiligen Paulina, entnommen aus dem heiligen Hieronymus, welcher ihr Leben beschrieben hat. Wohl ein seltenes Musterbild von Heiligkeit! und doch bleibt sie von dem heiligen Hieronymus nicht ganz ohne Tadel; er tadelt sie nämlich, daß sie ihre körperlichen Bußwerke nach ihrer Lage und nach ihren schwächlichen Umständen nicht nur übertrieben, sondern sogar gegen die Weisung des heiligen Epiphanius, ihres Bischofes, eigensinnig fortgesetzt habe. „Man wird vielleicht sagen," schließt er diesen Tadel, „daß ich,

„anstatt das Lob dieser Heiligen, vielmehr ihre Fehler und Mängel „beschreibe; ich rufe aber Jesum, dem sie diente, und dem ich selbst „zu dienen wünsche, als Zeugen an, daß ich von keiner Seite die „Wahrheit verletze, sondern schlicht und einfach als Christ das „von ihr als Christin sage, was von ihr zu sagen ist; ich schreibe „ihre Geschichte, aber keine Lobrede."

Aus dieser Geschichte können wir nun lernen, daß auch die Heiligen in ihren Tugendübungen nicht immer ohne Tadel befunden werden; daß wir auch sie hie und da Tugenden ausüben sehen, wo wir sie nicht durchweg als vollkommene Muster betrachten sollen. Man muß dabei aber dessen ungeachtet immer die größte Achtung und die beßte Meinung von ihnen haben; denn es sind doch Heilige, und sind es geworden, weil ihre Gesinnung und Absicht, worauf Gott vor Allem schaut, durchaus rein und vollkommen war.

Was aber uns selbst betrifft, so müssen wir Sorge tragen, uns nicht nur mit Treue, sondern auch mit Besonnenheit in der Tugend zu üben; und zu dem Ende sollen wir genau dem Rathe des Weisen folgen; uns nicht auf unsre eigene Klugheit zu stützen, sondern auf die Einsicht derer, die Gott uns zu Führern gegeben hat.

Zweites Beispiel.

Gleichwie es im Reiche der Natur Dinge gibt, die beinahe allgemein in Anwendung kommen, ja die fast nirgends fehlen dürfen, weil sie zum Gebrauche nothwendig sind (darunter gehört z. B. das Salz 2c.); ebenso gibt es auch im Reiche der Gnade Tugenden, die für jeden Stand und Beruf nicht nur anpassend sind, sondern unerläßlich in jedem geübt werden müssen. Unter solche gehört denn auch vorzugsweise die christliche Liebe; ja diese darf nirgends fehlen, soll auf jeden Stand und Beruf ihren Einfluß verbreiten, und unsre Handlungen alle durch ihre lieblichen Düfte bethauen. Als ein vorzügliches Muster von christlicher Liebe stellt uns die Geschichte die Frau von Chantal dar; von dieser erzählt sie uns Folgendes.

Die selige Mutter Chantal übte eine außerordentliche Liebe gegen Alle und bei jeder Gelegenheit aus. Aber ihr größter Hang, welchem sie selten widerstund, war allezeit gegen die Armen und Kranken. Sie war nicht wie Jene, welche die Armen nur als Ueberlästige betrachten, und welche ihnen nur geben, um ihres beschwerlichen Anhaltens los zu werden; sie liebte sie, sie ehrte sie, und gab ihnen mit mehr Freude, als diese selbst dabei em=

pfanden. Während einer ganz grausamen Hungersnoth ernährte sie die Armen nicht nur auf ihren Gütern, sondern auch noch alle jene aus allen umliegenden Ortschaften; sie kamen aus allen Gegenden zu ihr, wie zu einer Mutter aller Betrübten. Sie that noch mehr: sie befahl, alle Kranken aus der Gegend, besonders die verlassensten, aufzusuchen und zu ihr zu führen.

Ihr Befehl wurde vollzogen, und sie ward nach ihrem Willen bedient. Man führte ihr einen unglücklichen Armen zu, welcher auf dem Wege an einer Hecke ausgestreckt lag, und mit stinkenden, Abschen erregenden Wunden bedeckt war. Welcher Schatz für sie! Sie nahm diesen Aussätzigen wie ein Geschenk des Himmels an, verband seine Wunden, wusch seine Geschwüre während vier ganzer Monate, bediente ihn selbst oft knieend, und behielt ihn bei sich bis zu seinem Tode. Als er auf dem Punkte war, wo es zum Sterben kam, sagte er: Ehrwürdige Frau! wenn Gott das Gebet der Armen erhört, wie reich wird eines Tages Eure Belohnung seyn! — Geht, mein Kind! sprach sie zu ihm, indem sie ihn umarmte und mit ihren Thränen benetzte; Ihr habt in Eurem Leben dem Lazarus geglichen, Ihr werdet auch wie er auf den Händen der Engel in den Himmel getragen werden. Er verschied in dem nämlichen Augenblicke. Sie will ihn mit eigenen Händen einwickeln, und da man sie davon zurückhalten will, aus Furcht, sie möchte seine Krankheit erben, sagt sie: Nein, ich fürchte keinen andern Aussatz, als jenen der Sünde. — Welche Gesinnungen! Welcher Glaube! So war Frau von Chantal beschaffen, als sie zwei und zwanzig Jahre alt war. Hört ihr es, eitle Weltdamen? Hört ihr es, weiche und sinnliche Seelen? Ach, welch großer Lehrmeister ist der heilige Geist, wenn er die Herzen bilden will, und wenn er die Herzen findet, welche auf seine innere Stimme aufmerksam und für seine heilsamen Eindrücke gelehrig sind.

(Auszug aus dem Leben dieser Heiligen.)

Drittes Beispiel.

In Frankreich lebte vor etwa zweihundert und etlichen Jahren ein Mann, dem das Wohlthun zur andern Natur geworden war. Sein Name ist Vinzenz de Paul. Dieser suchte selbst die Unglücklichen mit eben dem Eifer auf, mit dem man heut zu Tage gewöhnlich nur Glücklichen entgegen eilt, und das Wenige, das er besaß, war zugleich das Eigenthum der Dürftigen.

Oft reisete dieser wohlthätige Mann bloß in der edeln Absicht umher, Menschen zu suchen, die seiner Hilfe bedürftig wären.

Einst fand er im Hafen von Marseille unter den Galeerensklaven einen jungen Mann, der sich durch seine sanfte Gesichtsbildung vor allen übrigen sehr unterschied.

„Mein Freund!" fragte er ihn in einem freundlichen, milden Tone, „wie bist du zu diesem Elende gekommen?"

„Ach!" erwiederte der junge Mann mit einem tief geholten Seufzer, „nicht so fast mein jammervoller Zustand, als das Unglück meiner Familie, liegt mir schwer auf dem Herzen."

„Wie so?" sprach der edle Menschenfreund, der den innigsten Antheil an dem Kummer dieses Unglücklichen nahm. „Sprich „aufrichtig mit mir; vielleicht finde ich Mittel, dein Elend zu „lindern." Diese herzliche Theilnahme flößte dem armen Unglücklichen Muth ein, sich ihm zu entdecken.

„Ich bin," sagte er, „der Sohn eines Pächters, eines braven, „rechtschaffenen Mannes. Einst ließ ich mich durch das Beispiel „einiger Freunde verleiten, in dem Gebiete einer benachbarten „Herrschaft zu jagen. Wir hatten, als wir entdeckt wurden, das „Unglück, einen Jäger des Grafen, der sich unserm Vorhaben „widersetzte, beinahe zu tödten. Kurz, die Obrigkeit bemächtigte „sich meiner; man warf mich in's Gefängniß und verurtheilte mich „endlich zu sechsjähriger Galeerenarbeit. Meinen armen Vater „tödtete der Schmerz, als er diese Nachricht erhielt, und mein „weniges Vermögen ging über dem Prozeß zu Grunde; denn man „wandte alle Mittel an, um mich dieser schimpflichen Strafe zu „entziehen; allein vergebens. Um meine Verzweiflung auf's Höchste „zu treiben, mußte ich vor Kurzem erst erfahren, daß mein Weib „und meine Kinder noch vor Gram und Elend umkommen werden, „weil meine Arme ihnen fehlen, um sie zu ernähren. Wie wollte „ich so gern arbeiten, wenn ich bei ihnen wäre! Nun müssen sie „vielleicht Hungers sterben!"

Ein Strom von Thränen stürzte bei diesen Worten über seine Wangen herab, und sein Schluchzen erstickte seine Stimme.

„Du bist wahrhaft unglücklich," sprach der gerührte, mitleidige Mann. „Zwar hast du gefehlt; aber jetzt ist die Zeit nicht, „dir deinen Fehler vorzuhalten. Ich sehe ein, daß du dein Vergehen bereust und für die Zukunft noch ein nützlicher Mensch „werden kannst. Laß uns also darauf denken, wie deine Lage „verbessert werden kann; denn sie geht mir sehr zu Herzen. Sage „mir also, wenn sich jemand fände, der für dich bei der Galeere „arbeiten würde, könntest du dann deine Freiheit erhalten?" —

„Ganz sicher, mein Herr!“ antwortete der Sträfling; „aber „wo auf der Erde fände sich der Mensch, der ohne Schuld dem „namenlosen Elende sich freiwillig preisgeben möchte? — Gewiß „nirgends! — Noch habe ich drei Jahre in dieser Qual zu ver„bleiben. Wie werde ich es aushalten können?“ Der gefühlvolle Reisende ließ ihn nicht ausreden; er eilte zu dem Befehlshaber, dem die Aufsicht über die Galeerensklaven anvertraut war. — „Mein Herr!“ sagte er, „lassen Sie diesen unglücklichen Menschen „frei, lassen Sie ihm seine Ketten abnehmen; hier sind meine „Hände, ich will sie tragen, ich will für ihn die übrige Zeit der „Strafe aushalten.“ Der Befehlshaber erstaunte über diesen edelmüthigen Antrag, und machte ihm Anfangs einige Einwendungen.

„Ich weiß Alles,“ entgegnete ihm der Fremde; „weiß, daß „ich mich vor den Augen der Menschen entehre; aber Gott allein „bestimmt die wahre Ehre; sein Urtheil wird für mich sprechen. „Dieser junge Mann hier ist seinem Weib und seinen Kindern „nöthig; ich will für ihn die Kette tragen!“ — Was heut zu Tage schwerlich bewilligt werden würde, das ging damals, als noch weniger strenge Ordnung in den öffentlichen Anstalten herrschte. Kurz, der Sklave wurde freigelassen, und der bewunderungswürdige Menschenfreund, wie es wenige seiner Art geben wird, ward in Ketten gelegt, die für ihn eine leichte Bürde waren, weil er dadurch einer Familie ihren Vater wieder schenkte.

Anfangs schien selbst dem Befreiten diese großmüthige Bedingung seiner Freilassung ein bloßer Traum, und er wollte es kaum zugeben; nur der Gedanke: du kannst dadurch Weib und Kinder vom Hungertode retten, konnte ihn bewegen, einzuwilligen.

Dieser seltene Mann blieb die ganze Zeit über auf den Galeeren, suchte auch andern durch Trostgründe der Religion ihre schwere Bürde zu erleichtern, war gleichsam der Vater der übrigen Galeerensklaven, und brachte deren viele zur Reue und zur Tugend zurück. In der Folge suchte dieser große Menschenfreund durch mehrere wohlthätge Anstalten die Menschen zu beglücken. Ihm verdanken viele Tausende eine schöne Stiftung für unglückliche Waisen und für arme Kranke.

Als man nach seinem Tode bei dem Papste um seine Heiligsprechung anhielt, fragte der heilige Vater, ob er auch ein Wunder gethan habe. Man beantwortete seine Frage mit der rührenden Geschichte des Galeerensklaven. Da rief er aus: „Man „baue ihm Altäre!“

Viertes Beispiel.

Sanftmuth und Liebe, die eigentlichen Grundzüge jeder wahren Frömmigkeit, von denen jeder Stand und Beruf belebt und durchdrungen seyn soll, treten nicht bald in etwas so ausgezeichnet hervor, und sprechen sich so laut und kräftig überall aus, wie in dem Leben des heiligen Franziskus von Sales. Ich will hier nur auf eine einzige Begebenheit aufmerksam machen, die uns die Geschichte auf folgende Weise erzählt.

Der heilige Bischof Franziskus von Sales hatte einen Bedienten, welcher dem Weintrinken sehr ergeben war. Als er eines Tages mehr als gewöhnlich getrunken hatte, vergaß er, zu gehöriger Zeit nach Hause zu gehen, und kam ganz spät in der Nacht zurück, als schon alle Thüren, wie gebräuchlich, geschlossen waren. Er klopfte und rief lange Zeit, Niemand antwortete. Als der Heilige sah, daß man nicht antwortete, stund er auf und öffnete dem Bedienten selbst die Thüre, welcher in dem Stande, in dem er sich befand, nicht wohl wußte, was er that, noch was er sagte; er hatte sogar Mühe, sich aufrecht zu erhalten. Der Heilige nahm ihn aus Mitleid bei der Hand, führte ihn selbst in sein Zimmer, und hatte sogar die Güte, ihn auskleiden zu helfen; alsdann, da er ihn ganz ruhig in's Bett gelegt hatte, ging er auf sein Zimmer zurück, und bat Gott für ihn. Den andern Tag war der Bediente im Stande, sich zu erinnern, daß ihm der heilige Bischof selbst die Thüre geöffnet und all diese Dienste geleistet habe; da er nicht wagte, sich vor ihm sehen zu lassen, so vermied er seine Gegenwart; der Heilige hingegen suchte Gelegenheit, mit ihm allein zu reden. Er fand in der That einen Augenblick, und sagte dann zu ihm mit seiner gewöhnlichen Güte: Höret! wahrscheinlich waret Ihr gestern krank? Diese Worte, welche er mit jener unaussprechlichen Sanftmuth sprach, waren wie ein Donnerschlag, welcher auf diesen Menschen niederfiel; er warf sich vor dem Heiligen nieder, bekannte ihm demüthig seinen Fehler, und bat ihn tausendmal um Verzeihung. Der Heilige war leicht zu bewegen; seine Liebe sprach bei ihm immer zu Gunsten der Fehlenden, welche ihr Unrecht erkannten. Er hielt indessen doch für nöthig, diese Gelegenheit zu benützen, um dem Bedienten eine heilsame Lehre zu geben. Ich verzeihe Euch, sagte er zu ihm immer mit der nämlichen Güte, aber betrachtet den traurigen Zustand, in welchen Ihr Euch setzet; es können Euch tausend Zufälle begegnen, Ihr könnet fallen, man kann Euch beschimpfen, Ihr richtet Eure Gesundheit

zu Grunde; was aber das Traurigste ist, Eure Seele geht verloren, Ihr beleidiget Gott, gebet Aergerniß, und wenn ihr das Unglück hättet, in diesem Zustande zu sterben, was würde aus Euch werden, und wie würdet ihr vor Gott erscheinen?! —

Der Bediente wurde bis zu Thränen gerührt und von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, so daß er versprach, in seinem Leben keinen Wein mehr zu trinken. Nein, fügte der Heilige hinzu, Gott begehret nicht so viel von Euch; aber ich befehle euch, während einiger Zeit nur halb Wasser und Wein zu trinken. Jetzt, mein Freund! denket daran, Euch mit Gott zu versöhnen, beichtet, nachdem Ihr euch gehörig dazu vorbereitet habt, und lebet in der Folge als ein guter Christ. Der Bediente gehorsamte, und kam zu dem heiligen Bischof zur Beichte, welchen er in der Folge als seinen Vater betrachtete; er war ihm sein ganzes Leben lang unabänderlich ergeben, und diente ihm mit aller Treue und allem möglichen Eifer. Wie glücklich war er, einen so guten Herrn gefunden, und noch glücklicher, seinen heilsamen Rath getreu erfüllt zu haben!

Hieraus sollen wir nun lernen, wie mächtig Sanftmuth und Liebe, diese zwei so herrlichen Tugenden, auf das Herz des Menschen einzuwirken im Stande sind, und wie sie oft da, wo kein anderes Mittel mehr helfen will, mit Blitzeskraft eindringen, dem Laufe des Verderbens Einhalt thun und aus dem Abgrunde erretten. Bedenket dieses, jugendliche Seelen! und lasset es euch in eurem ganzen Wandel zur Regel dienen! —

(Aus dem Leben des heil. Franziskus von Sales.)

Fünftes Beispiel.

Die Heiligen Gottes waren nicht damit zufrieden, bei jedem vorkommenden Anlasse ihre Tugenden auszuüben; sie suchten oft und vielfältig noch die Gelegenheiten auf, um solche auf eine ausgezeichnete und musterhafte Weise an den Tag legen zu können. Höret hievon ein schönes und überaus merkwürdiges Beispiel!

Caßian erzählt von einer vornehmen Frau aus Alexandria, daß sie so viele Liebe für die Erduldung hatte, daß sie nicht zufrieden war, mit willigem Herzen alle Diejenigen zu ertragen, welche ihr Gott zuschickte, sondern auch, daß sie noch mit Begierde Alles aufsuchte, was ihr Gelegenheit geben konnte, zu leiden und ihre Geduld zu üben. Als damals die Kirche von Alexandria für den Unterhalt mehrerer armen Wittwen sorgte, bat sie den

heiligen Athanasius, ihr eine solche zur Kost ins Haus zu geben. Da der Heilige ihr Vorhaben belobt hatte, befahl er, ihr eine solche auszuwählen, welche sanft und zugleich sehr fromm sey. Sie führte sie nach Hause und behielt sie einige Zeit, indem sie selbige mit aller möglichen Achtung und Sorge behandelte. Da aber diese arme Frau nicht aufhörte, sie zu loben und ihr alle Augenblicke für ihre Güte zu danken, so ging sie zu dem Bischof und beklagte sich, daß er ihre Absicht, ihre Geduld zu üben und Andern dienen zu können, bei dieser Frau nicht erfüllt habe.

Der heilige Athanasius verstund anfänglich nicht, was sie sagen wollte, und glaubte, man habe seinem Befehle nicht gefolget; da er sich aber recht erkundigte und erfuhr, daß man ihr eine Frau von Geduld und Frömmigkeit gegeben hatte, so verstund er, was diese Dame mit dieser Klage sagen wollte, und versprach ihr, dafür Mittel zu schaffen. Er befahl also, daß man eine von zanksüchtigem Geiste und übler Laune wählen sollte, und diese da, sagt Caßian, war leichter zu finden, als die andre. Man suchte in der That eine verdrüßliche, zornige und unverträgliche Frau; diese übergab er der frommen Dame, welche sie sogleich nach Hause führte und sich bestrebte, ihr mit noch mehr Demuth und Sorge, als der andern, zu dienen, sie empfing aber dafür nichts als Undankbarkeit, Zank und üble Behandlung; diese böse Wittwe widersprach ihr ohne Unterlaß, und trieb den Zorn so weit, daß sie sich an ihr vergriff. Die heilige Frau fand also dießmal mehr, als sie begehrt hatte; sie ging zu dem heiligen Athanasius, und dankte ihm, daß er ihr eine Frau gegeben habe, an welcher sie ihre Geduld so gut üben könnte, und wodurch ihr täglich so viele Gelegenheiten zu Verdiensten dargeboten würden. In manchem Augenblicke empfand sie das ganze Gewicht dieser drückenden Bürde; indessen setzte sie ihre guten Dienste immer fort, und da sie einige Zeit in dieser Uebung der christlichen Liebe und Abtödtung zugebracht hatte, starb sie heilig im Herrn.

(Aus den Unterredungen des Caßian.)

Diese Geschichte ist für alle, vorzüglich aber für jene Seelen höchst lehrreich, welche glauben, schon fromm zu seyn, wenn sie nur an einigen äußerlichen Andachtsübungen Theil nehmen, allen Kirchen nachspringen 2c., dabei aber die Demuth nicht kennen, die christliche Liebe nirgends üben, von Ertragung der Mängel und Schwachheiten des Nächsten nichts wissen wollen, und überhaupt die Tugend der Selbstverläugnung, die Christus, der Herr,

doch so nachdrücklich anbefohlen hat, auf keine Weise von sich aus zum Vorschein kommen lassen. Aeußerliche Andachtsübungen haben ihren vollen Werth und dürfen nicht unterlassen werden, und der Kirchenbesuch ist eine Christenpflicht und darf also eben so wenig vernachlässigt seyn; aber die Grundsäulen am ganzen christlichen Tugendgebäude sind Demuth, Ausübung christlicher Liebe, geduldige Ertragung übler Launen, und Selbstverläugnung; ohne diese Tugenden ist alle Frömmigkeit nichts, und hat vor Gott auch gar keinen Werth.

Bemerkung.

Da zu mehrerer Deutlichkeit für weniger gebildete Leser bisher die lateinischen Benennungen der Bibelstellen in den vorhergehenden Hauptstücken deutsch gegeben wurden, trotz aller angewandten Sorgfalt sich aber doch, besonders beim Anfang dieses Werkes, einige jener lateinischen Ausdrücke eingeschlichen haben, so wird der geehrte Leser gebeten, überall, wo das Wort Eccles. oder Eccl. vorkömmt, anstatt dessen: Sirach, zu lesen, ausgenommen bei Pag. 2 Zeile 8 von oben, und Pag. 9 Zl. 14 von unten, wo Ecclesiastes das biblische Buch, Prediger Salomon, bedeutet. Sodann bei Pag. 25 Zl. 13 von oben, lese man statt Deuter.: 5. Buch Moses. – Pag. 144 Zl. 17 von unten, statt Eccles. 6, 7.: Sirach 6, 16. – Pag. 3 Zl. 3 von unten, heißt es: Man glaubt, daß es der junge Prophet Daniel gewesen sey; die heilige Schrift sagt aber bestimmt, daß es Daniel gewesen. Daniel 13. Cap. 45. Vers.

Tagesordnung

von

P. Franz Neumayr, Priester der Gesellschaft Jesu.

Alles geschehe anständig und mit Ordnung.
1. Korinther 14, 40.

Allgemeine Lehrsätze.

1. Neben dem, daß man die Sünde fliehe, verlangt Gott gemeiniglich nicht außerordentliche, sondern nur die täglichen Werke; weil unser Leben aus diesen, nicht aber aus jenen besteht.

2. In den täglichen Werken liebt Gott die Ordnung; denn er will, daß wir vernünftig und nicht blind dahin handeln.

3. Nebst der Ordnung fordert er eine gewisse Art; denn ihm gefällt nicht so sehr was man thut, sondern vielmehr die Weise, wie man es thut; weil auch gute Werke auf gute Art müssen geschehen, damit sie vollkommen gut seien.

Aus diesen Grundsätzen, die ganz sicher und gewiß sind, ziehe ich nachgesetzte Folgen heraus, welche Allen, weß Standes und Alters sie immer sind, leicht zu halten, und häufige Verdienste für den Himmel zu sammeln gar dienlich sind; sonderbar, wenn jeder zu Ende des Monats über solche eine Erforschung anstellen, und in dieser, gleichsam als in einem Spiegel sehen wird, ob er im Geiste zu- oder abgenommen habe. So haben auch die Hausväter und Lehrmeister hieran eine gar leichte und angenehme Weise, ihre Untergebenen zu einem tugendhaften Leben anzuleiten, wenn sie nach solcher Lehrart selbige wollen führen und des Fehlers auch nur mit einem Worte ermahnen.

Zu bestimmter Stund' steh' auf

„beständig, geschwind, andächtig."

„Beständig," ohne Entschuldigung. Der Leib ist ein fauler Knecht, welcher gerne liegt; wer ihm leicht glaubt, der ist eines sehr geringen Sinnes.

„Geschwind," ohne Verweilung; die Verdammten werden sich langsam bewegen, wenn sie hören werden den Posaunenklang: Stehet auf, ihr Todten! aber die Auserwählten werden ganz freudig und hurtig aus ihren Gräbern springen.

„Andächtig," so wie die lieben „Vögelein" in aller Frühe dem großen Gott das Lob singen. Fang den Tag an, gleich als wäre er der „erste" oder der „letzte" deines Lebens.

Höre Messe

„ehrerbietig, aufmerksam.“

„Ehrerbietig.“ Was heilig ist, soll heilig behandelt werden. Richte dich nach dem Beispiel des im Garten betenden „Heilandes.“ Seine Augen, Hände, Angesicht waren also geordnet, daß durch die äußerliche Eingezogenheit die Andacht des Gemüths „sich zeigte und befördert wurde.“ Ein Gleiches verlanget von dir der innerliche „Glaube“ und das äußerliche „Bekenntniß des Glaubens.“ Folge dem Abel nach, und nicht dem gottlosen Kain.

„Aufmerksam,“ wenigstens auf die drei Haupttheile. Fang an mit dem öffentlichen Sünder, und sage beim Confiteor „O Gott! sei gnädig mir armen Sünder, der ich „meine Sünden bekenne, bereue und abbitte.“ Bei dem Offertorio oder der Opferung lege dein Herz auf die Patene, sag mit David: „Ein mit wahrer Reue zerknirschtes, mit „höchster Beschämung gedemüthigtes Herz verwirf nicht, o „mein Gott!“ Da die heilige Hostie erhoben wird, bitte mit eben benanntem heiligem König, daß Gott in dir ein reines Herz erschaffe, und sage: „O du Lamm Gottes, welches du „hinnimmst die Sünden der Welt, nimm auch meine hin; „und wenn du kommen wirst, zu richten, so verdamme mich „nicht!“ Bei Aufhebung des heiligen Kelchs bitte wiederum demüthig mit dem gekrönten Propheten, daß Gott in dir erneuere „den rechten Geist,“ nicht von dir wegnehme seinen „heiligen Geist,“ und dich stärke mit einem „fürstlichen „Geist.“ Bei der heiligen Kommunion schenke dich Gott, der sich dir geschenket hat. Sprich zu ihm mit dem heil.

Augustinus: „Besitz mich, besitz meine Augen, Ohren, Hände, „Füße, Herz, Seele und alles! ich bin ganz dein! O daß „ich auch ewig ganz dein sey, mein Gott!“ Also werden die Ausschweifungen verhindert, und die Einbildung gewöhnt den Zaum.

Bete

„ruhig, langsam.“

„Ruhig.“ Das ist, an solch einem Orte, wo das Gemüth nicht beunruhiget oder zerstreuet wird, und zu solcher Zeit, da dich nichts antreibet, zu eilen. „Die vielen Leute „und vielen Geschäfte“ bemackeln und verderben das Gebet, wie die Mücken die süßen Speisen.

„Langsam.“ Wer betet, hat kein geringes Geschäft: warum soll er denn eilen? Ein Fluß, so lang er in seinem Rinnsale sanft fortfließt, führt schönes Wasser; wenn er sich aber ausgießt und reißend wird, da schwemmet er Koth und Unflath mit sich.

Geh mit Andern um

„freundlich, behutsam.“

„Freundlich.“ Beleidige Niemanden. Glaube auch nicht leicht, daß du seist beleidiget worden. Ein wilder Ismal war es, der mit Allen Händel angefangen und Alle gegen sich aufgehetzt hat. Zu vielen Dingen sei „blind, gehörlos, „stumm,“ damit du den Frieden nicht störest, oder Zank anrichtest.

„Behutsam.“ Traue weder Niemanden, noch Allen; glaube weder Alles, noch gar nichts; lobe auch weder Alles, noch gar nichts. Du lebest unter Menschen, nicht aber unter

Engeln; sie betrügen nicht allezeit, doch auch nicht selten. Oft hat ein Wolf sich unter dem Schafspelze verborgen.

Gehorsame

„hurtig, vollkommen."

„Hurtig," als ob die Stimme des Befehlenden vom Himmel käme. Was man auf Befehl eines Menschen thut, geschieht gezwungen und unlustig; aber Gott gehorsamen, ist eine Sache voll des Trostes.

„Vollkommen," nicht obenhin, nicht auf den Schein. Gott, der es befohlen hat, sieht, was und wie du es thust. Willst du ihm ein räudiges Schaf opfern?

Iß

„gedeihlich, mäßig, eingezogen."

„Gedeihlich," also, daß du dich von schädlicher Speise und Trank enthaltest. Ein Gift, das süß ist, bleibt doch ein Gift. Du sollst über deine Begierde herrschen, und nicht diese über dich.

„Mäßig," also, daß du noch in etwas „hungrig" vom Tische aufstehest. Welcher meinet, er habe nicht gegessen, als so lang ihm der Bauch noch nicht strotzet, der ernähret nicht sich, sondern in sich viele Krankheiten, sowohl des Gemüthes, als des Leibes.

„Eingezogen," also, daß auch die Weise, zu essen nicht unartig sey. Ein anderes ist fürfeln und kosten, wie es die Mundschenke und Köche zu machen pflegen; ein anderes, mit vollem Schlunde Speise und Trank verschlingen, welches nur das unvernünftige Vieh thut. „Eile, und laß dir Weile," so wirst du das Mittel treffen.

Ergötze dich

„ehrbar, höflich, aufgeräumt.“

„Ehrbar.“ Hinweg mit jenen Ergötzlichkeiten, welche die Seele in Gefahr bringen. Die Gesellschaft, Weise und Ort der Belustigung sollen auserlesen seyn. Allezeit flieh die Winkel; auch in dem Winkel sieht dich dein unsichtbarer Engel.

„Höflich.“ Ein Mensch ist dem andern Ehrerbietigkeit schuldig, wenn er auch noch so bekannt ist. Wasser und Erde sind zwei Dinge; aber vermische sie unter einander, so wird es Koth. Also, „die gar zu freie Gemeinschaft,“ wenn sie mit gleichem Geschlechte gepflogen wird, macht „verächtlich,“ mit ungleichem bringt sie „Gefahr.“ Die Schamhaftigkeit, eine Gefährtin der Tugend, wird verjagt; an ihrer Statt dringen sich ein die Füllerei, die Geilheit, der Zorn; durchaus sehr schändliche Laster.

„Aufgeräumt,“ doch innert den Schranken. Die Belustigung soll als eine Arznei, nicht als eine Speise gebraucht werden; ergötze dich, aber nicht lang, und gleichsam mit Unwillen. Spielen ist nichts Böses; aber gar zu sehr das Spielen „lieben,“ schadet der Seele und zieht von ernsthaften Dingen zu Leichtsinnigkeiten. Mit Einem Worte: du lebest nicht, daß du spielest, sondern du spielest, damit du besser lebest.

Arbeite oder studire

„ernsthaft, ordentlich.“

„Ordentlich,“ also, daß die gebotenen Arbeiten den Vorzug haben; die willkührlichen gehen nach. Wer also

handelt, wird nicht thun, was ihm gefällt, sondern was sich ziemet und nützlich ist. Die Ordnung ist der „Fürstenweg," auf welchem man ohne viele Mühe und Umschweife an Ort und Ende kömmt.

„Ernsthaft," nämlich mit gebührender Anspannung der Leibes- und Seelenkräfte. „Gott sieht dich, Gott hilft dir, „Gott belohnet dich!" Sollen dich diese Gedanken nicht fleißig machen? O ja! Niemand legt besser „die Hand" an die Arbeit, als der die Augen an den Himmel heftet.

Ueberwinde dich selbst

„oft, starkmüthig."

„Oft;" also wirst du gewöhnt, über dich zu herrschen. Augen, Ohren, Zunge, Hände, Füße, Fraß, Liebe, Zorn, Begierde, Furcht, Traurigkeit oder Freude werden dich unvermerkt anfallen, um nach dem Strom dich zu reißen; allein, abwärts sich fortschwemmen lassen, ist ein Zeichen eines todten Menschen. Ein Lebendiger bemühet sich aufwärts wider alle Gewalt.

„Starkmüthig." Schwache Kinder sind nicht tauglich, große Dinge zu üben. Viel arbeiten und leiden macht den Leib und die Seele stark. Wer lang, und noch mehr, wer fromm leben will, flieht das weiche Leben. Denn die Liebe Gottes und die Eigenliebe stehen nicht wohl beisammen.

Uebe freiwillige Andachten

„kurz, freudig."

„Kurz;" denn, wenn sie lang sind, wirst du selbige schlecht verrichten, oder bald unterlassen. Es liegt nicht an

dem, wie viel man thue, sondern mit was für einem Herzen. Ein Dukaten gilt mehr, als viele Groschen; auch kleine Andachten werden groß an Verdiensten, und bekommen ihren Werth durch „Eifer und Beständigkeit;“ gleichwie ein Diamant sich durch Glanz und durch die Härte bewähret.

„Freudig,“ das ist, frei und ohne Zwang. Man soll ohne Aengstlichkeit diese Andachten verändern, oder man kann sie wohl gar unterlassen, wenn die Vernunft was Besseres rathet. Ein Mensch, der sich nicht bewegen läßt, ist vielmehr ein lebloses „Bild,“ als ein „Mensch.“ Wer vernünftig ist, ändert seinen Schluß, wenn sich die Umstände ändern.

Seufze zu Gott

„oft, aufrichtig.“

„Oft,“ und wenigstens jede Stunde einmal. Was das Athmen im Leibe, das thut das Gebet in der Seele; es erfrischet. Wenn du aus dem Hause gehst, wenn du in die Kirche trittst, in Freud, in Leid, in Gefahren des Leibes, in Aengstlichkeit des Gemüths, in allen Angelegenheiten laß gegen den Himmel einen Liebespfeil abfliegen: er dringt durch die Wolken. Es wird hinaufsteigen das Gebet, dagegen aber die „Erbarmniß“ Gottes „heruntersteigen.“ Die sieben Bitten des Vater unser sind solche Pfeile; dieser bediene dich nach den Umständen.

„Aufrichtig,“ das ist, von Herzen und nicht mit der „Zunge“ allein. Wenn du recht beten willst, so liebe und übe dich in der „Liebe“ auf allerlei Weise. Sage: „Ich „liebe dich, mein Gott! aus ganzem Herzen; aber ach! wie

„spät! Liebe, meine Seele, liebe den liebwerthesten Gott! „liebe ihn, auch wenn er züchtiget. — O daß ich Gott all= „zeit geliebet hätte! verloren ist jede Stunde, in welcher ich „ihn nicht geliebet. — Gib, daß ich dich mehr und mehr liebe, „o Gott, der Liebe! O daß ich dich noch mehr liebte! — „Ich verlange dich zu sehen, ewig zu genießen, ohne Ende „dich zu lieben; mein Gott! ohne Ende!“ — Die Liebe ist wie Feuer. Willst du das Unkraut in deinem Acker aus= reuten, kostet es Mühe und Zeit: mit Feuer wird er in einer Stunde gereiniget seyn.

Brauche die heiligen Geheimnisse

„begierig, recht.“

„Begierig;“ denn Christus ladet hier ein: das große Abendmal ist bereitet. Hast du keinen Hunger, so ist's ein Zeichen, daß du mit andern Speisen dich angefüllet hast. Wirf die Kleien heraus, damit dir das Himmelbrod schmecke. Daß der Leib wacker faste, ist gut; aber die Seele soll herr= lich speisen, so oft es erlaubt ist.

„Recht.“ Hüte dich, zu erscheinen ohne hochzeitliches Kleid, welches die Gnade und Andacht ist. Also wird dieß Gastmahl seyn ein Gastmahl, in welchem Christus genossen wird als ein „Seligmacher,“ und nicht als ein „Richter;“ in welchem man dessen Leiden „bedenkt,“ nicht aber „er= „neuert;“ in welchem die Seele erfüllet wird mit „Gnade,“ nicht mit „Maledeiung;“ in welchem endlich ein Pfand der künftigen „Glorie“ gegeben, und nicht das Brandmahl der „Verdammniß“ aufgebrannt wird.

Erforsche dein Gewissen

„täglich fleißig."

„Täglich," weil du täglich sündigest. Thust du dieß nicht, so wirst du bald in die Gewohnheit, zu sündigen, kommen. Sei es, daß man nicht gar alle Sünden vermeide, so muß man doch vermeiden alle Gewohnheit, zu sündigen; die „Gewohnheit" auch in läßlichen Sünden zieht viele Uebel nach sich.

„Fleißig," von Stund zu Stund; Christus am Kreuze dienet dir anstatt des Spiegels; in diesem betrachte dich, und nach diesem erforsche dein Haupt, deine Augen, Ohren, Zunge, Füße und Hände, deinen Leib und dein Herz: du wirst dich darin sehen zu deiner „Beschämung," und Reue fassen zu deinem „Nutzen." Denn es wird darauf folgen eine „gute Nacht," und wiederum ein „guter Tag," wenn du auch nicht mehr in dieser Welt erwachen solltest.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

